

VOLKER BIERBRAUER

INVILLINO~IBLIGO

IN FRIAUL II

DIE SPÄTANTIKEN UND
FRÜHMITTELALTERLICHEN KIRCHEN



C·H·BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

MÜNCHNER BEITRÄGE
ZUR VOR- UND FRÜHGESCHICHTE

Herausgegeben von Joachim Werner

BAND 34

VERÖFFENTLICHUNG DER KOMMISSION
ZUR ARCHÄOLOGISCHEN ERFORSCHUNG DES
SPÄTRÖMISCHEN RAETIEN
DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

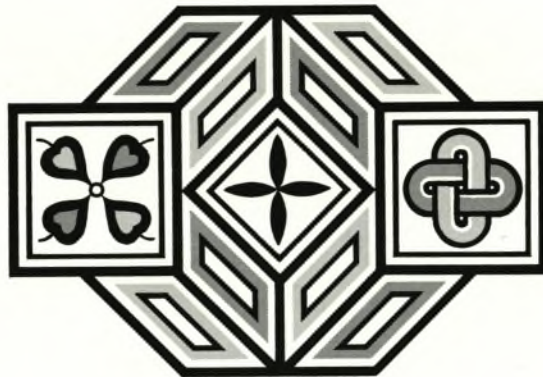
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

VOLKER BIERBRAUER

INVILLINO – IBLIGO IN FRIAUL II

DIE SPÄTANTIKEN UND FRÜHMITTELALTERLICHEN KIRCHEN

mit einem Beitrag von
Hans Hirschhuber (†)



C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
MÜNCHEN

Mit 44 Abbildungen im Text, 55 Tafeln und 11 Beilagen

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bierbrauer, Volker:

Inviolino-Ibligo in Friaul / Volker Bierbrauer. –
München : Beck.

2. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen /
mit e. Beitr. von Hans Hirschhuber. – 1988
(Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte ;
Bd. 34)

ISBN 3 406 31782 0

NE: GT

ISBN 3 406 31782 0

Gedruckt mit Mitteln des Bundesministeriums für Forschung und Technologie
sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft

© C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck) München, 1988

Satz und Druck: Appl Wemding

Reproduktion der Abbildungen und Tafeln: Süddeutsche Klischee-Union Dr. Zieschank KG München

Bearbeitung und Reproduktion der Beilagen: Kartographisches Institut H. Fleischmann München

Printed in Germany

INHALT

Vorwort	9
Historisch-topographische und archäologische Einleitung: Die Geschichte der Siedlungen von	
Invillino–Ibligo aufgrund der Ausgrabungen auf dem Colle Santino	11
Zielsetzung der Grabungen	11
Topographie und historische Ausgangssituation	12
Die Ergebnisse der Siedlungsgrabungen auf dem Colle Santino	13

DIE KIRCHEN AUF DEM COLLE DI ZUCA

Einleitung	19
Das Gräberfeld	21
Befund	21
Auswertung	22
Katalog (Gräber 1–6)	24
Die spätantike Kirchenanlage des 5. und 6. Jahrhunderts	27
Einleitung	27
Aula	28
Außenmauern	28
Fußboden	30
Priesterbank	31
Presbyterium	32
Abschränkungen	33
„Gang“ vom Presbyterium in den Westteil der Aula	34
Abflußkanal im Nebenraum der Vorhalle	34
Bestattungen im Bereich des Kirchengebäudes (Gräber 7–9 a)	35
Trichora	37
Außenmauern, Wandverputz und Innengliederung	37
Fußboden	39
Taufbecken	39
Begehungshorizont außerhalb der spätantiken Kirchenanlage	41
Anbau an die Ostapsis der Trichora	41
Das Ende der spätantiken Kirchenanlage	41
Interpretierende Zusammenfassung	42
Aula	42
Trichora	44

Auswertung	45
Grundriß und Größe der Aula	46
Priesterbank und Presbyterium	50
Schranken	57
Nebenräume	58
Sockelvorsprung am Presbyterium (Ambo?)	59
„Gang“ (<i>solea</i>)	60
Bestattungen in der Vorhalle und im Nebenraum	69
Mosaikfußboden	70
Trichora	71
Chronologie	75
Kleinfunde	78
Metall	78
Glas	79
Keramik	81
Die frühmittelalterlichen Kirchen des 7.–9. Jahrhunderts	86
Der ältere Bau (Periode 1)	86
Außenmauern	86
Wandverputz	87
Fußboden	88
Altarplatz	88
Zugang	88
Nebenräume	89
Laufhorizont um die Kirche	89
Der jüngere Bau (Perioden 2 und 2 a)	90
Außenmauern, Innenarchitektur und Wandverputz	90
Fußboden	91
Altarraum und Altar	91
Zugang	91
Laufhorizont südlich der Kirche	93
Periode 2 a	93
Funde im Altarraum des Baues der Periode 2 a	94
Datierung	94
Zusammenfassung	97
Frühmittelalterliche Gräber (10–30)	99
Katalog	100
Weitere Baubefunde	105
Anbau im Südosten der Kirche	105
Gebäude südwestlich der Kirche	106
Terrassierungs(?)–Mauern westlich der Kirche	107
Kleinfunde	108
Das frühmittelalterliche Kreuz	109
Konservierung und Restaurierung. <i>Von Hans Hirschhuber (†)</i>	110

Zustand der Bronzebleche vor der Restaurierung	110
Reinigung	110
Konservierung	110
Beobachtungen zur Zerstörung des Kreuzes	110
Das alte Holzkreuz	111
Rekonstruktion der Kreuzform mit Hilfe der Bronzebleche	111
Der Dekor und seine Prägestempel	116
Ursprünglicher Zweck und Zurichtung der wiederverwendeten Bleche	117
Das neue, beschlagene Holzkreuz	119
Funktion, Datierung und Benützungszeit	120
Katalog der Funde	123
Zusammenfassung und Ergebnis der Grabungen auf dem Colle di Zuca	127
 DIE KIRCHE SANTA MARIA MADDALENA AUF DEM COLLE SANTINO	
Einleitung	133
Lage und baugeschichtlich-historische Ausgangssituation	133
Anlage der Grabung und Grabungsbedingungen	135
Der Untergrund im Bereich von Bau I	137
Der älteste Kirchenbau (Bau I, Periode 1; 8./9. Jahrhundert)	138
Mauerwerk	138
Das Kircheninnere	139
Vorhalle	139
Laienraum	140
Frage der Apsis	141
Taufbecken mit Taufraum	143
Bau I, Periode 2	145
Vorhalle und Laienraum	145
Apsis, Zugänge und Taufraum	147
Bau I, Periode 3	148
Vorhalle	148
Laienraum	148
Bau I, Periode 4	150
Anbauten an Bau I und Begehungshorizont dieser Zeit	152
Bau II, Periode 1	153
Datierung der Bauten I und II	155

ZUSAMMENFASSUNG

Die Ausgrabungen in Invillino und ihre historische Interpretation	163
Ergebnis der Ausgrabungen	163
Historische Interpretation	165

ANHANG

Abgekürzte zitierte Literatur	173
---	-----

VORWORT

Die Kirchengrabungen auf dem Colle di Zuca und Colle Santino von Invillino sind Teil des 1962–1974 durchgeführten Grabungsprogrammes zum spätantik-frühmittelalterlichen Castrum von Invillino-Ibligo, dessen Veröffentlichung und Auswertung in Band I der Invillino-Publikation vorgelegt wurde (Bierbrauer, Invillino I); so sind auch die Ergebnisse in beiden Grabungsbereichen – Kirchen und Siedlung – zum Gesamtverständnis des Castrum eng aufeinander bezogen. Manuskript und auch Dokumentationsteil, vom Verfasser zunächst als Veröffentlichung in einem einzigen Band konzipiert, mußten nachträglich wegen eines zu großen Umfanges auf zwei Bände aufgeteilt werden, was thematisch auch gerechtfertigt schien; die eine oder andere Unebenheit in beiden Bänden mußte dabei in Kauf genommen werden. Zur besseren Benützbarkeit wurden in sie jeweils verbindende Kapitel und eine gemeinsame historische Interpretation des Gesamtbefundes aufgenommen.

Zielsetzung und Zustandekommen der Grabungen in Invillino sowie deren Einbindung in ein Forschungsprogramm J. Werners wurden von ihm in seinem Vorwort zu Band I ausführlich beschrieben, sie brauchen daher hier nicht wiederholt zu werden.

Die Grabungen in der Kirche S. Maria Maddalena auf dem Colle Santino wurden – zusammen mit den abschließenden Untersuchungen des Siedlungshügels – vom 5. 8.–22. 9. 1970 durchgeführt; an ihnen wirkten Dr. J. Górski (Warschau), Dr. L. Pauli, Dr. S. v. Schnurbein, I. Burger, R. Frankl, G. Heber, H. J. Kühn, A. Milošević, B. Röfle, W. Schuh und I. Stork mit. Auf dem Colle di Zuca wurde vom 16. 8.–8. 10. 1972, vom 16. 8.–30. 9. 1973 und vom 5. 8.–28. 8. 1974 gearbeitet, zusammen mit Dr. Ciccone-Sturman (Pisa), H. Heidinger, A. Lucke, M. Mackensen, G. Nagengast, K. H. Plitek, P. Prüssing, I. Stork und K. W. Zeller (1972) sowie Prof. Dr. G. C. Menis, Dr. N. Cesare (beide Udine), H. Diruf, H. Eberherr (Salzburg), D. Kramer (Graz), H. Kunz, C. Schramm, E. Weidner und K. W. Zeller (1973) und Dr. W. Kurze und Frau Helga (†) (Rom), Forstdirektor i. R. K. Kohlberger und K. W. Zeller (1974).

Während der Kampagnen 1972 und 1974 war der Verfasser als örtlicher Grabungsleiter des Projektleiters J. Werner tätig; 1973 teilten sich beide die Grabungsleitung, als V. Bierbrauer zur Fortsetzung der Untersuchungen in Invillino als Habilitand eine Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft gewährt wurde. Wie 1973 wurden auch die Grabungen des Jahres 1972 durch eine Sachbeihilfe der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht, wofür in Sonderheit Dr. W. Treue, dem damals zuständigen Referenten für die Archäologie, herzlich gedankt sei. Die Kosten für die abschließenden Untersuchungen im Jahre 1974 übernahm die Kommission zur archäologischen Erforschung des spät-römischen Raetien der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Leiter: Prof. Dr. J. Werner).

Für stets gewährten Rat und vor allem auch für die Unterstützung der jährlich in Rom einzuholenden Grabungslizenz weiß ich mich Frau Dr. G. Fogolari, seinerzeit Soprintendentin in Padua, und der mit der Inspektion unserer Grabungen betrauten Frau Prof. Dr. L. Bertacchi (damals Museo Archeologico Nazionale Aquileia) zu großem Dank verpflichtet. Die Grabungen in der Kirche S. Maria Maddalena ermöglichte uns die von der regionalen kirchlichen Denkmalpflegebehörde in Udine gewährte Grabungslizenz, wofür ihrem Leiter Prof. Dr. G. C. Menis gleichfalls herzlich gedankt wird.

Entscheidende Hilfestellung bei der nicht problemlosen Ausfuhr und dem Rücktransport des in der frühmittelalterlichen Kirche gefundenen Vortrage- und Prozessionskreuzes (S. 120), das von Herrn Hauptwerkmeister i. R. Hans Hirschhuber (†) in den Werkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München konserviert und restauriert werden konnte (vgl. seinen Beitrag S. 110ff.), leistete die Soprintendenza Archeologica per il Veneto e il Friuli in Padua (Frau Prof. Dr. Giulia Fogolari, Frau Prof. Dr. Bianca Maria Scarfi und Frau Dr. Anna Maria Chieco Bianchi).

Zu den Grabungen auf dem Colle di Zuca legte der Verfasser 1973 einen ausführlichen Vorbericht vor, in dem das erst nachträglich aufgefundene Taufbecken und die gleichfalls im Zuge von Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten durch die Denkmalpflegebehörde in Padua freigelegten Mauerzüge zur spätantiken und zur frühmittelalterlichen Kirche natürlich noch nicht berücksichtigt sind (V. Bierbrauer, *Gli scavi a Ibligo-Invillino. Aquileia Nostra* 44, 1973, 85–126); daß diese nachträglich erhobenen Befunde hier berücksichtigt werden konnten und durften, verdanke ich dem Entgegenkommen der Kollegen in Padua, besonders Frau Dr. Anna Maria Chieco Bianchi.

Die Fotovorlagen für *Taf.* 28–30 und die Vorlage für *Abb.* 6 werden der Denkmalpflegebehörde in Padua, die für *Taf.* 34–35 F. Ruppaner vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (München) verdankt. Die Luftaufnahme des Colle Santino auf *Taf.* 46 stellte freundlicherweise das Bankinstitut Credito Italiano in Mailand zur Verfügung; sie wurde für eine Arbeit des Verfassers in dem Sammelband *Magistra Barbaritas. I Barbari in Italia*, hrsg. v. G. P. Carratelli (Milano 1984) S. 482 *Abb.* 421 angefertigt. An den Zeichenarbeiten waren meine Mitarbeiter am Bonner Institut für Vor- und Frühgeschichte, G. Höhn und H. Schnitzler (*Abb.* 1, 3, 4–5, 7–10, 13–14, 16, 19, 22, 30–32, 34–44; *Beil.* 1, 3–4, 7–11), sowie G. und H. Zeh (München) (*Abb.* 23–29, 33; *Beil.* 6) beteiligt; die Pläne für die *Beilagen* 2 und 5 zeichnete K. W. Zeller (Hallein), ergänzt wurden sie von G. Höhn und H. Schnitzler.

Die Redaktion dieses Bandes lag – wie jene von Band I – in den bewährten Händen meines Münchner Freundes und ehemaligen Kommilitonen Dr. Ludwig Pauli, der auch 1965, 1969 und 1970 selbst an den Grabungen in Invillino mitwirkte; ohne sein wachsames Auge wären wiederum manche Fehler unentdeckt geblieben. Ihm sei von Herzen gedankt!

Der abschließende Dank gilt meinem akademischen Lehrer, Prof. Dr. Joachim Werner, der mir ab 1966 die örtliche Grabungsleitung vertrauensvoll übertrug und mich bis zur Fertigstellung des Manuskriptes stets mit Rat und aufmunternd begleitete; daß beide Invillino-Bände in der Schriftenreihe der Münchner Akademie-Kommission erscheinen können, freut mich ganz besonders. Mit Dankbarkeit sei auch erwähnt, daß die Drucklegung dieses Bandes durch einen Druckkostenzuschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft erleichtert wurde.

Diese Arbeit war ebenso Teil der Habilitationsschrift des Verfassers wie Band I der Invillino-Publikation; das Habilitationsverfahren am Fachbereich Altertumskunde und Kulturwissenschaften wurde am 11. 2. 1977 abgeschlossen. Gegenüber der Fassung von 1977 wurden Veränderungen und Erweiterungen vorgenommen. Noch nicht erschienen ist der gleichfalls in genannter Schrift enthaltene Teil über die romanischen Grabfunde des 5.–7. Jahrhunderts im östlichen und mittleren Alpengebiet; dies soll bald nachgeholt werden.

Die Invillino-Publikation sei meiner Frau Katharina und meiner Tochter Anne gewidmet, die über viele Jahre hinweg immer wieder zurückstehen mußten; das große Verständnis meiner Frau und ihre immer gewährte Hilfsbereitschaft haben diese Arbeit wesentlich gefördert.

Bonn, am Jahresende 1986

Volker Bierbrauer

HISTORISCH-TOPOGRAPHISCHE UND ARCHÄOLOGISCHE EINLEITUNG: DIE GESCHICHTE DER SIEDLUNGEN VON INVILLINO-IBLIGO AUFGRUND DER AUSGRABUNGEN AUF DEM COLLE SANTINO*

Die Grabungen auf dem Colle di Zuca von Invillino (Gräberfeld und Kirchen) waren Teil eines Forschungsprogramms, in dessen Mittelpunkt die Untersuchungen auf dem Colle Santino standen; dieser Hügel beherbergte eine Siedlung der römischen Kaiserzeit (Periode I: etwa erste Hälfte/Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. – Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts; Periode II: Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts – erste Hälfte des 5. Jahrhunderts) und eine spätantik-frühmittelalterliche Nachfolgerin (Periode III: erste Hälfte des 5. Jahrhunderts – zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts). Um die Ergebnisse der hier behandelten Ausgrabungen in dem Gräberfeld und in den Kirchen auf dem Colle di Zuca in den Gesamtrahmen des Grabungsprojektes einordnen und das am Schluß dieses Bandes formulierte Gesamtergebnis der Ausgrabungen in Invillino besser verstehen zu können, werden einleitend die Zielsetzung der Grabungen in Invillino insgesamt und die den Siedlungshügel Colle Santino betreffende Topographie und historische Ausgangssituation sowie die dort erzielten Grabungsergebnisse in knapper Form zusammengefaßt.

ZIELSETZUNG DER GRABUNGEN

Wie hinreichend bekannt, sind die Quellenlage und entsprechend natürlich auch der Forschungsstand zum Siedlungswesen der Spätantike und des frühen Mittelalters in Italien (5.–7. Jahrhundert) – insbesondere zum ländlichen – ungenügend; es macht hierbei keinen Unterschied, ob man dabei auf die romanische Bevölkerung oder auf die germanischen Neuankömmlinge (Ostgoten, Langobarden) abhebt. Hingegen fanden die Nekropolen dieser germanischen Populationen schon lange und besonders in den letzten zwanzig Jahren hinreichende Beachtung, auch wenn der qualitative Aspekt der Quellenlage (z. B. vollständig untersuchte Sepulturen) noch unbefriedigend ist und auch wichtige Auswertungsstränge noch nicht gebührend berücksichtigt wurden; dennoch: gemessen am Siedlungswesen ist die Gräberkunde bereits gut überschaubar. Eine Erweiterung dieser so einseitigen Quellenlage war somit wünschenswert, die Erforschung eines Siedlungskomplexes geboten.

Bei der Auswahl eines geeigneten Grabungsobjektes sollte es angesichts dieser Quellenlage zum Siedlungswesen also unerheblich sein, ob dieses mit der einheimischen oder germanischen Bevölkerungskomponente verbunden wäre oder gar mit beiden, zumal Erfahrungen zur Beurteilung in der einen oder anderen Richtung ja ohnehin nicht vorlagen; so ist es für das dann in Invillino begonnene

* Die Siedlungsgrabungen sind ausführlich behandelt: Bierbrauer, Invillino I.

Grabungsunternehmen mehr als verständlich, daß vor und bei Grabungsbeginn gehegte Vermutungen oder gar Erwartungen – in diesem Falle in Richtung eines langobardischen Kastells – im Verlauf der Untersuchungen andere Akzente und Gewichtungen erhielten. Entscheidend bleibt der Schritt in die richtige Richtung, eben einen Beitrag zum Siedlungswesen des 5.–7./8. Jahrhunderts zu leisten und dadurch die Forschung anzuregen, weiter tätig zu werden.

TOPOGRAPHIE UND HISTORISCHE AUSGANGSSITUATION

Der Colle Santino von Invillino, Gemeinde Villa Santina, nur wenige Kilometer westlich von Tolmezzo (Friaul), liegt unmittelbar am nördlichen Ufer des Tagliamento (*Taf. 1–2; 46; Abb. 2, 1–2*); er ist 57 m hoch, an seiner Sohle in Talrichtung 630 m lang und in seinem Mittelteil bis zu 190 m breit. Nur in seinem Westteil besitzt er ein weitgehend planes, siedlungsgünstiges Plateau (*Taf. 46–47*); hier liegen auch die aufgedeckten Siedlungen. Der Hügel ist ein typischer Inselberg, da er nach Norden, Süden und Westen steil, meist sogar senkrecht abfällt; er besteht aus einem sehr erosionsanfälligen Konglomerat. In seinem Mittelteil befindet sich die Kirche S. Maria Maddalena (*Taf. 2, 1; 47*), die wegen ihres Inschriftensteins und zweier Chorschränkenfragmente des 8./9. Jahrhunderts (*Taf. 48*) von Anfang an in das Grabungsprogramm einbezogen worden war (S. 135); das Kirchplateau ist – außer einer Kuppe ganz im Osten – die höchste Stelle des Colle Santino. Auf diesen bzw. auf die Siedlung der Periode III sind primär das Gräberfeld und die Kirchen auf dem benachbarten Colle di Zuca (*Taf. 1; 2, 2; Abb. 2*) zu beziehen. Beide Hügel bilden – spätestens seit der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts – einen zusammengehörigen siedlungsgeschichtlichen Komplex (Siedlung – Gräberfeld – Kirchen); es ist zu vermuten, daß zu diesem bzw. vor allem zum Colle di Zuca noch die Talschaft um und westlich von Invillino zu rechnen ist, der Siedlung auf dem Colle Santino (Periode III) also Mittelpunktsscharakter zukam. Colle Santino und Colle di Zuca liegen unweit der Einmündung der wichtigen von Aguntum (bei Lienz) im Drautal (Kärnten) kommenden, südlich von Iulium Carnicum (Zuglio) in das Tagliamento-Tal mündenden Plöckenpaß-Straße (Fernstraße) und selbst an der von ihr nach Westen abzweigenden römischen Straße zum Mauria-Paß, also ausgesprochen verkehrsgünstig (*Abb. 1*).

Die Auswahl des Colle Santino von Invillino als Grabungsplatz hing eng damit zusammen, daß er mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem von Paulus Diaconus (Hist. Langob. IV, 37) genannten Castrum Ibligo gleichzusetzen ist; dieses wird zum Jahre 610 zusammen mit sechs anderen friulanischen Castra – Cormones, Nemas, Osopus, Artenia, Reunia und Glemona (*Abb. 1*) – genannt, wobei Ibligo als einziges den bezeichnenden Zusatz erhält, es sei *inexpugnabilis*. Die deutsche und italienische Mediävistik haben seit alters her mit nur wenig ins Gewicht fallenden Modifikationen diese friulanischen Castra als langobardische Wehranlagen, teilweise sogar als regelrechten Limes bezeichnet; gelegentlich wurden sie auch auf byzantinische Militäranlagen aus der Mitte des 6. Jahrhunderts oder gar auf den spätrömischen *tractus Italiae circa Alpes* zurückgeführt. Ausgrabungen in Invillino, eben auf dem Colle Santino (= Ibligo), betrafen also einen zumindest für das 7. Jahrhundert historisch bekannten Platz; auch der Vergleich der durch eine möglichst vollständige Untersuchung hoffentlich zu erzielenden Ergebnisse mit der Bewertung der Schriftquelle durch die historische Forschung erschien vielversprechend und reizvoll. Da der Colle Santino – im Gegensatz zu den anderen friulanischen Castra – weder überbaut ist noch durch mittelalterliche Bodeneingriffe berührt schien, waren zudem ungestörte Grabungsbefunde zu erhoffen.

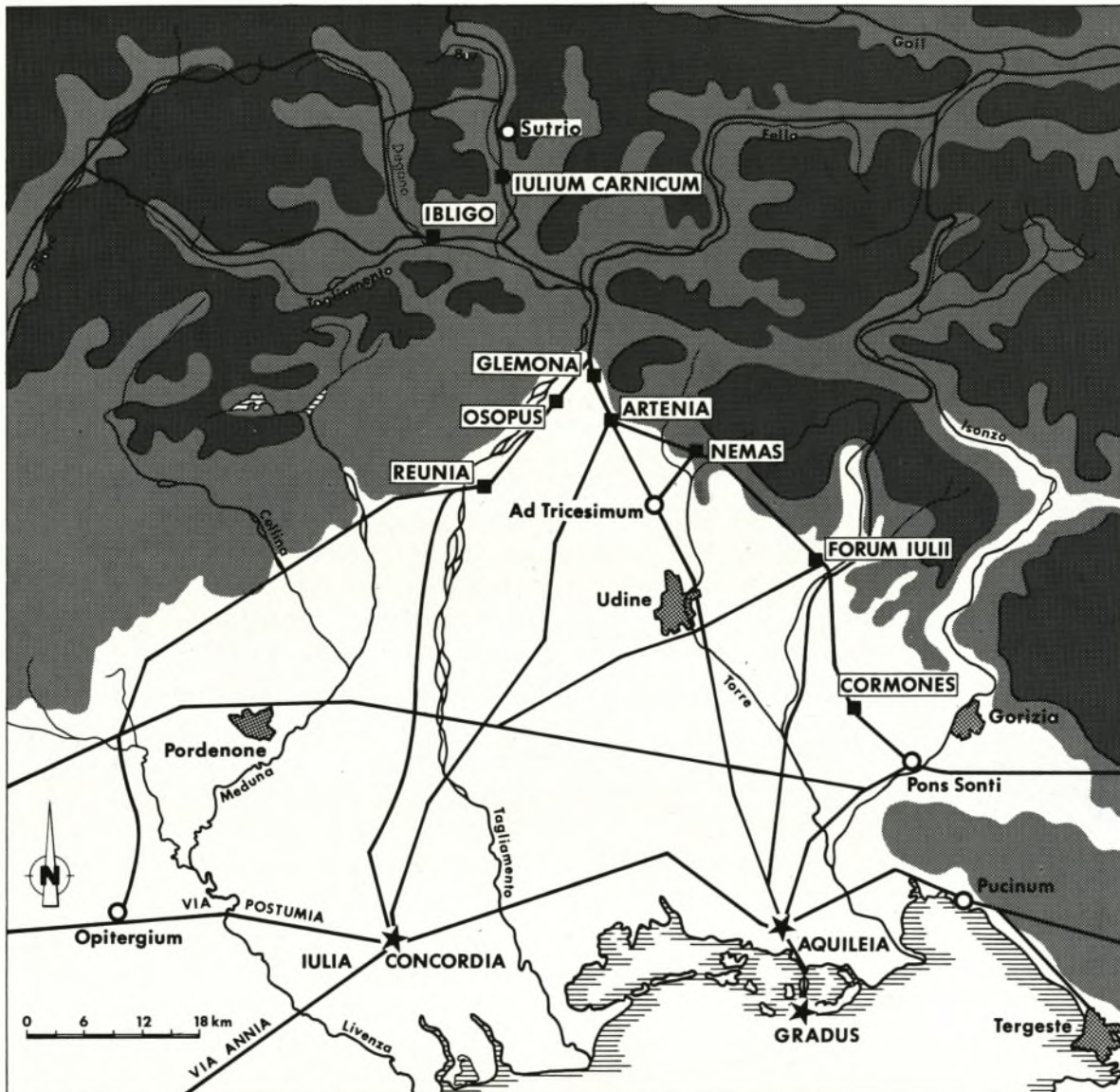


Abb. 1. Spätantik-frühmittelalterliches Straßennetz in Friaul; ■ langobardenzeitliche Castra (wie Invillino I, Abb. 1).
M. 1:750 000.

DIE ERGEBNISSE DER SIEDLUNGSGRABUNGEN AUF DEM COLLE SANTINO

Wie einleitend schon erwähnt, konnten drei Besiedlungsperioden erkannt werden (I–III): zwei kaiserzeitliche vom 1. Jahrhundert n. Chr. bis in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts (I–II) und eine spätantik-frühmittelalterliche (III) von der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts (III); der Zeitpunkt der Ablösung von Periode II durch III ist in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts nicht schärfer eingrenzbar.



1



2

Abb. 2. Invillino-Ibligo, Colle Santino und Colle di Zuca:
 1 Ausschnitt aus einer Karte von 1804 (M. etwa 1:20 000);
 2 Ausschnitt aus der Carta d'Italia F° 13 II S.E. (M. 1:25 000).

Bei der Periode I (*Abb. 39,1*) handelt es sich um eine ausgesprochen bescheidene Ansiedlung (1. Jahrhundert – Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts), die im wesentlichen auf zwei in Mörteltechnik errichtete größere Gebäudekomplexe (A–B) ohne herausragende qualitative Ausstattungsmerkmale (z. B. Heizungen, Mosaikfußboden usw.) konzentriert ist und auch über keine nennenswerte ökonomische Grundlage verfügt; so fehlen trotz der verkehrsgünstigen Lage der Siedlung Fernhandels Güter fast gänzlich, wie vor allem Feinkeramik, Amphoren, Krüge. Eine ausschließlich landwirtschaftliche Ausrichtung der hier Siedelnden dürfte der Realität nahe kommen. Erst während der nur kurzen Periode II (Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts – erste Hälfte des 5. Jahrhunderts; *Abb. 39,1*), die freilich keine auffallenden Veränderungen an den beiden zentralen Gebäudekomplexen und nur unwesentliche, kleinere Neubauten aufweist, beginnt sich die wirtschaftliche Grundlage zu ändern: Die Produktion und Verarbeitung von Eisen sowie die Herstellung von Glas (vor allem wohl von Stengelgläsern) werden aufgenommen; auf diesem Hintergrund erreichen nun auch erstmals Feinkeramik, Amphoren, Krüge und auch Lampen aus Nordafrika und aus dem östlichen Mittelmeergebiet die Siedlung. Mit Beginn von Periode III (erste Hälfte des 5. Jahrhunderts – zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts; *Abb. 39,2*) entsteht – gemessen an den kaiserzeitlichen Siedelverhältnissen – eine nach anderen Gesichtspunkten angelegte, anders strukturierte, eine größere Kopfzahl umfassende und damit anderen Funktionen als zuvor dienende bzw. gerecht werdende Siedlung:

1. Niederlegung der Bebauung der Perioden I–II; über und neben ihr die Errichtung von Wohnhäusern (A–E, G) und handwerklicher Tätigkeit dienenden Gebäuden (F und H; H Perioden I–II) in einem neuen, einheitlichen Gebäudetyp, nämlich rechteckige Holzbauten auf Trockenmauersockeln. Der ergrabene Baubestand gibt wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen für die Bauweise mit Sicherheit nicht das ursprünglich Vorhandene wieder, so daß zwei größeren Gebäudekomplexen der Periode I–II nun eine größere Zahl von einzelnen Holzbauten der Spätantike und des frühen Mittelalters gegenübersteht. Eine Ummauerung war nicht (mehr ?) feststellbar, dafür aber Türme (M–O und Turm an der Südwestflanke; *Abb. 39,2*). Die grundlegend gewandelten Verhältnisse spiegeln sich
2. auch in der deutlichen Zunahme der Kleinfunde, insbesondere von Trachtzubehör und Schmuckwider, die sich gleichmäßig auf das 5.–7. Jahrhundert verteilen und trachtgeschichtlich wie formenkundlich gut mit einer romanischen Bevölkerung verbunden werden können.
3. Ein zeitlicher Unterbruch zwischen den Perioden II und III ist weder im Baubefund noch im Kleinfundbestand feststellbar, so daß – bei freilich entscheidend gewandelten Verhältnissen – außer Orts- und Siedelkontinuität auch im weitesten Sinne die der Bevölkerung, eben Romanen, angenommen werden darf.
4. Wirtschaftliche Grundlage bleibt die schon in Periode II aufgenommene handwerkliche Tätigkeit; der Zustrom von Fernhandels Gütern nimmt deutlich zu.
5. Eine Anwesenheit von Ostgoten in Ibligo ist unwahrscheinlich, jedenfalls nicht zweifelsfrei beweisbar, wohl aber die von Langobarden anzunehmen (Spathaknauf), deren Stärke höchstwahrscheinlich als sehr gering einzuschätzen ist; dies darf aus dem vollständigen Fehlen weiterer kennzeichnend langobardischer Kleinfunde, so etwa auch der Stempelkeramik, gefolgert werden. Die Dauer der langobardischen Präsenz in Ibligo bleibt freilich unklar.
6. Die germanischen Landnahmevorgänge der Ostgoten und Langobarden haben keine archäologisch erkennbaren Wirkungen auf das Castrum gehabt, d. h. zusammenfassend:
7. Auf kaiserzeitlichen Wurzeln gründend (Perioden I–II), erfährt Ibligo seine entscheidende Umgestaltung zu Beginn von Periode III; da diese in allen entscheidenden Punkten fortan keinen Veränderungen mehr unterworfen ist, darf diese Siedlungsperiode während der Gesamtdauer ihrer Existenz

im 5.–7. Jahrhundert so benannt werden, wie dies auch Paulus Diaconus für die Zeit um 600 tut: als *Castrum*; seine Entstehung ist jedoch schon in vorostgotische Zeit zurückzuverfolgen.

8. Nach der offensichtlich geplanten Aufgabe der Siedlung auf dem Colle Santino – ein gewaltsames Ende ist nicht erkennbar – wird vielleicht schon am Ende des 7. Jahrhunderts, gesichert aber im 8. Jahrhundert, auf dem Hügel, teilweise in den Ruinen der älteren Siedlung, bestattet; die Gräber gehören sicher nicht zu der Nachfolgesiedlung der Periode III, die sich wahrscheinlich im Bereich des heutigen Dörfchens Invillino am Fuße des Hügels befand, sondern zu bescheidenen Siedlungsresten im östlichen Teil des Westplateaus des Colle Santino (nachkastellzeitliche Periode IV; *Abb. 39,3*). Die Verstorbenen der Nachfolgesiedlung der Periode III wurden weiterhin auf dem Colle di Zuca (S. 100) und dann bei der Kirche S. Maria Maddalena auf dem Colle Santino (S. 159) beigesetzt.

Zu dem Siedlungskomplex von Ibligo während Periode III gehören also Gräberfeld und Kirchen auf dem Colle di Zuca, wobei die Sepultur vermutlich schon auf Periode II bezogen werden kann (vorkirchenzeitliches Grab 7; S. 35). Die hier erzielten Ergebnisse sind somit wesentlicher Bestandteil für die Gesamtinterpretation der spätantik-frühmittelalterlichen Siedlung auf dem Colle Santino, bei der auch nach den Gründen für ihre Entstehung zu fragen sein wird (S. 163 ff.).

DIE KIRCHEN AUF DEM COLLE DI ZUCA

EINLEITUNG

Der Lokalisierung und Erforschung des zum Colle Santino gehörigen Gräberfeldes war naturgemäß von Anfang an große Bedeutung beizumessen. Bei guten Erhaltungsbedingungen waren von der Nekropole Rückschlüsse auf die ethnische Zusammensetzung der Bewohner des Castrums, ja im günstigen Falle vielleicht auch Anhaltspunkte für ihre Zahl zu erhoffen.

Die Auffindung des Gräberfeldes bereitete keine Schwierigkeiten. Aus topographischen Gegebenheiten kam nur der Colle di Zuca ernsthaft in Betracht, der 750 m westlich des ‚Kastellhügels‘ und wie dieser am nördlichen Ufer des Tagliamento liegt (*Taf. 1; 2; 3, 1; Abb. 2*). In der näheren Umgebung des Colle Santino ist dies der einzige hochwasserfreie Punkt. Die Talhänge schieden wegen ihrer Steilheit von vorneherein aus; zudem hätte man, um zu den zum rechten Tagliamento-Ufer abfallenden Hängen zu gelangen, die wegen einiger kleiner Terrassen noch in Betracht zu ziehen waren, vom ‚Kastellhügel‘ aus den Fluß überqueren müssen.

Für die Lokalisierung des Gräberfeldes auf dem Colle di Zuca sprach auch die lokale Tradition. Der Hügel wird neben einer Dialektform ‚Cuel di Ciuchi‘ oder ‚Cuel di Ciucje‘ im Volksmund auch ‚Colle‘ bzw. ‚Cimitero dei Pagani‘ (= pagani) genannt. Diese auch sonst in Friaul vorkommende Ortsbezeichnung steht, wie C. G. Mor zeigen konnte, häufig für ‚sehr alt‘ oder ‚vorzeitig‘, gelegentlich wohl auch für ‚langobardisch‘¹. In jedem Fall ist das hohe Alter dieser volkstümlichen Bezeichnung gesichert. Hinzu kamen Nachrichten über Skelettfunde bei früheren Gartenarbeiten auf dem Hügel².

Der Colle di Zuca ist wie der Colle Santino ein Konglomerathügel. Er mißt in Talrichtung, also in seiner längsten Ausdehnung von Westen nach Osten, knapp 300 m und ist bis zu 100 m breit. Sein höchster Punkt auf der Kuppe im Ostteil des Hügels liegt 20 m über der Sohle am Tagliamento (vgl. den Höhengichtenplan *Beil. 1, 1*)³. Nur an den Rändern und auf seiner Westspitze ist der Colle baumbestanden. In seinem mittleren und westlichen Teil erstreckt sich ein etwa 115 × 65 m großes, locker mit Obstbäumen bestandenes Plateau, das nach Westen und nach Süden zum Tagliamento hin sanft abfällt (*Taf. 3, 1*). Relativ flach neigt sich auch die Flanke der grasbewachsenen Kuppe im Osten zum Tagliamento und zur Brücke hin. Nur im Norden fällt die Hügelkante fast senkrecht ab.

Der ‚Zuca‘ war bis in das 18. Jahrhundert in kirchlichem Besitz, gehörte also zur ‚Pieve‘ Santa Maria Maddalena auf dem Colle Santino, eine Tatsache, auf die später noch zurückzukommen ist (S. 170). Gegen Ende dieses Jahrhunderts – der genaue Zeitpunkt ist unklar – wurde der größere Teil des Hügels in Erbpacht an die Invillineser Familie Floreanini gegeben. Nur der heute in seinem Mittelteil mit

¹ C. G. Mor, *La Carnia nell'Alto Medioevo: Arimannie e castelli. „Ce fastu?“* 37, 1962, 79 f.; ders., *Il „limes“ romano-longobardo del Friuli*. In: *Scritti storici in memoria di P. L. Zovatto* (hrsg. v. A. Tagliaferri) (1972) 195 und ders. zuletzt ausführlich: *Il funzionamento delle istituzioni ecclesiastiche rurali nella regione alpina*. In: *Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: Espansione e resistenze*. 28. Settimane di Studio del

Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 1980 (Spoleto 1982) 587–591.

² Durch Auskünfte des Grundbesitzers S. Floreanini konnten noch zwei zerstörte Gräber südöstlich der Bestattungen 1 und 2 ungefähr lokalisiert werden.

³ Aufgenommen und gezeichnet im M. 1:500 von Dipl.-Ing. Wolfgang Stößel, München (20.–30. 8. 1973).

Fichten, sonst aber mit Niederholz bestandene nördliche Streifen von etwa 15 bis 18 m Breite blieb in kirchlichem Besitz und ist heute entsprechend Gemeindeland.

An der nordöstlichen Spitze des Hügels neben der Brücke über den Tagliamento befand sich eine kleine Kapelle, die von Flößern wohl schon im 16. Jahrhundert errichtet worden und der Maria geweiht war. An der Stelle dieser kleinen Kapelle wurde 1834 eine wesentlich größere erbaut („Madonna al ponte“), deren Baukosten überwiegend die oben genannte Familie Floreanini übernahm. Die Kirche wird heute noch zu einer alljährlich am 2. September stattfindenden Wallfahrt benützt, bei der Gläubige aus den umliegenden Gemeinden die Marienstatue aus der Gemeindekirche San Pantaleone in Invillino (eine Gründung des 16. Jahrhunderts) zu der Kapelle tragen; gelegentlich wird hier getauft und getraut.

DAS GRÄBERFELD

BEFUND

Während einer Probegrabung im Jahr 1963 konnten zwei orientierte Körperbestattungen in einem 22 m langen Suchschnitt freigelegt werden (Gräber 1 und 2; *Taf. 4; Beil. 1, 1–2*; zur Lage: *Beil. 2*; vgl. den Katalog: S. 24 f.). Obgleich sie beigabenlos waren, deuteten ihre grob gemauerten Grabeinfassungen, die vermörtelte Grabsohle und auch die erhöhte, aus Mörtelverstrich bestehende Kopfaufgabe (S. 23 f.) auf romanische Bestattungen der Spätantike und des frühen Mittelalters hin; dasselbe gilt für die Mehrfachbestattungen in beiden Gräbern (*Abb. 3; Beil. 2; Taf. 4*). Der Nachweis des zum Colle Santino gehörigen Gräberfeldes schien damit gesichert.

Die Erforschung der Nekropole erfolgte erst nach Abschluß der Grabungen auf dem ‚Kastellhügel‘ in den Jahren von 1972 bis 1974 (*Beil. 1, 1–2*). Von dem Befund des Jahres 1963 ausgehend wurden 1972 im mittleren und westlichen Teil des Hügels, also auf dem flach zum Tagliamento abfallenden Plateau, zunächst sieben nordsüdlich gerichtete Suchschnitte von 1,50 m Breite angelegt. Schnitt 7 im Westteil des Hügels und Schnitt 5 im Osten lagen 62,50 m weit auseinander. Zusammen mit dem Schnitt des Jahres 1963 (I/1963) betrug die untersuchte Fläche somit 213,75 m².

Es zeigte sich sehr bald, daß das Gräberfeld durch Erdbewegungen größeren Umfanges weitgehend zerstört war. So konnten neben den beiden Gräbern 1 und 2 (1963) nur noch die Bestattungen 3 bis 6 in den Schnitten 2, 3 und 4 freigelegt werden (*Abb. 3*; zu Grab 7 im Bereich der frühchristlichen Kirche: S. 35). Die Gräber 5 (*Taf. 3, 3*) und 6 waren ungestört, während die Bestattungen 3 und 4 (*Taf. 3, 2*) nur noch mit Resten ihrer Bodenplatten angetroffen wurden. Bei den Gräbern 5 und 6 handelt es sich um einfache, in den anstehenden Lehm eingetiefe Bestattungen ohne Grabeinfassungen. Beide Tote⁴ lagen in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Westen; bei dem Skelett des Grabes 5 waren die Hände im Schoß gefaltet. Grab 4 war offensichtlich ein Plattengrab aus größeren, behauenen Sandsteinplatten. Nur bei dem Schädel des Grabes 3 fanden sich sechs kleine, unverbundene, rundstabige Bronzeringlein (*Abb. 22, 1–6*); gleiche Exemplare fanden sich auch in Grab 7 im Bereich der frühchristlichen Kirche (*Abb. 22, 7–8*), sonst waren die Gräber beigabenlos.

Die Zerstörung des Gräberfeldes zeigte sich in den Suchschnitten unterschiedlich stark. Sie ließ sich durch mehrere Punkte klar nachweisen: So reichte bei dem fast gänzlich zerstörten Plattengrab 4 die zwischen 40 und 50 cm starke humose Schicht bis dicht über die Bodenplatten; die Grabeinfassung und das Skelett waren abgeschoben. Das nur 1 m weiter nördlich gelegene Skelett des Grabes 5 blieb dagegen unversehrt, da dessen Grabsohle etwa 30 cm tiefer lag. Mit Ausnahme des Schnittes 5, der insgesamt einen negativen Befund erbrachte, wurden weiter in der humosen Schicht aller anderen Schnitte zerschlagene Sandsteinplatten und Skeletteile angetroffen.

⁴ Die anthropologische Untersuchung der Skelette steht noch aus; sie wird zusammen mit der des romanischen Ske-

letmaterials aus Sabiona-Säben durchgeführt (Ausgrabungen des Verf., 1978–1982).

Dieser Befund geht mit großer Wahrscheinlichkeit auf großflächige Erdbewegungen zurück, die eine Einebnung des Mittelplateaus und damit eine Vergrößerung der Anbaufläche für Gartenkultur bewirken sollten. Zu diesem Zweck hat man Erdreich vom Zentrum des nach Süden und Westen ursprünglich stärker abschüssigen Geländes an die Ränder geschoben. Nach diesem weitgehend negativen Befund in den Schnitten 1 bis 7 im Zentrum des Plateaus wurde von der Anlage weiterer Suchschnitte an den abschüssigen Partien seiner Ränder abgesehen.

AUSWERTUNG

Größe, Ausdehnung und Belegungsdichte des Gräberfeldes bleiben somit unbekannt. Damit entfällt auch die erhoffte Möglichkeit, bei günstigen Befunden vom Gräberfeld Rückschlüsse auf die Zahl und die ethnische Zusammensetzung der Bewohner der Siedlung auf dem Colle Santino zu ziehen.

Die Zeitstellung der wenigen erhaltenen Gräber und die Volkszugehörigkeit der hier Bestatteten ist schwer zu bestimmen. Anhaltspunkte können nur die Bronzeringlein, der Grabbau und die Bestattungssitte liefern.

Die offenen Bronzeringlein aus Grab 3 (*Abb. 22, 1–6*) gehören zu einem bislang nicht beachteten Haarschmuck; ihre Lage hinter dem Kopf läßt jedenfalls auf eine solche Funktion, die gegenwärtig noch nicht ausreichend umschrieben werden kann, schließen. In den wenigen, mir derzeit bekannten Gräbern sind sie sowohl in der Einzahl als auch, wie in Invillino, in mehreren Exemplaren vertreten; dieses und ihre Grablage schließen somit aus, daß es sich um Ohringe handelte. Ihr Vorkommen in Teurnia (Kärnten), in Cloz (Nonsberg), in Krainburg (Slowenien), in Villa Lagarina (Trentino), in Sabiona-Säben (Südtirol), im Gräberfeld von Testona (Piemont), in Salzburghofen, in Istrien und Spanien⁵ sichert den Gebrauch dieses ‚Haarbesatzes‘ während des 6./7. Jahrhunderts. Daß

⁵ Teurnia, Grab 7 mit vier kleinen Bronzeringen hinter dem Kopf und Grab 9 (gestört) mit einem Ringlein in gleicher Fundlage, Dm 1,05 cm: G. Piccottini, Das spätantike Gräberfeld von Teurnia St. Peter in Holz (1976) 24 Taf. 10 u. S. 105. – Krainburg-Kranj: V. Stare, Kranj, nekropola iz časa preseljevanja ljudstev (1980) 68 Taf. 73, 8 (Grab 235; 1 ×) und 70 Taf. 83, 8 (Grab 277 b); Lage unter dem Hals. – Spät-römisches Gräberfeld von Szentendre (Ungarn), wohl auch mit Bestattungen des 5. Jahrhunderts, Gräber 89 und 90–91; jeweils mit einem Bronzeringlein, Lage unter dem Schädel: E. T. Maróti u. J. Topál, Szentendre római kori temetője. *Studia Comitatensia* 9, 1980, 119 Abb. 25–26. – Sabiona-Säben, Eisack-Tal, Grab 229 (vier Bronzeringlein am Kopf): romanisches Gräberfeld des 5.–7. Jahrhunderts; unpubliziert, Ausgrabungen des Verf.; aus demselben Gräberfeld: Gräber 19 und 42: K. Kromer, Das frühgeschichtliche Gräberfeld von Säben bei Klausen in Südtirol. *Arch. Austria-ca* 64, 1980, 22 f. Abb. 17, 4 (Gr. 19: 1 ×, unter Kopf) und 28 Abb. 22, 2 (Gr. 42: 2 ×, am Kopf). – Villa Lagarina, Trentino: unpubliziert, Museum Rovereto. – Cloz, Nonsberg: L. Franz, Die frühdeutschen Altertümer im Tiroler Landesmuseum zu Innsbruck (1944) 29. – Testona bei Turin: O. v. Hessen, Die langobardischen Funde aus dem Gräber-

feld von Testona (Moncalieri/Piemont). *Mem. dell'Accad. delle Scienze di Torino, Classe di Scienze Morali, Storiche e Filologiche*, Ser. 4^a Nr. 23 (1971) 67 Taf. 16 Nr. 151. – Salzburghofen Gräber 144 und 154, Lage am Kopf, Einzelstücke: E. Oberndörfer, Bajuwarische Reihengräber an Salzach und Saalach. Diss. München, maschinenschriftl. Exemplar (1967) Taf. 78–79. – Zwei Exemplare aus dem kleinen (?) Bestattungsplatz von Roma bei Rozzo, Istrien: B. Marušić, Contributo alla conoscenza dei siti archeologici nel Pinguentino. In: *Atti del Centro di Ricerche Storiche di Rovigno* 12 (1981–82) 72 m. Taf. 3, 3 (im Text Materialangabe Eisen, in der Bildunterschrift Bronze; Datierung bleibt unklar, keine Angaben über Grablage). – Für romanische Bestattungsplätze des frühen Mittelalters in Spanien vgl. die gleichartigen Bronzeringlein aus der Nekropole von Segobriga: M. Almagro Basch, La necropolis hispano-visigoda de Segobriga, Saelices (Cuenca). *Excavaciones Arqueol. en España* 84 (1975) 27 f. Abb. 7, 2 (Grab 28), 60 f. Abb. 24, 7 (Grab 113), 96 f. Abb. 44, 2 (Grab 205). – Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Kettenglieder aus Silber und Gold aus Grab 17 von Keszthely-Fenekpuszta: L. Barkóczi, *Acta Arch. Hung.* 20, 1968, 284 Taf. 66, 6–7 (6. Jahrhundert).

solche Ringlein bereits im 4./5. Jahrhundert benutzt wurden, zeigt schließlich ein weiterer Befund vom Colle di Zuca selbst: hier fanden sich zwei offene Bronzeringlein (*Abb. 22, 7–8*) bei dem Kopf in Grab 7, das bei der Anlage der Aula bzw. ihrer Vorhalle zerstört wurde (*Beil. 2*); da diese während der ersten Hälfte oder um die Mitte des 5. Jahrhunderts errichtet wurde, muß Grab 7 älter sein. Wichtig in diesem Zusammenhang sind ferner auch die dreipaßförmig zusammengestellten kleinen Bronzeringe im langobardischen Gräberfeld von Castel Trosino, die man hier ebenfalls mit einer Art von Kopfputz verbinden möchte; sie lagen hier in der Achtzahl unter dem Kopf⁶. Grab 7 in Invillino wie auch das Vorkommen der Ringlein in Teurnia, Villa Lagarina, Säben sowie in Istrien und Spanien weisen diesen ‚Haarbesatz‘ als romanische Trachteigentümlichkeit während des 4.–7. Jahrhunderts aus.

Für romanische bzw. einheimisch-romanisierte Volkszugehörigkeit der Toten in den Gräbern 1, 2 und 4 sprechen weiter Grabbau und Bestattungssitte. So sind Gräber mit trocken oder vermörtelt gemauerten Einfassungen mit und ohne Mörtelverputz und mit einer mörtelverstrichenen Grabsohle (Gräber 1 und 2) immer wieder bei romanischen Bestattungen der Spätantike und des frühen Mittelalters besonders im Alpengebiet, das hier stets im Vordergrund der Betrachtungen steht, zu beobachten⁷. Seltener – weil meist gute Grabbeobachtungen fehlen oder nicht publiziert sind –, jedoch gleichfalls für romanische Gräber dieser Zeit (4.–7. Jahrhundert) und dieses Gebietes belegt sind gemauerte oder aus einem Mörtelverstrich bestehende Kopfauflagen (Gräber 1 und 2 sowie die Kirchengräber 8 und 9a)⁸. Häufiger als die gemauerten Gräber sind im Alpengebiet noch Plattengräber, eine geradezu typische romanische Grabform der Spätantike und des frühen Mittelalters. Die Umfassungs- und Abdeckplatten dieser Gräber können jeweils aus einem Stück bestehen; in der Regel setzen sie sich jedoch, wie bei Grab 4, aus mehreren Platten zusammen⁹. Mit diesen Grabformen der überwiegend beigabenlos beisetzenden romanischen Bevölkerung ist wie in Invillino (Gräber 1 und 2) auch an anderenorts die kirchlicherseits verbotene Mehrfach- bzw. Nachbestattung verbunden¹⁰.

⁶ V. Bierbrauer, Frühgeschichtliche Akkulturationsprozesse in den germanischen Staaten am Mittelmeer (Westgoten, Ostgoten, Langobarden) aus der Sicht des Archäologen. In: *Atti del 6° Congr. Internaz. di Studi sull'Alto Medioevo*, Mailand 1978 (Spoleto 1980) 99 Taf. 13.

⁷ Für Friaul vgl. Bierbrauer, Invillino I, 418 Liste 4.

⁸ Plattengräber 8 und 9a in der Nordostecke der Vorhalle und in der Südwestecke des langen Nebenraumes der spätantiken Kirche: vgl. S. 35 f. Für Friaul vgl. Anm. 7, ferner: Clavais bei Ovaro, Liste 3 Nr. 20; Firmano, Liste 3 Nr. 11; Zuglio, frühchristliche Kirche, Liste 3 Nr. 19 a; Farra d'Isonzo, Fundstelle ‚Monte Fortin‘, Liste 3 Nr. 13 u. M. Brozzi, *Studi Goriziani* 42, 1975, 67 (Grab 7 mit Kopfaufgabe) sowie ein weiteres Grab von Farra d'Isonzo, Fundstelle ‚Cimitero‘ mit Kopf- und Fußauflage (Brozzi a. a. O.); Andrazza, Liste 3 Nr. 21; Fagagna, Flur ‚La Valle‘, Liste 4 Nr. 15; Caneva, Liste 3 Nr. 27. – *Trentino und Südtirol*: z. B. Mori: *Studi Trentini* 1, 1920, 357 f. (Grab mit Polyederohring von der Fundstelle ‚Piazza Zoccolo‘); Nomi, Grab 2: R. Perini, *Studi Trentini* 54, 1975, 352 Abb. 4–5 (mit kompletter Gürtelgarnitur vom Typ Bieringen in Trachtlage); Säben: Ausgrabungen des Verf., unpubliziert. – *Mittelitalien*: z. B. Comacchio: Not. Scavi 24, 1970, 75, 84, 86, 91 (Gräber 11, 71, 86, 91 einer großen romanischen Nekropole). – *Istrien*: z. B. Vrh bei Brkač (vier Gräber): B. Marušić, *Histria Arch.* 10, 2 (Pula 1979) 137; Mali Vrh, Gemeinde Buzet: B. Marušić, *Jadranski Zbornik* 6, 1963/65, 265 ff.

(Gräber 3 und 9); ders., *Arh. Vestnik* 18, 1967, 340. – *Slowenien*: z. B. romanisch-langobardisches Gräberfeld von Kranj mit sechs gesicherten und drei wahrscheinlichen Befunden: Gräber 14, 19, 42, 47, 89, 305 und 7, 115, 317 (?): Stare (wie Anm. 5) 52 ff., 58, 72 und 51, 60, 73. – Im westlichen Alpengebiet z. B.: San Pietro – Stabio, Tessin: P. Donati, *Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche* (Lugano 1976) 318 m. Taf. 4, 5; Bonaduz, Graubünden, mehrere Befunde: G. Schneider-Schneckenburger, *Churrätien im Frühmittelalter*. Münchner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch. 26 (1980) 20 m. Taf. 51 B (4.–7. Jahrhundert); in der Westschweiz z. B. Galmiz-Gassenfeld, Kanton Freiburg: H. Spycher, Die Ausgrabungen auf den Nationalstraßen im Kanton Freiburg. Kantonalarch. Dienst (Freiburg 1976) 64 f. Abb. 50 S. 63; vgl. ferner R. Moosbrugger-Leu, *Die Schweiz zur Merowingerzeit Bd. A* (1971) 43 u. *Bd. B* Taf. 2, 8; in *Südwestfrankreich* vgl. etwa: E. James, *The Merovingian Archaeology of South-West Gaul*. BAR 25 (1977) 170 ff. (Tabariane, Herpes, Montferrand). – Erhöhte Kopfaufgabe, wie in Bonaduz, so auch im spätantiken Friedhof von Intercisa, Ziegelgrab 47: E. B. Vágó u. I. Bóna, *Die Gräberfelder von Intercisa I. Der spätromische Südwestfriedhof* (1976) 25 Abb. 13.

⁹ Vgl. Anm. 7–8.

¹⁰ Mehrfachbestattung in Invillino auch in Grab 18 (7. Jahrhundert): S. 102. – Belege bereits aus dem 4./5. Jahrhundert: z. B. Intercisa (wie Anm. 8) passim und Lauriacum – Lorch (Ziegelfeld): zuletzt mit Kartierungen R. Christlein,

Die Gräber 1–2 und 6 sind schließlich jünger als die Errichtung der Aula (S. 77 f.), da sie nur 0,85 m bzw. 0,65 m südlich der Aula-Südmauer angelegt wurden, auf diese Bezug nehmen bzw. durch sie nicht gestört wurden; sie dürften somit dem 5. oder 6. Jahrhundert angehören.

So kann kein Zweifel sein, daß die Gräber 1–6, außer durch die dargelegten topographischen Gründe, auch durch Zeitstellung, Grabbau und Bestattungssitte mit der zu dem Castrum auf dem Colle Santino gehörigen Nekropole zu verbinden sind. Die in diesen Gräbern Bestatteten waren somit mit großer Wahrscheinlichkeit Romanen¹¹. Ob neben ihnen – mit Blick auf die schriftliche Überlieferung und den archäologischen Befund – auch Langobarden bestattet waren, läßt sich nicht mehr entscheiden. Es ist denkbar, daß eine flächige Untersuchung des Gräberfeldes noch das eine oder andere, besonders tief gelegene, unversehrte Grab erbringt, das in dieser Frage weiterführen könnte.

KATALOG (GRÄBER 1–6)

Grab 1

Im Nordteil des Schnittes I/1963 gelegen (*Beil. 2*). Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Die rechteckige Grabeinfassung in Trockenmauertechnik (2,25 × 1,20 m; von den Außenkanten gemessen; Breite der Einfassung 20–25 cm) war in den anstehenden Lehm eingetieft und bestand aus grob behauenen Konglomeratbrocken und Flußkieseln (*Taf. 4,3; Abb. 3*). Ihre Oberkante lag nur knapp 40 cm unter der heutigen Humusoberkante, die Höhe der Grabeinfassung betrug durchschnittlich 65 cm. Die weitgehend plane Grabsohle war mit hellbraunem Mörtel grob verstrichen, im Westen des Grabes fand sich eine gemörtelte, 30 cm breite und etwa 15 cm hohe ‚Bank‘ zur Kopfaufgabe, im Osten eine schlecht gemörtelte, durchschnittlich 12 cm hohe ‚Bank‘ zur Fußauflage (*Abb. 3*). Zuunterst lag auf der gemörtelten Grabsohle ein ungestörtes Skelett¹² in gestreckter Rückenlage mit Kopf im Westen; Arme und Hände lagen am Körper an; keine Beigaben. Etwa 15–20 cm höher fand sich ein zweites, jedoch völlig gestörtes Skelett, dessen Schädelteile sich überwiegend im Ostteil des Grabes fanden; von den übrigen Skeletteilen war nur noch wenig vorhanden, keine Beigaben. In Höhe der Oberkante der Grabeinfassung schloß eine lockere Steinpackung das Grab ab.

Grab 2

Im Nordteil von Schnitt I/1963 gelegen (*Beil. 2*), unmittelbar südlich von Grab 1, die nördliche Grabeinfassung berührte die südliche von Grab 1 (*Abb. 3*). Eine Grabgrube war nicht erkennbar. Die rechteckige Grabeinfassung (2,20 × 1,20 m; von den Außenkanten gemessen; Breite der Einfassung 25 cm) bestand aus behauenen, vermörtelten Konglomeratbrocken und Flußkieseln (*Taf. 4,1–2; Abb. 3*). Ihre

Ostbairische Grenzmarken 20, 1978, 144 ff. – Zum Verbot der Mehrfachbestattung: z. B. M. Martin in: RGA² IV, 265 s. v. Burgunder.

¹¹ Hiergegen spricht nicht, daß Plattengräber, gemauerte Gräber und Mehrfachbestattungen etwa ab der Mitte des 7. Jahrhunderts immer häufiger auch in merowingischen

Gräberfeldern vorkommen; dies ist auf dem Hintergrund von Akkulturationsvorgängen (Germanen – Romanen) zu sehen: vgl. hierzu z. B. M. Martin, Die Romanen. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI. Das Frühmittelalter (1979) 11 ff. u. ders. (wie Anm. 10) 265.

¹² Vgl. Anm. 4.

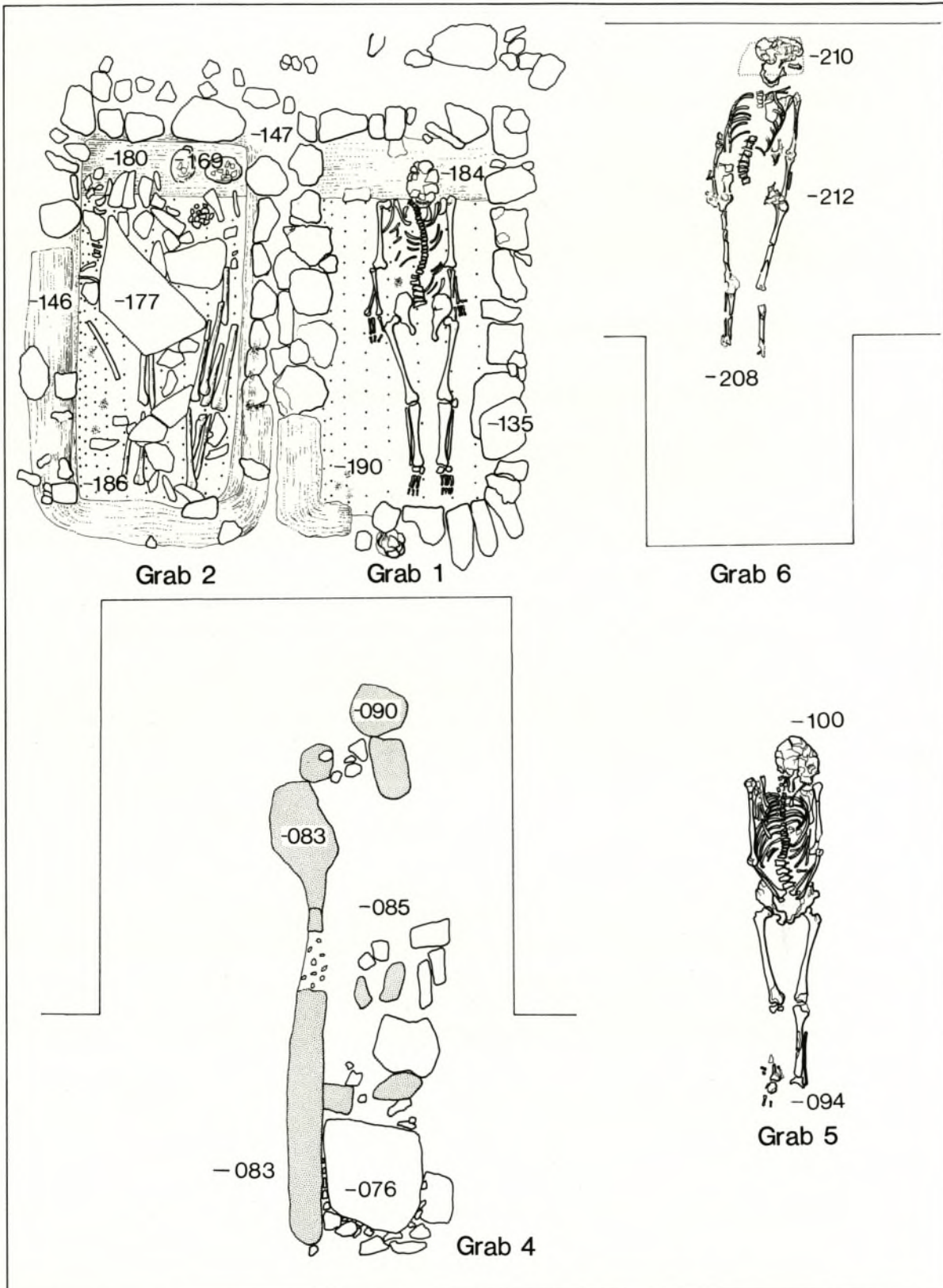


Abb. 3. Invillino, Colle di Zuca. Spätantike Gräber 1-2, 4-6. M. 1:30.

Oberkante lag wie bei Grab 1 nur knapp 40 cm unter der heutigen Humusoberkante, die Höhe der Grabeinfassung betrug 60 cm; die Innenwände waren mit feinem, hellbraunem Mörtel glatt verstrichen; grob mit Mörtel verstrichen war auch die Grabsohle; im Westen eine aus Mörtel aufgetragene, 30 cm breite und 10 cm hohe ‚Kopfbank‘ (*Taf. 4,2; Abb. 3*). Im Grab fanden sich drei miteinander vermengte Skelette, deren Schädel im Westen auf der ‚Kopfbank‘ auflagen; zwei Skelette waren an die nördliche Grabseite geschoben. Unmittelbar über den Skeletten eine größere und mehrere kleine, dicke Platten aus schiefrigem Material (*Taf. 4,1*), darüber eine Packung kleinerer Steine.

Grab 3

Am Südende von Schnitt 3 gelegen, fast gänzlich zerstört; die Reste der Bodenplatten aus mittelgroßen Sandsteinen und Flußkieseln (auf einer Fläche von 70 × 50 cm erhalten) wurden nur knapp 30 cm unter der heutigen Humusoberkante angetroffen. Außer dem oben erwähnten Störungshorizont zusätzlich gestört durch die Wurzel eines Obstbaumes. Am besten erhalten war der Schädel, bei dem sich sechs kleine, rundstabige, offene Bronzeringlein fanden (*Abb. 22, 1–6; Kat. Nr. 1–6*).

Grab 4

Im Mittelteil von Schnitt 2 gelegen, fast völlig gestört. Erhalten waren eine größere Sandsteinplatte und Reste von mehreren zerschlagenen, die ursprünglich den Boden des Grabes bildeten (*Taf. 3,2*); von den senkrecht stehenden Seitenplatten war nur noch die südliche in abgeschlagenem Zustand vorhanden (Breite 16 cm; *Abb. 3*). Demnach handelte es sich ursprünglich um ein aus mehreren Platten zusammengesetztes Grab mit einer Seitenlänge von etwa 2,20–2,30 m. Die Bodenplatten lagen nur 45 cm unter der heutigen Humusoberkante, die humose Schicht reichte hier bis auf wenige Zentimeter über den Grabboden. Vom Skelett, von der aufgehenden Einfassung und von der Abdeckung des Grabes war daher nichts mehr erhalten.

Grab 5

Im Mittelteil von Schnitt 2 gelegen, ein Meter nördlich von Grab 4; keine Grabgrube erkennbar. Ungestörtes Skelettgrab, da 20–25 cm tiefer als die Bodenplatten des benachbarten Grabes 4 gelegen. Einfaches Erdgrab ohne Grabeinfassung; das Skelett befand sich in gestreckter Rückenlage (Länge: 1,75 m) mit Kopf im Westen, die Hände waren im Schoß gefaltet (*Taf. 3,3; Abb. 3*), keine Beigaben.

Grab 6

Im Nordteil von Schnitt 4 gelegen. Keine Grabgrube erkennbar. Ungestörtes Skelettgrab ohne Grabeinfassung; der Kopf befand sich im Westen, die Arme waren angelegt. Über dem Kopf lag eine große Sandsteinplatte. Die Grabsohle lag zwischen 55 und 60 cm unter der heutigen Humusoberkante (*Abb. 3*). Keine Beigaben, Skelettlänge 1,60 m.

DIE SPÄTANTIKE KIRCHENANLAGE DES 5. UND 6. JAHRHUNDERTS

EINLEITUNG

In den Nordteilen der Gräberfeldschnitte 2, 2 a und 2 b (*Beil. 1,2*) wurde unter der hier nur dünnen humosen Schicht ein gepflasterter Fußboden aus kleinformatigen, schwarzgrauen Steinen (Format: $3 \times 3 \times 2,5$ cm) mit einer dazugehörigen westöstlich verlaufenden Mauer freigelegt (*Taf. 5,1*). Dieser Befund wie auch ein Stück Mosaikfußboden in Suchschnitt 8 führten zur Aufdeckung der teilweise gut erhaltenen spätantiken Kirchenanlage (Aula mit Trichora) und des frühmittelalterlichen Nachfolgebauwerks des 7.–9. Jahrhunderts¹³. Zu ihrer Freilegung wurden die Flächen 8–24 (*Beil. 1,2*) mit einer Gesamtfläche von 485,75 m² während der Kampagnen 1972–74 angelegt; hinzu kommen noch Mauerergänzungen im Zuge von umfassenden Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten durch die Denkmalpflegebehörde (Padova/Aquileia) in den Jahren 1979 und 1981; hierbei wurde auch der kleine, von uns nicht untersuchte Geländestreifen von 2,75 m Seitenlänge südlich von Fläche 23 (*Beil. 1,2*) entfernt, was zur Aufdeckung des Taufbeckens führte (S. 39 ff.).

Die spätantike Kirchenanlage besteht aus der Saalkirche (Aula) und der mit ihr im Nordosten verbundenen Dreiapsidenkirche (Trichora) (*Taf. 6,1; 18,1–2; Abb. 4; Beil. 2*). Sie liegt im nördlichen Teil des Mittelplateaus, das hier von Osten nach Westen sanft und von Norden nach Süden stärker abfällt (*Beil. 1,1*). Die Nordmauer der Aula liegt sieben Meter und die Nordapsis der Trichora nur vier Meter vom nördlichen Steilabfall des Hügels entfernt.

Die Abmessungen der Kirchenanlage betragen:

Aula

Länge mit Vorhalle (wenn nicht anders angegeben: jeweils von den Außenkanten gemessen): 27,60 m,

Länge ohne Vorhalle: 22,60 m,

Breite mit Nebenräumen: 14 m,

Breite ohne Nebenräume: 10,80 m,

Länge der Vorhalle innen: 4,50 m,

Breite der Vorhalle ohne Nebenraum: vermutlich wie Breite der Aula,

Breite des Nebenraumes der Vorhalle innen: 4 m,

Länge des Nebenraumes der Vorhalle innen: 4,40 m,

Länge des länglichen Nebenraumes der Aula innen: 11,20 m,

¹³ Hierüber liegt ein Vorbericht vor: V. Bierbrauer, Gli scavi a Ibligo-Invillino, Friuli. Campagne degli anni 1972–73 sul Colle di Zuca. *Aquileia Nostra* 44, 1973, 85–126 mit *Beil. 1–2*. – Die Nivellements in den steingerechten Plänen beider Kirchen (*Beil. 2* und *5*) und in den beige-

gegebenen Profilzeichnungen (*Abb. 28*) beziehen sich auf den ‚Nullpunkt‘ der Grabung; er befindet sich einzementiert einen Meter südlich der Südwestecke des Stallgebäudes (vgl. Höhenschichtenplan: *Beil. 1,1*) und liegt umgerechnet auf 371,10 m über Adria-Null.

Breite des länglichen Nebenraumes der Aula innen: 3,60 m,

Länge des nordöstlichen Nebenraumes der Aula innen: 4,40 m (im Süden) und 4,30 m (im Norden),

Breite des nordöstlichen Nebenraumes der Aula innen: 3,60 m.

Trichora

Länge (im Westen ohne Ostmauer des nordöstlichen Nebenraumes der Aula): 17,50 m,

Breite in der Achse der Seitenapsiden (mit Außenkanten): 14 m.

Die Gesamtlänge der Kirchenanlage aus Aula und Trichora beträgt somit 39,50 m (von den Außenkanten gemessen).

Der Ostteil der Aula (Grundriß: *Abb. 4*) ist mit einem Fußboden aus schwarzgrauen Steinen ausgelegt. Hier befindet sich die freistehende Priesterbank mit ‚Thron‘ (*cathedra*) und das Presbyterium mit dem Altarplatz; der Altar ist ausgebrochen und fehlt. In die Westmauer des erhöhten Presbyteriums mit einem Mosaikfußboden ist ein Mauersockel, vermutlich der Ambo, einbezogen. In Höhe des West- und Ostendes des Presbyteriums ist die Aula jeweils nach Norden und nach Süden abgeschränkt. In den ebenfalls mit schwarzgrauen Steinen gepflasterten Westteil der Kirche sind zwei große rechteckige Mosaikfelder eingepaßt; zwischen ihnen verläuft ein acht Meter langer, knapp ein Meter breiter, abgeschränkter ‚Gang‘ (*solea*). Nördlich des Presbyteriums führt ein Zugang zu einem nordöstlichen Nebenraum, an den sich westlich ein weiterer, gleich breiter über die ganze Länge des Innenraumes der Aula anschließt. Die Vorhalle im Westen besitzt einen nördlichen Nebenraum derselben Breite.

Die Trichora (Grundriß: *Abb. 4*) ist in ihrem Südwestteil durch einen Zugang mit der Aula verbunden. Dadurch, daß der Westabschluß der Trichora mit der Ostmauer des nordöstlichen Nebenraumes identisch ist und die Breite der Trichora in ihrem Westteil der Breite der Nebenräume der Aula entspricht, ist die Trichora direkt in den Grundriß der Aula einbezogen; hier – dem Zugang zur Trichora vorgelagert – entsteht in der Achse zur Trichora eine Art Vorraum. Hier liegt auch das Taufbekken.

Die beiden Seitenapsiden sind rund, die Ostapsis ist innen und außen sechsseitig. Der Fußboden besteht aus einem Ziegelsplittestrich.

AULA

Außenmauern

Die Breite der Außenmauern der Aula einschließlich der Nebenräume und der Vorhalle (vgl. hierfür und für das Folgende: *Beil. 2*) beträgt durchschnittlich 50 cm. Die Mauern sind aus gut behauenen Bruchsteinen, Konglomeratbrocken und Tagliamentokieseln sorgsam in der sogenannten Fischgrättechnik aufgemauert (vgl. z. B. *Taf. 7,2*) und stark vermörtelt. Der Außenputz war in beigem Mörtel, der Innenputz, zumindest in Höhe der erhaltenen Mauern (bis zu 50 cm), aus hellbeigem Mörtelfeinstrich ausgeführt. Wie kleine, sehr fein verstrichene rote Verputzreste andeuten, die nahe der Nordmauer im Innenraum der Aula gefunden wurden, ist auch mit farbigem Wandverputz zu rechnen.

Die Ostmauer und der östliche Teil der Nordmauer sind einheitlich etwa 50 cm hoch erhalten

(*Taf. 5,2 Nr. A* und *7,1*; zu den Gründen: S. 86). Von der Südmauer der Aula, die nur in ihrem östlichen Teil nachweisbar war, steht noch die Fundamentlage (*Taf. 5,1*). Dies hängt mit der bereits im Bereich des Gräberfeldes festgestellten Störung zusammen; die erwähnte Grundstücksgrenze zwischen dem landwirtschaftlich genutzten Privatland und dem im Gemeindebesitz befindlichen, baumbestanden nördlichen Teil des Hügels (S. 19 f.) verläuft etwa zwei Meter nördlich der Südmauer der Aula. Von ihrem westlichen Teil ist nichts mehr erhalten, da hier die heutige Oberfläche nach Westen und Süden stark abfällt. Im Südwestteil der Aula liegt das Fußbodenniveau bereits beträchtlich über der heutigen Humusoberkante. Es bleibt daher ungeklärt, ob die Aula von Süden her zugänglich war.

Aus demselben Grund sind auch die Westmauer der Aula und die nur teilweise ergrabenen Mauern der Vorhalle stark gestört (Nordmauer der Vorhalle), teilweise nur noch in Fundamentlage (Westmauer der Aula und der Vorhalle) oder nur noch in kleinen Partien mit einer Lage des aufgehenden Mauerwerks (Nordwestecke der Aula) erhalten (Flächen 12, 18, 20–21; *Taf. 13* und *10,3*). Die Mauerstärke beträgt 50 cm. Die Mauerreste in diesen Flächen liegen durchschnittlich bereits 20–30 cm unter dem Fußbodenniveau, das hier durch ein kleines Stück Mosaikfußboden am Ostprofil der Fläche 12 noch gegeben ist. Dasselbe gilt für die Mauern des Nebenraumes der Vorhalle (Flächen 20–21; *Taf. 13, 1–3*). Die Südmauer der Vorhalle ist an die Aula angesetzt, zumindest bindet das Mauerfundament nicht in die Westmauer der Aula ein. Die Nordmauer der Vorhalle liegt nicht ganz in der Flucht der Aula-Nordmauer; sie ist 20 cm nach Süden versetzt.

Die im Westabschluß der Aula bis unter das Fußboden- und folglich auch unter das Schwellniveau reichende Störung läßt somit keine Aussage über den im Westen zu vermutenden Eingang zur Vorhalle und von hier zur Aula zu. Der gleichfalls vorauszusetzende Zugang von der Vorhalle zu ihrem Nebenraum ist aus denselben Gründen nicht nachweisbar. Offen bleibt daher auch, ob der lange Nebenraum der Aula mit dem Nebenraum der Vorhalle direkt verbunden war.

Weitgehend gestört ist auch der mittlere Teil der nördlichen Aulamauer (*Taf. 6,2; 16,1; 5,2*), so daß auch hier die vorauszusetzende Verbindung zwischen Aula und dem langen Nebenraum nicht nachweisbar ist; die Mauer ist in diesen Teilen nur in Fundamentlage, also unter Fußbodenniveau erhalten. Die Nordmauer dieses Nebenraumes wurde in stark verdrücktem Zustand in Fläche 22 festgestellt.

Demgegenüber sind die Mauern des nahezu quadratischen nordöstlichen Nebenraumes (*Taf. 6,2; 16,1*) noch 50 cm hoch erhalten und mit hellbeigem Mörtel verputzt. Es steht daher fest, daß die beiden Nebenräume nicht durch einen Zugang miteinander verbunden waren. Der Zugang von der Aula zu dem nordöstlichen Nebenraum (*Taf. 17,2*) ist 1,40 m breit. Die vermutlich hölzerne Schwelle war in ein Mörtelbett eingesetzt, wie aus Abdrücken des Schwellbalkens und aus verbrannten (S. 42) Holzresten hervorgeht. Die beiden Quermauern sind an die Aulanordmauer angesetzt.

Die Außenmauern der Aula, ihrer Nebenräume und der Vorhalle mit Nebenraum sind mit ihren Fundamenten entweder in den anstehenden Lehm eingetieft oder wie die Südmauer der Aula und die Nordmauern der Nebenräume auf den hier hoch anstehenden Fels aufgesetzt.

Die Nordostecke der Aula ist mit 50 cm in der gleichen Höhe erhalten wie die Ostmauer und der östliche Teil der Nordmauer, obgleich hier die Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1; *Taf. 5,2 Nr. B1; 17,2*) aufgemauert wurde (S. 86). Die Breite des Zuganges, der hier die Aula mit der Trichora verbindet (*Abb. 4*), war nicht mehr sicher zu ermitteln, da nur die westliche Kante mit ihrem Feinverstrich erhalten war; vermutlich betrug die Breite 1,40 m.

Fußboden

Der Fußboden ist am besten und weitgehend plan im gesamten abgeschränkten Ostteil der Aula erhalten (*Taf. 5; 7,1*). Er besteht ausschließlich aus sorgfältig behauenen, schwarzgrauen Steinen (Format: $3 \times 3 \times 2,5$ cm). Westlich des Presbyteriums sind dieser Pflasterboden und auch die eingepaßten Mosaikfelder wegen des abfallenden Geländes zunehmend schlechter erhalten (*Taf. 5,2; 10,1*), um im Südwesten und Westen der Aula – wie die Mauern – ganz auszusetzen¹⁴. Hier liegt die heutige Oberfläche bereits unter dem Fußbodenniveau. Wie ein kleiner Fußbodenrest im Westteil der Aula (am Ostprofil von Fläche 12 [*Beil. 2*]) noch anzeigt, umschloß der gepflasterte Boden ursprünglich auch die beiden Mosaikfelder im Westen, reichte also bis zur Westmauer der Aula. Zwischen den beiden Mosaikfeldern war der Fußboden ebenfalls gepflastert.

Im Ostteil der Kirche fällt der Fußboden bis in die Höhe des Presbyteriums um etwa 10 cm, von hier bis zur Mitte des nördlichen Mosaikfeldes um weitere 10 cm und bis zu dem erwähnten Fußbodenrest in Fläche 18 um weitere 30 cm, was einem Gesamtgefälle von 50 cm entspricht. Das Gefälle ist geländebedingt.

Der Fußboden wurde noch vor dem Verputzen der Innenwände verlegt, da die Pflasterung unter den Verputz reicht. Die Pflastersteine wurden in einem 2–3 cm starken Mörtelbett verlegt, das seinerseits direkt auf einer dunkelbraunen, kompakten Lehmschicht aufsitzt. Diese steht auf dem felsigen Untergrund als gewachsener Boden unterschiedlich hoch an und wurde nach Bedarf auch als Ausgleichsschicht zur Gewinnung eines planan Bau- und Fußbodenniveaus verwendet.

Den größten Teil des Fußbodens nehmen im Westteil der Kirche zwei rechteckige Mosaikfelder (*Taf. 5,2; 8; 9,1; 10,1; 32,1; Beil. 4*) ein. Das nördliche Feld (*Beil. 4,1*) hat eine Breite von 2,90 m und eine Länge von 10,50 m. Die vermutlich übereinstimmenden Maße des südlichen Mosaikbodens lassen sich nicht festlegen, da dieser nach Westen zu wegen des abfallenden Geländes zerstört ist (*Taf. 8,2; Beil. 4,2*). Aus diesem Grunde wurde hier auch von einer Erweiterung der Grabungsfläche abgesehen. Außer der erwähnten Störung ist das nördliche Mosaikfeld weiter durch eine in seiner gesamten Längsachse aufgemauerte und nur durch eine dünne Schuttschicht von ihm getrennte, jüngere Mauer (S. 107) stark zerdrückt (*Taf. 8,1; 27,3; Beil. 4,1; 5 Nr. 7*). Dennoch lassen sich die Muster beider Felder noch annähernd rekonstruieren.

Die beiden Mosaikfelder (*Beil. 4,3*) sind jeweils von zwei Bändern aus schwarzen Mosaiksteinchen eingefast. Zwei Längsreihen aus unterschiedlich ornamentierten, quadratischen Zierfeldern prägen die Ornamentwirkung beider Felder; zwischen ihnen sind etwas größere rauten- und parallelogrammförmige Felder eingepaßt. Nur am Südrand des Nordmosaiks wird dieses Musterschema zugunsten von Dreiecken und wiederum dazwischen geschalteten Parallelogrammen aufgegeben; der Südrand des Südmosaiks ist aus den erwähnten Gründen nicht mehr erkenn- und rekonstruierbar. Zwischen den Längsreihen aus quadratischen und rhombischen Zierfeldern verläuft eine Reihe von rautenförmigen, zwischen die Parallelogramme in sternförmiger Anordnung eingefügt sind. Die Füllmuster in den quadratischen Feldern bilden Flechtbandkreuze (‚Salomonkreuze‘) (*Taf. 32,2*), vierpaßförmig angeordnete Blattdarstellungen mit Stiel (*Taf. 32,2*) und peltenförmige Muster (*Taf. 32,3*), die der Rauten Kreuze (*Taf. 32,2*) und wiederum sternförmig angeordnete ovale Blattdarstellungen. Die Dreiecke am Südrand des Nordfeldes zierten knospenartige Gebilde und Halbbögen. Ähnliche Mu-

¹⁴ Vgl. den Höhenschichtenplan, *Beil. 1,1*: Linien 371 und 370 m.

ster füllen auch die Zierfelder des Südmosaiks, nur kommt hier in den Rauten ein Halbbogen mit zwei einbeschriebenen Halbbögen hinzu. Die beiden Mosaikfelder entsprechen sich also weitgehend; sie gehen am Westende des ‚Ganges‘ (*solea*) ineinander über und umschließen diesen. Die Farbigkeit der Mosaiken – außer schwarz und weiß noch rot bzw. ocker – geben die Farabbildungen und die Rekonstruktionszeichnung (*Taf. 32; Beil. 4,3*) wieder; die Farbigkeit ist insgesamt jedoch begrenzt, da auch rote bzw. ockerfarbene Steinchen nur selten verwandt wurden.

Im ersten Feld der dritten Reihe (von Norden gezählt) des nördlichen Feldes sitzt eine dreizeilige Inschrift, vermutlich die eines Stifters des Mosaikbodens oder eines Teiles desselben. Leider sind die aus schwarzen Steinchen auf weißem Feld gebildeten Buchstaben fast gänzlich zerstört, so daß eine Lesung der Inschrift nicht mehr möglich ist. Die Buchstaben in den drei Reihen sind unterschiedlich groß und wenig sorgfältig gesetzt: in der obersten Reihe sicher fünf, möglicherweise sechs Buchstaben, von denen die letzten vier mit ONIN gesichert sind; in der zweiten Reihe ist allein der letzte Buchstabe M sicher verifizierbar, während in der unteren Reihe alle Buchstaben zerstört sind.

Vom Fußboden der Vorhalle und ihrem Nebenraum war aus den bereits erwähnten Gründen (S. 29) nichts mehr vorhanden. Der Boden des langen Nebenraumes der Aula, nur teilweise im Ostteil erhalten, war ebenso gepflastert (*Taf. 6,2; 16,1*) wie weite Teile des Kircheninneren und befindet sich mit diesem auf demselben Niveau. Demgegenüber liegt der Fußboden des nordöstlichen Nebenraumes beim Eingang 10–12 cm, also um eine halbe Stufenhöhe über dem Boden der Aula und steigt nach Norden zu wegen des anstehenden Felsens um weitere 20 cm an. Der größtenteils erhaltene Boden besteht aus mittelbraunem, fein verstrichenem Mörtelstrich (*Taf. 16,1*).

Der gepflasterte Boden ist in der Aula mehrfach grob geflickt (z. B. *Taf. 12,3*), was auf eine längere Benutzungszeit der Kirche schließen läßt (S. 44).

Priesterbank

Die freistehende Priesterbank (Klerusbank) ist leicht hufeisenförmig eingezogen (*Taf. 5,2; 7,1–2*). Ihre Sehnenlänge beträgt 4,75 m, ihre Tiefe in der Achse 3,95 m. Die Mauerstärke der Bank mißt 80 cm, von denen 20 cm auf die Fußbank entfallen. Der Abstand zur Aula-Ostmauer beträgt 1,25 m.

Der mittelbraune Estrich im Inneren der Priesterbank, dessen Feinverstrich nur in Resten erhalten ist, liegt 25 cm, also in Stufenhöhe, über dem Mosaikfußboden des anschließenden Presbyteriums, dessen Originalniveau in seiner Nordostecke gegeben ist. Gegenüber dem gepflasterten Boden im Ostteil ist das Innere der Priesterbank um einen halben Meter erhöht.

Die Priesterbank ist in ‚Fischgrättechnik‘ vorwiegend aus Tagliamentokieseln aufgemauert und stark vermörtelt (*Taf. 7,2*). Sie ist bis auf das gleiche Niveau demontiert wie die Mauern im Ostteil der Aula¹⁵ und überragt den Estrich im Inneren der Bank nur noch um 2–5 cm. Obgleich somit nur etwa 50 cm hoch erhalten, läßt sich ihre Konstruktion noch recht gut ermitteln. Zuerst wurden die beiden äußeren Mauerschalen, also Rückwand und Sitzbank, mit einer Breite von zusammen 60 cm aufgemauert und innen und außen verputzt. Im Inneren der Bank wurde eine Lehmschicht bis knapp unter das gewünschte Niveau des Fußbodens angeschüttet. Erst dann wurde die 20 cm breite Fußbank auf der Aufschüttung aufgesetzt und verputzt sowie der Estrich auf einer Rollierschicht aus faustgroßen Steinen verlegt. Zusammen mit dem Fußboden wurde auch der etwa 50 × 60 cm große ‚Thron‘ (*cathe-dra*) im Scheitelpunkt der Bank errichtet. Dieses ursprünglich gemauerte Postament ließ sich nur noch

¹⁵ Diese absichtliche Demontage der Aula hängt mit dem Bau der frühmittelalterlichen Kirche zusammen: S. 86.

an den Ausbruchkanten des Estrichs und an der hier unterbrochenen Fußbank nachweisen; Angaben über das nähere Aussehen des ‚Thrones‘ sind nicht möglich; die Höhe der Rückenmauer ist unbekannt.

Presbyterium

Von der Priesterbank führte eine Stufe zum Presbyterium; sie war 25 cm hoch (*Taf. 7,1*) und reichte über die ganze Breite der Bank. Das seinerseits gegenüber dem Kirchenschiff um 35 cm erhöhte Presbyterium (*Taf. 5,2; 7,1*) war 4,30 m lang und 4,70 m breit. Von einer Umschrankung ist nichts mehr erhalten. Die knapp 40 cm breiten, gemauerten Sockel des Presbyteriums stehen an der Nordseite noch bis in Höhe des Mosaikfußbodens an. Da auf ihrer Oberseite weder Mörtelfeinverstrich noch Hinweise auf Verankerungen von Schranken festgestellt wurden, muß man mindestens noch eine weitere Steinlage annehmen, bevor eine zu erwartende Umschrankung aus Holz oder Stein aufgesetzt war. Der hellbraune seitliche Mörtelverputz des Sockels ist nur an der besser erhaltenen Nordseite haften geblieben. Der Fußboden des Presbyteriums war mit einem Mosaik ausgelegt, das in seinem Südteil wegen des heute hier abfallenden Geländes stark bzw. ganz zerstört ist (*Taf. 7,2; Beil. 3,1*).

Genau in der Achse des Presbyteriums und 1 bis 1,20 m von der Stufe zur Priesterbank entfernt, ließ sich eine etwa 1 × 1,20 m große Störung nachweisen, die im Durchschnitt 35 cm in den Lehm reichte. Lage und Ausmaße der Störung lassen darauf schließen, daß sich hier der Altar befand, der nach Aufgabe der Kirche (S. 42 f.) entfernt wurde.

Der Mosaikfußboden (*Taf. 31,6; 7,1; Beil. 3,2*) ist mit einem Flechtband aus schwarzen, weißen und roten Steinchen eingefast. Die Muster im Inneren sind kurvilinear konzipiert; sie wiederholen sich von Norden nach Süden viermal. In den quadratischen Zierfeldern sitzen jeweils einfache Blattdarstellungen in Vierpaßform; in den Zwickeln um diese herum sind Blüten und knospenartige Gebilde gruppiert. Die Felder mit nach innen geschwungenen Seiten, die jeweils dort entstehen, wo sich die von den Rundeln ausgehenden, gezackten Bänder am nächsten kommen, zieren gestielte Blätter und vierpaßförmige Blattornamente. Die auch hier nur begrenzte Farbigkeit – schwarze, weiße und rote Steine – gibt *Beil. 3,2* wieder.

Das Presbyterium wurde ähnlich wie die Priesterbank errichtet. Auf die Mauerung der Sockel folgte im Inneren die Anschüttung einer Lehmschicht bis zum Fußbodenniveau. Hierauf sitzt die 2–3 cm starke Mörtelschicht, in die das Mosaik verlegt wurde.

Der Mosaikboden wurde in seinem nordwestlichen Teil durch Pflastersteine, wie sie auch für den tiefer gelegenen Fußboden der Aula verwendet wurden, grob geflickt (*Taf. 12,4*); zusammen mit weiteren Flickspuren an mehreren Stellen im Fußboden des Kirchenschiffes deutet auch dies auf eine längere Benutzungszeit der Kirche hin.

Zwei etwa 1 m breite Stufen (*Taf. 7,1; 12,6*) führten an der Nordseite vom Presbyterium herab; sie nehmen Bezug auf den Zugang zu dem nordöstlichen Nebenraum (*Taf. 16,1*).

An der Westseite des Presbyteriums befindet sich ein 90 cm breiter Mauervorsprung, der 60 cm weit nach Westen in die Aula reicht (*Taf. 7,1; 11,1–2*); er ist noch bis zu 35 cm über dem Fußboden erhalten. Der Mauervorsprung wurde gleichzeitig mit dem Presbyterium errichtet, da er in dieses einbindet und in einem Arbeitsvorgang mit ihm verputzt wurde. Gleichzeitigkeit sichert auch der umgebende Fußboden (Pflasterung und Mosaik), der auf den Vorsprung Bezug nimmt, also nicht unter diesem bis zum Sockel des Presbyteriums durchgeht (*Taf. 10,1; 11,2*). Der nach allen Seiten noch in Resten erhaltene Feinputz schließt eine nach Norden, Westen oder Süden herabführende Stufe aus (zur Funktion: wohl Ambo, S. 59).

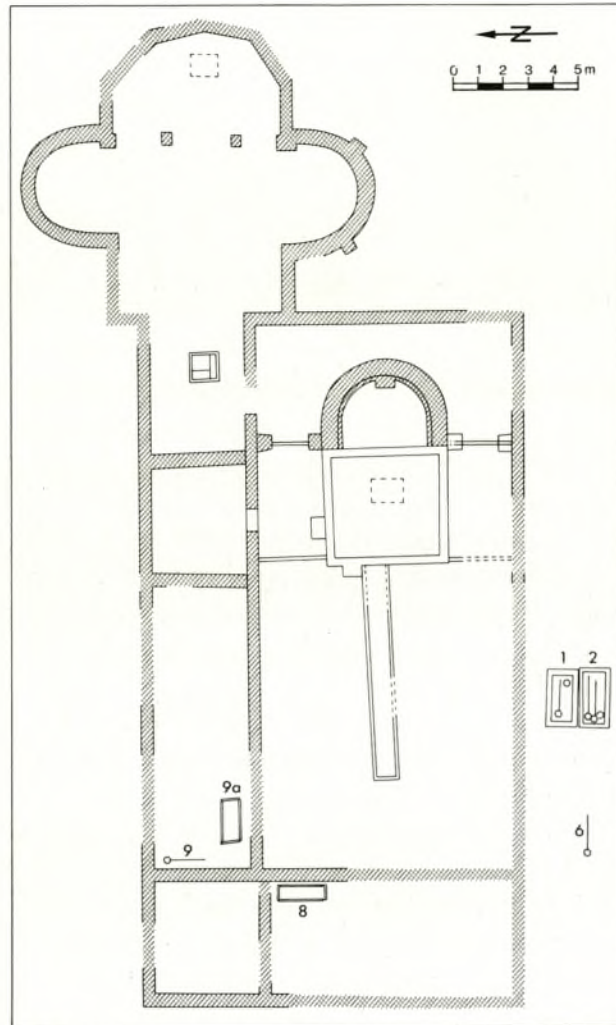


Abb. 4. Invillino, Colle di Zuca. Spätantike Kirchenanlage. M. 1:300.

Abschränkungen

Nördlich und südlich des Presbyteriums ist jeweils an seinem West- und Ostende eine knapp 20 cm breite und 4–6 cm tiefe, rinnenartige Vertiefung im Pflasterfußboden ausgespart (Taf. 5,2; 11,3–4; 12,5); die vier ‚Rinnen‘ verlaufen in nordsüdlicher Richtung zwischen dem Presbyterium und der Nord- bzw. der Südmauer der Aula (Abb. 4). Verbrannte Holzreste (S. 42) weisen eindeutig auf in ihnen verankerte hölzerne Balken hin. Durch ihre 15 cm tiefe, an der Nordmauer gut erhaltene Einzapfung (Taf. 12,2) läßt sich die Stärke der Balken auf 20 cm Breite und 17 cm Höhe festlegen. Sie sind als massive, hölzerne Substruktionen für aufgehende Schranken zu verstehen (S. 57 f.), über deren Aussehen, Material und Höhe freilich keine Angaben möglich sind. Die beiden nördlichen Balkengrübchen sind vollständig erhalten; von den beiden südlich gelegenen Grübchen ist das östliche ungestört, das westliche hingegen nur in seinem Nordteil noch vorhanden.

Die Aula wird durch die beiden westlichen Abschränkungen im Verhältnis 3:4 in den Presbyteriumsbereich (einschließlich der Priesterbank) und in den Laienraum unterteilt. Zu einem späteren

Zeitpunkt wurden die beiden östlichen Schranken entfernt, die Balkengrübchen mit Steinen zugesetzt und grob mörtelverstrichen (Taf. 12,5). An ihre Stelle traten nördlich und südlich des Presbyteriums vier jeweils 50 × 60 cm große, mit gut behauenen Sandsteinen und Tagliamentokieseln aufgemauerte ‚Postamente‘. Das am besten erhaltene an der Nordseite des Presbyteriums stand noch 40 cm hoch an (Taf. 11,4; 12,1). Die ursprüngliche Höhe der ‚Postamente‘ ist nicht mehr bestimmbar. Daß es sich bei ihnen um eine jüngere Zutat handelt, beweisen weiter der am Presbyterium durchlaufende hellbraune Feinverputz und der in Farbe und Konsistenz abweichende hellgraue Mörtelverputz der ‚Postamente‘. Welche Funktion sie besaßen, läßt sich aus dem Grabungsbefund nicht erkennen.

Die beiden nördlichen ‚Postamente‘ sind gut, von den beiden südlichen ist nur das am Presbyterium befindliche noch in Resten erhalten.

‚Gang‘ vom Presbyterium in den Westteil der Aula

Unmittelbar neben dem Mauervorsprung an der Westseite des Presbyteriums beginnt ein knapp 1 m breiter, gepflasterter ‚Gang‘. Er wird durch zwei parallel verlaufende, rinnenartige Aussparungen im Fußboden zwischen den beiden Mosaikfeldern markiert (Taf. 5,2; 10,1; 32,1) und endet nach 7,50 m im Westteil der Aula (Taf. 9).

Die ‚Rinnen‘ stimmen mit jenen nördlich und südlich des Presbyteriums, in denen Holzbalken verankert waren, völlig überein; sie sind wie diese 20 cm breit und zwischen 4 und 6 cm tief. Es liegt nahe, auch hier hölzerne Substruktionen für Abschränkungen zu vermuten, die den ‚Gang‘ gegenüber dem Kirchenschiff abgrenzten (*solea*; S. 60 ff.).

Die Pflasterung des ‚Ganges‘ setzt etwa 1,50 m vor dem Presbyterium aus, was bis knapp vor den Mauervorsprung am Presbyterium jedoch mit einer Störung zusammenhängt, da das nördliche der beiden Balkengrübchen noch mit einigen Kantsteinen bis hierhin nachweisbar war; es trifft genau auf die Südwestecke des Sockelvorsprungs des Presbyteriums, seine südliche Kante führte ursprünglich somit genau an dessen Südseite vorbei. Gleichzeitigkeit zwischen Sockelvorsprung und ‚Gang‘ ist auch dadurch gegeben, daß beide auf der erwähnten Ausgleichsschicht aufsitzen. Unklar bleibt aber die Verbindung des ‚Ganges‘ mit dem 35 cm hohen Presbyterium. Aus dem Grabungsbefund ergeben sich keine Hinweise auf einen gemauerten Aufgang zum Presbyterium. Die beiden Sandsteinplatten im Ostteil des Ganges (Taf. 10,1) hängen wahrscheinlich mit einer groben Reparatur der Pflasterung zusammen¹⁶.

Abflußkanal im Nebenraum der Vorhalle

In dem Nebenraum der Vorhalle verlief längs der gesamten Nordmauer ein 40–50 cm breiter Abflußkanal (Taf. 13,2). Er war seitlich teils mit 20 cm hohen, vertikal gestellten Sandsteinplatten, teils mit gemauerten Bruchsteinen eingefast und mit großen Sandsteinplatten abgedeckt. Die nördlichen Seitenplatten waren direkt an die Nordmauer angelehnt. Beim Ausfluß des Kanals war die Westmauer der Vorhalle auf der ganzen Breite des Kanals unterbrochen und offen. Aus den Nivellements der noch erhaltenen Abdeckplatten möchte man schließen, daß der Kanal unter dem Fußboden des Nebenrau-

¹⁶ Dennoch ist hier eine Treppe anzunehmen; ein direkter Zugang vom Presbyterium ist wahrscheinlicher als ein Zugang vom Laienraum aus.

mes, der hier nicht erhalten ist, verlegt war. Der Kanal sammelte wohl das Regenwasser, das von den vielleicht abgeschrägten Dächern der Nebenräume hierher abgeleitet wurde.

BESTATTUNGEN IM BEREICH DES KIRCHENGEBÄUDES (GRÄBER 7–9 a)

Grab 7

Beim Bau der Vorhalle, genauer bei der Errichtung ihrer Nordmauer, wurde ein Körpergrab zerstört (*Beil. 2*). Das Skelett, das nur noch mit seinen Extremitäten, mit wenigen Rippen und Schädelteilen erhalten war, befand sich ursprünglich in West-Ost-Richtung, der Kopf vermutlich im Westen. Bei dem Skelett lagen drei kleine rundstabige Bronzeringlein (*Abb. 22, 7–8; Kat. Nr. 7–9*) derselben Größe und desselben Typs wie in dem leider ebenfalls zerstörten Grab 3 des Gräberfeldes (S. 22 f.).

Durch den Befund von Grab 7 ist also zumindest *eine* vorkirchenzeitliche Bestattung auf dem Colle di Zuca gesichert; es ist ferner nicht ganz ausgeschlossen, daß einige zerschlagene Sandsteinplatten in dem Nebenraum der Vorhalle und in der Südwestecke des langen Nebenraumes (*Beil. 2*) ebenfalls von zerstörten, vorkirchenzeitlichen Bestattungen herrühren¹⁷. Eine andere Interpretation von Grab 7 (kirchenzeitlich) ist nur dann zu vertreten, wenn man die Mauer, die Grab 7 stört, für eine spätere Zutat hält, die Vorhalle in ihrem ältesten Stadium also nicht unterteilt war; doch ist dies unwahrscheinlich, auch aus Gründen der Überdachung.

Grab 8

Das Plattengrab in der Nordostecke der Vorhalle, das auf die Mauerecke Bezug nimmt (*Taf. 13, 1; 10, 3*), war aus mäßig bearbeiteten Sandsteinplatten (Stärke 6–7 cm) gebildet (*Abb. 5*). Die vier Seiten (1,90 × 0,60 m; Höhe der Platten 0,50 m) und der plan aufliegende Deckel waren jeweils aus einer Platte gearbeitet. Die beiden Skelette mit Kopf im Norden waren durch die in das Grab gestürzte, zerbrochene Deckplatte stark gestört und verdrückt. Beigaben fanden sich nicht. Am Kopf- und Fußende war eine gemörtelte, 15 cm breite ‚Bank‘ eingezogen, erstere knapp 20 cm und letztere knapp 10 cm hoch; die Grabsohle war vermörtelt (*Taf. 16, 2*). Das Grab war in den anstehenden Lehm eingetieft.

War der Fußboden in der Vorhalle auf demselben Niveau verlegt wie im Westteil der Aula, was wahrscheinlich ist, so lag die Abdeckplatte des Grabes etwa 20 cm unter dem Fußboden.

Grab 9

Einfaches Erdgrab im langen Nebenraum der Aula, das wie Grab 8 auf die Mauerecke Bezug nimmt (Fläche 21; *Taf. 13, 3*): Skelett (Länge ohne Füße: 1,50 m) in gestreckter Rückenlage mit Kopf im Norden und angelegten Armen (*Abb. 5*); beigabenlos. Mit der Grabfüllung kamen auch ein Wandungs-

¹⁷ Vgl. die Nummern 22–24 in Bierbrauer (wie Anm. 13) *Beil. 1*.

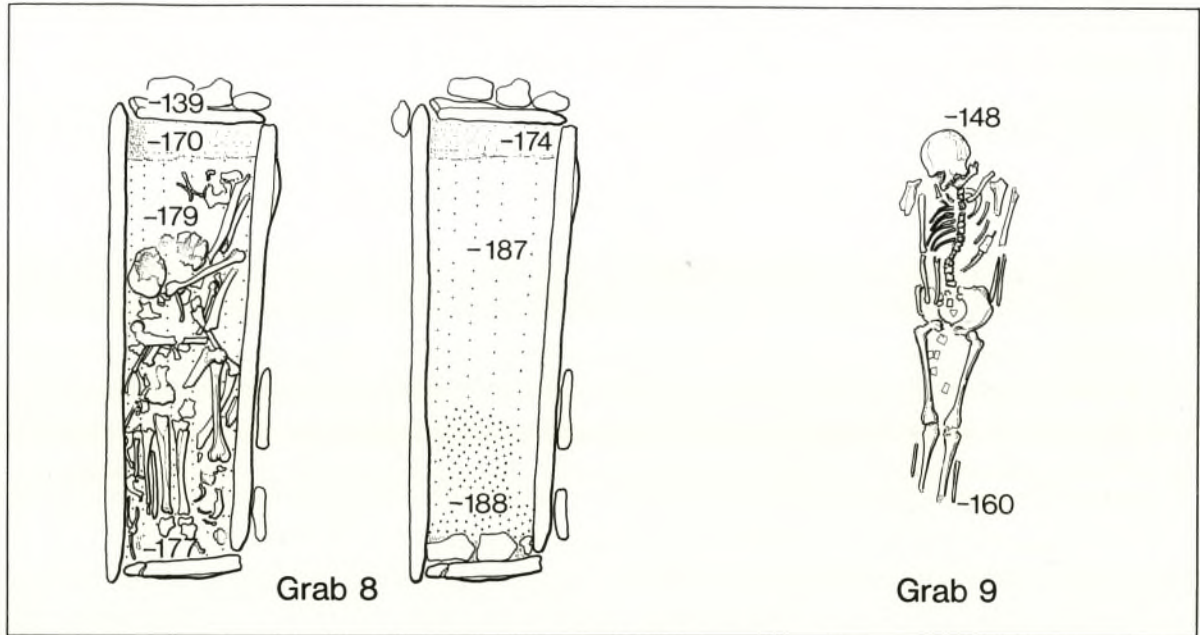


Abb. 5. Invillino, Colle di Zuca. Bestattungen im Kirchengebäude, Gräber 8–9. M. 1 : 30.

stück eines eiförmigen, schwarzgrauen Gefäßes vom Typ ‚Hauskeramik‘ (Abb. 27, 10; Kat. Nr. 75) und Pflastersteine des Fußbodens in das Grab.

Das Grab liegt in Höhe der Fundamentlage der Westmauer des Nebenraumes, kann also nicht älter als diese sein, da es sonst beim Ausheben der Baugrube gestört worden wäre. Da auch im Westteil des Nebenraumes keine Fußbodenreste mehr erhalten waren, kann die Tiefe des Grabes unter dem Fußboden zwischen 30–45 cm nur ungefähr angegeben werden.

Grab 9a

Bei den Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten der Denkmalpflegebehörde (Padova/Aquileia), bei der auch das Areal zwischen unseren Flächen 11 und 12 in seinem Südteil freigelegt wurde, kam Grab 9a zutage¹⁸: Entfernung von der Ostmauer des Aula-Nebenraumes 1,05 m und 0,35 m von der Nordmauer der Aula (Beil. 2, wo die italienischen Sondierungen in unserem Plan nachgetragen sind); das Grab war aus bearbeiteten Sandsteinplatten gebildet (Taf. 28, 2). Die vier Seiten (1,78 × 0,80 m; Höhe der Platten 0,45 m) und der seitlich abgerutschte Deckel waren jeweils aus einer Platte gearbeitet. Die Anzahl der hier Bestatteten ist unklar, die Knochen von mehreren Individuen waren vermengt, Schädelreste lagen im Westen des Plattengrabes auf einer Kopfaufgabe in Form einer Steinplatte; der Grabboden war mit einem bröckeligen Ziegelsplittbelag versehen, das Grab selbst war in den gewachsenen Boden eingetieft. Der Bezug des Plattengrabes zum gepflasterten Boden des Aula-Nebenraumes

¹⁸ Für diese Information und für die Überlassung der Pläne im Maßstab 1 : 50 bin ich Frau Prof. Dr. L. Bertacchi und Frau Dr. P. Lopreato (Aquileia), die die Arbeiten vor Ort geleitet hat, zu großem Dank verpflichtet. Diese ergän-

zenden Arbeiten konnten von uns 1974 aus Kostengründen nicht mehr durchgeführt werden; daß hierbei noch ein Taufbecken südlich von Fläche 23 unausgegraben blieb (S. 39 ff.), war freilich nicht zu vermuten.

bleibt unbekannt, da dieser hier – wie in seinem Mittelteil auch (*Taf. 16,1*) – nicht mehr erhalten war. Grab 9a enthielt keine Beigaben.

Die Plattengräber 8 und 9a, durch ihre Lage eindeutig als Kirchengräber ausgewiesen, sind mit den gemauerten Gräbern 1–2 des Gräberfeldes durch Kopf- und Fußauflage verbunden (S. 23).

TRICHORA

Die Dreiapsidenkirche – zugleich Taufkirche und Consignatorium – (vgl. hierfür und für das Folgende: *Beil. 2; Abb. 4*) ist nur teilweise ausgegraben, jedoch soweit, daß der Grundriß und wesentliche Teile des Kircheninneren beobachtet werden konnten. Eine vollständige Ausgrabung war nicht möglich, da nach der Aufgabe der Trichora an ihrer Stelle und unter teilweiser Wiederverwendung ihrer Grundmauern die frühmittelalterliche Nachfolgekirche (S. 86 ff.) errichtet wurde. Eine weitere Freilegung der Trichora hätte eine zu weitgehende Demontage der Mauern des jüngeren Baues vorausgesetzt, was aus denkmalpflegerischen Gründen nicht möglich und auch nicht beabsichtigt war. Die von uns nur mit dem nordöstlichen Ansatz ergrabene Nordapsis (*Taf. 15,2*) wurde von der italienischen Denkmalpflegebehörde (Padova/Aquileia) 1979 gänzlich freigelegt (*Beil. 2* mit Nachtragung des Mauerbefundes; vgl. dazu *Taf. 28,1; 30* mit den rekonstruierten Außenmauern der spätantiken Trichora und des frühmittelalterlichen Nachfolgebaues).

An die Ostmauer des nordöstlichen Nebenraumes schließt sich in gleicher Breite (4,70 m) das Westende der Trichora – der Taufraum – an; dieser ist somit in das Baukonzept der Aula einbezogen (*Abb. 4*). Außer dieser vom Grundriß der Kirchenanlage abhängigen Überlegung beweist auch der archäologische Befund eindeutig die gleichzeitige Erbauung von Aula und Trichora: Dies kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß die Nordmauer des nordöstlichen Nebenraumes ohne Unterbrechung weiter nach Osten verläuft, die Nordmauer des Taufraumes hier also nicht angesetzt ist; gleiches ergibt sich durch die übergreifende Vermörtelung in der Fundamentlage am Ansatz der Südmauer der Trichora an die Ostmauer der Aula.

Nördlich der Priesterbank ist die Aula durch einen vermutlich 1,40 m breiten Zugang zum Taufraum mit der Trichora verbunden. Wie bei dem nordöstlichen Nebenraum der Aula, dessen Fußboden beim Zugang um eine halbe Stufenhöhe über dem gepflasterten Fußboden der Aula liegt, ergibt sich auch beim Zugang zur Trichora ein Höhenunterschied von 20 cm zwischen dem tiefergelegenen Pflasterboden der Aula und dem Ziegelsplittestrich der Trichora. War die Stufe zu dem nordöstlichen Nebenraum in der Aula gesichert, so wird man sie wegen des vergleichbaren Nivellementbefundes auch zur Trichora voraussetzen dürfen.

Außenmauern, Wandverputz und Innengliederung

Die Mauern der Dreiapsidenkirche wurden aus denkmalpflegerischen Gründen – wie oben erwähnt – nur teilweise ausgegraben. Sie sind in ihrer Fundamentlage 60–70 cm und im aufgehenden Mauerwerk 50–55 cm breit. Vermauert wurden grob behauene Konglomeratbrocken und vereinzelt Flußkiesel. Die Mauerfundamente sind wie bei der Aula in den anstehenden Lehm eingetieft oder sitzen wie die

Nordapsis direkt auf dem abgearbeiteten Felsen auf. Aufgehendes Mauerwerk ist nur dort erhalten, wo es für den frühmittelalterlichen Kirchenbau wieder verwendet werden konnte. Dies ist westlich und östlich der Südapsis der Fall, wo die Südmauer unter der Mauer der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1; S. 86) noch zwischen 30 und 40 cm hoch ansteht (*Taf. 14,2-3*). Sonst sind die Mauern der Trichora bis auf ihre Fundamentlage demontiert.

Die annähernd halbrunde Südapsis (*Taf. 15,1*) konnte vollständig freigelegt werden. Ihre größte Breite beträgt 5,40 m (lichte Weite: 3,80), ihre Tiefe in der Achse 3,80 m (die Außenkanten der Mauern einbezogen). Von der Mauer ist noch die stark vermörtelte Fundamentlage erhalten. In diese binden zwei 40 × 60 cm große Mauervorlagen ein. Die Ecke zwischen Südapsis und Ostapsis bildet ein nach Norden und Westen um 25 cm vorspringender Mauersockel (*Taf. 14,3; 15,1; Abb. 4*). Dieser ist noch bis zu 34 cm hoch erhalten und innen mit einem hellbraunen Mörtelfeinverstrich verputzt; der Wandverputz läuft ohne Unterbrechung von der Südapsis um den Mauersockel bis an die noch bis zu 40 cm hoch erhaltene Südmauer der Ostapsis (*Taf. 14,2-3*) weiter.

Die Ostapsis ist innen und außen sechsseitig, was an einer Ecke im Nordteil der Ostapsis zweifelsfrei geklärt werden konnte (*Taf. 10,2*). Sie mißt an ihrer breitesten Stelle 7,50 m und von West nach Ost 5,40 m (von den Außenkanten gemessen). Ihre Achse ist leicht nach Süden verschoben, so daß der Grundriß ein wenig asymmetrisch wirkt.

Zum Nachweis der Nordapsis konnte aus Kostengründen während der letzten Grabungskampagne 1974 nur ihre Nordostecke freigelegt werden; es handelt sich um das 1 m lange Ansatzstück zur Ostapsis und um ein gleich langes Mauerstück der östlichen Apsisrundung (*Taf. 15,2*). Der Befund war der gleiche wie bei der Südapsis: Die Ecke zwischen Nord- und Ostapsis bildet ebenfalls ein nach Westen und nach Süden 25 cm vorspringender Mauersockel (*Abb. 4*). Sockel und Mauer sind hier ebenfalls nur in ihrer Fundamentlage erhalten. Die Mauer der Nordapsis sitzt direkt auf dem abgearbeiteten Felsen auf. Beide Mauerstücke reichten jedoch aus, um hier den Grundriß der Trichora zu sichern und ergänzen zu können; im Zuge der Konservierung und Restaurierung der frühmittelalterlichen Kirche(n) durch die italienischen Denkmalpflegebehörden im Sommer 1979 wurde dann der gesamte Mauerverlauf der Nordapsis freigelegt (*Taf. 28,1; 30*: restaurierter Zustand). Ihre größte Breite beträgt 4,70 m (lichte Weite: 3,40 m), ihre Tiefe in der Achse 3,60 m; da weniger breit als die Südapsis (lichte Weite: 3,80 m), ist ihr Krümmungsradius entsprechend enger. Der Ziegelsplittestrich ist nur im Ostteil der Nordapsis erhalten; die vorgefundene Mauerhöhe betrug im Osten nur noch eine Steinlage, im Westen dagegen noch bis zu 0,60 m Höhe. Nach Mitteilung der italienischen Kollegen haben sich hier noch kleinere Reste von weißem Wandverputz erhalten.

Fläche 23 (*Beil. 1,2; 2*) sollte die Nordmauer des Taufraumes festlegen und weiter die Frage klären helfen, ob die Trichora auch von Norden her zugänglich war. Das Ergebnis war negativ, da bei Anlage der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1; *Beil. 5*) alles Ältere bis zu dem Niveau des anstehenden Felsens beseitigt wurde: Dies war in Anbetracht des von Süden nach Norden hin stark ansteigenden felsigen Untergrundes notwendig geworden, um den Fußboden des jüngeren Baues möglichst plan verlegen zu können. Die Flucht der Nordmauer kann in Fläche 23 dennoch als gesichert gelten, da ihr Ansatz an dem nordöstlichen Nebenraum in Schnitt 8a bis vor die Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1) erhalten ist. Die Frage nach einem zweiten Zugang zur Trichora bleibt hingegen unbeantwortet; wegen des steil ansteigenden felsigen Untergrunds ist er an dieser Stelle wohl wenig wahrscheinlich. Da von dem nordöstlichen Nebenraum der Aula wegen seiner 50 cm hoch anstehenden Ostmauer ein Zugang zur Trichora nicht bestand und ein solcher an den beiden Seitenapsiden ebenfalls kaum anzunehmen ist, bleibt somit nur der oben beschriebene Zugang zur Trichora (S. 37) vom abgeschränkten Ostteil der Aula her gesichert.

Wie im Falle der Aula wurden die Innenwände noch vor dem Verlegen des Fußbodens verputzt; der hellbeige Wandverputz reicht stellenweise bis zu 20 cm unter die Estrichoberkante. Nach der Anbringung des Innenputzes wurde eine Lehmschicht zur Auflage des Fußbodens verstrichen.

Ebenfalls vor dem Verlegen des Estrichs wurden zwei quadratische ‚Sockel‘ (50 × 50 cm) im Inneren der Trichora aufgemauert (*Abb. 4*). Sie liegen genau in der Flucht der Mauervorsprünge an den Ostecken der Süd- (*Taf. 14,3 Nr. A*) bzw. der Nordapsis. Ihre Entfernung zu ihnen beträgt 1,30 m, ihr Abstand untereinander 2,30 m. Die Sockel sind nur wenige Zentimeter über Fußbodenhöhe erhalten und rundum mit hellbeigem Mörtel verputzt. Ihre ursprüngliche Höhe ist unbekannt.

Fußboden

Der Fußboden der Trichora besteht aus einem 4–5 cm starken rötlichen Ziegelsplittestrich, der direkt auf einer Lehmschicht aufliegt. Er ist – soweit gegraben – außer in der Ostapsis durchgehend in einem Niveau verlegt. Der Estrich in der Nordapsis liegt am östlichen Ansatz der Rundung 12 cm über dem vergleichbaren Punkt an der Südapsis, der hier an der Mauerauflage zugleich das Originalniveau des Estrichs der Südapsis markiert. Der Höhenunterschied von Süden nach Norden hängt mit dem in dieser Richtung ansteigenden Felsen zusammen.

Der Fußboden der Ostapsis liegt an den Stellen, an denen er mit seinem Feinverstrich, also mit seinem Originalniveau noch erhalten ist, durchgehend zwischen 12 und 15 cm höher im Vergleich zu dem Originalniveau des Estrichs im Mittelteil und in der Südapsis der Trichora. Dies stimmt gut mit den 50 cm breiten, nur in Resten erhaltenen Mauerfundamenten überein, die zwischen den Mauervorsprüngen an dem Ostende der Süd- und der Nordapsis und den beiden in ihrer Flucht liegenden ‚Sockeln‘ die Ostapsis von der übrigen Trichora abteilen. Obwohl hier an keiner Stelle mehr mit seinem Feinverstrich erhalten, ist anzunehmen, daß der Estrich der Ostapsis bis zur Westkante dieser Mauerfundamente reichte. Die Ostapsis war somit um Stufenhöhe gegenüber der übrigen Trichora erhöht und auf diese Weise abgesetzt.

Der Estrich der Südapsis ist durch das sarkophagähnliche Plattengrab 18, das zur älteren Periode der frühmittelalterlichen Kirche gehört (*Taf. 15,1; S. 99*), durchschlagen und weiter durch die Gräber 14, 15 und 27 (*S. 100; Beil. 5*) gestört.

In der Ostapsis fand sich, 80 cm von der Ostmauer entfernt, eine 80 × 100 cm große, nahezu runde Störung (*Taf. 14,1*). Sie reichte bis zu 20 cm in die hier als Ausgleichsschicht für den Fußboden angeschüttete Lehmschicht. Da der Fußboden der frühmittelalterlichen Kirche (Periode I) an dieser Stelle größtenteils ungestört war, also über die Störung im Estrich der Trichora von Norden her teilweise herüberreichte (*S. 88*), ist diese älter als der jüngere Kirchenbau. In der Störung fanden sich vorwiegend Flußkiesel, die auch als Rollierschicht für den Estrich der älteren Periode der frühmittelalterlichen Kirche dienten (*Taf. 21,3; zur Interpretation S. 98*).

Taufbecken

Bei den abschließenden Untersuchungen des Jahres 1974 mußte aus finanziellen Gründen außer dem größeren Teil der Nordapsis auch ein Teil im Bereich des Trichora-Vorraumes unbeobachtet bleiben (vgl. Flächenplan *Beil. 1,2*: südlich Fläche 23; ferner *Beil. 2*: zwischen den beiden westlichen Abschlußmauern der frühmittelalterlichen Kirchen [Perioden I–II]). Bei den Nachuntersuchungen des Muse-

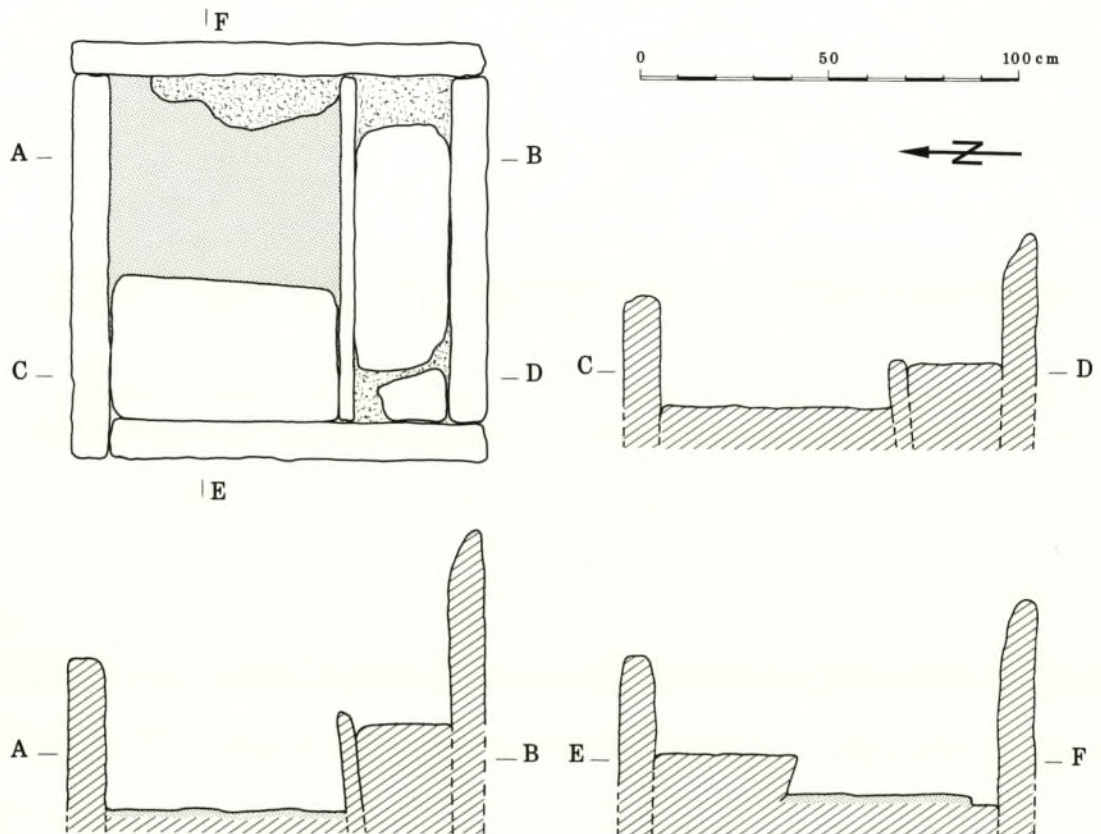


Abb. 6. Invillino, Colle di Zuca. Taufbecken. M. 1:20.

ums Aquileia im Sommer 1979 (S. 27) wurde nun auch dieser Block (6,45 m²) entfernt. Hierbei konnte dank der Aufmerksamkeit der italienischen Kollegen eine für die Interpretation der Kirchenanlage ganz zentrale Entdeckung in den Gesamtbefund der Grabungsergebnisse noch eingegliedert werden: ein Taufbecken (*Taf. 29; Beil. 2; Abb. 6*). Dieses liegt nicht ganz achsensymmetrisch in dem westlichen Raum der Trichora (*Abb. 4*), den man aufgrund seiner Lage als ‚Vorhalle‘ ansprechen könnte: Entfernung von der N-Mauer 1,35 m, von der S-Mauer 1,15 m, von der W-Mauer 2,75 m. Es ist in den Ziegelsplittboden der Trichora eingelassen, der an einer Stelle noch an das Becken angestrichen ist; hierdurch ist gesichert, daß dieses nicht nachträglich eingesetzt wurde, sondern von Anfang an ein integraler Bestandteil der spätantiken Kirchenanlage war.

Das Taufbecken (*Taf. 29; Abb. 6*) ist mit 1,10 m Seitenlänge quadratisch, seine Seitenwände bestehen aus vier 10 cm starken Sandsteinplatten; die südliche war noch 75 cm über dem Beckenboden, die nördliche 40 cm, die östliche knapp 60 cm und die westliche noch 35 cm hoch erhalten. Die Platten sind an ihren Oberkanten alle abgeschlagen, was ohne Zweifel mit dem Bau der ersten frühmittelalterlichen Kirche zusammenhängt; der Fußboden dieses Neubaus verlief – nach Auffüllung des Beckens mit Bauschutt und eben mit den abgeschlagenen Einfassungssteinen – unmittelbar über diesem. Der Beckenboden war mit einem 4–5 cm starken, hellroten Ziegelsplitt verstrichen, der Verputz der Seitenwände bis auf kleine Reste abgefallen. Die noch am höchsten erhaltene südliche Seitenplatte befand sich mit ihrer nicht mehr originalen Oberkante etwa 15 cm über dem umgebenden Fußboden; die originale Höhe des Beckenrandes dürfte mit Blick auf die erhaltene Trittstufe an der Südseite somit kaum wesentlich höher gewesen sein.

Die südliche Trittstufe wurde durch Einzug einer 5 cm starken, vertikalen Sandsteinplatte gebildet; hinterfütert mit Steinen und Mörtel, war sie nach oben durch eine größere und drei kleinere, dünne Sandsteinplatten abgedeckt und mit dem hellroten, nur noch in Resten erhaltenen Ziegelsplitt verstrichen. Die Stufe liegt 25 cm über dem Beckenboden. An der Westseite wurde (später?) eine zweite 14 cm tiefer liegende Stufe eingepaßt. Die 62 × 38 cm große und 8 cm hohe Sandsteinplatte liegt auf einer weiteren 4 cm starken Platte gleichen Materials auf dem Beckenboden auf; eine vertikale Begrenzungsplatte fehlt. Die westliche Trittstufe befindet sich somit 12 cm über dem Beckenboden. Eine Vorrichtung zum Ablauf des Wassers ist nicht vorhanden.

BEGEHUNGSHORIZONT AUSSERHALB DER SPÄTANTIKEN KIRCHENANLAGE

Zwischen der Ostmauer der Aula und der Südapsis der Trichora haben sich Reste eines Bodens aus Sandsteinplatten erhalten. Er bildet hier den Begehungshorizont außerhalb der beiden Kirchen und dürfte ursprünglich weiter nach Süden und Osten gereicht haben (*Beil. 2*). Der Plattenboden liegt 26–28 cm höher als der gepflasterte Boden im Ostteil der Aula und etwa gleichhoch mit dem Ziegelsplittestrich in der Südapsis der Trichora. Sonst sind keinerlei Spuren des Laufhorizontes außerhalb der Kirchenanlage gefunden worden.

ANBAU AN DIE OSTAPSIS DER TRICHORA

An die Südmauer der Ostapsis wurde ein kleiner, annähernd quadratischer Raum angebaut (*Taf. 27, 1*); Maße: 3,70 × 3,10 m (lichte Weite). Die Mauerstärke beträgt 0,50 m. Der kleine Bau wurde bei Anlage des frühmittelalterlichen Kirchenbaues (Periode 1) und des dazugehörigen südöstlichen Anbaues bis auf seine Fundamentlage abgebrochen. So sind nur noch seine Nord- und seine Ostmauer sowie bescheidene Reste der Süd- und der Westmauer erhalten (*Beil. 2*). Von dem Fußboden war im Ostteil des Anbaues die Rollierschicht aus faustgroßen Tagliamento-Kieseln noch vorhanden, wohl Substruktion für einen Holzfußboden.

Eine zumindest teilweise Gleichzeitigkeit zwischen Trichora und dem beschriebenen Anbau ergibt sich daraus, daß der westliche Teil der Nordmauer von letzterem an jenem 2,10 m langen Mauerstück der Ostapsis aufgemauert wurde, das zwischen dem Ansatz der Südapsis und dem Umspringen der Südmauer der Ostapsis nach Nordosten in west-östlicher Richtung verläuft.

DAS ENDE DER SPÄTANTIKEN KIRCHENANLAGE

In der gesamten Aula lag auf dem Fußboden eine zwischen drei und fünf Zentimeter starke, kompakte Brandschicht. Reste von Fensterglas, die sich vereinzelt ohne Verbreitungsschwerpunkte in der Aula fanden (S. 44), waren teilweise verschmolzen. Auf einen Brand deuteten auch verkohlte Holzreste in

den beiden Balkengrübchen nördlich des Presbyteriums und im Zugang zu dem nordöstlichen Nebenraum hin. Der erhaltene Wandverputz war überall stark verglühnt und teilweise geschwärzt.

In der Trichora waren Brandspuren hingegen spärlicher und nahmen von Westen nach Osten zu weiter ab. In der Ostapsis waren weder am Wandverputz noch auf dem Fußboden Brandreste mehr feststellbar. Im Gegensatz zur Aula, die nicht mehr überbaut wurde und zwischen deren demontierten Mauern Bauschutt eingefüllt worden war (S. 86), kann der unterschiedliche Befund in der Trichora mit der Errichtung der frühmittelalterlichen Kirche zusammenhängen. Ihr Estrich (Periode 1) wurde direkt auf dem Boden der Trichora verlegt, nur getrennt durch eine Rollierschicht (*Abb. 28, 1*); die Brandschicht kann dabei teilweise beseitigt worden sein.

Es besteht daher kein Zweifel, daß eine Brandkatastrophe zur Aufgabe der spätantiken Kirchenlage führte, die – das ist möglich – die Aula stärker als die Trichora traf.

INTERPRETIERENDE ZUSAMMENFASSUNG

Die spätantike Kirchenanlage aus Aula und Trichora mit einer Gesamtlänge von 39,50 m (Aula mit Vorhalle und Nebenräumen: 27,60 × 14 m; Trichora mit Taufraum: 17,50 × 14 m) wurde im Nordteil des Mittelplateaus des Colle di Zuca errichtet (*Beil. 1, 1*). Das Gelände fällt hier von Norden nach Süden und von Osten nach Westen zu ab (*Taf. 3, 1*). Hierauf gehen teilweise die unterschiedlichen Fußbodennivellements zurück. Die anstehende Lehmschicht, auf der die Fußböden aufsitzen, wurde als Ausgleichsschicht für den zerklüfteten und unterschiedlich hoch anstehenden felsigen Untergrund benützt.

Aula

Bei der Aula (*Beil. 2; Abb. 4*) handelt es sich um eine einschiffige Saalkirche mit freistehender Priesterbank.

Die Frage des oder der Eingänge konnte nicht geklärt werden, da an der in Betracht kommenden Südmauer, an der Westmauer und an der Westmauer der Vorhalle die Mauerzüge nur in Fundamentlagen, also unter dem Schwellniveau erhalten sind. Im Westen ist eine zweiteilige Vorhalle vorgelagert, so daß zumindest von dieser Seite ein Zugang zur Aula anzunehmen ist.

Im Ostteil der Aula ist die freistehende, leicht hufeisenförmig eingezogene Priesterbank aufgemauert. Im Scheitelpunkt der Bank stand der ‚Thron‘ (*cathedra*), der noch an seinen Ausbruchkanten im Estrich nachweisbar war.

Die Priesterbank geht in das nahezu quadratische, mosaikgeschmückte Presbyterium über, das durch eine Stufe von der Priesterbank abgesetzt ist. Über Aussehen, Materialbeschaffenheit und Höhe einer eventuell vorhandenen (hölzernen?) Umschrankung kann vom Grabungsbefund her nichts gesagt werden. Die Störung in der Achse des Presbyteriums rührt von dem ausgebrochenen Altar her. Angaben über diesen sind nicht möglich, desgleichen somit auch nicht über ein ursprünglich vorhandenes Reliquarium unter dem Altartisch; auch der Hinweis, daß die Größe der Störung eher mit einer vierbeinigen Altarmensa als mit einem einbeinigen Altartisch erklärt werden könnte, bleibt im Bereich des Spekulativen. So wie der im Ostteil der Saalkirche noch nachweisbare Abbruch der Aula (Außen-

mauer und Priesterbank) auf ein nahezu einheitliches Niveau von 40 bis 45 cm planmäßig war, ist auch der Altar bewußt entfernt worden, bevor der Bauschutt zwischen die gekappten Mauern eingefüllt wurde. Diese Maßnahme war nach dem Brand der Kirchenanlage notwendig geworden und ist im Zusammenhang mit dem unmittelbar anschließend erfolgten Bau der frühmittelalterlichen Kirche über der Trichora zu sehen (S. 86).

Zwei Stufen führten an der Nordseite vom Presbyterium herab; sie nehmen Bezug auf den nordöstlichen Nebenraum und bringen diesen daher in einen engen Zusammenhang mit der liturgischen Handlung im Presbyteriumsgeviert. Da der Nebenraum wegen der Abschränkung am Westende des Presbyteriums im Regelfall nicht für den Laien zugänglich, sondern Klerikern vorbehalten war, kommt für ihn am ehesten sakristeiähnliche Funktion in Betracht (S. 58 f.). Es fällt auf, daß dieser Nebenraum als einziger Raum in der Aula einen Mörtelstrich besaß; auch der lange, westlich anschließende Nebenraum war wie weite Teile der Aula gepflastert.

Der Ostteil der Saalkirche war in Höhe des Westendes des Presbyteriums von dem Westteil der Aula, dem Laienraum also, abgeschränkt. Erhalten waren die Balkengrübchen, in denen 20 cm breite und 17 cm hohe Holzbalken verankert waren. Sie sind als Substruktionen für die aufgehenden Schranken anzusehen, deren Höhe, Materialbeschaffenheit (wohl ebenfalls Holz?) und Aussehen unbekannt sind. In Höhe der Stufe zur Priesterbank war der Ostteil der Aula ein zweites Mal abgeschränkt. Die auch hier erhaltenen, gleichartigen Balkengrübchen wurden zu einem späteren Zeitpunkt zuge-setzt, die Schranken also entfernt. An ihre Stelle traten an der Nord- bzw. Süd-mauer der Aula und an der Priesterbank vier 50 × 60 cm große ‚Postamente‘. Da auch das mit 40 cm Höhe am besten erhaltene ‚Postament‘ nördlich der Priesterbank nicht mehr seine ursprüngliche Höhe besitzt, bleibt offen, ob es sich um Postamente oder um Pilaster handelt. Waren es Postamente, so könnte auf ihnen nördlich und südlich des Presbyteriums je ein (Holz-?) Bogen aufgelegt haben; nicht auszuschließen sind Säulchen an dieser Stelle. Demnach wäre zu diesem Zeitpunkt nur noch der Ostteil der Aula in Höhe der Priesterbank – zwar in anderer Form als zuvor – abgeschränkt gewesen und nicht mehr der Presbyteriumsbereich samt Nebenraum, was sinnvoll dann wohl nur noch auf den Zugang zur Trichora bezogen werden kann.

An der Westseite des Presbyteriums ist ein 90 cm breiter und 60 cm weit nach Westen in den Laienraum vorspringender Mauer-sockel in den Sockel des Presbyteriums eingebunden. Er war noch bis in Höhe des Mosaikfußbodens des Presbyteriums erhalten. Mit einiger Vorsicht könnte dieser Vorsprung, der keine Treppe sein kann und ebenerdig vom Altargeviert her zugänglich war, mit Blick auf einige vergleichbare Befunde (S. 59) als Ambo oder als Substruktion für diesen gedeutet werden.

Unmittelbar südlich des vermuteten Ambo beginnt ein knapp einen Meter breiter ‚Gang‘ (*solea*), der nach 7,50 m im Westteil der Aula, also im Laienraum endet. Er wird durch Balkengrübchen markiert, die denen nördlich und südlich des Presbyteriums völlig entsprechen, in ihrer abschränkenden Funktion also ähnlich interpretiert werden dürfen. Da dieser Gang, der auch in anderen gleichzeitigen Kirchen im Südostalpengebiet nachweisbar ist (S. 60 ff.), nicht gegenüber dem Fußboden erhöht war, wurde er durch seitliche Schranken von dem Laienraum abgesetzt und freigehalten. Beschaffenheit und Höhe der aufgehenden hölzernen Schranken sind unbekannt. Der Gang konnte vom Presbyterium aus betreten werden, steht also mit bestimmten Teilen der Kulthandlung, die einen direkten Kontakt mit den Gläubigen voraussetzt, in engem Zusammenhang (S. 67 ff.).

An den nordöstlichen Nebenraum schließt sich westlich ein zweiter langer Nebenraum an, der ebenso wie weite Teile der Aula gepflastert war. Da die Süd-mauer des Raumes, zugleich auch Nord-mauer der Aula, größtenteils bis unter das Schwellenniveau ausgebrochen ist, konnte ein Zugang von der Aula her nicht mehr nachgewiesen werden; dasselbe gilt für die West-mauer, also für einen mögli-

chen Zugang vom Nebenraum der Vorhalle her. Gesichert ist nur, daß der lange Nebenraum von dem nordöstlichen sakristeiähnlichen Nebenraum aus nicht betreten werden konnte. Ein Zugang von der Aula zu dem langen Nebenraum ist somit wahrscheinlich, was bedeuten würde, daß der Raum auch von Laien betreten werden konnte; eine liturgische Funktionsbestimmung des langen Nebenraumes ist daher kaum möglich (S. 58).

Zahlreiche Flickspuren sowohl im Mosaikfußboden des Presbyteriums als auch im tiefer gelegenen Pflasterboden weisen auf eine lange Benützungszeit der Aula hin.

In der Vorhalle (Grab 8), möglicherweise auch in ihrem Nebenraum (zerstörte Gräber?) und in dem langen Nebenraum der Aula (Gräber 9 und 9a) wurde bestattet, jedoch nicht im Laienraum der Aula selbst.

Über die Art der Bedachung läßt sich nichts Näheres sagen, da sich im Bauschutt keine größeren Bruchstücke von Dachziegeln fanden. Die kompakte Brandschicht auf dem Fußboden der Aula und ihrer Nebenräume rührt zweifellos von der eingestürzten (hölzernen) Decke bzw. dem Dachstuhl her. Die wenigen gelblich-grünen Bruchstücke von Fensterglas lassen keine Aussage über die Belichtung der Aula, d. h. über Zahl und Verteilung der Fenster zu. Da die Außenmauern der beiden Nebenräume und die Vorhalle nicht schmaler sind als die der Aula, kann eine geringere Höhe der Anbauten aus statischen Gründen nicht bewiesen werden. Allein der Abflußkanal an der Nordmauer des Nebenraumes der Vorhalle läßt an eine abgeschrägte Bedachung der Nebenräume der Aula und des Nebenraumes der Vorhalle denken.

Trichora

Die Dreiapsidenkirche bindet in den Grundriß der Aula ein, was die Gleichzeitigkeit beider Bauten hinreichend beweist; dies berechtigt, von einer ‚Kirchenfamilie‘ zu sprechen (S. 74).

Die Trichora bildet in Höhe des Ostteiles der Aula – vom Baukörper her gesehen – eine Art von Vorhalle. Von hier, nicht jedoch von dem sakristeiähnlichen Nebenraum, erfolgte auch der Zugang aus dem abgeschränkten Ostteil der Aula; weitere Zugänge konnten nicht nachgewiesen werden und sind auch wenig wahrscheinlich. Trifft diese jedoch nicht mit letzter Sicherheit zu klärende Annahme zu (S. 38), dann wäre die Trichora wohl nicht im Regelfall für die Laien, sondern für diese nur unter bestimmten Voraussetzungen, die sich aus der liturgischen Zweckbestimmung dieser Kirche ergeben (S. 73), zugänglich gewesen.

In der Achse der Trichora – ‚Vorhalle‘ lag auch das Taufbecken, so daß hier von einem Taufraum gesprochen werden muß.

In dem Ziegelsplittestrich der Ostapsis, um 12–15 cm höher gelegen als der gleichartige Fußboden in der übrigen Trichora, fand sich eine nahezu runde Störung von 80 × 100 cm Umfang. Sie entstand eindeutig vor dem Verlegen des Fußbodens des ersten frühmittelalterlichen Kirchenbaues (S. 88) und kann, da der Estrich in der Ostapsis sonst nicht nennenswert gestört ist, kaum zufällig sein. Offensichtlich ist hier etwas intentionell und gewaltsam entfernt worden, was im Fußboden fest verankert war. Dies, wie auch die Lage der Störung nahezu in der Achse der Apsis, läßt den Schluß zu, daß sich hier mit größter Wahrscheinlichkeit ein Altar befunden haben wird. Gestützt wird solch eine Annahme auch dadurch, daß an dieser Stelle die drei Altäre der drei Perioden des frühmittelalterlichen Nachfolgebaues anzunehmen sind, diese Stelle also in der liturgischen ‚Kontinuität‘ besonders wichtig war (S. 98). Der hier erschlossene Altar kann wegen des Umfanges der Störung nur einfüßig und klein

gewesen sein; waren Reliquien deponiert, was jedoch nicht beweisbar ist, so ist an einen Altar nach der Art jenes in der südlichen Seitenkapelle von Teurnia zu denken¹⁹.

In jedem Falle sind für die Trichora unterschiedliche liturgische Handlungen zu unterstellen: Gesichert ist die Taufe und, damit verbunden, wohl auch die Firmung als sehr wahrscheinlich anzusehen (Tisch in der Ostapsis). Baptisterium und Consignatorium wären somit räumlich und baulich verbunden. Ob auch das Meßopfer hier gefeiert wurde, bleibt wegen der ungeklärten Reliquiendeponie offen. Diese Frage ist aber auch aufs engste verknüpft mit der liturgischen Handlung in der Saalkirche, die wohl als Gemeindekirche anzusehen ist; das Vorhandensein der *solea*, vorausgesetzt, sie ist richtig interpretiert (S. 68), aber auch allgemeine Erwägungen (Trichora nicht im Regelfall für den Laien zugänglich), lassen den Meßaltar in der Aula annehmen. Wurde also die Saalkirche als Gemeindekirche für die Feier des Eucharistiegottesdienstes benutzt, so ist das Meßopfer für die Trichora wenig wahrscheinlich.

Am Zugang zur Ostapsis fanden sich zwei quadratische ‚Sockel‘ (50 × 50 cm). Ihre Funktionsbestimmung ist erschwert, da ihre originale Höhe unbekannt ist. Ihre Lage läßt am ehesten auf hoch gemauerte Sockel schließen, auf denen vier hölzerne Bögen auflagen; Postamente für Säulchen sind ebenfalls denkbar. Die dadurch erzielte Betonung der Ostapsis würde somit auch gut zu dem hier erhöhten Fußboden passen.

AUSWERTUNG

Im folgenden wird versucht, die Kirchenanlage von Invillino sowohl als Baukörper und in ihrer Raumgestaltung als auch und vor allem in den einzelnen Teilen ihrer Inneneinrichtung formal und funktional-sinngemäß in den Kirchenbau des Metropolitansprengels von Aquileia²⁰ einzuordnen und zu interpretieren; die Grenzen der Interpretierbarkeit sind, wie sich zeigen wird, vor allem für den zuletzt genannten Bereich, bald erreicht; dies hat mehrere Gründe: Ist der quantitative Aspekt der Quellenlage noch einigermaßen befriedigend²¹, so kann dies nicht mehr in qualitativer Hinsicht gelten. Viele Kirchen wurden bereits in älterer Zeit mit den ihr entsprechenden Mitteln und Möglichkeiten ausgegraben, wobei insbesondere Teile ihrer Inneneinrichtungen nicht oder nur ungenügend erkannt wur-

¹⁹ Teurnia zuletzt: Ulbert, Vranje 59, für ein Märtyrergab ist die Störung zweifellos zu klein. – Zu solchen Reliquiendeponien bzw. Reliquiarien vgl. z. B. zuletzt: Ulbert, Vranje 59 u. 83 f. sowie Arh. Vestnik 29, 1978, 532 ff. m. Taf. 1 (Ajdna; Vranje und Ajdna aus Holz) oder R. Noll, Ein Reliquiar aus Sanzeno im Nonsberg und das frühe Christentum im Trentino. Österr. Akad. d. Wiss., Anz. phil.-hist. Kl. 109/13 (1972) 320 ff.; W. Sage, Die Ausgrabungen in der Severinskirche zu Passau-Innstadt 1976. Ostbair. Grenzmarken 21, 1979, 30, 36 f.; Piccotti, Christentum 21 (Stein und Metall); generell: H. Buschhausen, Die spätrömischen Metallschreine und frühchristlichen Reliquiare 1. Katalog. Wiener byzant. Stud. 9 (1971).

²⁰ G. C. Menis, Il confine del Patriarcato d'Aquileia. Società Filologica Friulana (1964) 30 ff.; ders. (wie Anm. 65); G. Cuscito, La diffusione del cristianesimo nelle regioni alpine orientali. In: Aquileia e l'arco alpino orientale. Antichità

altoadriatiche 9 (1976) 299–309; zuletzt und sehr ausführlich begründet: H. Berg, Bischöfe und Bischofssitze im Ostalpen- und Donaauraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert. In: H. Wolfram u. A. Schwarcz (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn. Teil 1. Symposium Zwettl 1982. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 179 (= Veröfentl. d. Komm. f. Frühmittelalterforschung 8) (1985) 61–108, bes. 105 ff. – Eine Metropolitanstruktur für Aquileia ist erst ab 442 nachweisbar, und ihr Bereich kann erst in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts gesichert umschrieben werden; er erstreckte sich auf die oberitalischen Regionen Venetien und Istrien sowie auf die Provinzen Binnennorikum und Raetia II; die Verbindung der Pannonia I zu Aquileia war zu dieser Zeit vermutlich bereits eine sehr lockere.

²¹ Ohne Aquileia einschließlich seiner näheren Umgebung und ohne Istrien derzeit etwa vierzig Kirchen: vgl. die Zusammenstellung und Karte bei Menis, Basilica 404.

den; gleiches gilt sicherlich auch für deren relativchronologische Zuordnungen zur Kirche, für Veränderungen an ihnen selbst wie am Baukörper²². Es kommt hinzu, daß nicht alle Kirchen flächig untersucht werden konnten, da sie unter heutigen Kirchenbauten liegen und durch sie teilweise beträchtlich gestört sind. So nimmt es nicht wunder, daß es auch um den Forschungsstand nicht zum besten bestellt sein kann. In ganz besonderem Maße wirkt diese unbefriedigende Qualität der Quellenlage natürlich zurück auf die Datierung der Kirchenbauten; ist dies nicht selten in den städtischen Komplexen durch den zwar nicht ungefährlichen Weg über historische Rahmenbedingungen, vor allem aber durch Mosaikdatierungen noch einigermaßen ausgleichbar, so entfällt diese Möglichkeit weitgehend für die alpinen Kirchen, da hier wie dort stratigraphisch relevante und gut datierbare Kleinfunde nur in den seltensten Fällen vorliegen. Die Erbauungszeit der Kirchen, die einzelnen Stadien der Veränderungen am Baukörper und an der Inneneinrichtung sowie der damit verbundene Problembereich, wie lange eine Kirche mit ihrem spezifischen Ausstattungs-, Musterbestand bzw. wie der Nachfolgebau aussah, sind feinchronologisch derzeit nur in Ausnahmefällen zu klären.

Grundriß und Größe der Aula

Die Saalkirche (ohne Apsis) mit freistehender, gemauerter (Priester-)Bank ist, wie lange bekannt, für den Metropolitansprengel von Aquileia kennzeichnend (*Abb. 7*)²³. Ihr entsprechen die nahe bei Invillino gelegene Kirche am Bischofssitz in Iulium Carnicum (Zuglio; *Abb. 8*)²⁴, die norischen Kirchenbauten vom Hemmaberg (Nordkirche; *Abb. 9*)²⁵, Grazerkogel (Südliche Kirche)²⁶ und Kirchbichl in Lavant²⁷, von Aguntum²⁸, Teurnia²⁹ und Lauriacum (Lorch)³⁰, ferner jene in Bozen³¹; in Slowenien kommen noch die Bauten von Kučar und Ajdna³², in Istrien jene von Pola (Bischofskirche; Theodor

²² z. B. Nach- und Kontrollgrabungen in den letzten Jahren in dem 1906–1914 erforschten Kirchenkomplex auf dem Hemmaberg: F. Glaser, Die römische Siedlung Iuenna und die frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg (1982) 43 ff. m. Plan S. 46; ders., Neue Grabungsergebnisse zu den frühchristlichen Kirchenbauten auf dem Hemmaberg in Kärnten. In: Kulturhistorische und archäologische Probleme des Südostalpenraumes in der Spätantike. Symposium Klagenfurt 1981, hrsg. v. H. Graßl. Arbeitsgemeinschaft Alpen-Adria (1985) 55 ff. und im Vergleich dazu Egger, Kirchenbauten 76 ff. *Abb. 77*.

²³ Benannt werden hier auch halbrunde, freistehende „Bänke“ ohne Nachweis der gemauerten Sitzreihe; diese kann aus Holz bestanden haben: Ulbert, Vranje 64.

²⁴ Moro, Iulium Carnicum 89–104 (mit alt. Literatur); Menis, Basilica 386 m. *Abb. 29*; ders., Basilica paleocristiana 53–69.

²⁵ Egger, Kirchenbauten 76 ff. *Abb. 77*; Piccotti, Christentum 16 ff.; erhebliche Korrekturen und Ergänzungen des alten Grabungsbefundes durch eine systematische Nachgrabung 1978: Pro Austria Romana 28, Heft 11/12, 1978, 29 ff. u. ebd. 29, 1979, 30 f.; 30, 1980, 21 f.; Fundber. Österreich 17, 1978, 307 ff. und zuletzt zusammenfassend der Ausgräber F. Glaser (wie Anm. 22, 1982) 44 m. Plan u. S. 46.

²⁶ Egger, Kirchenbauten 105 ff. *Abb. 99*; Piccotti, Christentum 14; Menis, Basilica 382 m. *Abb. 15*; Ulbert, Vranje 56 ff. *Abb. 19 c*.

²⁷ Grabungsberichte: F. Miltner, Jahresh. Österr. Arch. Inst. 38, 1950, Beibl. 37 ff.; ders., ebd. 40, 1953, Beibl. 15 ff. (Plan der Kirche *Abb. 22 n. S. 40*); ders., ebd. 41, 1954, Beibl. 43 ff.; ders., ebd. 43, 1956, Beibl. 89 ff.; W. Alzinger u. E. Fossel, ebd. 47, 1964/65, Grabungen 1966, 64 ff. *Abb. 36*; S. Karwiese, Lavant, ein Schwerpunkt in der Frühgeschichte Osttirols. Osttiroler Heimatblätter 41, Nr. 7–10, 1973; Menis, Basilica 381 m. *Abb. 10*; Ulbert, Vranje 56 ff. *Abb. 19 b*.

²⁸ Egger, Kirchenbauten 65 ff. *Abb. 69*; Menis, Basilica 381 *Abb. 9*.

²⁹ Egger, Kirchenbauten 12 ff. *Abb. 8*; ders., Teurnia, die römischen und frühchristlichen Altertümer Oberkärntens³ (1971) 33 ff.; ders. (mit einem Beitrag von F. Glaser)⁸ (1979) 33 ff.; Piccotti, Christentum 22 ff.; Menis, Basilica 381 *Abb. 11*; vor allem zuletzt: Ulbert, Vranje 56 ff. *Abb. 18 a*; zur Interpretation des Mosaikes nüchtern und überzeugend J. Hagenauer, Das Mosaik von Teurnia. Zur Deutung seiner Symbole. Antike Welt 11, 3, 1980, 21 ff. (mit Darstellung der Forschungsgeschichte).

³⁰ E. Swoboda, Jahrb. Oberösterreich. Musealver. 87, 1937, 439 ff. (Plan der Kirche nach S. 440); ders., Jahresh. Österr. Arch. Inst. 30, 1937, Beibl. 253 ff.; R. Noll, Frühes Christentum in Österreich (1954) 83 f. *Abb. 7*; Menis, Basilica 384 *Abb. 20*.

³¹ Menis, Basilica 385 f. *Abb. 25*; N. Rasmo, La basilica paleocristiana di Bolzano. Cultura Atesina 11, 1957, 7 ff.

³² Kučar: Arh. Vestnik 29, 1978, 528 ff.; Ajdna: ebd. 532 ff.; Menis, Basilica 388 *Abb. 33*.

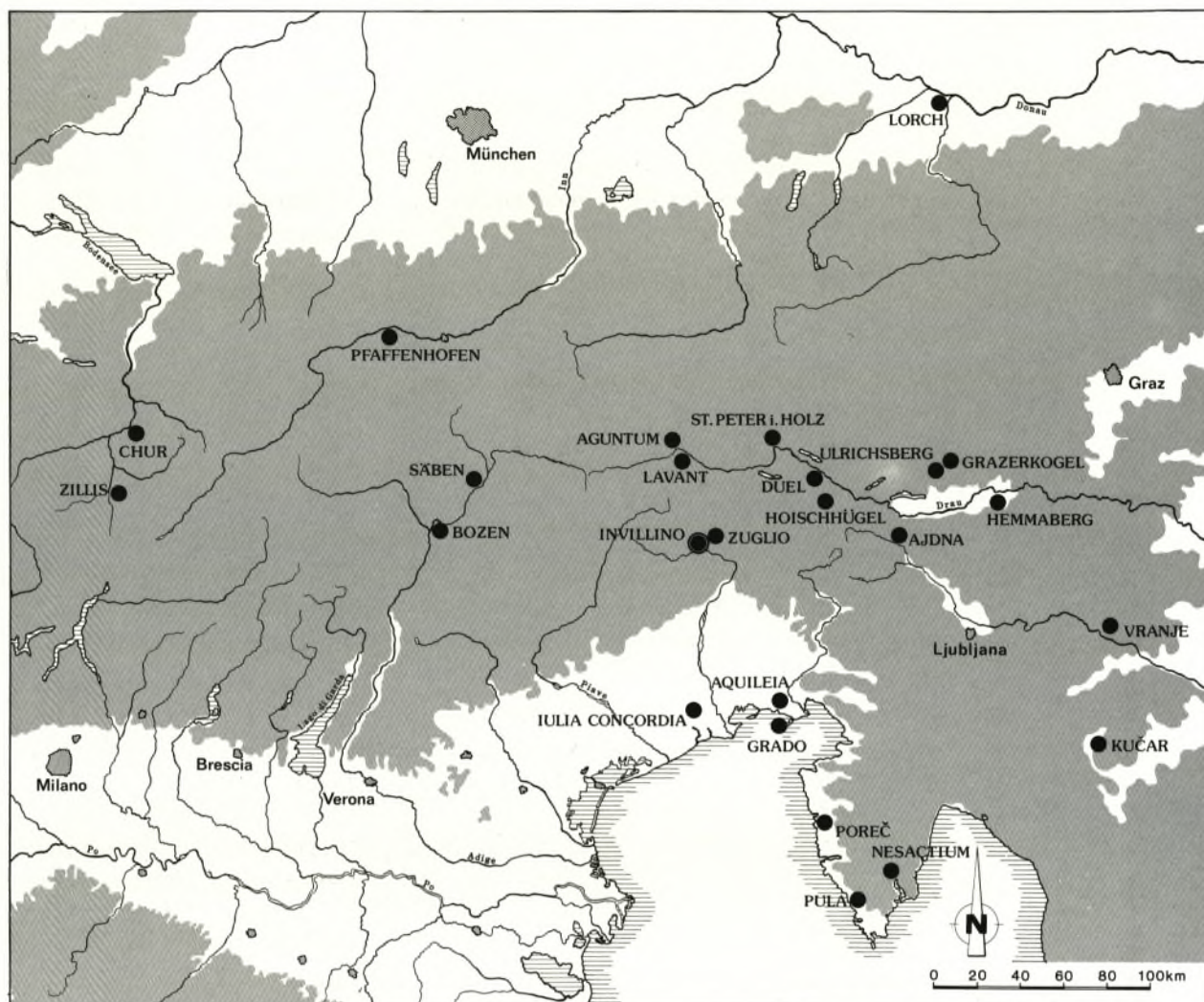


Abb. 7. Verbreitung spätantiker Kirchenbauten mit freistehender Priesterbank.

und Felicitas)³³, von Nesactium (*Abb. 10*)³⁴ und von Poreč (Parenzo; vor-eufasianische Basilika)³⁵ hinzu; gleiches trifft auf die dreischiffigen Kirchen von Iulia Concordia (Portogruaro; *Abb. 11*)³⁶, von Grado (S. Maria)³⁷ und von Aquileia-Monastero (1. Periode einschiffig; *Abb. 12*)³⁸ zu.

³³ B. Marušić, Das spätantike und byzantinische Pula (1967) Beil. 2 (Bischofskirche) u. Beil. 3, 1 (Hl. Theodor); A. Gnirs, Frühe christliche Kultanlagen im südlichen Istrien. Kunstgesch. Jahrb. d. k. u. k. Zentralkomm. 5, 1911, 23 ff. m. Abb. 20 Sp. 16 u. Sp. 19 f.

³⁴ Egger, Kirchenbauten 115 ff. Abb. 105; Ulbert, Vranje 56 ff. Abb. 21 c.

³⁵ B. Molajoli, Le costruzioni preeufasiane in Parenzo. In: *Le Arti* 1939/40, 92 ff.; ders., La basilica eufasiana di Parenzo (1943) Plan Abb. 3 S. 10 (Gesamtplan), voreufasiane Kirche S. 25 ff. Abb. 28, vgl. auch Taf. 2; zuletzt: A. Šonje, Contributi alla soluzione della problematica del

complesso della basilica eufasiana di Parenzo. *Felix Ravenna* 1968, 27 ff.; ders., *Arh. Vestnik* 23, 1972, 289 ff.

³⁶ G. Fogolari, La maggior basilica paleocristiana di Concordia. Relazione preliminare. In: *Atti del III. Congr. Nazionale di Archeologia Cristiana. Antichità Altoadriatiche* 6 (1974) 267 ff.; I. Furlan, Architettura del complesso paleocristiano di Iulia Concordia. In: *Scritti storici in memoria di P. L. Zovatto* (hrsg. v. A. Tagliaferri) (1972) 79 ff. Abb. 5; Bertacchi, *Architettura* 310 ff. m. gutem Periodenplan Abb. XXIX.

³⁷ P. L. Zovatto, La basilica di S. Maria di Grado. *Mem. Stor. Forog.* 39, 1943–51, 14 ff. Taf. 14; G. Brusin u. P. L. Zo-

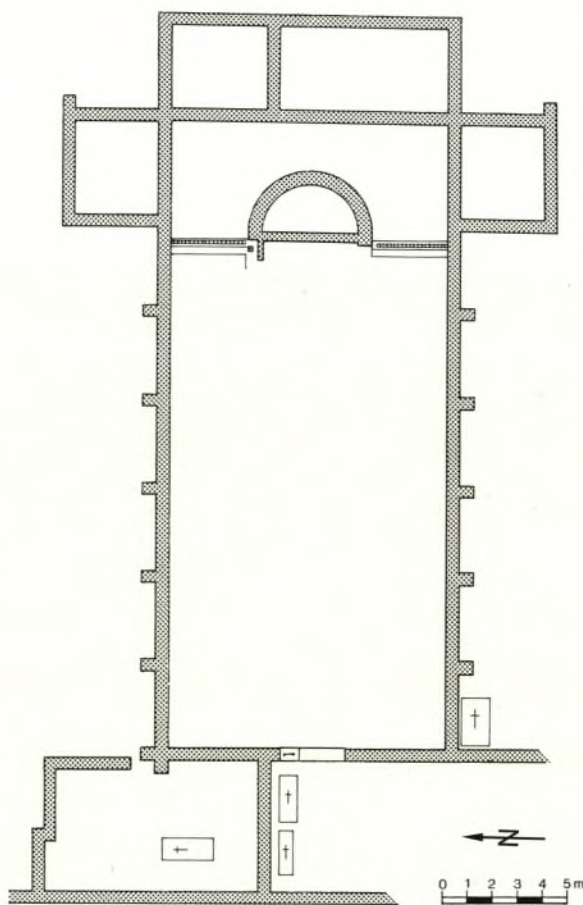


Abb. 8. Zuglio – Iulium Carnicum (nach Paschini [wie Anm. 87]). M. 1 : 300.

In der Fläche des Innenraumes der Aula und damit auch in der Größe des Laienraumes entspricht – um eine grobe Größenzuordnung zu vermitteln – die Aula von Invillino ($22,60 \times 10,80$ m) den Kirchen von Teurnia, vom Grazerkogel und vom Hemmaberg³⁹, ebenso denen in Nesactium (Nordkirche) und auch Grado, S. Maria⁴⁰. Deutlich größer waren hingegen die Innenräume der Kirchen von Bozen und Lavant wie vor allem in der Regel die der meist dreischiffigen Anlagen in den Städten⁴¹. Zum Teil wesentlich kleiner waren die der slowenischen Kirchen von Vranje, Kučar und Ajdna sowie vom Duel und Ulrichsberg in Kärnten und auch die Aula von Lorch⁴²; selbst die Invillino unmittelbar

vatto, Monumenti paleocristiani di Aquileia e di Grado (1957) 419 ff.; P.L. Zovatto, Antichi monumenti di Grado (1971) 69 ff. Abb. 107; G. Bovini, Grado paleocristiana (1973) 35 ff. Abb. 9 u. 12; Bravar, L'arredo liturgico 220 f. Abb. 3; Bertacchi, Architettura 293 ff. m. gutem Periodenplan Abb. XXVI.

³⁸ L. Bertacchi, La basilica di Monastero di Aquileia. Aquileia Nostra 36, 1965, 79–134 m. Plan Taf. 1; Bravar, L'arredo liturgico 222 ff. Abb. 4; Bertacchi, Architettura 239 ff. m. guten Periodenplänen Abb. XVI.

³⁹ Teurnia: $22,20 \times 9,25$ m; Grazerkogel: 22×11 m; Hemmaberg-Nordkirche: $21,60 \times 8,50$ m; Hemmaberg-Südkirche mit $3,90$ m tiefer Apsis: $16,80 \times 8$ m.

⁴⁰ Grado, S. Maria: $18,80 \times 11,50$ m; Nesactium-Nordkirche: $20,90 \times 9,10$ m.

⁴¹ Bozen (Maße nicht gesichert): 33×14 m; Lavant: $40,45 \times 9,75$ m; Iulia Concordia: $43,50 \times 19,50$ m; Aquileia-Dom (basilica postteodoriana): etwa 73×31 m; Aquileia-Monastero: $57,20 \times 16,85$ m; Aquileia-Fondo Tullio: etwa 65×25 m; Nesactium-Südkirche: $28 \times 15,5$ m; Pola-Nordkirche: 25×21 m.

⁴² Vranje, obere Kirche (ohne Apsis): $9,9 \times 6,40$ m, untere Kirche: $11,5 \times 7,4$ m; Kučar: $18 \times 8,8$ m; Ajdna: $11,65 \times 6,5$ m; Duel: $19,70 \times 7,15$ m; Ulrichsberg: $16,30 \times 9$ m; Lorch: $18,2 \times 7,3$ m.

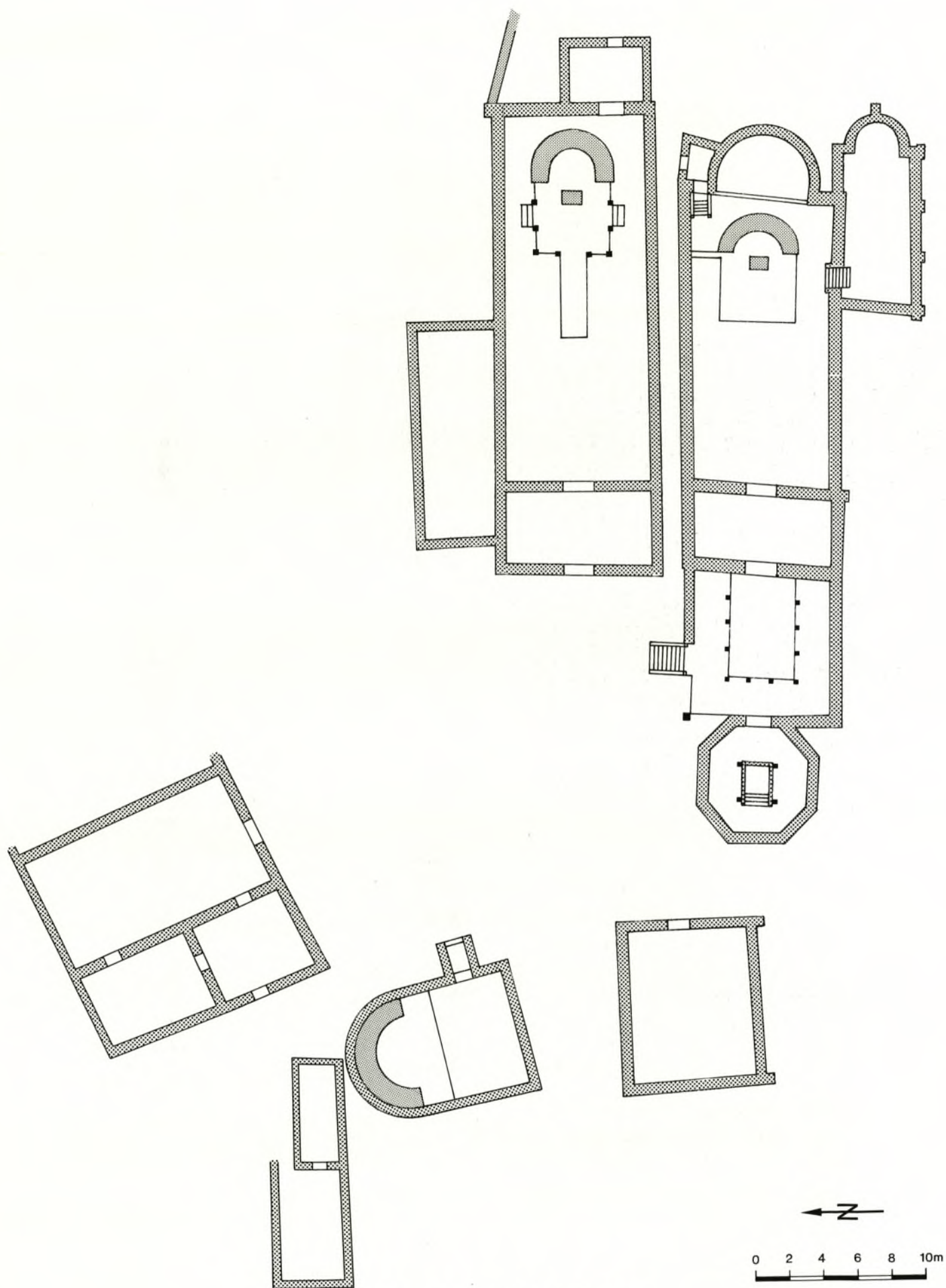


Abb. 9. Hemmaberg (nach Glaser [wie Anm. 22]). M. 1:300.

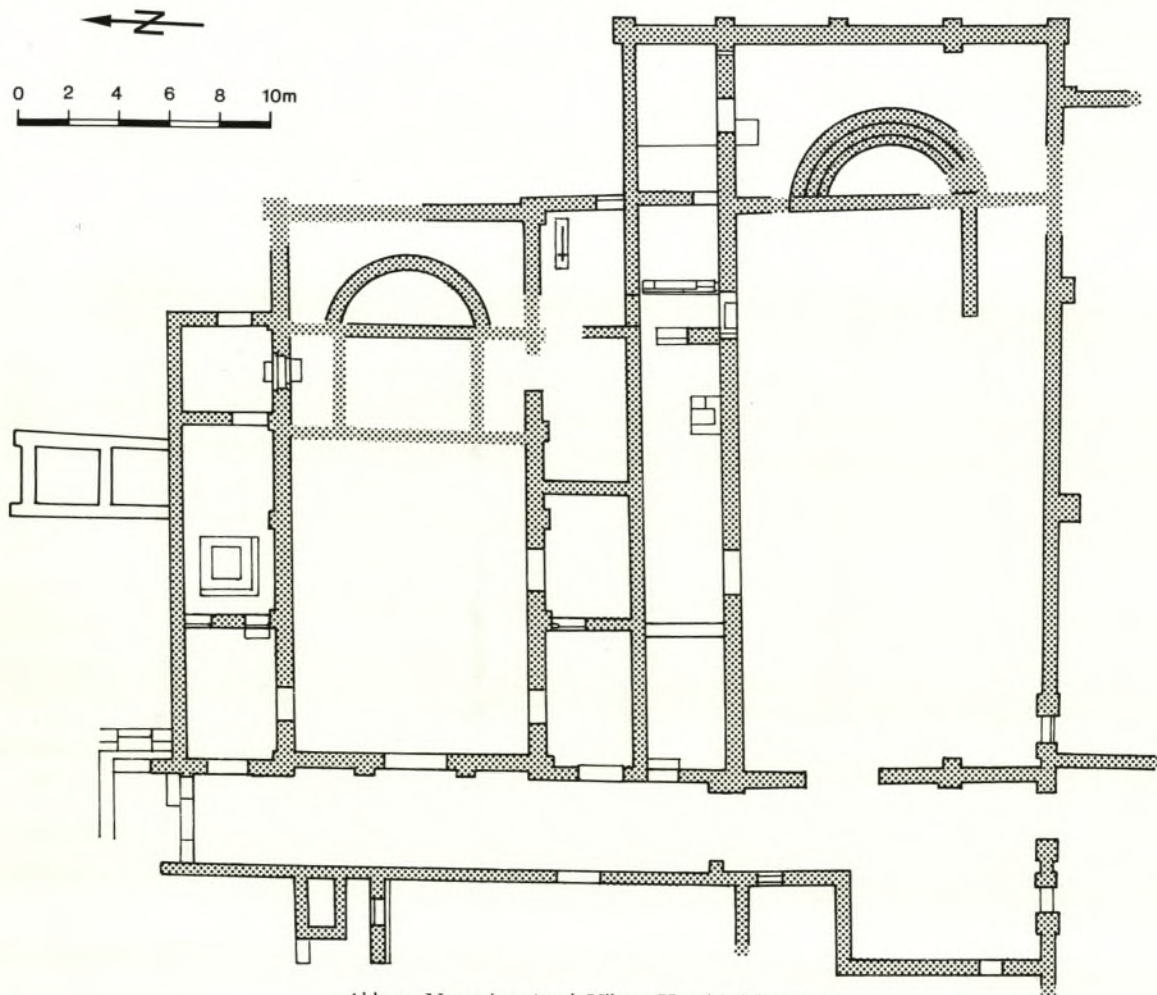


Abb. 10. Nesactium (nach Ulbert, Vranje). M. 1 : 300.

benachbarte Kirche am Bischofssitz von Iulium Carnicum (Zuglio)⁴³ war nur unwesentlich größer als jene in Invillino. Da weitgehende Größenübereinstimmungen auch mit den Kirchen mit freistehender Priesterbank und Apsis im alpinen Raum bestehen (s. u.), gehört die Aula von Invillino zu jener zahlenmäßig großen Gruppe von ‚ländlichen‘, stets einschiffigen Kirchenbauten aus dem östlichen und mittleren Alpenraum, die sich vorwiegend in Castrum-ähnlicher Position befinden oder dieser topographisch-siedlungskundlich zuzuordnen sind (Teurnia; Iulium Carnicum?).

Priesterbank und Presbyterium

Die freistehende Priesterbank⁴⁴, wie erwähnt ein wesentliches Spezifikum oben genannter Saalkirchen, ist ebenso kennzeichnend für eine Reihe weiterer Kirchen mit halbrunder Apsis desselben Ver-

⁴³ 25,40 × 11,30 m.

⁴⁴ Als Sitzbank für Kleriker: so schon E. Dyggve, Über die freistehende Klerusbank. In: Beiträge zur älteren euro-

päischen Kulturgeschichte. Festschr. f. R. Egger I (1952) 41 ff.; abwegig zuletzt: K. Gamber, Sarmannina. Studien zum Christentum in Bayern und Österreich während der

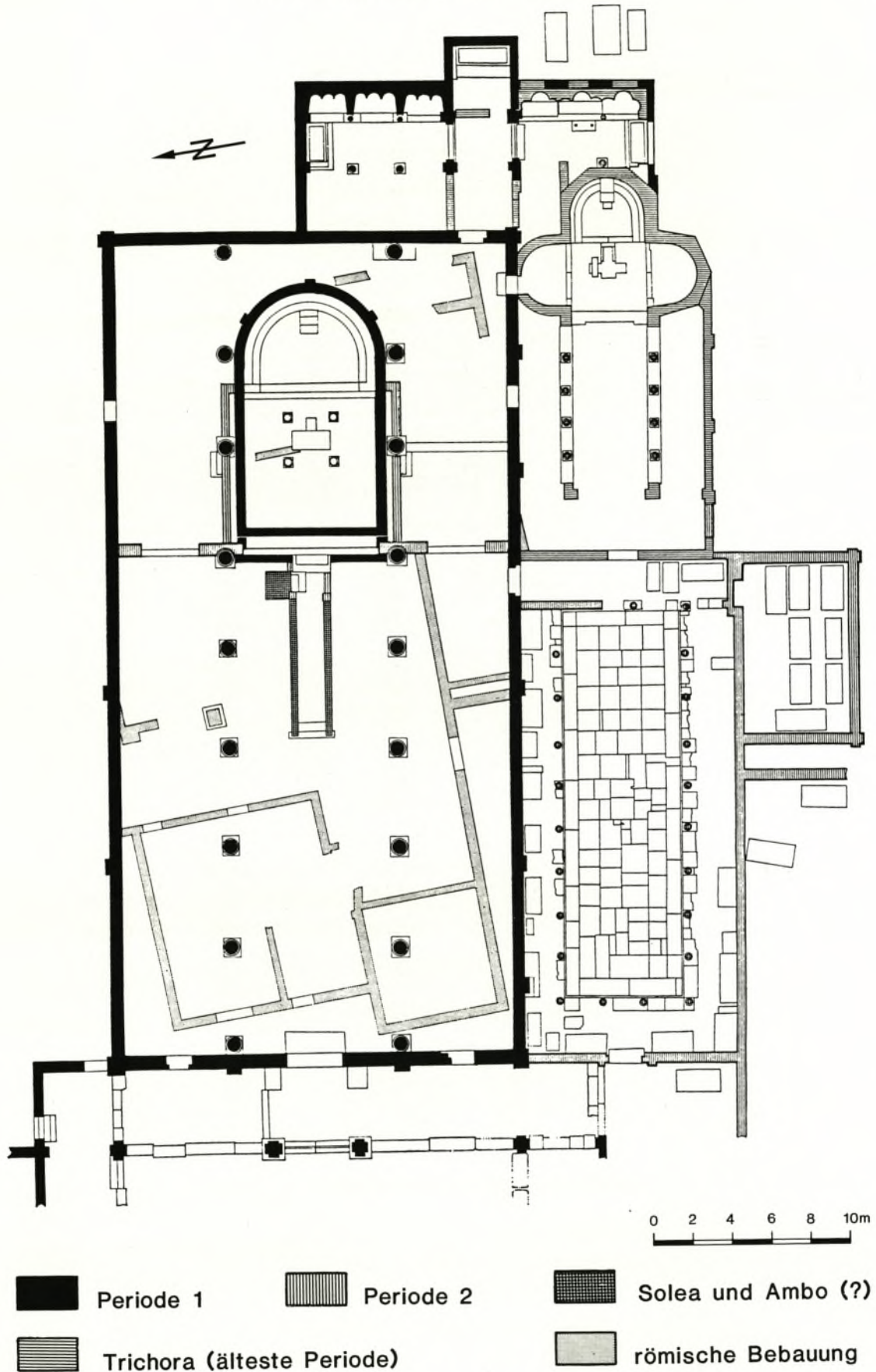


Abb. 11. Iulia Concordia bei Portogruaro (nach Bertacchi, Architettura). M. 1 : 300.

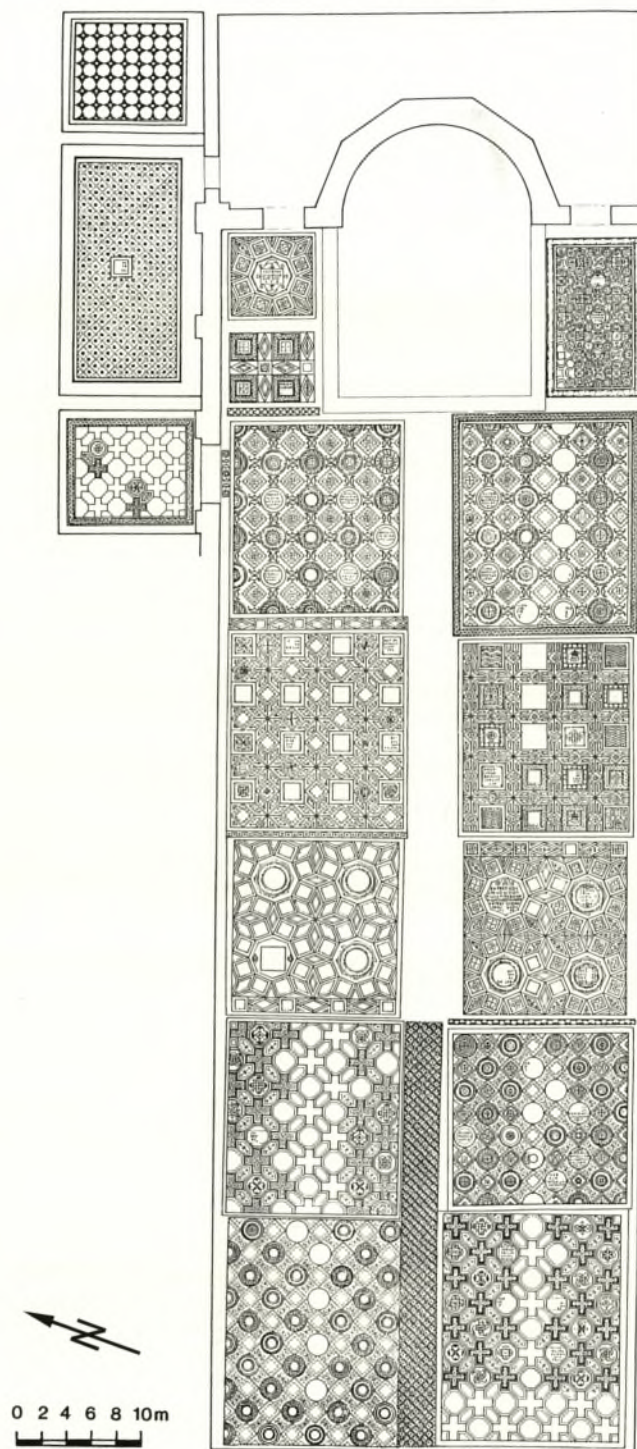


Abb. 12. Aquileia, Monastero (nach Bertacchi, Architettura). M. 1:600.

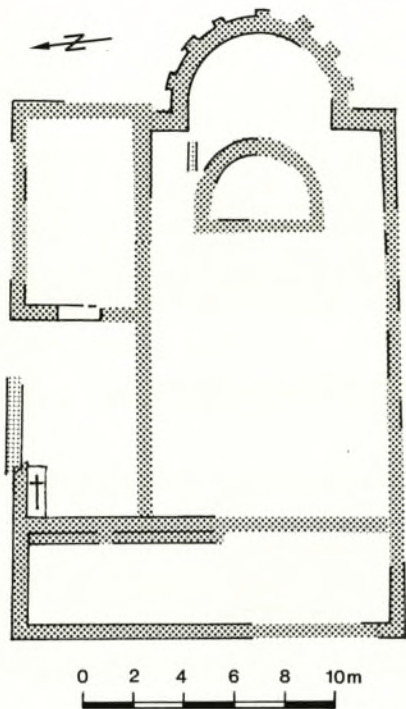


Abb. 13. Ulrichsberg (nach Egger [wie Anm. 45]). M. 1:300.

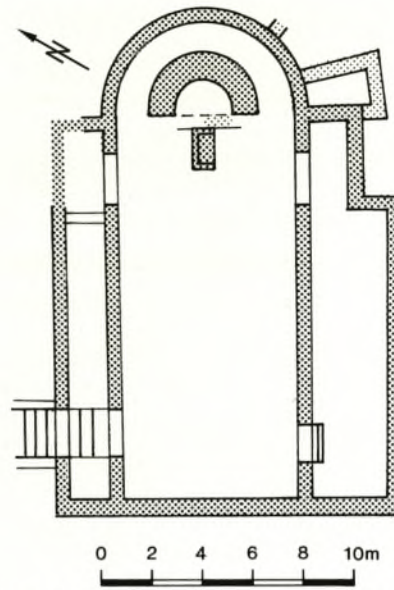


Abb. 14. Duel (nach Egger [wie Anm. 48]). M. 1:300.

breitungsgebietes, so in Noricum für die Kirchen vom Ulrichsberg (Abb. 13)⁴⁵, vom Grazerkogel (Nordkirche)⁴⁶, vom Hemmaberg (Südkirche; Abb. 9)⁴⁷, vom Duel (Abb. 14)⁴⁸, vom Hoischhügel⁴⁹ und von Pfaffenhofen⁵⁰, ferner für die untere Kirche in der Kirchenfamilie von Vranje (Abb. 15)⁵¹ sowie für die Kirchen von Celje (Celeia; Südkirche)⁵² und von Sabiona-Säben (Abb. 16)⁵³; in letzterer gehört die gemauerte Priesterbank (samt ausgegrenztem Presbyterium) erst zur zweiten Periode, so daß zuvor (Errichtung sehr wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts) entweder eine hölzerne Sitzreihe an der Apsis eingebaut war oder sie hier in Säben fehlte⁵⁴. Mit Ausnahme der Bauten

Römerzeit. *Studia Patristica et Liturgica* 11 (1982) 75 ff. und ders., *Domus ecclesiae*. Die ältesten Kirchenbauten Aquileias sowie im Alpen- und Donaugebiet bis zum Beginn des 5. Jahrhunderts liturgiegeschichtlich untersucht. Ebd. 2 (1968) 86–93 (in der ‚Frühzeit‘ bei kleinen Gemeinden seien die Bänke von Laien benutzt worden); kritisch zu der zuletzt genannten Arbeit von K. Gamber bereits Th. Klauser, *Jahrb. f. Antike u. Christentum* 11/12, 1968/69, 215 ff., bes. 217–221. Vgl. ferner Anm. 67.

⁴⁵ R. Egger, *Carinthia I* 140, 1949, 3 ff., 28 ff. Abb. 16.

⁴⁶ Vgl. Anm. 26.

⁴⁷ Vgl. Anm. 25.

⁴⁸ R. Egger, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 25, 1929, Beibl. 189 ff. Abb. 89.

⁴⁹ Egger, *Kirchenbauten* 103 f. Abb. 95.

⁵⁰ O. Menghin, *Österr. Zeitschr. f. Kunst- und Denkmalspl.* 17, 1963, 148 ff. Abb. 184; G. Kaltenhauser, *Veröffentl. Mus. Ferdinandeum Innsbruck* 44, 1964, 75 ff., Plan n. S. 76; Menis, *Basilica* 380 Abb. 5.

⁵¹ Ulbert, *Vranje* 33 Abb. 4 unten.

⁵² E. Riedl, *Mitt. d. k. u. k. Zentralkommission f. Denkmalspl.* 14, 1898, 219 ff. Taf. 1; J. Klemenc, *Arh. Vestnik* 18, 1967, 111 ff. Abb. 14.

⁵³ Vgl. vorerst noch: R. Egger, *Die Kirchen von Sabiona-Säben und Maria Saal*. In: *Akten des 3. Internat. Kongr. f. Frühmittelalterforschung* (Olten 1954) 25 ff. Abb. 4; die Ausgrabungen des Verfassers 1981 und 1982 in dieser Kirche sind noch unveröffentlicht.

⁵⁴ Letzteres ist möglich, da die Kirche von kreuzförmigem Grundriß der 1. Periode vom Kirchenbau des Mailänder Kirchensprengels beeinflusst sein kann, in dessen Kirchen Priesterbänke in aller Regel fehlen; Sabiona-Säben liegt im Südzipfel der Raetia II, also dem Mailänder Sprengel benachbart. – Bemerkenswert ist, daß Priesterbänke in mindestens zwei weiteren Fällen gesichert nicht zur ‚Erstausrüstung‘ der Kirchen gehörten, sondern spätere Hinzufügungen sind: Grado-Piazza Vittoria (Bertacchi, *Architettura* 304) und Grado-S. Maria (Bertacchi, *Architettura* 290); möglich ist dies ferner in Iulia Concordia (Bertacchi, *Architettura* 315); vgl. hier Abb. 17.

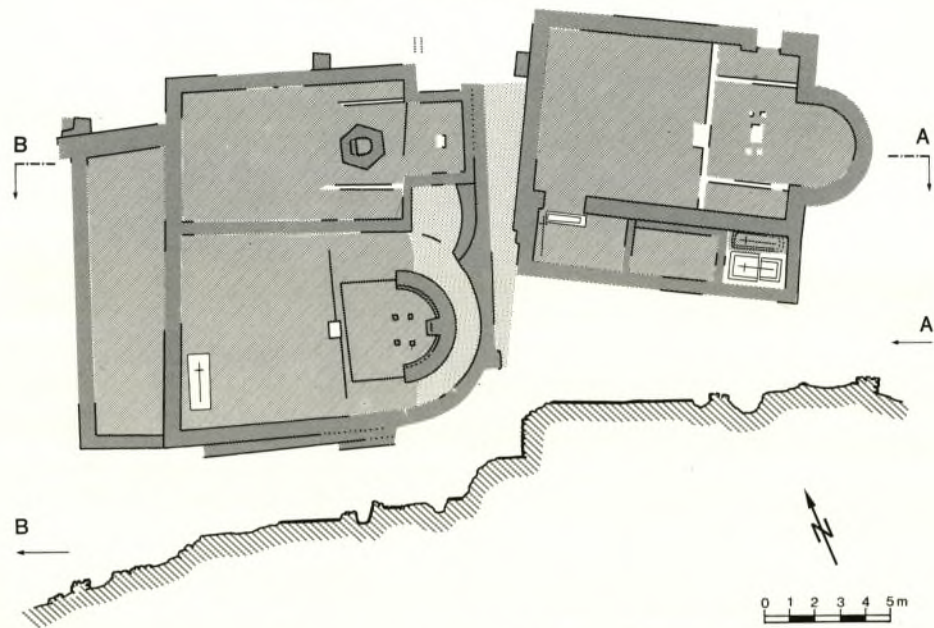


Abb. 15. Vranje (nach Ulbert, Vranje). M. 1:300.

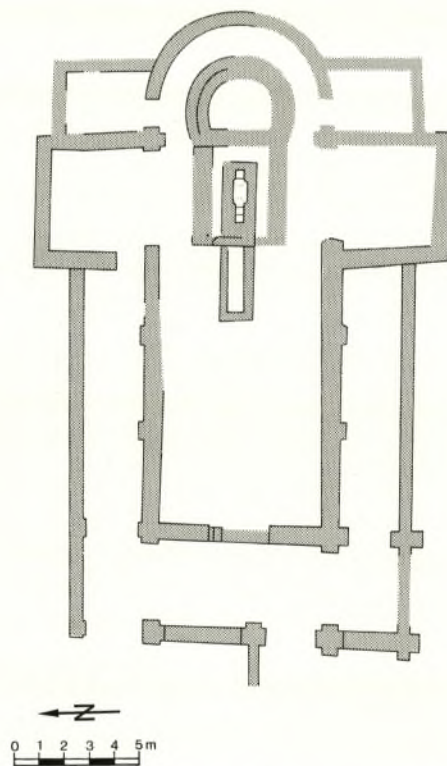


Abb. 16. Sabiona-Säben (vgl. Anm. 53). M. 1:300.

vom Ulrichsberg, vom Hemmaberg (Südkirche) und von Pfaffenhofen, wo die Priesterbank vor die Apsis gerückt ist, verläuft die Bank sonst konzentrisch zu ihr, ist aber nicht – im Gegensatz zu anderen Kirchen (s. u.) – an diese angelehnt, sondern läßt noch einen Umgang frei. Hierdurch sind alle genannten Kirchen den Saalkirchen ohne Apsis mit freistehender Priesterbank zur Seite zu stellen; ob der freie Raum hinter der Bank liturgisch bedingt ist (Prozession?), ist völlig unklar („Umgang“?; s. u.).

Mit Ausnahme von Celje und Vranje entsprechen die Kirchen mit Apsis in der Fläche ihres Innenraumes etwa dem in Invillino⁵⁵.

Eine Priesterbank, aber keinen „Umgang“, da diese an die halbrunde Apsis angebaut ist, besitzen noch die frühchristlichen Kirchenbauten von Lienz – St. Andrä⁵⁶, Martinsbühel von Zirl⁵⁷ und von Laubendorf⁵⁸, alle in Noricum mediterraneum, sowie vermutlich auch von Vranje, obere Kirche (Holz?; *Abb. 15*)⁵⁹; eine halbkreisförmige Priesterbank ist ferner in Grado, Piazza Vittoria (*Abb. 17*) direkt an die Ostwand der Aula angebaut⁶⁰. Lienz, Zirl und Vranje sind deutlich kleiner als Invillino, Laubendorf ist in der Größe etwa vergleichbar⁶¹.

Die unterschiedliche Größe und Position der Priesterbänke in den genannten Kirchen mit und ohne Apsis im Metropolitansprengel von Aquileia wurde kürzlich von F. Glaser mit den jeweiligen Notwendigkeiten des Kultus begründet: In jenen Fällen, in denen – wie bei der Südkirche des Hemmaberges (*Abb. 9*) – die Priesterbank vor die Apsis gerückt ist, rechnet er mit einem Memorialcharakter des Baues, so daß die Apsis also als betonendes Bauelement für das hier eingebrachte Reliquiengrab anzusehen sei^{61a}; der Anbau der Klerusbank an die Apsis (z. B. in Laubendorf) bzw. ihre mehr oder minder konzentrisch vorgezogene Position (mit „Umgang“; z. B. Duel) sieht der Autor unter dem Gesichtspunkt der für die Bank vorgesehenen Anzahl der Plätze: „Wird bei einem großen Apsisradius eine kleine Klerusbank benötigt, dann wird sie vorgerückt“^{61b}. Ist erstere Vermutung in einigen Fällen aus dem archäologischen Befund begründbar, so gibt es für letztere Annahme keine überzeugenden Anhaltspunkte, da über Größe und Struktur der jeweiligen Gemeinde und daraus eventuell abzuleitender Schlußfolgerungen nichts bekannt ist. Auch die auffallend unterschiedlichen Größen der Klerusbänke an den Bischofssitzen selbst (z. B. Iulium Carnicum und Teurnia) und sodann auch in den „ländlichen“ Kirchen, die teilweise die Klerusbänke in ersteren in ihrer Platzzahl übertreffen, vermitteln keine weiterführende Anhaltspunkte.

Die Aula von Invillino liegt also mitten im Verbreitungsgebiet jener frühchristlichen Kirchenbauten, die nahezu alle ein wesentliches liturgisches Merkmal – die freistehende Priesterbank (mit und ohne „Umgang“) – besitzen; bereits seit den Forschungen R. Eggers⁶² wurde deutlich, daß die zahlenmäßig überwiegenden Saalkirchen mit freistehender Priesterbank sich im Metropolitansprengel von Aquileia konzentrieren und folglich als eine Besonderheit dieser Kirchenprovinz anzusehen sind (*Abb. 7*); die Forschungen der jüngeren Zeit haben dies weiter verifizieren können⁶³; dies wird besonders deutlich am weitgehenden Fehlen dieses „Kirchentyps“ z. B. im westlich anschließenden Metropolitanbezirk

⁵⁵ Ulrichsberg: 20,30 × 9,80 m; Hemmaberg-Südkirche mit Apsis: 20,70 × 8 m; Duel: 21 × 7,15 m; Pfaffenhofen: 21 × 7 m; Säben: 25 × 13,60 m, Breite des Laienraumes 7,80 m (Ausgrabungen des Verfassers, vgl. Anm. 53). – Celje ist größer, Vranje-untere Kirche kleiner, Grazerkogel-Nordkirche und Hoischhügel sind nicht bestimmbar.

⁵⁶ L. Zemmer-Plank, Die Ausgrabungen in der Pfarrkirche St. Andreas in Lienz. Veröffentl. Tiroler Landesmus. Ferdinandeum 54, 1974, 251 ff.; Menis, Basilica 381 Abb. 8.

⁵⁷ E. Walde, Die Grabung in der Kirche St. Martin in Martinsbühel. Bayer. Vorgeschbl. 40, 1975, 108 ff.; Menis, Basilica 380.

⁵⁸ H. Dolenz, Die frühchristliche Kirche von Laubendorf am Millstättersee. Carinthia I 152, 1962, 38 ff.; Menis, Basilica 382 Abb. 13.

⁵⁹ Ulbert, Vranje 24 ff. u. 64.

⁶⁰ Vgl. Anm. 77.

⁶¹ Lienz-St. Andreas: 14,2 × 9,1 m; Zirl-Martinsbühel: 14 × 18,5; Vranje: vgl. Anm. 42; Laubendorf: 19 × 8,2 m.

^{61a} Zuletzt: Neue Grabungsergebnisse (wie Anm. 22) 57.

^{61b} Carinthia I 176, 1986, 117.

⁶² Egger, Kirchenbauten; Dyggve (wie Anm. 44).

⁶³ Noll (wie Anm. 30); Menis, Basilica paleocristiana; Menis, Basilica; Ulbert, Vranje.

von Mailand⁶⁴. In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts, in der die Grenzen des Metropolitansprengels von Aquileia erstmals gesichert sind, umfaßte dieser Venetien und Istrien sowie Binnennorikum und den alpinen Teil der Raetia II; die Verhältnisse zuvor sind unklar (Pannonia I, Savia?). Da zumindest ein Teil der genannten Kirchen ohne Zweifel bereits in das 5. Jahrhundert gehört (S. 75 ff.), findet die Annahme, daß sich der Metropolitanverband von Aquileia in den Grenzen der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts bereits im 5. Jahrhundert herausgebildet hat, im archäologischen Befund ihre Stütze⁶⁵.

In einer Reihe dieser Kirchen ist mehr oder minder im Scheitelpunkt der Bank der sog. Thron (*cathedra*) eingebaut, wie in Invillino, so auch in Pfaffenhofen, St. Andreas/Lienz, Zirl – St. Martin, Lavant, Laubendorf, Hemmaberg-Südkirche (?), Grado – S. Maria, Kučar, Ajdna, Vranje, untere Kirche, Grado – Piazza Vittoria und Poreč. Dies besagt nicht, daß die *cathedra* in anderen Priesterbänken fehlte; in sicher nicht wenigen Fällen dürften sie übersehen worden sein, vor allem dann, wenn – wie in Invillino – wegen schlechter Erhaltungsbedingungen sich der Nachweis dieser Throne schwierig gestaltete. Wo er – wie etwa in Vranje, obere Kirche – sicher ‚fehlte‘, rechnete Th. Ulbert mit einer hölzernen Bank und einem hölzernen Thron⁶⁶. Wohl diente die *cathedra* als Sitz für den Bischof während dessen Anwesenheit, sie ist jedoch kein Kriterium, diese Kirche als Bischofskirche anzusprechen⁶⁷.

In Invillino liegt der Estrich im Innern der Priesterbank einen halben Meter über dem gepflasterten Boden der Aula und um 25 cm über dem anschließenden Presbyterium, von dem die Priesterbank über ihre ganze Breite durch eine Stufe getrennt ist. Vergleichbare Befunde lassen sich – gute Erhaltungsbedingungen und Grabungsbeobachtungen vorausgesetzt – auch in anderen Kirchen nachweisen. So ist das Innere der Priesterbank gegenüber dem Aulafußboden in den Kirchen vom Duell⁶⁸, von Teurnia⁶⁹, vom Ulrichsberg⁷⁰, von Aguntum⁷¹ und vom Hemmaberg⁷² erhöht; dies ist außer in der Kirche von Zuglio auch in weiter südlich gelegenen Saalkirchen festzustellen⁷³. Gesicherte Beispiele, bei denen der Fußboden der Priesterbank (und des Presbyteriums) gegenüber dem Boden im Kirchenschiff nicht angehoben war, scheinen in der Minderzahl zu sein.

⁶⁴ Zuletzt: H. R. Sennhauser, Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätens. In: Von der Spätantike zum frühen Mittelalter (hrsg. v. J. Werner u. E. Ewig). Vorträge u. Forschungen 25 (1979) 193 ff. und G. De Angelis d'Ossat, Architettura paleocristiana a Milano e ad Aquileia. In: Aquileia e Milano. Antichità Altoadriatiche 4 (1973) 421 ff.

⁶⁵ Vgl. Anm. 20; ferner: G. C. Menis, Le giurisdizioni metropolitiche di Aquileia e di Milano nell'antichità. In: Aquileia e Milano. Antichità Altoadriatiche 4 (1973) 271 ff.

⁶⁶ Ulbert, Vranje 64; vgl. hier auch S. 76 f.

⁶⁷ Hierzu zuletzt: R. Noll, Neuere Funde und Forschungen zum frühen Christentum in Österreich (1954–1974). Mitt. Österr. Arbeitsgemeinschaft f. Ur- u. Frühgesch. 25, 1974/75, 199 u. 201 m. Anm. 24; so schon H. Wiesflecker, Aguntum – St. Andrä – Luenzina – Patriarchesdorf. Betrachtungen zur Frage der Siedlungskontinuität im Lienzer Talboden. In: Alpenregion und Österreich. Geschichtliche Spezialitäten. Festschr. f. H. Kramer (1976) 171 ff., 180 f. – Aber auch dieses – ‚Ehrenplatz‘ des Bischofs bei zeitweiliger Anwesenheit – stellte zuletzt H. D. Kahl mit bedenkenswerten Argumenten in Frage: Zwischen Aquileia und Salzburg. Beobachtungen und Thesen zur Frage romanischen Restchristentums im nachvölkerwanderungszeitlichen Binnennoricum (7.–8. Jahrhundert). In: H. Wolfram u. F. Daim (Hrsg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im

fünften und sechsten Jahrhundert. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschr. 145 (1980) (= Kongreß Zwettl 1978) 34–40 m. weiterer Literatur. Die Skepsis von H. D. Kahl hinsichtlich der Datierungsspanne der Kirchenbauten vom sog. aquileiensischen Typ mit Priesterbank und *cathedra* in das 4.–6. Jahrhundert ist jedoch unbegründet (vgl. hier S. 75 ff.); für einen Fortbestand dieser liturgisch gebundenen Elemente in das 8./9. Jahrhundert gibt es keine ernst zu nehmenden Anhaltspunkte. Der Befund in Invillino selbst ist hierfür ein treffliches Gegenargument (S. 98). Anders verhält es sich hingegen mit dem Nachweis der Priesterbank im 4. Jahrhundert.

⁶⁸ Vgl. Anm. 48, S. 200.

⁶⁹ Egger, Kirchenbauten 29 Abb. 31 u. 42 Abb. 54.

⁷⁰ Vgl. Anm. 45, S. 30.

⁷¹ Egger, Kirchenbauten 67 (17 cm über Aula-Fußboden).

⁷² Nordkirche: Egger, Kirchenbauten 78 (60 cm über Aula-Fußboden); Menis, Basilica paleocristiana 175 Abb. 58; Maße aufgrund der Nachuntersuchungen noch nicht mitgeteilt (vgl. Anm. 25).

⁷³ Zuglio: Moro, Iulium Carnicum 94 f.; Menis, Basilica paleocristiana 57; ferner z. B. Pula-Südkirche 45 cm, Nordkirche 90 cm; Nesactium, Nordkirche 40–50 cm.

Von den norischen Kirchen stimmen in dieser Hinsicht die von Teurnia und vom Hemmaberg (*Abb. 9*) am besten mit Invillino überein; hier wie dort ist der Estrich der Priesterbank gegenüber dem Presbyterium und dieses wiederum gegenüber dem Aulafußboden erhöht⁷⁴. Ein erhöhter Presbyteriums-bereich zeichnet neben den erwähnten norischen Kirchen auch die meisten der bereits zum Vergleich herangezogenen Saalkirchen in der Umgebung von Aquileia und in Istrien aus⁷⁵, so auch in Aquileia-Monastero (2. Periode)⁷⁶, in Grado (Piazza della Vittoria)⁷⁷, in Iulia Concordia⁷⁸ und in Poreč (vor-eufasianische Kirche)⁷⁹.

Schranken

Der Ostteil der Kirche in Invillino ist am Westende des Presbyteriumssockels durch Gräbchen, in denen hölzerne Substruktionen von Schranken saßen, gegenüber dem Laienraum abgetrennt (*Abb. 4*). Abschränkungen in dieser spezifischen Position aus Holz oder Stein fanden sich auch sonst im Metropolitansprengel von Aquileia, so in der oberen Kirche von Vranje (ebenfalls Balkengräbchen; *Abb. 15*)⁸⁰, in Aquileia-Monastero (*Abb. 12*)⁸¹, in Iulia Concordia (*Abb. 11*)⁸², ferner in der ‚Martyriumsphase‘ der Basilika von Trieste, Via Madonna del Mare⁸³ und in Nesactium (Nordkirche; *Abb. 10*)⁸⁴; ähnliches wurde auch in der Saalkirche von Lorch (Lauriacum) beobachtet⁸⁵. Vergleichbar ist weiter noch die Kirche vom Hoischhügel⁸⁶: Hier sind im Ostteil des Schiffes ein kleiner nördlicher und ein gleichgroßer südlicher Nebenraum etwa in Höhe des Altarplatzes ausgeschieden, die beide – wie in Invillino – nur von diesem, nicht aber vom Laienraum her zugänglich waren. Auch im Standort des Altares nur wenig vor der Priesterbank stimmen diese Kirchen mit dem Presbyteriumsbezirk in Invillino gut überein.

Kennzeichnungen im Mosaikfußboden können ebenfalls mit Abschränkungen in Zusammenhang stehen, wie sich dies in der Aula in Zuglio (*Abb. 8*; die westlichen sind hier nicht markiert) vermuten läßt⁸⁷. Man darf annehmen, daß Presbyteriums-bereiche, die über die gesamte Breite der Kirche vom Laienraum abgeschränkt waren, noch in weiteren Kirchen vorhanden waren, wegen schlechter Erhaltungsbedingungen der Fußböden oder wegen unzureichender Grabungsbeobachtungen jedoch nicht erkannt wurden; dies gilt insbesondere für Balkengräbchen, also für Holzschranken.

Der Ostteil der Aula in Invillino ist noch ein zweites Mal am Ansatz der Priesterbank abgeschränkt,

⁷⁴ Vgl. Anm. 69 und 72; Hemmaberg-Nordkirche: mindestens zwei Stufen; auch in der Saalkirche von Lorch erhöhtes Presbyterium: Swoboda (wie Anm. 30) 440.

⁷⁵ Bravar, *L'arredo liturgico* 220 ff.

⁷⁶ L. Bertacchi, *Aquileia Nostra* 36, 1965, 79 ff., 97 ff. Taf. 1; Bravar, *L'arredo liturgico* 222 f. Abb. 4.

⁷⁷ H. Swoboda u. W. Wilberg, *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 9, 1906, Beibl. 9 (der erhöhte Fußboden des Presbyteriums befindet sich mit dem der Priesterbank auf einem Niveau); Brusin u. Zovatto (wie Anm. 37) 503 u. P. L. Zovatto, *Grado, antichi monumenti* (1971) 94 Abb. 140–141 (gute Fotos); G. Marchesan-Chinese, *La basilica di Piazza della Vittoria a Grado*. In: *Grado nella storia e nell'arte* 2. Antichità Altoadriatiche 17 (1980) 309–323; Bertacchi, *Architettura* 301 ff. m. Periodenplan Taf. 27.

⁷⁸ Furlan (wie Anm. 36) 94 Anm. 49.

⁷⁹ Vgl. Anm. 35. – In der dreischiffigen Kirche von Trieste, Via Madonna del Mare mit eingezogener, halbrunder

Apsis ist – wie in Invillino – der Estrich der Priesterbank gegenüber dem Presbyterium und dieses wiederum gegenüber dem Laienraum erhöht: G. Pross-Gabrielli, *L'oratorio e la basilica paleocristiana di Trieste, Via Madonna del Mare* (1968) 53 f. Taf. 8.

⁸⁰ Ulbert, *Vranje* 27 u. 32 f. Abb. 4.

⁸¹ Aquileia-Monastero (1.–2. Periode): Bertacchi (wie Anm. 76) 87 u. 96 ff. Taf. 1 (Faltplan); dies., *Architettura* 239 ff.

⁸² Vgl. Anm. 36; jüngere Phase.

⁸³ Pross-Gabrielli (wie Anm. 79) 27 f. Taf. 2 rechts.

⁸⁴ Egger, *Kirchenbauten* 115 f. Abb. 105.

⁸⁵ Vgl. Anm. 30.

⁸⁶ Vgl. Anm. 49.

⁸⁷ Vgl. Anm. 24 und P. Paschini, *La basilica cristiana di „Forum Iulium Carnicum“*. *Mem. Stor. Forog.* 35, 1939/40, 1 ff. m. Faltplan 1 nach S. 9 (Mosaikfelder in Kirchengrundriß eingetragen).

in einer älteren Phase mit Balkengrübchen, in einer jüngeren mit Postamenten (für einen Holzbogen ?) (Abb. 4). Auch hierfür gibt es einige Beispiele in und um Aquileia sowie im oberen Adria-Gebiet⁸⁸, während eine Abschränkung in dieser spezifischen Position aus dem alpinen Teil des Kirchsprengels von Aquileia bislang nur ausnahmsweise (?) bekannt ist⁸⁹. Doppelt abgeschränkt wie in Invillino – also am West- und Ostende des Presbyteriums – sind die Kirchen von Nesactium (Abb. 10), von Aquileia-Monastero (Abb. 12) und offensichtlich auch von Zuglio (Abb. 8).

Nebenräume

Die Lage und die Anordnung der Nebenräume bei der Aula in Invillino findet in Noricum in den Kirchen vom Ulrichsberg (Abb. 13) und vom Duel (Abb. 14)⁹⁰ Gegenbeispiele. Beide Kirchen besitzen zwei nördliche Nebenräume und zwar beide wie in Invillino einen nördlichen Nebenraum, der in Höhe des Presbyteriumsbezirkes gesichert bzw. wahrscheinlich seinen Zugang hat; sie nehmen wie in Invillino, wo dies durch die Schranken und durch die Stufen zum Presbyterium am deutlichsten ausgeprägt ist, ebenfalls Bezug auf den Altarplatz. Dies gilt ebenso für Nesactium (Abb. 10). Westlich schließt sich bei beiden norischen Kirchen wie in Invillino ein weiterer Nebenraum über die ganze Länge der Aula an. Nach dem Grabungsbericht von R. Egger war der nordöstliche Nebenraum in der Kirche vom Ulrichsberg mit dem westlichen durch einen Zugang verbunden; trifft dies zu, was aber nicht gesichert zu sein scheint⁹¹, dann unterscheidet sich dieser Nebenraum von dem nordöstlichen Nebenraum in Invillino, der nur vom Presbyteriumsgebiet her zugänglich war. Der lange Nebenraum in der Kirche auf dem Duel ist jedoch nicht mit dem in Invillino zu vergleichen, da er – wie die Nebenräume in Vranje, obere Kirche (Abb. 15) – die Funktion einer Vorhalle hatte.

Eine mit dem sakristeiähnlichen Raum von Invillino vergleichbare Situation liegt auch mit den beiden kleinen nördlichen Nebenräumen der Lorcher Kirche vor⁹², die ebenfalls vom Laienraum her nicht zugänglich waren; ein westlich anschließender langer Nebenraum war hier nicht vorhanden. Einen Nebenraum etwa in Höhe des Presbyteriumsgebietes – und von diesem aus wohl zugänglich – besitzen in dem zur Diskussion stehenden Gebiet noch die Kirchen vom Grazerkogel (Südkirche), von Aguntum, vom Hemmaberg (Abb. 9), von Kučar und wohl auch von Trieste, Via Madonna del Mare („Martyriumsphase“)⁹³; die Räume sind aber nur teilweise erhalten, so daß Angaben über ihre Größe und vor allem über ihre Zugänglichkeit auch vom Laienraum aus bzw. über ihre Verbindung mit einem weiteren Nebenraum nicht möglich sind; auch in der Frage der Nebenräume verbleiben bei einer vergleichenden Untersuchung viele Fragen offen, da die Kirchen – vor allem in Noricum – nicht vollständig untersucht sind oder nicht mehr untersucht werden konnten. Die verbleibenden Beispiele (Duel, Ulrichsberg, Lorch, Hemmaberg [Nord- und Südkirche], Nesactium und mit Einschränkung auch Aguntum) lassen jedoch an eine übereinstimmende Nutzung dieser Nebenräume denken. Der Hemmaberg mag aber als Beispiel dafür dienen, daß Lagevergleiche natürlich nur eingeschränkt auswertbar sind, da die örtliche Position der Nebenräume nicht selten von Geländegegebenheiten oder anderen, nur schwer erkennbaren Umständen abhängig ist.

⁸⁸ Zuglio: vgl. Anm. 87; Grado, S. Maria: vgl. Anm. 37; Grado, Piazza Vittoria: vgl. Anm. 77; Aquileia-Monastero: vgl. Anm. 38; Nesactium: vgl. Anm. 34.

⁸⁹ Hemmaberg-Südkirche: vgl. Anm. 22 u. 25; bezeichnenderweise erst bei Nachuntersuchungen festgestellt.

⁹⁰ Ulrichsberg: vgl. Anm. 45; Duel: vgl. Anm. 48; beim Ulrichsberg wohl auch von Westen her zugänglich.

⁹¹ Egger (wie Anm. 45) 30 f.

⁹² Vgl. Anm. 30.

⁹³ Grazerkogel: vgl. Anm. 26; Aguntum: vgl. Anm. 28; Hemmaberg (Nord- und Südkirche): bei der Nordkirche liegt der sakristeiähnliche Nebenraum geländebedingt im Osten, vgl. Anm. 25; Kučar: vgl. Anm. 32; Trieste: vgl. Anm. 79.

Die Frage nach der Funktion der Nebenräume in Höhe des Altargeviertes (z. B. Sakristei, Diakonikon, Prothesis, Pastophorium usw.) ist heute mit Recht sehr umstritten; fest steht, daß diese in der Regel und allgemeingültig nicht zu beantworten ist. Nur in günstig gelagerten Fällen, z. B. bei den Nebenräumen der Kirchen von sogenannten Kirchenfamilien (Invillino, Vranje, Hemmaberg, Lavant, Dos Trento, Nesactium), wo sich die Zweckbestimmung der Kirchen durch besondere Anhaltspunkte ermitteln läßt, sind Aussagen zu den Nebenräumen im Einzelfall zu versuchen⁹⁴; im Falle von Invillino und von Hemmaberg (Nordkirche; Abb. 9) gehören diese Räume zur Gemeindekirche, was wohl auch für die anderen genannten Kirchen ohne Taufanlage gilt. Vor einer zu frühzeitigen Festlegung in der funktionalen Ansprache des Nebenraumes in Höhe des Presbyteriums warnen die schlechte Bauüberlieferung und der Forschungsstand zu dieser Problematik. Für den Nebenraum der Gemeindekirche in Invillino, der für Laien nicht zugänglich war, mag somit vorerst die Umschreibung ‚sakristei-ähnlich‘ genügen; mehr als die nur allgemeine und zurückhaltende Feststellung, daß dieser auch auf eine uns unbekannte Art und Weise auf die Kulthandlung im Presbyteriumsgeviert bezogen gewesen sein dürfte, ist der gegenwärtigen Befundlage nicht abzugewinnen.

Sockelvorsprung am Presbyterium (Ambo ?)

Kaum lösbar ist gegenwärtig auch die Funktionsbestimmung des rechteckigen Sockelvorsprunghes an der Westseite des Presbyteriums in Invillino (Taf. 11, 1–2). Dies hängt damit zusammen, daß gute vergleichbare Befunde – möglichst auch im Verbund mit anderen spezifischen Teilen der Innenausstattung – nicht bekannt sind. Allein in der Kirche von Lavant (ältere und jüngere Periode) scheint eine Analogie vorzuliegen. Hier – in der jüngeren Periode – sind etwa in der Mitte und nahezu in der Höhe des Fußbodenniveaus des abgeschrankten Altarplatzes zwei große Steinplatten (Breite 1,20 m) angesetzt, die in einen runden, gemauerten Sockel von 1,60 m Durchmesser einmünden; beides springt 2,20 m in den Laienraum vor und liegt 70 cm über dem umgebenden Aulafußboden⁹⁵. Es bleibt aber festzuhalten, daß der Sockel in Lavant sich durch seine Länge von dem in Invillino nicht unbeträchtlich unterscheidet, was auch ihre funktionale Gleichsetzung erschwert; dies gilt noch mehr für die ältere Periode. Die Interpretation des Sockels in Invillino als Ambo, wie dies für Lavant von F. Miltner, G. C. Menis und neuerdings auch von R. Noll angenommen wurde⁹⁶, kann daher als eine, freilich naheliegende Möglichkeit vorgeschlagen, jedoch nicht bewiesen werden. Eine Funktion als Treppe – Auf- bzw. Abgang vom Presbyterium bzw. Zugang zu dem in den Laienraum führenden ‚Gang‘ – kommt vom Grabungsbefund her für den Sockel in Invillino jedenfalls nicht in Betracht.

Eine Interpretation des Sockelvorsprunghes in Invillino als Ambo bzw. als Ambounterbau hängt natürlich auch mit der Funktionsansprache für den ‚Gang‘ (*solea*) zusammen, da für ihn in der Literatur ebenfalls meist Ambofunktion vorgeschlagen wird; da diese keineswegs gesichert ist (s. u.) und eine andere ‚sinnvolle‘ Erklärungsmöglichkeit für den ‚Sockel‘ in der Kirche von Invillino denn als Ambo nicht erkennbar ist, halte ich sie derzeit für die wahrscheinlichste.

⁹⁴ Vgl. zuletzt die Analyse von Ulbert, Vranje 60 ff. und die kritischen Diskussionsbemerkungen zur Funktionsbestimmung von Nebenräumen zur Apsis und zum Altargeviert von J. Christern in: X^e Congr. Intern. d'Archéologie chrétienne. Thessaloniki 1980. Studi di Antichità Cristiana 27 (1984) 203.

⁹⁵ Jahresh. Österr. Arch. Inst. 40, 1953, Beibl. 62 f. Abb. 40; Menis, Basilica paleocristiana 89 m. Abb. 23; ders.,

Basilica 381 (Ambo). – Zum an das Presbyterium anschließenden Podium in der Aula von Imst, für das gleichfalls Ambofunktion vorgeschlagen wurde, vgl. S. 65.

⁹⁶ F. Miltner, Jahresh. Österr. Arch. Inst. 40, 1953, Beibl. 62 f.; Menis (wie Anm. 95); Noll (wie Anm. 67) 200. – Der Annahme eines Ambo in der oberen Kirche von Vranje durch Menis, Basilica 401 steht der Grabungsbefund entgegen: Ulbert, Vranje 28 und 38 (untere Kirche).

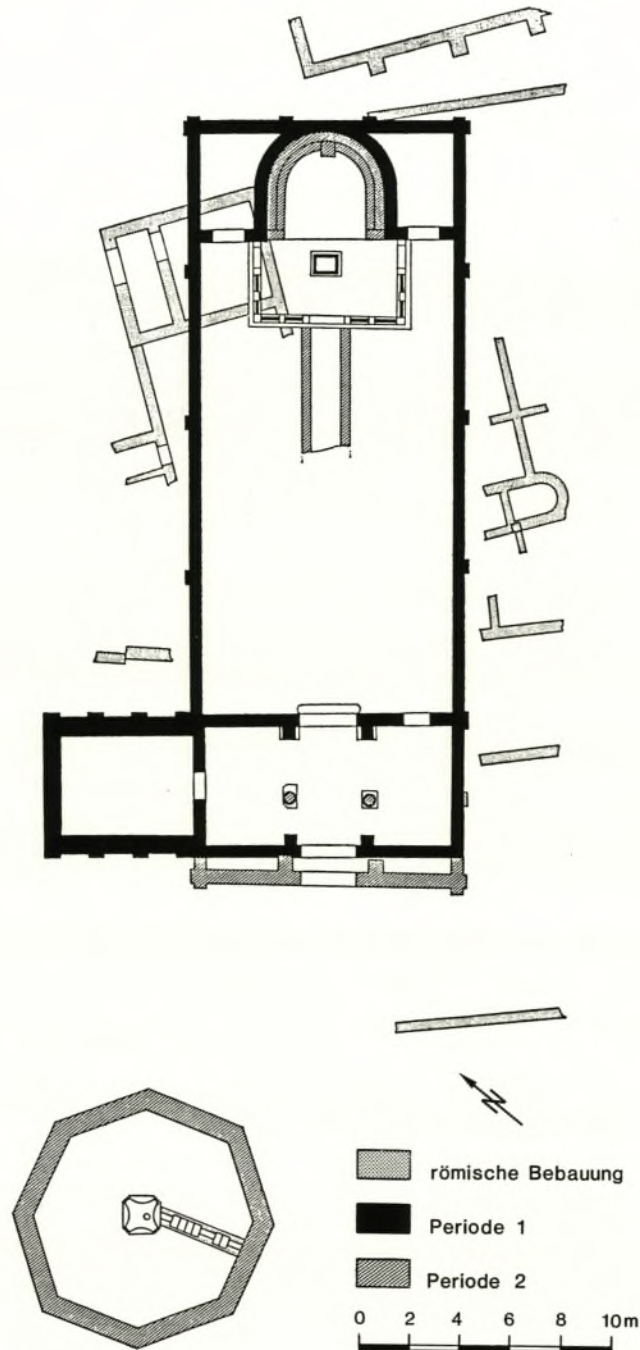


Abb. 17. Grado, Piazza Vittoria (nach Bertacchi, Architettura). M. 1 : 300.

„Gang“ (solea)

Zu dem 7,50 Meter langen „Gang“, der mit Holzschranken eingefast war und ebenerdig in den Laienraum führte (Taf. 5, 2; 9; Abb. 4), lassen sich mehrere gut vergleichbare Befunde in der näheren Umgebung von Invillino zusammenstellen. So gehören solche „Gänge“ zu den Inneneinrichtungen der Kir-

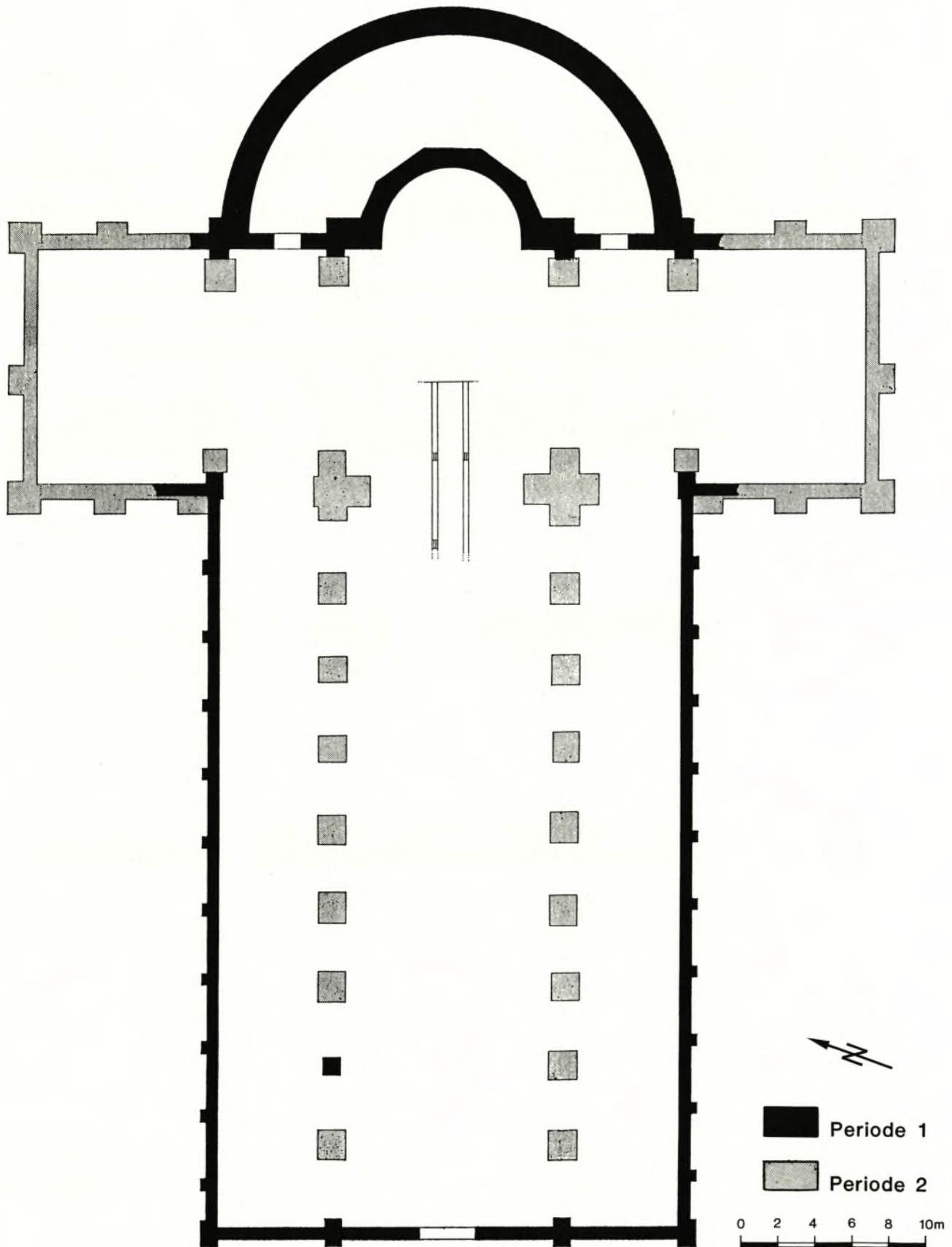


Abb. 18. Aquileia, Fondo Tullio (nach Bertacchi, Architettura). M. 1 : 300.

chen von Grado – Piazza Vittoria⁹⁷, von Aquileia – Dom (basilica postteodoriana)⁹⁸, von Aquileia – Fondo Tullio⁹⁹ und von Iulia Concordia¹⁰⁰.

In der Saalkirche von Grado – Piazza Vittoria (Abb. 17) war der mit einem Mörtelboden ausgelegte ‚Gang‘ 1,15 m breit, gegenüber dem Aulafußboden um 45 cm erhöht, mit Mosaiken ausgelegt und seitlich mit 45 cm breiten Mäuerchen eingefast; über ihre Höhe im Vergleich zum ‚Gang‘-Inneren gibt es m. W. keine Angaben, doch lassen Fotografien an Brüstungsmäuerchen denken. Die *solea* ist eine Hinzufügung des 5. Jahrhunderts, ihre Länge ist unbekannt. Gleiches gilt für den ‚Gang‘ in der Basilika von Aquileia – Fondo Tullio, etwa einen Kilometer südlich der Stadt gelegen (Abb. 18); von Randmäuerchen eingefast, ist er auf einer Länge von 9,50 m nachweisbar, seine Breite beträgt insgesamt 2 m. Zeitlich scheint er zu den nachhunnenseitlichen Wiederaufbaumaßnahmen der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts zu gehören.

Ebenfalls gemauert ist der 8,50 m lange, mit Ziegelplatten ausgelegte ‚Gang‘ in der Basilika von Iulia Concordia (Abb. 11); er lag rund 40 cm über dem jüngeren, angehobenen Fußboden im Schiff und bildet die 3. Phase der *solea*¹⁰¹. Der hier erhobene Befund ist mit Abstand der aussagekräftigste, da wesentliche Interpretationsdetails vorliegen: 1. Der ‚Gang‘ endet mit einer Stufe offen zum Laienraum¹⁰²; 2. mit dem Presbyterium war er gleichfalls mit einer Stufe verbunden¹⁰³; 3. die Randmäuerchen des etwa 1,50 m breiten ‚Ganges‘ überragen seinen Ziegelfußboden um 40 cm, sind also eindeutig als Brüstungen¹⁰⁴ ausgewiesen; 4. befindet sich an seinem Anfang an der Nordseite, nur wenig von dem Presbyterium entfernt, ein quadratischer gemauerter Sockel (etwa 1,30 m Seitenlänge), der durch drei Stufen von dem ‚Gang‘ aus zugänglich war (zwei Stufen in der *solea*) und in seiner Höhe ursprünglich etwa der des Randmäuerchens entsprach¹⁰⁵; möglicherweise sind Stufen und Sockel später hinzugefügt (Phase 3 a ?). Die *solea* konnte also in Richtung Laienraum verlassen oder von diesem aus betreten werden, und der Sockel war von dieser aus zugänglich. Nicht unwichtig ist ferner, daß zu dem mit der *solea* zeitgleichen und erhöhten Presbyterium nördlich und südlich jeweils drei Stufen führten; der ‚Gang‘ ist – wie gelegentlich geäußert – also nicht (notwendigerweise) als Zugang zum Presbyterium bzw. Altar zu verstehen.

Einen ähnlichen, den Befund in Iulia Concordia relativierenden ‚Gang‘ konnte B. Forlati-Tamara in der frühchristlichen Basilika von Verona nachweisen (Abb. 19); er ist gegenüber dem Kirchenschiff um 22 cm erhöht, ergänzt etwa 10 m lang, 1,95 m breit, mit Mosaiken ausgelegt und wiederum mit 45 cm breiten Randmäuerchen eingefast¹⁰⁶; da diese 90 cm hoch erhalten sein sollen und den umgebenden Fußboden nicht stören, sind hier – wie in Iulia Concordia – gleichfalls Brüstungen anzunehmen. Die *solea* kann also zeitgleich mit der Errichtung des ersten Kirchenbaues sein, hingegen sind die sockel-

⁹⁷ Vgl. Anm. 77; Bertacchi, Architettura 304.

⁹⁸ L. Bertacchi, Aquileia Nostra 43, 1972, 63–71 Abb. 3–8 m. Taf. 1–2; Länge der Aula 71,60 m, Breite 30,95 m; gute Aufnahme des ‚Ganges‘ bei P. L. Zovatto, Mosaici paleocristiani delle Venezie (1963) 109 Abb. 107; Bertacchi, Architettura 226 f.

⁹⁹ Maße der Kirche: 65 × 25 m; G. Brusin, La basilica del fondo Tullio alla Benigna di Aquileia (1948); L. Bertacchi, Nuovi elementi e ipotesi circa la basilica del fondo Tullio. Aquileia Nostra 32/33, 1961/62, 47–80; zur *solea*: dies., Architettura 245 f.

¹⁰⁰ Maße der Kirche: 39,45 × 18,98 m; Fogolari (wie Anm. 36) 289 ff.

¹⁰¹ 1. Phase: nur 1,85 m lang mit seitlichen Mäuerchen; 2. Phase: Länge wohl wie dritte Phase (8,50 m), ein Fußboden ist nicht nachgewiesen. Insgesamt sind die beiden ersten

Phasen der *solea* – wenn man Phase 1 als solche überhaupt bezeichnen darf – nur ungenügend bekannt: Fogolari (wie Anm. 36) 289 f. Alle drei Phasen gehören offenbar erst zur 3. Periode der Kirche (Anfang des 6. Jahrhunderts?), schließen also an das verbreiterte, erhöhte Presbyterium an, zu dem auch der eucharistische Altar gehört; Priesterbank und *cathedra* sind vermutlich schon Periode 2 zuzuordnen (erste Hälfte des 5. Jahrhunderts); vgl. zuletzt Bertacchi, Architettura 314 ff. m. Abb. 274–276.

¹⁰² Fogolari (wie Anm. 36) 292 m. Abb. 20.

¹⁰³ Ebd. 290 f. Abb. 19.

¹⁰⁴ Ebd. 291 Abb. 19.

¹⁰⁵ Ebd. 291 Abb. 19.

¹⁰⁶ Atti della Pont. Accad. Romana di Arch. Rendiconti 30/31, 1959, 117 ff.; Maße der Kirche: 60 × 28,30 m.

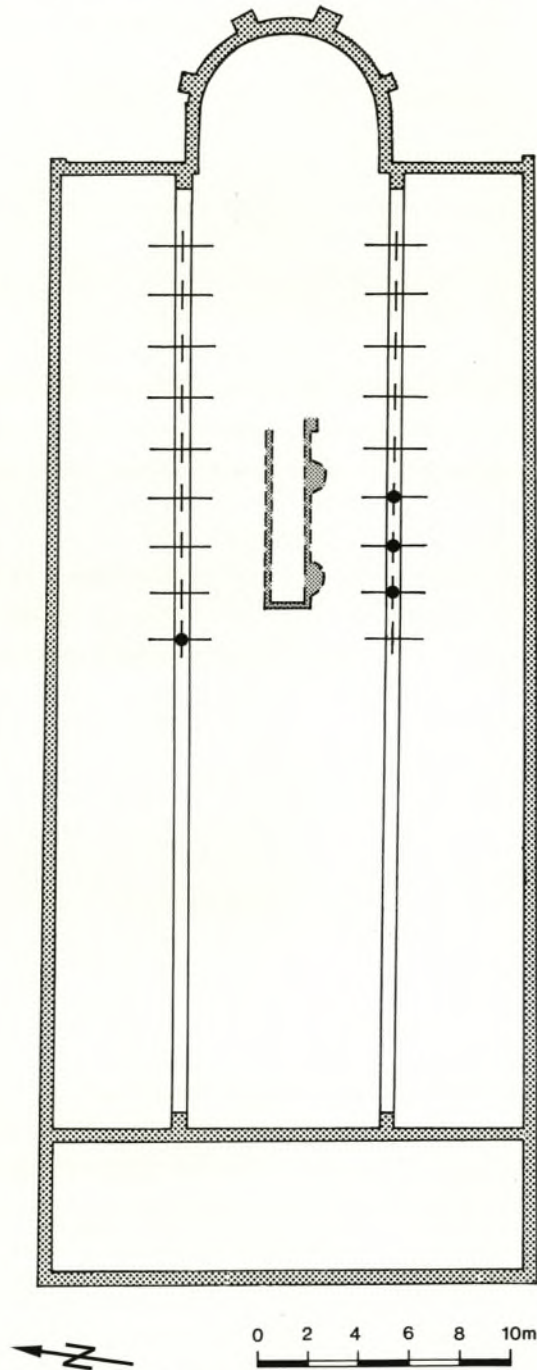


Abb. 19. Verona (nach Anm. 106). M. 1 : 300.

förmigen, gemauerten, halbrunden Vorsprünge an ihrer Südseite – wie auch das Podest in Iulia Concordia – spätere Hinzufügungen, da sie den Fußboden stören. Wichtig ist aber nun, daß im Gegensatz zu Iulia Concordia zwei (oder mehrere ?) halbrunde Podeste nachgewiesen sind.

Durch Untersuchungen von L. Bertacchi ist nun auch die *solea* in der nachtheodorzeitlichen Basilika unter dem Dom von Aquileia einigermaßen gut bekannt (Abb. 20)¹⁰⁷: Als erste Phase (Mitte bis Ende

¹⁰⁷ Vgl. Anm. 98.

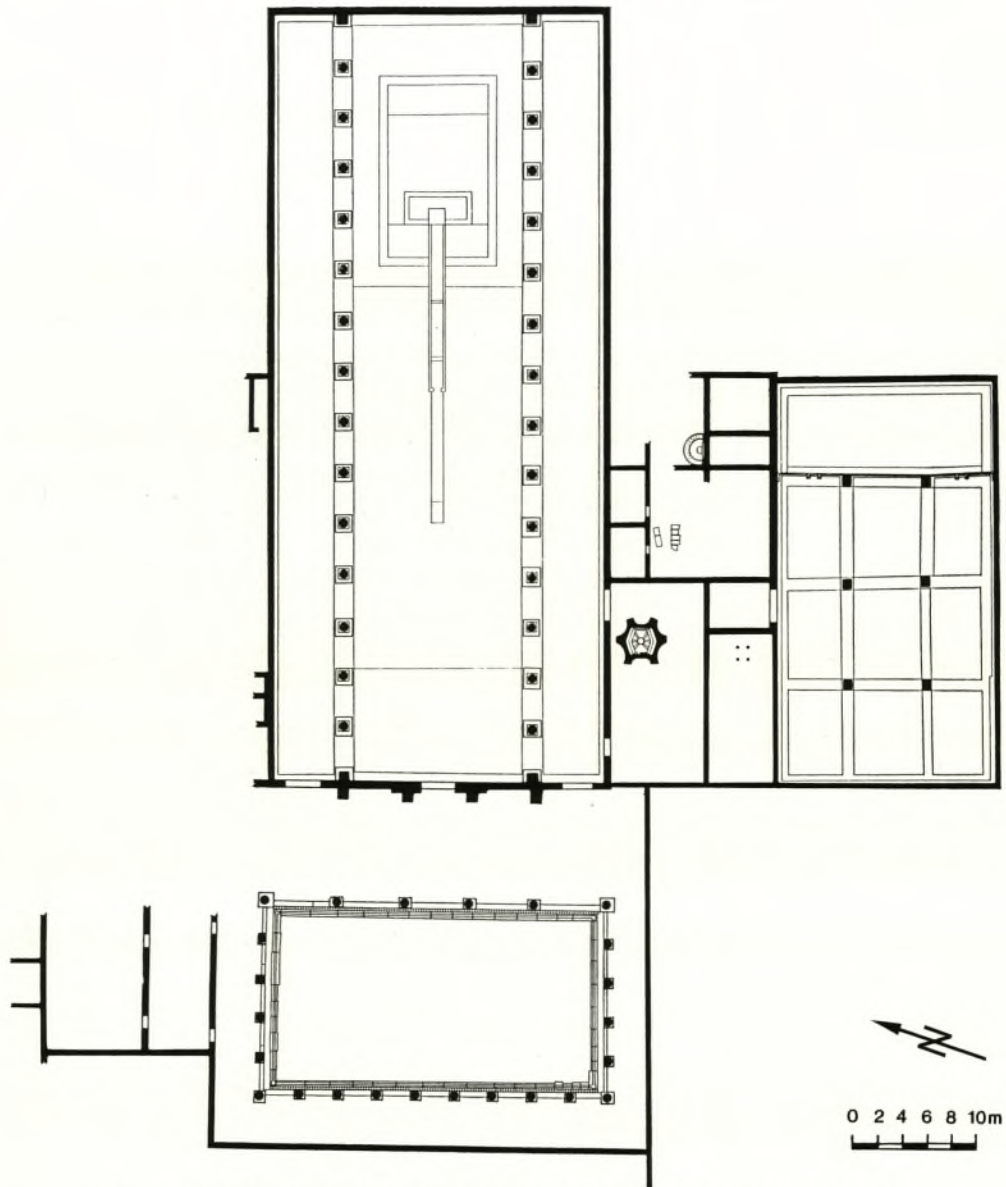


Abb. 20. Aquileia, nachtheodorianische Anlage (nach Bertacchi, Architettura). M. 1:600.

des 4. Jahrhunderts) existierte offenbar eine Art von ‚Gang‘, der nur in der Ausgestaltung des Fußbodenmosaiks im Schiff kenntlich, also weder abgeschränkt noch erhöht war; er besaß eine Länge von 28 m und endete – gleichfalls ebenerdig – in Steinplatten ($2 \times 1,15$ m)¹⁰⁸. Nach Meinung von Bertacchi soll sich hier der Ambo (unter einer ‚Aedicula‘?) befunden haben, der ‚Gang‘ habe folglich vom Altar zum Ambo geführt. Die zweite Phase war um 15 cm gegenüber dem Mosaikfußboden erhöht und mit 35 cm breiten Seitenmäuerchen aus Stein und Ziegeln eingefast; sie überragten das ‚Gang‘-Innere, das mit Mosaiken ausgelegt und 1,20 m breit war, in der erhaltenen Höhe offenbar um wenige Zentimeter¹⁰⁹, so daß man Brüstungsmäuerchen annehmen darf. Wesentlich ist nun – die Verlässlichkeit der al-

¹⁰⁸ Bertacchi (wie Anm. 98) 70 f.

¹⁰⁹ Vgl. das Foto bei G. Cuscito, *Aquileia Nostra* 38, 1967, 105 Abb. 7 (Ostteil des ‚Ganges‘).

ten Grabungsbeschreibung von A. Gnirs vorausgesetzt –, daß die *solea* der zweiten Phase erheblich verkürzt wurde und nach etwa 16,20 m im Kirchenschiff mit zwei Pilastern auf Sockeln endete¹¹⁰. Die dritte Phase ist gekennzeichnet durch eine Verbreiterung der Randeinfassung und durch eine weitere Niveauehebung (um 20 cm ?); Bertacchi ist der Meinung, daß der Ambo der ersten Phase (Steinplatten) für die beiden jüngeren, angehobenen Phasen entfallt und sie nunmehr als Zugang zum Altar dienten¹¹¹.

Ein nur im Mosaikfußboden kenntlicher ‚Gang‘ – ähnlich wie in der 1. Phase der *solea* in der nachtheodorzeitlichen Kirche unter dem Dom von Aquileia – hat sich wohl auch in der Aula von Aquileia-Monastero (1. Periode; erste Hälfte des 5. Jahrhunderts) befunden (Abb. 12)¹¹²; er war etwa 47,20 m lang, knapp 4 m breit und ist in der 2. Periode der nun dreischiffigen Kirche (zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts) nicht mehr nachweisbar.

Die einzige, bislang aus Istrien bekannte *solea* fand sich unter dem Dom von Pola¹¹³; sie verläuft ebenerdig und war mit Mosaiken ausgelegt. Bei einer Breite von 1,68 m war sie mit einer Länge von 4,50 m, gemessen am Kirchenschiff, auffallend kurz; seitlich war der ‚Gang‘ mit schmalen, ebenerdigen Steinreihen eingefast, die wiederum von seitlichen, im Fußboden verankerten Schrankenplatten begleitet wurden.

Gemauerte, in ihrer Länge ganz erhaltene ‚Gänge‘ wurden in jüngster Zeit auch aus weiter entfernten Teilen des Metropolitansprengels von Aquileia bekannt: aus Sabiona-Säben in Südtirol (Abb. 16; 3,10 × 1,45 m)¹¹⁴ und aus der Nordkirche auf dem Hemmaberg in Kärnten (Abb. 9; 4,2 × 1,5 m)¹¹⁵.

Faßt man die Befunde zur *solea* im Metropolitansprengel von Aquileia zusammen, so scheint sich kein einheitliches Bild zu ergeben:

1. Die ‚Gänge‘ unterscheiden sich nicht nur erheblich in ihrer Länge, sondern – was wesentlicher ist – auch in der Relation ihrer Länge zu der des Laienraumes, in den sie hineinführen. In Invillino, Aquileia-Dom (basilica postteodoriana, 1. Phase mit Plattenende), Aquileia-Monastero (1. Periode; nur kenntlich im Mosaikfußboden) und Verona reichen sie bis in seine Mitte bzw. weit darüber hinaus (Invillino, Aquileia-Monastero) und in der Hemmaberg-Nordkirche knapp bis zur Mitte; in Iulia Concordia und in Aquileia-Dom (2.–3. Phase) nimmt die *solea* etwa das erste Drittel und in Sabiona-Säben nur noch das erste Viertel des Laienraumes ein. Nimmt man – außer in Aquileia-Dom (1. Phase) und in Aquileia-Monastero – weitere Anhaltspunkte für ebenerdige, nur in der Ausgestaltung des Fußbodenmosaiks erkennbare ‚Gänge‘ hinzu, so ist der Befund in Grado, S. Eufemia (Abb. 21; 4,45 × 2,57 m)¹¹⁶ sowohl in seinem Maßverhältnis zum Laienraum als auch in seinem Länge-Breite-Verhältnis selbst nicht mehr als ‚Gang‘ zu bezeichnen, ebensowenig wie auch die gemauerte 1. Phase in Iulia Concordia¹¹⁷. Gleiches gilt für das gemauerte Podium in der spätantiken kleinen Aula von Imst (Nordtirol), das mit 2,20 m Länge und 1,10 m Breite ziemlich genau dem oben bereits erwähnten Sockelvorsprung in Lavant entspricht (S. 59) und von R. Egger auch als Ambo angesprochen wurde¹¹⁸.

2. Zwei ‚Gänge‘ besitzen Sockelvorsprünge: Iulia Concordia (Abb. 11) einen und Verona (Abb. 19) mindestens zwei, während dergleichen bei den anderen ‚Gängen‘, jedenfalls bei gemauerten bzw. archäologisch gut nachweisbaren, fehlt.

¹¹⁰ Bertacchi (wie Anm. 98) 62 ff.

¹¹¹ Bertacchi (wie Anm. 98) 64, 69 f., 71, 76 f.

¹¹² Bertacchi (wie Anm. 38); Maße der Kirche: 58 × 19 m; zuletzt dies., *Architettura* 239 ff.

¹¹³ R. Mirabella Roberti, *Indagine del Duomo di Pola. Riv. Arch. Cristiana* 23/24, 1947/48, 224 f.; Bravar, *L'arredo liturgico* 225 ff. Abb. 6.

¹¹⁴ Ausgrabungen d. Verf.; noch unpubliziert. Das ausge-

grenzte, aufgemauerte Presbyterium mit anschließender *solea* gehört erst zur zweiten Periode der Kirche.

¹¹⁵ Glaser (wie Anm. 22, 1982) 44 ff.; ders., *Pro Austria Romana* 39, 1980, Heft 8–10, 22.

¹¹⁶ Bertacchi, *Architettura* 282.

¹¹⁷ Vgl. Anm. 101.

¹¹⁸ *Österr. Zeitschr. f. Kunst u. Denkmalpfl.* 17, 1963, 164 f. Abb. 210.

3. Eine gesicherte Verbindung zum Laienraum besitzt nur die *solea* in Iulia Concordia (Stufe), was natürlich anderenorts nicht auszuschließen ist (bei gemauerten ‚Gängen‘ etwa Holztreppe); in Invillino scheint der Grabungsbefund aber eher gegen einen Zu- bzw. Abgang zu sprechen, da hier die westliche Begrenzung der Schmalseite so ausgeführt ist wie die der Längsseiten, ein Durchlaß in den eingelassenen Balken zumindest in Höhe des mit der Aula ebenerdigen, gepflasterten ‚Ganges‘ kaum wahrscheinlich ist (Taf. 9).

4. In Grado – Piazza Vittoria, Iulia Concordia, Verona und wohl auch in Aquileia-Dom (2.–3. Phase) sind Brüstungsmäuerchen gesichert bzw. wahrscheinlich; ähnliches ist auch in Invillino aus Holz anzunehmen.

5. Allen Kirchen gemeinsam ist aber immerhin, daß die ‚Gänge‘ am Presbyterium ansetzen und in der Kirchenachse mehr oder minder weit in den Laienraum hineinführen; durch den Befund in Iulia Concordia sind aber selbst die kurzen, nicht mehr als ‚Gänge‘ zu bezeichnenden Gebilde (Imst, Grado – S. Eufemia) in die Nähe zur *solea* zu rücken, da hier über dem mit Mäuerchen eingefassten Vorsprung in der Mitte des Presbyteriums auch die jüngeren ‚echten Gänge‘ (2.–3. Phase) ansetzen. Die Länge scheint also für die Interpretation der ‚Gänge‘ nicht entscheidend zu sein, wie auch die Befunde in Aquileia-Dom vermuten lassen; hier existierte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ein 28 m langer und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts ein auf etwa 16,20 m verkürzter ‚Gang‘. Aus der teils sehr unterschiedlichen Länge der *solea* allein können somit kaum unterschiedliche Funktionen abgeleitet werden.

Da der *solea* ohne Zweifel eine bestimmte Sinngebung im liturgischen Ablauf zukommt (s. u.), ist zu fragen, warum diese Art der Inneneinrichtung nur in einem Teil der Kirchen des 5./6. Jahrhunderts im Kirchensprengel von Aquileia vorkommt bzw. archäologisch belegt ist; der mögliche Hinweis, daß die benannten Vorkommen sich mehrheitlich in Aquileia und in der Nähe zu diesem kirchlichen Zentrum finden, befriedigt nicht, wie die neuen Nachweise aus Säben und vom Hemmaberg zeigen. Mögen hölzerne Abschränkungen für einen ‚Gang‘ bei älteren Grabungen auch übersehen worden sein, so ist dies für die gemauerten Entsprechungen unwahrscheinlich; dennoch zeigt zumindest das sorgsam untersuchte Beispiel von Vranje (Abb. 15), daß sie hier ganz sicher nicht zur Inneneinrichtung gehörten. In demselben Sinne ist auch der Befund in Aquileia-Monastero zu verstehen, wo der ‚Gang‘ im Mosaikfußboden nur für die älteste Periode nachweisbar ist; mit Zurückhaltung könnte ferner umgekehrt auch auf jene Kirchen verwiesen werden, in denen er erst später hinzugefügt wurde (Iulia Concordia, Grado – Piazza Vittoria, Säben, Aquileia – Fondo Tullio ?), obgleich hier die Grabungsbefunde hinsichtlich älterer ‚Gänge‘ teilweise vielleicht nicht über alle Zweifel erhaben sind. Dies kann doch wohl nur bedeuten, daß die *soleae* entweder für den in den ‚Gemeindekirchen‘ des Sprengels von Aquileia zu unterstellenden, weitgehend übereinstimmenden liturgischen Ablauf nicht zwingend notwendig waren oder aber aus archäologisch nicht nachweisbaren, weil im Boden nicht verankerten Holzkonstruktionen bestanden; letzteres wird ja auch zurecht für Priesterbänke unterstellt und ihr Fehlen in einer Reihe von Kirchen damit erklärt¹¹⁹.

Da alle bisher bekannten ‚Gänge‘ stets einen bestimmten, offenbar festgelegten Platz in der Kirche einnehmen, eben achsial vom Presbyterium in den Laienraum, kann für sie – Holzkonstruktionen ohne Verankerung einmal unterstellt – auch nicht das Argument der Mobilität im Kirchenraum in Anspruch genommen werden; ihr Fehlen läßt also sehr wahrscheinlich nicht den Schluß auf divergierende bzw. um die der *solea* zugrunde liegende Sinngebung reduzierte liturgische Abläufe zu. Diese Annahme wird auch durch die nur im Mosaikfußboden kenntlichen ‚Gänge‘ verstärkt. Dem Hinweis,

¹¹⁹ Vgl. Anm. 66.

daß die gemauerte bzw. abgeschränkte *solea* in einigen Kirchen erst eine spätere Zutat ist, sie als ‚feste‘ Einrichtung im reinsten Wortsinne erst eine jüngere Entwicklung sei, steht nicht nur das frühe Beispiel Invillino entgegen.

Mobilität einer archäologisch nicht nachweisbaren hölzernen Inneneinrichtung im Kirchenraum kann – im Gegensatz zur *solea* – allenfalls für den Platz des Leseputles bzw. für den Ambo vermutet werden, auch wenn man für den Metropolitansprengel über sein Aussehen und über seinen Unterbau derzeit noch keine verlässlichen Angaben machen kann (S. 59). Die *solea* selbst ist nirgendwo nach meiner Meinung primär mit einer Ambofunktion befriedigend zu erklären; sie kann anderenorts an ihrem Westende zwar mit einem Ambo verbunden sein (s. u.), wofür, dies sei nochmals betont, im Metropolitansprengel von Aquileia aber keine Belege vorhanden sind. Der Ambo nun, über dessen Aussehen z. B. im östlichen Mittelmeergebiet durchaus konkrete Angaben möglich sind (s. u.), gehörte in unserem Arbeitsgebiet offenbar nicht zum festen, gemauerten Bestand der Inneneinrichtung; er bestand aus Holz, war eventuell mobil oder gar ganz entbehrlich.

Die Interpretation dieser ‚Gänge‘ im Metropolitansprengel von Aquileia ist umstritten und nach wie vor unklar. Gelegentlich in der Literatur genannte und nicht weiter begründete Funktionsansprüche sollen hier außer Betracht bleiben; sie wurden fast ausschließlich als Ambo oder Bema vorgenommen. Die erste und zugleich auch letzte umfassende Studie ist G. Cuscito zu verdanken¹²⁰; er gelangte jedoch zu keinen gesicherten Ergebnissen. Sein Versuch, nämlich die ‚Gänge‘ in Anlehnung an Befunde in Kirchen der liturgiegeschichtlich besser überschaubaren ‚Ostkirche‘, vor allem in Syrien, letztendlich doch mit dem Ambo im Kirchenschiff erklären zu wollen, überzeugt nicht¹²¹. Dort gibt es – wie bekannt – zwar ebenfalls ‚Gänge‘ in den Kirchenraum, die aber, anders als im Kirchsprengel von Aquileia, das Presbyterium mit dem Bema im Westteil der Kirche verbinden, in dem sich dann auch das Leseputl und der Platz des Bischofs während der Vormesse befanden¹²². Diese ‚Gänge‘ (šeqāqōnē) sind notwendig für die „vielfältigen Gänge“ im Ablauf der Liturgie vor der Eucharistiefeier¹²³. Ähnliches findet sich auch in den Kirchen Ostillyricums, in denen gleichfalls lange und schmale ‚Gänge‘ das Presbyterium mit dem Ambo verbinden können. D. Pallas, der sich zuletzt ausführlich mit Kirchenbau und Liturgie in diesem Raum befaßt hat¹²⁴, nimmt einen Bezug zu Syrien an und weist diesen ‚Gängen‘ (*soleae*) eine ähnliche Funktion wie schon A. M. Schneider zu, nämlich für „les mouvements du clergé à l’aise pendant la déroulement de la liturgie et en même temps à imposer une distance entre les clercs et les laïcs“¹²⁵; außer dieser, auch durch liturgische Quellen gestützten, wahrscheinlichen Interpretation der *solea* im ostillyrischen bzw. šeqāqōnē im syrischen Raum könnte die *solea* auch noch anderen Zwecken gedient haben, darunter auch der Austeilung der Eucharistie¹²⁶. Gemeinsam mit der *solea* im Kirchensprengel von Aquileia ist also nur, aber immerhin, daß sie hier wie dort achsial vom Presbyterium in den Laienraum führt. Sie kann – wie erwähnt – Bema bzw. Ambo mit dem Presbyterium, wo sie in das πρόστωον (vorgezogener, meist viersäuliger Zugang zum Presbyterium) einmündet, verbinden; aber auch hier gehört die *solea* nicht zur ‚festen‘ und regelhaften Einrichtung. Fehlt sie, so liegt der

¹²⁰ G. Cuscito, Aquileia e la solea nelle basiliche dell’ Italia settentrionale. Aquileia Nostra 38, 1967, 87–140, hier auch die Forschungsgeschichte; ferner Bravar, L’arredo liturgico 213 ff.

¹²¹ Cuscito a. a. O. 129 f.; zuvor versichert der Autor mehrfach zurecht, daß die anders gelagerten Befunde in der Ostkirche nicht übertragbar seien: z. B. a. a. O. 95, 114 ff.

¹²² Vgl. z. B. A. M. Schneider, Liturgie und Kirchenbau in Syrien. Nachrichten Akad. d. Wiss. Göttingen, phil.-hist. Kl. 1949, Nr. 3, 45–68; J. Lassus, La liturgie dans les basiliques

syriennes. In: Atti del VIII. Congr. Internat. di Studi Bizantini (Palermo 1951) 418 ff., bes. 426; J. Jarry, L’ambon dans la liturgie primitive de l’église. Syria 40, 1963, 153 ff.

¹²³ z. B. Schneider (wie Anm. 122) 55.

¹²⁴ D. Pallas, L’édifice cultuel chrétien et la liturgie dans l’illyricum oriental. In: Congr. Thessaloniki 1980 (wie Anm. 94) 85–158.

¹²⁵ Ebd. 127.

¹²⁶ Ebd. 128.

Ambo meist südlich oder nördlich zur Achse des Kirchenschiffs, das Presbyterium öffnet sich dann nicht selten in das πρόστωον. Da aber genügend Fälle bekannt sind, in denen der Ambo auch ohne *solea* in archäologisch nachweisbarer Form sich in der Achse im Laienraum befindet, wird deutlich, daß diese nicht ausschließlich als notwendiger, abgegrenzter Zugang zum Ambo interpretiert werden kann.

Die Befundlage in den von Cuscito zum Vergleich herangezogenen syrischen Kirchen und auch in denen des hier noch berücksichtigten Ostillyricum ist also eine wesentlich andere als in Ostoberitalien, die eine schlüssige Übertragung von Funktionsansprüchen zur *solea* aus dem einen in den anderen Raum nicht zuläßt; nirgendwo fanden sich im Kirchensprengel von Aquileia am ‚Gang‘-Ende ein gemauerter Ambo oder gesicherte hölzerne Verankerungen derselben, was auch Cuscito einräumte¹²⁷. Will man diesen hier nicht als reine Holzkonstruktion am ‚Gang‘-Ende annehmen, was im Einzelfall vielleicht möglich ist¹²⁸, muß man sich notwendigerweise um andere Interpretationen für die *solea* bemühen; dies ist nicht Aufgabe dieser Auswertung zur Kirchenanlage von Invillino¹²⁹. Angesichts der geschilderten Schwierigkeit, diese ‚Gänge‘ sinnvoll und überzeugend mit einer Ambofunktion zu erklären, scheint mir bereits mehr als eine Arbeitshypothese die von der Forschung bislang nicht aufgegriffene Meinung von G. de Angelis d'Ossat erwägenswert, daß die *solea* auch und vielleicht sogar vornehmlich zur Austeilung der Eucharistie diene¹³⁰, eine Interpretation, die auch Cuscito nicht völlig ausschließen wollte¹³¹. Einer solchen Deutungsmöglichkeit würden die seitlichen Sockelvorsprünge in Verona (Abb. 19) nicht widersprechen, während im Falle von Iulia Concordia (Abb. 11) das dicht am Presbyterium gelegene Podium doch – wie für Invillino vorgeschlagen – eher als Ambo zu verstehen wäre; gerade dieser Befund, bei dem sich ein gemauertes Podium eben nicht am ‚Gang‘-Ende, sondern bezeichnenderweise dicht am Presbyterium findet, ist immerhin bemerkenswert.

Zur weiteren Bewertung der *solea*-Befunde im Metropolitansprengel von Aquileia wäre sicherlich

¹²⁷ Cuscito (wie Anm. 120) 114.

¹²⁸ Dies ist in den syrischen und illyrischen Kirchen anzunehmen, z. B. Pallas (wie Anm. 124) 121; A. M. Schneider, s. v. Ambon. RAC I (1950) 364.

¹²⁹ Hierzu bedarf es einer eigenen Studie durch einen Vertreter der Christlichen Archäologie; ferner sind, soweit ich sehe, die Quellen zur Liturgiegeschichte für die Metropolitansprengel von Aquileia und Mailand zu wenig umfassend wie auch auf spezielle Fragestellungen bezogen aufbereitet und ausgewertet: vgl. z. B. J. Lemarié, La liturgie de Ravenne au temps de Pierre Chrysologue et l'ancienne liturgie d'Aquileia. In: Aquileia e Ravenna. Antichità Altoadriatiche 13 (1978) 358 ff.

¹³⁰ G. de Angelis d'Ossat, Mobilità e funzioni delle mense paleocristiane a ‚Sigma‘ – La comunione delle Laici. In: Atti del III. Congr. Naz. di Arch. Cristiana. Antichità Altoadriatiche 6 (1974) 42 ff., bes. 45 m. Abb. 8. – Vgl. ferner J. Lemarié, La liturgie d'Aquilée et du Milan au temps de Chromace et d'Ambroise. In: Aquileia e Milano. Antichità Altoadriatiche 4 (1973) 251 ff. – De Angelis d'Ossat beruft sich hierbei auf den Ordo Romanus I, 113–116 (Beschreibung der Messe des 6. Jahrhunderts in Rom). Hier wird zwar vergleichsweise detailliert die Austeilung der Kommunion zunächst an die geistlichen Ränge und sodann an das Volk geschildert; es wird aber nicht ganz deutlich, wo und auf welche Weise dies für die Laien geschieht, zumal eine *solea* bzw. eine dieser ähnliche Einrichtung nicht genannt

wird. Immerhin ist im Sinne von de Angelis d'Ossat der Quelle aber zu entnehmen, daß die Geistlichkeit die Eucharistie im Gegensatz zu den Laien offenbar im *senatorium* empfängt; für den *populus* finden sich folgende Angaben: „Haec faciendo transeunt a dextera in sinistram partem“ (Fassung G) und „Deinde transeunt in parte sinistra et faciunt similiter“ (alle anderen Fassungen; I, 115); ferner „Nam pontifex, mox ut communicaverit in partes mulierum, redit in sedem ...“ (I, 118). Offenbar sind diese Angaben auf den Laienraum zu beziehen. Die Quelle – von Angelis d'Ossat nicht wiedergegeben – hier zitiert nach: M. Andrieu, Les ordines romani du haut moyen âge. II: Les textes (Ordines I–XIII) (1948) 104 f. – Natürlich bleibt große Zurückhaltung bei der Auswertung dieser Quelle für die *solea* im Metropolitansprengel von Aquileia geboten: Nicht nur bleibt – konkret verstanden – der Befund unscharf, sondern die Übertragung stadtrömischer Befunde auf Aquileia ist gleichfalls problematisch; ferner ist unklar, ob die frühestens auf das 6. Jahrhundert beziehbare Quelle auch schon die Verhältnisse im 5. Jahrhundert (zutreffend) wiedergibt. Forschungsfortschritte werden hier – wie auch in anderen Fragen – erst zu erzielen sein, wenn der Liturgiewissenschaftler sich dieser Fragen annimmt und vom Archäologen sorgsam aufbereitete Befunde im interdisziplinären Gespräch zu klären versucht; hier scheint mir ein beträchtliches Defizit vorzuliegen.

¹³¹ Cuscito (wie Anm. 120) 130.

auch eine Durchmusterung der kirchlichen Nachbarprovinzen von Mailand und Ravenna sowie von Dalmatien hilfreich; dies bedürfte einer eigenen Studie. Soweit ich sehe, fehlen ‚Gänge‘ in den Sprengeln von Mailand¹³² und Ravenna¹³³ weitgehend. Ähnliches scheint auch für Dalmatien zu gelten, wo mir nur die ‚Gänge‘ in den Salonitaner Kirchen von Manastirine¹³⁴ und Marušinač¹³⁵ bekannt sind; in beiden Fällen sind sie auffallend breit (Taf. 17, 1). Das doch wohl nur ausnahmsweise Vorkommen der *solea* in den kirchlichen Nachbarprovinzen von Aquileia ist bemerkenswert, verleiht dem Befund im aquileiensischen Sprengel zusätzliches Gewicht und ist doch wohl so zu verstehen, daß auch die *solea* zu seinen liturgisch bestimmten Eigenheiten zu rechnen ist¹³⁶.

Bestattungen in der Vorhalle und im Nebenraum

Die Räume im Westen der Aula von Invillino sind als Vorhalle anzusprechen. Sie übernahmen zugleich auch die Funktion von Bestattungsräumen (Grab 8), was auch anderenorts häufig belegt ist. So fanden sich Gräber in der Vorhalle der nahe gelegenen Aula von Zuglio (Abb. 8)¹³⁷ sowie z. B. auch in den Kirchen von Aquileia-Monastero¹³⁸ und von Vranje in Slowenien (Abb. 15)¹³⁹.

¹³² Nur Mailand, S. Tecla: Cuscito (wie Anm. 120) 109 ff. und Furlan (wie Anm. 36) 89.

¹³³ Mir ist nur Ravenna, S. Croce bekannt: G. Cortesi, La chiesa di Santa Croce di Ravenna alla luce degli ultimi scavi e ricerche. In: Corsi di cultura sull'arte ravennate e bizantine 25 (1978) 47–76, bes. 69 ff.; guter Plan bei S. Piussi, Le basiliche cruciformi nell'area adriatica. In: Aquileia e Ravenna. Antichità Altoadriatiche 13 (1978) 477 m. Abb. 6. – Hier war die *solea* nur im Fußboden kenntlich (7,30 × 1,10 m), jedoch von im Boden verankerten Schranken begleitet; vor dem Presbyterium mündete der ‚Gang‘ in eine rechteckige, abgeschrankte (gemauerte?) Zone, die sowohl als Zugang zur *solea* als auch als Ambo beschrieben wird.

¹³⁴ R. Egger, Der altchristliche Friedhof von Manastirine. Forschungen in Salona 2 (1926) 18 ff. m. Abb. 13 u. 23 Abb. 20–21; Maße der Kirche: 27,30 × 19 m; der 10 m lange und 3,35 m breite ‚Gang‘ befand sich, tief fundamentierte, 15 cm über dem zeitgleichen Fußboden und hatte an seiner Westseite – wie in Iulia Concordia – einen Zugang von 1,20 m Breite.

¹³⁵ E. Dyggve u. R. Egger, Der altchristliche Friedhof von Marušinač. Forschungen in Salona 3 (1939) 1 ff. Abb. 2–3 u. 98 Abb. 123; Länge des ‚Ganges‘ vermutlich 10,2 m, Breite 3,6 m. – Die ‚Gänge‘ in den Salonitaner Kirchen wurden als ‚schola cantorum‘ (und als Ambo) angesprochen: Egger (wie Anm. 134) 22; Dyggve (wie Anm. 135) 98.

¹³⁶ Für Rom schließlich rechnet T. F. Mathews wiederum mit völlig anderen Verhältnissen: An early Roman chancel arrangement and its liturgical functions. Riv. Arch. Cristiana 38, 1962, 73 ff., indem er sich – wie auch G. de Angelis d'Ossat (vgl. Anm. 130) – vor allem auf den Ordo Romanus beruft; die *solea* in den von ihm benannten fünf römischen Kirchen sei überwiegend für den Einzug der Kleriker (und des Bischofs von Rom) zum Altar gedacht, und die Eucharistie sei Frauen und Männern nördlich bzw. südlich des Presbyteriums (*sanctuariums*) in abgeschrankten Bezirken (*ma-*

troneum und senatorium) ausgeteilt worden (a. a. O. passim; 94 Abb. 1). – Ob Beziehungen zwischen der *solea* im Metropolitanensprengel von Aquileia und den ‚schlüssellochförmigen‘ Anlagen im Rheinland vorliegen, die meist als Bema oder Ambo angesprochen werden, scheint mir nicht klar zu sein; gemeint sind die Befunde in Boppard (H. Eiden in: Ausgrabungen in Deutschland 2 [1975] 91 m. Abb. 7–8 und ders. in: J. Werner u. E. Ewig [Hrsg.], Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Aktuelle Probleme in historischer und archäologischer Sicht. Vorträge u. Forschungen 25 [1979] 328 f. m. Abb. 3), in Köln-Dom (W. Weyres in: O. Doppelfeld u. W. Weyres [Hrsg.], Die Ausgrabungen im Dom zu Köln [1980] 506 ff.) und in Trier-Dom (F. Ronig [Red.], Der Trierer Dom. Rhein. Ver. f. Denkmalpf. u. Landschaftsschutz 1978/79 [Neuß 1980] 31, farbiger Plan in Tasche und Plan II); ferner neuerdings auch in Trier-St. Maximin (unpubliziert; freundlicher Hinweis F. Ronig). Diese schlüssellochähnlichen, vergleichsweise kurzen ‚Gänge‘ unterscheiden sich formal doch erheblich von denen im oberen Adriagebiet; die beste mir bekannte Parallele findet sich in Ephesos, S. Maria: J. Keil in: Forschungen in Ephesos IV, 1 (1932) 65 m. Abb. 25, 30, 75–76.

¹³⁷ P. Paschini, Mem. Stor. Forog. 35, 1939/40, 2 u. 5 f. m. Taf. 1 (Plan der Kirche mit Gräbern): zwei Plattengräber, west-östlich orientiert mit Kopf im Westen, Mörtelverstrichener Boden mit erhöhter Kopf- und Fußauflage (vgl. hier S. 23); ein drittes zerstörtes Grab, nord-südlich orientiert, fand sich im nördlichen Nebenraum der Vorhalle, ein viertes Plattengrab, west-östlich orientiert, in der Mauerecke des südlichen Nebenraumes der Vorhalle und der Südmauer der Aula (im Kirchenplan bei Moro, Iulium Carnicum Taf. 6 S. 91 sind diese Gräber nicht eingezeichnet, im Text S. 89–105 werden sie gleichfalls nicht erwähnt).

¹³⁸ Bertacchi (wie Anm. 38) 112 f. m. Taf. 1 (17 Gräber, teils gemauert, teils Plattengräber).

¹³⁹ Ulbert, Vranje 28 f. m. Abb. 4 S. 32; ferner auch Rifnik, Doppelbestattung in einem Sarkophag: L. Bolta, Rifnik

In Invillino wurde des weiteren noch in dem langen Nebenraum bestattet (Gräber 9–9a); auch dies ist gelegentlich in anderen Kirchen belegt, so z. B. auf dem Ulrichsberg in Kärnten (Abb. 13)¹⁴⁰.

Mosaikfußboden

Die Mosaiken in der Aula von Invillino haben ihre besten Entsprechungen bemerkenswerterweise in der näheren Umgebung, wurden also von heimischen Künstlern ausgeführt. Dies gilt vor allem für das spezifische, kurvilinear aufgebaute Mosaikfeld des Presbyteriums (Taf. 31, 6; Beil. 3, 2), das nahe Parallelen in zwei rechteckigen Feldern der Kirche von Aquileia-Monastero (1. und 2. Periode)¹⁴¹ und in dem Presbyterium der ‚basilica postattilana‘ von Aquileia-Dom¹⁴² besitzt. Ein ähnliches Muster fand sich auch in der frühchristlichen Kirche von Celje-Celeia (Südkirche) und in dem erst jüngst freigelegten Baptisterium in Ljubljana-Emona¹⁴³. Chronologisch bedeutet dies, daß zwischen dem ausgehenden 4. Jahrhundert und der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts nicht unterschieden werden kann.

Gute Vergleiche zu einzelnen Zierfeldern in den beiden rechteckigen Mosaikböden im Laienraum (Taf. 8; Beil. 4, 3) bieten die Mosaiken der benachbarten Aula von Zuglio ebenso wie die der Aquileienser Kirchen: z. B. Blätter (spitzoval und herzförmig) in Vierpaßstellung¹⁴⁴, auf die Spitze gestellte Quadrate mit einbeschriebenem Kreuz¹⁴⁵, parallelogrammförmige Felder¹⁴⁶ und peltenförmige Ornamente¹⁴⁷; dasselbe gilt für Rundeln mit einbeschriebenem Kreuz¹⁴⁸. Die besten Entsprechungen, weniger in den feinchronologisch weniger auswertbaren Einzelornamenten als in der Gesamtkomposition, bieten das 4. nördliche Feld der 1. Periode in Aquileia-Monastero, das Mosaik im Episcopium der ‚basilica postteodoriana‘ in Aquileia und der Mosaikboden im Ostteil der Aula von Zuglio¹⁴⁹; sie gehören in das ausgehende 4. bzw. in das beginnende 5. Jahrhundert.

pri Šentjurju (1981) 8 u. 42 m. Abb. 3 u. 7 u. Faltplan nach S. 12; weitere Belege bei Ulbert, Vranje 62.

¹⁴⁰ Egger (wie Anm. 45) 31 m. Abb. 16 (gemauertes Grab, west-östlich orientiert).

¹⁴¹ Bertacchi (wie Anm. 38) 91 Abb. 11; 97 Abb. 16 links; 126 Abb. 34; Bertacchi, *Architettura* 239 ff. Taf. 17 u. Abb. 204.

¹⁴² L. Bertacchi, *La basilica postattilana. Aquileia Nostra* 42, 1972, 15 ff. Abb. 1–5, 8–9 u. Taf. 1, 1–2.

¹⁴³ Riedl (wie Anm. 52) 219 ff. Taf. 3. – Ljubljana – Insula 32: L. Plešničar-Gec, *La città di Emona nel tardoantico e sui ruderi paleocristiani*. Arh. Vestnik 23, 1972, 372 m. Abb. 1 S. 371; ferner: Arh. Vestnik 27, 1976, Taf. 60–63 u. Abb. 20, 2; zuletzt dies., *Starokrščanski center v Emoni. Old christian center in Emona*. Katalogi in Monografije 21 (1983) 41 Taf. 47, 2; 54, 1; 56, 1; 59, 1; 60, 1 (Baptisterium mit oktogonalem Taufbecken; die Anlage wird in das 5. Jahrhundert datiert). – Ein in der Konstruktion verwandtes Muster in der ‚aula palatina‘ von Savaria (4. Jahrhundert) nahm E. Tóth zum Anlaß, diesem und ähnlichen Konstruktionen nachzugehen: *Acta Arch. Hung.* 28, 1976, 301 ff.

¹⁴⁴ Es sei hier nur auf nahegelegene Kirchen verwiesen; Zuglio: Moro, *Iulium Carnicum* 97 Abb. 31; Aquileia-Monastero: Bertacchi (wie Anm. 38) 91 Abb. 11. – Vgl. z. B. ferner Befunde aus Istrien: B. Marušić, *Arh. Vestnik* 29, 1978, 558 Abb. 8 (5. Jahrhundert).

¹⁴⁵ Zuglio: Moro, *Iulium Carnicum* 102 Abb. 35; Paschini (wie Anm. 137) Taf. 4. – Aquileia-Monastero: Bertacchi (wie Anm. 38) 111 Abb. 27. – Aquileia, basilica postteodoriana: L. Bertacchi, *Aquileia Nostra* 43, 1972, 79 Abb. 14.

¹⁴⁶ Zuglio: Moro, *Iulium Carnicum* 102 Abb. 35; Paschini (wie Anm. 137) Taf. 4. – Aquileia-Monastero: Bertacchi (wie Anm. 38) 115 Abb. 29. – Aquileia, basilica postteodoriana: dies. (wie Anm. 145) 70 Abb. 7.

¹⁴⁷ Zuglio: Moro, *Iulium Carnicum* 103 Abb. 36. – Aquileia-Monastero: Bertacchi (wie Anm. 38) passim.

¹⁴⁸ Zuglio: Paschini (wie Anm. 137) Taf. 5. – Aquileia-Monastero: Bertacchi (wie Anm. 38) 91 Abb. 11. – Aquileia, basilica postattilana: Bertacchi (wie Anm. 142) 21 Abb. 1–2.

¹⁴⁹ Bertacchi, *Architettura* 239 ff. Taf. 17 S. 242/3 (Aquileia-Monastero) und dies. (wie Anm. 98) 79 Abb. 14 (Aquileia-Dom, ‚basilica postteodoriana‘); Zuglio: Vgl. Anm. 24; Paschini (wie Anm. 137) 1 ff. Taf. 1 u. 4.

Trichora

Auch zur Trichora von Invillino und ihrer Einbeziehung in den Grundriß der Aula (Abb. 4) gibt es Gegenbeispiele im ostoberitalienischen-istrischen Raum: Grado – S. Eufemia, Iulia Concordia und Poreč (Parenzo).

In Grado – S. Eufemia (Abb. 21) ist die kleine polygonale Kapelle im Nordosten in die niketische und elianische Basilika (zweite Hälfte des 5. und 6. Jahrhundert) einbezogen und zwar – wie in Invillino – durch eine Art Vorhalle, die mit der Basilika durch einen Zugang in Höhe des Presbyteriumbezirkes verbunden ist¹⁵⁰. Die Cella Trichora in Iulia Concordia (Abb. 11) liegt an der Südostseite der Basilika und ist bereits in deren ältester Phase existent¹⁵¹; sowohl die Vorhalle als auch die Nordapsis sind mit dem Presbyteriumsbezirk der Basilika verbunden. Die Dreiapsidenkirche ist in dieser ältesten Phase durch den kreuzförmigen *loculus* mit seitlichem Altar im Zentralraum gekennzeichnet¹⁵². Mit Grado und Invillino gut vergleichbar ist auch die Situation bei der eufasianischen Kirche in Poreč (Parenzo)¹⁵³; an der Nordostseite der Basilika ist eine kleine Dreiapsidenkirche angebaut, deren beide Nebenräume wiederum nur vom Ostteil der Basilika her zugänglich waren.

Zur innen und außen polygonalen Ostapsis der Trichora in Invillino (Abb. 4) sind mir nur die Apsiden der Kirchenfamilie von Celje (Celeia; Nord- und Südkirche) bekannt¹⁵⁴, während ich Gegenbeispiele für die beiden ‚Postamente‘ an der Westseite der Ostapsis, die als Pfeiler zur Auflage von Bögen interpretiert wurden, nicht benennen kann.

Die Cella Trichora ist für den gesamten ostmediterranen Raum, besonders für Ägypten und Nordafrika, kennzeichnend, kommt im westmediterranen Gebiet aber ebenso vor¹⁵⁵; zusammen mit der unter ganz unterschiedlichen Aspekten bedeutsamen, erst 1985/86 entdeckten und ausgegrabenen Bischofskirche von Teurnia^{155a} ist Invillino der bislang nördlichste Vertreter dieses Kirchentyps. An die genannten Belege im oberen Adria-raum schließen sich die Vorkommen im adriatischen Küstengebiet Jugoslawiens an¹⁵⁶.

Für die Dreiapsidenkirchen von Iulia Concordia und Poreč sowie für den eher herzförmigen Anbau

¹⁵⁰ Brusin u. Zovatto (wie Anm. 37) 495 ff. Abb. 61; 468 Abb. 43. Trichora: Tiefe: 5,25 m, Breite 6,60 m, Vorraum Länge 4,08 m, Breite 4,50 m; Bertacchi, Architettura 279 ff. m. Taf. 24 S. 278 u. Taf. 25 S. 284; die kleine Kapelle war nach Meinung von L. Bertacchi wie auch andere, später in die Basilika einbezogene Kapellen zunächst ein Sepulchralbau in einem Gräberfeld des 4. Jahrhunderts.

¹⁵¹ P. L. Zovatto, La trichora paleocristiana nel nuovo complesso monumentale di Concordia. Felix Ravenna 35, 1962, 81 ff.; ders., Un incunabulo dell'architettura tardoantico. La trichora di Concordia. In: Akten des 7. Internat. Congr. f. Christl. Arch., Trier 1965 = Studi di Antichità Cristiana 27 (Rom 1969) 753 ff.; zuletzt: Furlan (wie Anm. 36), Fogolari (wie Anm. 36) u. Bertacchi, Architettura 329 ff. m. Taf. 29 S. 310.

¹⁵² Die Priesterbank und *cathedra* sind spätere Hinzufügungen, wobei ihre Datierung und vor allem ihr relativ-chronologischer Bezug auf die einzelnen Phasen der Innenausstattung der Basilika unklar sind.

¹⁵³ B. Molajoli, La basilica eufasiana di Parenzo (1943) 26 ff.; Sonje (wie Anm. 35); Maße der Hauptkirche: Länge 37 m, Länge der Trichora 9 m.

¹⁵⁴ Ulbert, Vranje 76 Abb. 20 c.

¹⁵⁵ F. W. Deichmann s. v. ‚cella trichora‘. RAC II (1954) 944–954.

^{155a} F. Glaser, Die frühchristliche Bischofskirche in Teurnia mit einem Vorbericht zur Grabung in Molzbichl. Carinthia I 176, 1986, 109 ff. Der Dreikonchenabschluß gehört zur jüngeren Bauperiode (2. Hälfte des 5. Jahrhunderts und 6. Jahrhundert?); es ist dies m. W. der erste Fall, bei dem diese Apsislösung für eine ‚Gemeindekirche‘ gewählt wurde. In der Ostapsis ist eine Priesterbank mit *cathedra* eingebaut. – Die zeitliche und vor allem auch funktionale Interpretation des bisher bekannten, meist als Friedhofskirche angesprochenen Baues *extra muros* in Tallage (vgl. Anm. 29) ist im Verhältnis zu dieser neu entdeckten Kirche *intra muros* neu zu überdenken (vgl. zu diesem Problemkreis u. a. auch S. 74 m. Anm. 169). – Herrn Kollegen Glaser sei für ausführliche Gespräche während eines Grabungsbesuches in Teurnia im Juli 1986 herzlich gedankt.

¹⁵⁶ Vgl. z. B. Arh. Vestnik 29, 1978, 606 ff. u. 629 ff.; zuletzt: N. Cambi, Triconch churches on the Eastern Adriatic. In: Congr. Thessaloniki 1980 (wie Anm. 94) II, 45 ff.

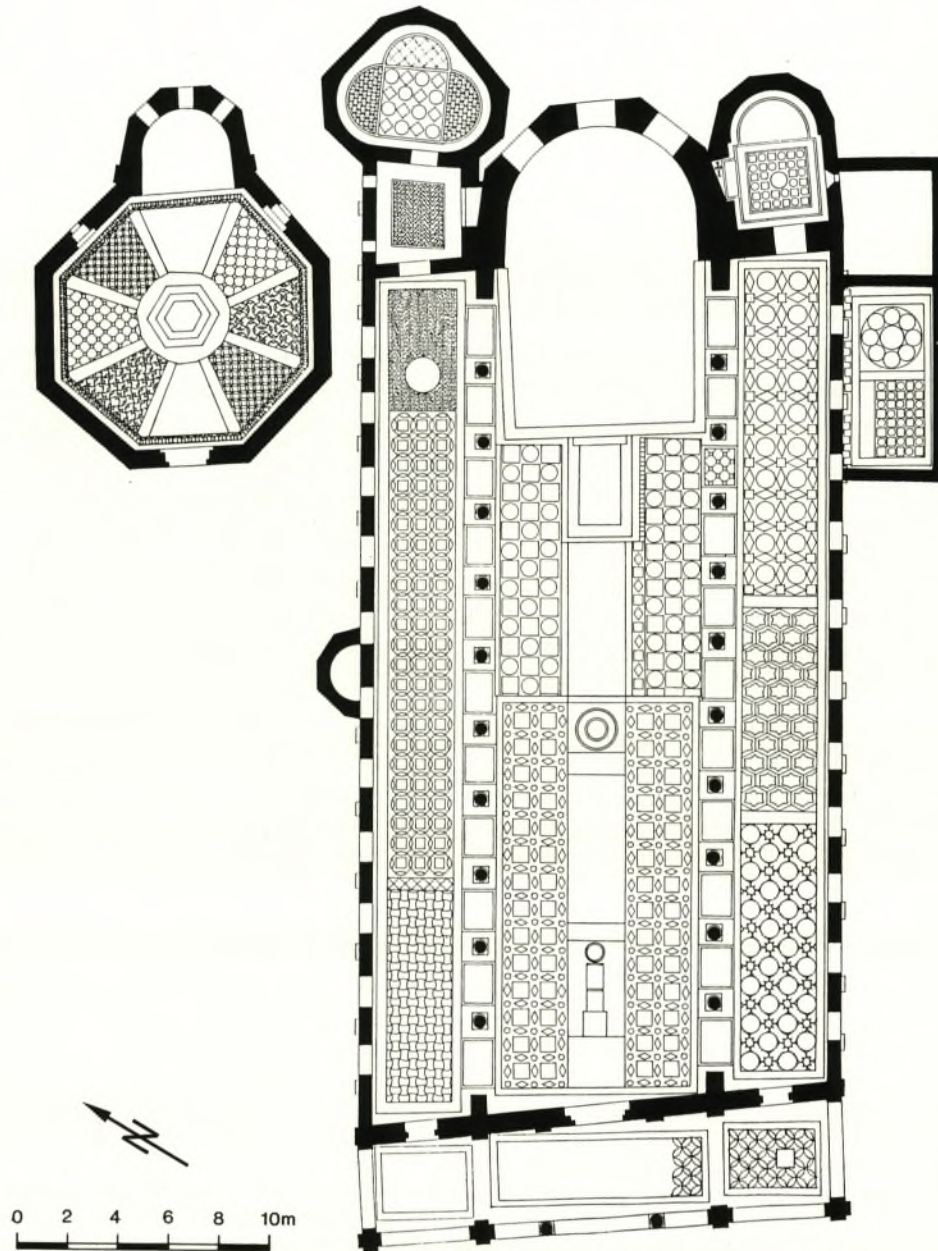


Abb. 21. Grado, Santa Eufemia (nach Bertacchi, Architettura). M. 1 : 300.

in Grado wird in der Regel Reliquienverehrung unterstellt; nachgewiesen ist dies nur für Iulia Concordia (s.o.)¹⁵⁷. In demselben Sinne wie trichoraförmige Annexbauten sind wohl auch die Seitenkapellen mit eingezogener oder nicht eingezogener, halbrunder Apsis zu verstehen: so in Teurnia an der Nordost- und Südostseite¹⁵⁸, auf dem Hemmaberg an der Südostseite der Südkirche (Abb. 9)¹⁵⁹ und in Sä-

¹⁵⁷ P.L. Zovatto, Portogruaro (1971) 51 Abb. 378–79 u. 52 Abb. 382; ferner: Fogolari (wie Anm. 36) 268. – Zur Verwendung der trichoralen Bauten als Martyrium oder Memorialbauten vgl. Deichmann (wie Anm. 155) 948 u. 950;

ebenso Cambi (wie Anm. 156), der aber auch auf Belege für Taufbecken in diesen Kirchen hinweist: a. a. O. 50.

¹⁵⁸ Vgl. Glaser (wie Anm. 187) 19.

¹⁵⁹ Glaser (wie Anm. 22, 1982) 46, wobei der Autor der

ben zwei kleine Kapellenannexe¹⁶⁰; alle sind sie mit dem Presbyteriumsbezirk verbunden. In Teurnia fand sich gesichert ein Altar – bemerkenswerterweise über einer Reliquiendeponie – nur in der südlichen Kapelle; für einen Altar in der Nordkapelle fehlen nähere Angaben. Altäre sind auch in Säben anzunehmen (Ausbrüche).

Die genannten trichoraförmigen und anderen kapellenartigen Annexbauten sind mit der Dreiapsidenkirche in Invillino also durch ihren Lagebezug zur Aula bzw. Basilika und durch das Vorhandensein eines Altares verbunden. Die Unterschiede fallen jedoch stärker ins Gewicht: So sind zum einen – mit Ausnahme von Iulia Concordia, deren Trichora mit und ohne Vorhalle in den Ausmaßen der in Invillino ziemlich genau entspricht – alle anderen Annexbauten wesentlich kleiner, und zum anderen ist in keinem von ihnen ein Taufbecken nachgewiesen. Die Trichora von Invillino ist also fraglos anders zu interpretieren.

Da in ihr ein Reliquienaltar nicht nachgewiesen ist (S. 39), stand in der erhöhten und wohl durch Bögen besonders hervorgehobenen Ostapsis ein kleiner, einfüßiger Altar. Da der Westteil der Trichora, die ‚Vorhalle‘, als Taufraum ausgewiesen ist, liegt es nahe, die Trichora außer als Baptisterium auch als Consignatorium anzusprechen¹⁶¹. Beide aufeinanderfolgenden liturgischen Handlungen – eben Taufe und postbaptismale Riten (Taufsalbung und bischöfliche Handauflegung) – sind in der Dreiapsidenkirche von Invillino somit auf einen Bau bezogen, Taufraum und Consignatorium bilden also eine bauliche Einheit. Konnte die Taufhandlung selbst auch vom Presbyter vorgenommen werden, so war die mit ihr verbundene Konsignation dem Bischof vorbehalten, seine Anwesenheit bei der Taufhandlung insgesamt zwingend notwendig. Im Gegensatz zu den westlichen und östlichen Liturgien kennt die römische Taufliturgie die doppelte Salbung nach der Taufe; sie ist gekennzeichnet durch die Abfolge von Taufe, priesterlicher Salbung und bischöflicher Handauflegung mit Stirnsignierung und zweiter postbaptismaler Salbung, wobei letztere – seit 416 belegt – eben ein bischöfliches Vorrecht und das Besondere der römischen Taufhandlung ist¹⁶². Ob in der Trichora von Invillino ferner das Meßopfer gereicht wurde, ist ungewiß, aber wenig wahrscheinlich, da – wie erwähnt – ein Reliquienaltar kaum in Betracht zu ziehen ist und dieser zudem mit großer Wahrscheinlichkeit in der Aula (Gemeindekirche) stand, also dort, wo der Lehrgottesdienst abgehalten wurde; auszuschließen ist eine solche Verbindung jedoch nicht, wie das Beispiel in der unteren Kirche von Vranje (*Abb. 15*) lehrt, wo im Baptisterium ein eucharistischer Altar nachgewiesen ist¹⁶³.

Südkirche jedoch – außer einer Funktion als Consignatorium – auch und vor allem Memorialcharakter beimißt, hingegen die angebaute Kapelle als Grabkirche des Kirchenstifters interpretiert (vgl. ders., *Neue Grabungsergebnisse* [wie Anm. 22] 57).

¹⁶⁰ Noch unpubliziert: Perioden 2 b und 3; Ausgrabungen d. Verf.

¹⁶¹ F. Sühling s. v. ‚Consignatorium‘. *RAC* III (1957) 303–306.

¹⁶² Zur Taufe in der alten Kirche vgl. umfassend: G. Kretschmar, *Die Geschichte des Taufgottesdienstes in der alten Kirche*. In: *Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes*, hrsg. v. K. F. Müller u. W. Blankenburg, Bd. 5 (1970) 1–348, hier bes. 89 ff., 222 ff., 234 ff., 260 ff. u. 265 ff.; vgl. zuletzt K. Gamber, *Sakramentarstudien*. *Studia Patristica et Liturgica* 7 (1978) 123 ff.: Zur altmailändischen Taufliturgie; A. Angenandt, *Bonifatius und das Sacramentum initiationis*. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Firmung. *Römische Quartalsschrift* 72, 1977, 133 ff., bes. 142–145. – Die prae- und postbaptismalen Handlungen

müssen sich nicht auf getrennte Räumlichkeiten beziehen; so schon Th. Klauser, *Taufet in lebendigem Wasser*. In: *Pisciculi. Studien zur Religion und Kultur des Altertums*. *Festschr. f. F. J. Dölger* (1939) 157 ff.; wieder abgedruckt mit ergänzendem Kommentar: Ders., *Gesammelte Arbeiten zur Liturgiegeschichte, Kirchengeschichte und Christlichen Archäologie*, hrsg. v. E. Dassmann. *Jahrb. f. Antike und Christentum*, Erg.-Bd. 3 (1974) 183 Nr. 5: „Weder Texte noch Denkmälerfunde beweisen, daß für vor- und nachbaptismale Riten besondere Räume allgemein als notwendig angesehen wurden und kennzeichnende Eigentümlichkeiten aufweisen, mit deren Hilfe man die Räume heute identifizieren könnte.“ Und Nr. 6: „Wenn in einem der für die Taufe in Betracht kommenden Räume eine Apsis anzutreffen ist, muß sie wohl als Hinweis auf den bei der Salbung präsidierenden Bischof gedeutet werden.“ – Vgl. ferner Lemarié (wie Anm. 130) 263 ff.

¹⁶³ Ulbert, *Vranje* 59 (Baptisterium); dies ist auch durch Schriftquellen abgesichert: z. B. Angenandt (wie Anm. 162) 142.

Die quadratische (und rechteckige) Form des Taufbeckens ist im Metropolitansprengel von Aquileia und auch im übrigen Mittelmeergebiet belegt, weniger üblich ist dagegen die Randeinfassung mit senkrecht verankerten dicken Sandsteinplatten, wie sie etwa auch in Lavant Verwendung fanden¹⁶⁴. Dem Regelbefund entspricht die Nordlage des Taufraumes zur Gemeindekirche, nicht aber die Westlage der *piscina* in der Trichora¹⁶⁵.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Kirchenanlage von Invillino in allen wesentlichen Punkten gute Entsprechungen in der näheren und weiteren Umgebung besitzt, also nichts benannt werden konnte, was aus dem Metropolitansprengel von Aquileia herausgeführt und ihr damit eine Sonderstellung verliehen hätte. Außer der freistehenden Priesterbank als den Kirchentyp definierendem Kriterium (*Abb. 7*) gilt dies weiter auch für die aufgeführten Einzelheiten der Inneneinrichtung: im Ostteil der Aula die erhöhte Priesterbank mit *cathedra*, das anschließende, ausgegrenzte und ebenfalls gegenüber dem Laienraum noch erhöhte Presbyterium mit Altar an seiner Ostseite, Abschränkungen gegenüber dem Laienraum und die *solea* in den Laienraum. Auch das zeitliche Nebeneinander zweier Kirchenbauten (Aula und Trichora), architektonisch gut aufeinander bezogen (*Abb. 4*), ist im Metropolitansprengel von Aquileia keine Seltenheit; von Th. Ulbert zuletzt ausführlich begründet, ist für diese Anlagen der Begriff Kirchenfamilie gerechtfertigt¹⁶⁶. Was in Invillino aus dem Rahmen des bisher bekannten fällt, ist nur die Verwendung der Trichora als Bauform für Taufkirche und Consignatorium; hierfür wurden im Sprengel von Aquileia andere bauliche Lösungen bevorzugt, was aber an der liturgischen Bewertung der Kirchenfamilie nichts ändert, wie die von Th. Ulbert behandelten Komplexe u. a. von Vranje und vom Hemmaberg verdeutlichen¹⁶⁷: In Vranje (*Abb. 15*) ist die obere Kirche als Gemeindekirche mit Eucharistiefeier, die untere als Taufkirche (nördlicher Saal) und als Consignatorium anzusprechen; auf dem Hemmaberg (*Abb. 9*) diente in diesem Sinne die Nordkirche als Gemeindekirche, die Südkirche als Taufkirche und Consignatorium. Diese Kirchenfamilien, zu denen sich Invillino nun hinzugesellt, gehen ohne Zweifel auf die Anlagen des 4. Jahrhunderts in Aquileia und Poreč zurück¹⁶⁸.

Diese Interpretation, insbesondere der Taufgottesdienst in der Trichora, erlaubt es auch nicht, in Invillino von einer Coemeterialkirche zu sprechen, eine Bezeichnung, wie sie in der Literatur bis zum heutigen Tage gerne verwandt wird, so z. B. für die Kirchen von Teurnia und Zuglio-Iulium Carnicum. Die Tatsache, daß bei diesen Kirchen auch bestattet wurde, rechtfertigt es nicht, einen für das 3./4. Jahrhundert in anderem liturgischen Kontext überlieferten Terminus auf das 5. und 6. Jahrhundert zu übertragen. Gerechtfertigt – da ohne aus der Bezeichnung selbst ableitbare Funktionszuweisung – ist jedoch die den realen Befund umschreibende Benennung ‚Kirchenanlage in oder bei einem Gräberfeld‘; weitergehende Aussagen sind angesichts der Quellenlage und des Forschungsstandes derzeit kaum vertretbar. Für Invillino ist bedeutsam, daß die Kirchenanlage sehr wahrscheinlich in einer bereits bestehenden Sepultur errichtet wurde (S. 35), ein Befund, der sich auch in Sabiona-Säben abzuzeichnen beginnt¹⁶⁹.

¹⁶⁴ A. Khatchatrian, *Les baptistères paléochrétiens* (1962) 46 Abb. 311; 113 (Nesactium), 59 Abb. 380; 84 (Duel); zuletzt für Lavant: Karwiese (wie Anm. 27) Abb. 26. – Vgl. ferner das rechteckige Taufbecken von Zurzach (Aargau, Schweiz): *Ur-Schweiz* 19, 1955, 72 m. Abb. 44–45 u. S. 79; zu Zurzach und weiteren Parallelen vgl. auch O. Perler, *Frühchristliche Baptisterien in der Schweiz*. *Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch.* 51, 1957, 81 ff., bes. 81 f. u. 85.

¹⁶⁵ F. W. Deichmann s. v. ‚Baptisterium‘. *RACI* (1950) 1157 ff., bes. 1159.

¹⁶⁶ Ulbert, Vranje 62 f. m. Abb. 79; dazu: H. Vettors, *Zum episcopus in castellis*. *Anz. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl.* 106, 1969, 78 ff.; zurückhaltender hingegen Glaser, *Neue Grabungsergebnisse* (wie Anm. 22) 55.

¹⁶⁷ Ulbert, Vranje 63 f.

¹⁶⁸ Ulbert, Vranje 62.

¹⁶⁹ Hier steht eine frühchristliche Kirche des 5./6. Jahrhunderts (*Abb. 16*) – im Grundriß ähnlich jener von Teurnia – in einem großen Gräberfeld von mehreren hundert Bestattungen; auch hier sind – wie in Invillino – vor kirchenzeitli-

Gemessen an den Kirchen im Raum von Aquileia ist der Mosaikschmuck der Aula von Invillino, also der Reichtum ihrer nicht beweglichen Innenausstattung, insgesamt bescheiden; auch die benachbarte Kirche von Zuglio, am Sitze des Bischofs, ist unter diesem materiellen Gesichtspunkt reicher, weil großzügiger ausgestattet. Allein das spezifische Muster im Presbyterium mit den benannten Parallelen, darunter Aquileia-Dom, ist hervorzuheben.

Chronologie

Der Zeitraum der Errichtung der Kirchenanlage von Invillino ist aus dem Grabungsbefund selbst leider nicht zu bestimmen; eingrenzen ließe er sich zwar durch das beim Kirchenbau zerstörte Grab 7, bei dem sich drei Bronzeringe fanden (*Abb.* 22, 7-8; S. 35), im Sinne eines *terminus post quem* und durch ‚Hauskeramik‘ (S. 81 ff.) sowie etliche Glasfunde (S. 79 ff.), die in die Benützungszeit der Kirche gehören; doch ist weder das eine noch das andere während der in Betracht kommenden Zeitspanne vom Ende des 4. bis etwa zum Ende des 5. Jahrhunderts feinchronologisch verwertbar. Stattdessen müßte der Versuch gemacht werden, im Vergleich mit verwandten, vor allem in der Inneneinrichtung entsprechenden Kirchenbauten die Erbauungszeit einzugrenzen, vorausgesetzt, daß für den einen oder anderen von ihnen überhaupt gute chronologische Anhaltspunkte vorliegen. Die Durchsicht der zuletzt dem Kirchenbau im Metropolitansprengel gewidmeten Abhandlung von Th. Ulbert läßt rasch erkennen, daß hier kaum verlässliche, feinchronologische Stützen zu erwarten sind¹⁷⁰; die bereits von ihm geübte Kritik an der zuvor erschienenen Monographie von G. C. Menis über die frühchristliche Basilika in den nördlichen Diözesen des Sprengels von Aquileia (1958)¹⁷¹ und auch an der kurzen, überwiegend evolutionistisch-typologisch gehaltenen Studie von G. Piccottini (1971)¹⁷² braucht hier daher weder wiederholt noch erweitert zu werden. Es hat daher auch wenig Sinn, die Aula von Invillino in diese weitgehend hypothetischen Chronologieschemata einzuordnen. Die Gründe für diesen unbefriedigenden Forschungsstand liegen, von methodischen Fehlern der Bearbeiter einmal ganz abgesehen, in einer zweifellos schlechten Quellenlage: außer der oft mangelnden Erforschung der Inneneinrichtung samt ihren zeitlich gestaffelten Veränderungen eben der meist sorglose Umgang mit stratigraphisch relevanten Kleinfunden bzw. deren generelle Nichtbeachtung; gewiß ist ihr Vorkommen in Kirchenkomplexen äußerst beschränkt, doch kommt den wenigen Kleinfunden deshalb nun einmal besondere Bedeutung zu. Bei einigen jüngeren Grabungen wurde dies evident, so eben in Vranje und in Aquileia-Dom, wo – im Gegensatz zu Invillino – glücklicherweise gut datierte Kleinfunde, vor allem Münzen, geborgen werden konnten. So läßt der Münzfund in versteckter, stratigraphisch höchst ergiebiger Position – wie auch eine Gürtelschnalle – zwar keinen Rückschluß auf die Erbauungszeit der Kirchenfamilie von Vranje (im 5. Jahrhundert) zu¹⁷³, wohl aber für ihre Benützung

che Gräber bekannt. – In Teurnia (vgl. Anm. 29 und 155 a) sind Größe und Bezug der Sepultur zur Kirche nicht eindeutig geklärt (vgl. neuerdings hierzu Glaser [wie Anm. 187] 17 f.), gleiches gilt auch für Zuglio (Moro, *Iulium Carnicum*). – Die von Th. Klauser bereits 1969 anlässlich der Besprechung des Buches von K. Gamber, *Domus ecclesiae* (1969) erhobene Forderung, tragfähige Kriterien zur Unterscheidung von Gemeinde- und Coemeterialkirche zu entwickeln, bleibt für das 5./6. Jahrhundert also weiterhin bestehen: *Jahrb. f. Antike und Christentum* 11/12, 1968/69, 216 f.; B. Köttling, *Der frühchristliche Reliquienkult und die Bestattung im Kirchengebäude. Arbeitsgem. f. Forsch. in*

Nordrhein-Westfalen 123 (1965) etwa S. 28 f. geht auf die Verhältnisse im 5./6. Jahrhundert nicht ein, die Problemstellung wurde als Diskussionsbeitrag hier klar angesprochen von K. H. Rengstorff a. a. O. 60 f.

¹⁷⁰ Ulbert, *Vranje* 65 ff. m. Anm. 110; dies gilt insbesondere für die norischen Kirchen. In diesen Sinne zuletzt auch Glaser, *Neue Grabungsergebnisse* (wie Anm. 22) 57.

¹⁷¹ Menis, *Basilica paleocristiana* 183–187; keine veränderte Bewertung bei dems., *Basilica*.

¹⁷² Piccottini, *Christentum* (Kärntner Kirchen).

¹⁷³ Ulbert, *Vranje* 65.

bis über die Mitte des 6. Jahrhunderts hinaus¹⁷⁴. Die Fertigstellung der nachtheodorianischen Basilika in Aquileia wird auch wegen zahlreicher, stratigraphisch verwertbarer Münzfunde und Keramik spätestens in das ausgehende 4. Jahrhundert datiert, gleiches ergibt die Analyse des Mosaikfußbodens¹⁷⁵; sie bestand bis etwa in die Mitte des 5. Jahrhunderts und wurde von der ‚basilica postattilana‘ abgelöst¹⁷⁶. Beide Kirchen aus Aquileia wurden im Zusammenhang mit Invillino bereits erwähnt: die nachtheodorzeitliche wegen ihrer *solea* und wegen ihres Mosaiks im Episcopium und die nachattilazeitliche wegen des Mosaikfußbodens, so daß das ausgehende 4. und der größte Teil des 5. Jahrhunderts zur Diskussion steht. In Vergleich zu Invillino wurde mehrfach auch die Kirchenfamilie von Vranje gesetzt; die von Th. Ulbert angenommene Erbauungszeit erst in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts überzeugt nicht restlos, da die Argumentation zu wesentlichen Teilen auf der m. E. nicht gesicherten Datierung des Belegungsbeginnes der zur Anlage gehörenden Nekropole beruht¹⁷⁷.

Zu Datierungszwecken können mit Aussicht auf Erfolg auch noch jene Kirchen berücksichtigt werden, die durch ihre Mosaikfußböden und Kapitelle chronologische Anhaltspunkte zu bieten vermögen; unter den auf diese Weise ausgestatteten Bauten Friauls und Istriens sind es jedoch nur wenige, die – überzeugend datiert – mit Invillino in einen engeren Bezug gebracht werden. Dies trifft besonders auf die erste Periode von Aquileia-Monastero zu (Abb. 12), deren gut erhaltener Mosaikfußboden alle Merkmale vom Ende des 4. und des beginnenden 5. Jahrhunderts aufweist¹⁷⁸; die Kirche wurde mit der Aula von Invillino vor allem wegen des gegenüber dem Laienraum abgeschränkten Presbyteriumsbezirktes verglichen. Diese Abgrenzung und die Einfassung des Presbyteriums selbst wird durch Schranken zwischen Pfeilerchen gebildet; bemerkenswert ist nun, daß das Presbyterium mit anschließender ‚Priesterbank‘ (Halbrundapsis mit hölzerner Bank?) gegenüber der Aula noch nicht erhöht ist und die *solea* ebenfalls nur im Mosaikfußboden kenntlich ist (Abb. 12). Erst in der dreischiffigen Kirche (2. Periode) wird ihr gesamter Ostteil um 40 cm angehoben, so auch das auf ähnliche Weise wie zuvor neu abgeschränkte Presbyterium, nur die nördliche Abschränkung gegenüber dem Laienraum wird in die Höhe des Westendes des Presbyteriums vorgezogen¹⁷⁹; die zweite Periode wird von L. Bertacchi wegen des Mosaikfußbodens in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts, von anderen wegen der Kapitelle erst ans Ende dieses Jahrhunderts bzw. an den Anfang des 6. Jahrhunderts datiert¹⁸⁰. Mit Invillino verglichen wurde die erste Periode dieser Kirche aber auch wegen des Mosaikfußbodens; so ist vor allem das rechteckige Feld südlich des Presbyteriums (Abb. 12) wegen seiner spezifischen Musterung eng mit dem Mosaik im Presbyterium von Invillino verwandt, während ein ähnlich aufgebautes aus der zweiten Periode bereits abweichend und gröber ausgeführt ist; enge Bezüge wurden auch für Mosaikfelder in den Laienräumen beider Kirchen festgestellt (S. 70). An der chronologischen Nähe beider Kirchenbauten zueinander ist kaum zu zweifeln: Insgesamt gesehen scheinen das noch nicht erhöhte Presbyterium und die weite, wenig tiefe ‚Priesterbank‘ ältere Elemente anzuzeigen, als sie dann das Stadium der Aula von Invillino widerspiegelt, während die aufgehenden Abschränkungen sowohl des

¹⁷⁴ Ulbert, Vranje 65.

¹⁷⁵ Bertacchi (wie Anm. 98) 77–82; dies., *Architettura* 227.

¹⁷⁶ Bertacchi (wie Anm. 142).

¹⁷⁷ Ulbert, Vranje 65; die Gräber 8 und vor allem 22 und 26 gehören m. E. eher in die erste als in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts (a. a. O. 110 Abb. 40, 112 Abb. 42 u. 113 Abb. 43).

¹⁷⁸ Bertacchi (wie Anm. 38) 117–121. Ferner hier der Hinweis auf die vergleichsweise frühe Zeitstellung der nur wenig tiefen, inneren Apsis, die wohl nur als Priesterbank

sinnvoll interpretiert werden kann; die Sitzbank wäre auch hier aus Holz gewesen (a. a. O. 114 f.). Ein ¹⁴C Datum lautet auf 460 ± 50: Bertacchi, *Architettura* 241.

¹⁷⁹ Bertacchi (wie Anm. 38) 97 ff.; es wird jedoch nicht ganz klar, ob das Presbyterium nicht doch noch weiter erhöht war, da die älteren Grabungsunterlagen in diesem Punkte nicht eindeutig zu sein scheinen und dies auch bei den gründlichen Nachuntersuchungen durch Frau Bertacchi nicht mehr geklärt werden konnte.

¹⁸⁰ Bertacchi, *Architettura* 241; die Kapitelle sind weitgehend singulär.

Presbyteriums als auch gegenüber dem Laienraum in Aquileia-Monastero, so auch die Meinung von L. Bertacchi¹⁸¹, jüngere Elemente wiedergeben.

In Iulia Concordia (*Abb. 11*)¹⁸² gehört die zweite Periode der Kirche – wiederum aufgrund der Mosaiken im Schiff und in der Priesterbank – in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts: Sie ist im Ostteil genauso ausgebildet wie in Invillino, nämlich mit rechteckigem, abgemauertem Presbyterium und Priesterbank mit *cathedra*; in der ältesten Periode vom Ende des 4. Jahrhunderts fehlte hingegen noch die gemauerte Priesterbank oder aber die hölzerne Bank war an die schon vorhandene, an das Presbyterium anschließende Halbrundapsis angebaut. Die Unterschiede zu Invillino bestehen in dem in Periode 2 noch nicht erhöhten Presbyterium und Priesterbank sowie in der noch fehlenden *solea*; sie wurde erst später, vermutlich Anfang des 6. Jahrhunderts, hinzugefügt (S. 62). Dies dürfte damit erklärt werden können, daß auch der eucharistische Altar erst für diese Zeit nachweisbar ist.

Einen grundsätzlich ähnlichen Befund bietet die Aula von Grado – Piazza Vittoria (*Abb. 17*)¹⁸³: Auch hier gehört ein bereits deutlich ausgegrenztes, ähnlich wie Aquileia-Monastero abgeschränktes Presbyterium mit anschließender Halbrundapsis (mit hölzerner Priesterbank?) zur ersten Periode der Kirche aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts; die gemauerte Bank mit *cathedra* wird erst später eingebaut, sehr wahrscheinlich während der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Später hinzugefügt wird auch die *solea*, was hier gleichfalls mit der erst jetzt erfolgten Deponierung von Reliquien unter dem Altar erklärt werden kann. Presbyterium und Halbrundapsis waren hier bereits von Anfang an um zwei Stufen gegenüber dem Kirchenraum erhöht.

Ein nicht angehobenes, vermutlich ähnlich wie Aquileia-Monastero oder Grado – Piazza Vittoria abgeschränktes Presbyterium (etwa 6,50 × 5,20 m) besaß die Invillino benachbarte Aula von Zuglio (Iulium Carnicum; *Abb. 8*)¹⁸⁴; nur die anschließende, wenig tiefe Halbrundapsis (mit hölzerner Priesterbank?) ist mit ihrem Boden leicht erhöht. Die Mosaiken gehören in das ausgehende 4. und in das frühe 5. Jahrhundert; auf ihre enge Verwandtschaft mit Invillino (Laienraum) wurde bereits verwiesen (S. 70).

Die aufgrund ihrer Mosaiken datierbaren, mit Invillino vergleichbaren Kirchen vermitteln den Eindruck eines zunehmenden Wandels in der Zeit um 400 und im beginnenden 5. Jahrhundert mit folgender, mehr oder minder deutlicher ‚Festschreibung‘ der Kircheninnenausstattung für das 5./6. Jahrhundert: gemauerte Priesterbank (freistehend und auch an die Ostwand gerückt mit *cathedra*), deutlich ausgegrenztes, abgeschränktes und meist erhöhtes Presbyterium mit dem Altar in seinem Ostteil, ein ähnlich abgeschränkter Presbyteriumsbezirk gegenüber dem Laienraum. Das Vorkommen oder Fehlen der *solea* ist sehr wahrscheinlich nicht chronologisch bedingt, sondern hängt vermutlich von der Ausstattung des Altares mit Reliquien ab; allenfalls ist die gemauerte Form der *solea* die jüngere Ausprägung gegenüber der nur im Fußboden kenntlichen. Die Aula von Invillino kann mit ihrer spezifischen Inneneinrichtung daher bereits dem frühen 5. Jahrhundert bzw. generell der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angehören; natürlich ist auch eine Datierung erst in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts möglich. Eine zeitliche Differenzierung scheint mir über die genannten Teile der Inneneinrichtung nun nicht mehr möglich zu sein; sie bleibt bis in das 6. Jahrhundert unverändert. Da aber die Mosaiken in Invillino mit guten Vergleichsbeispielen eher der Zeit um 400 und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts als der zweiten Jahrhunderthälfte angehören (S. 70)¹⁸⁵, ist die Errichtung der Kirchenfamilie mit

¹⁸¹ Bertacchi (wie Anm. 38) 115; die ältere Zeitschicht sieht sie auch in der nicht erhöhten, nur im Fußboden kenntlichen *solea*.

¹⁸² Fogolari (wie Anm. 36); Bertacchi, *Architettura* 315 f.; vgl. auch Anm. 101.

¹⁸³ Vgl. Anm. 77 und Bertacchi, *Architettura* 301 ff.

¹⁸⁴ Vgl. Anm. 24; zu den Mosaiken besonders Paschini (wie Anm. 137) 1 ff. m. Taf. 4–6.

¹⁸⁵ Zu den verwandten, kurvilinear angelegten Mosaiken im Presbyterium von Invillino ist jedoch festzuhalten,

großer Wahrscheinlichkeit noch in der ersten Hälfte oder in der Mitte des 5. Jahrhunderts anzunehmen¹⁸⁶.

Weitere Datierungskriterien für den Kirchenkomplex in Invillino gibt es nicht, da die Existenz der Kirchenfamilie als solcher chronologisch nicht relevant ist; sie ist ebenso für das 4. wie für das 5. Jahrhundert bezeugt¹⁸⁷. Die unterschiedliche Lage der Bauten einer Kirchenfamilie zueinander ist von vielen Faktoren abhängig, am wenigsten aber zeitlich bedingt¹⁸⁸. Auch die Bauform der Trichora trägt zur zeitlichen Eingrenzung der Kirchenfamilie in Invillino im 5. Jahrhundert nichts bei (S. 71 ff.).

Die Aufgabe und damit die Benützungszeit der Kirchenanlage von Invillino läßt sich aus dem Grabungsbefund selbst relativ gut datieren; sie erfolgte nach einer schweren Brandkatastrophe und hängt ursächlich mit ihr zusammen (S. 41 ff.). Dieses Ereignis liegt noch deutlich vor der Mitte des 7. Jahrhunderts; dies ergibt sich aus der Datierung des Plattengrabes 18, das zur älteren Periode der frühmittelalterlichen Kirche gehört (S. 94), aber auch aus dem Lagebefund einiger Kleinfunde (s. u.). Eine Koppelung der Brandkatastrophe mit dem verheerenden Awareneinfall von 610¹⁸⁹ ist somit natürlich möglich; sie ist jedoch – wie bei den meisten, ähnlich gelagerten Interpretationsversuchen (Brandschicht – historisches Ereignis) – nicht beweisbar.

KLEINFUNDE

Metall

Es liegen nur drei Objekte vor: das Fragment einer Bronzeschnalle (*Abb. 22, 10; Kat. Nr. 10*), eine bronzene Nadel (*Abb. 22, 11; Kat. Nr. 11*) und ein Eisenstilus (*Abb. 22, 9; Kat. Nr. 12*). Bronzeschnallen mit flachem Bügel und hochgestellten Bügelenden (*Abb. 22, 10*) gehören zu den sogenannten langobardischen Gürtelgarnituren, denen auch der trapezförmige Gürtelbesatz vom Colle Santino zuzuordnen ist¹⁹⁰. Stets aus Bronze gegossen, sind sie kennzeichnend für das gesamte 7. Jahrhundert; trotz ihres häufigen Vorkommens in langobardischen Männergräbern Italiens sind sie ethnisch nicht auswertbar¹⁹¹. Die Datierung des Schnallenfragments stimmt gut mit seiner Fundlage überein: sechs Zentimeter über dem südlichen Mosaikfeld im Laienraum; dies bedeutet, daß das Stück jünger als die Aufgabe

daß das Mosaik in der ‚basilica postattilana‘ aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts am Ende einer langen Ornamenttradition steht und ihr jüngster Beleg zu sein scheint: Toth (wie Anm. 143) 310 ff.

¹⁸⁶ Das Vorhandensein einer Vorhalle in Invillino ist chronologisch nicht auswertbar.

¹⁸⁷ Z. B. Aquileia-Dom, theodorianische Anlage (4. Jahrhundert) und Vranje (5. Jahrhundert). – An der von Th. Ulbert vorgeschlagenen Datierung der Kirche von Teurnia erst in das frühe 6. Jahrhundert (Vranje 66) übte kürzlich F. Glaser, m. E. zurecht, Kritik: Teurnia: Neue Überlegungen zu einem alten Problem. Die frühchristliche Kirche. In: H. Friesinger u. F. Daim (Hrsg.), Die Bayern und ihre Nachbarn 2. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Denkschriften 180 (= Symposium Zwettl 1982; Veröffentl. d. Komm. f. Frühmittelalterforsch.) (1985) 16 f.; solange eine befriedigende chronologische Analyse des Mosaiks in der

Südapsis noch aussteht, wird es schwer sein, diese Kirche zu datieren; zur Einperiodigkeit des Baukörpers – Aula, ‚Korridore‘ und Seitenkapellen – vgl. Glaser a. a. O. – Durch die Neuentdeckung der zweiperiodigen ‚Bischofskirche‘ *intra muros* von Teurnia sind sowohl Zeitstellung als auch Funktion der Kirche *extra muros* neu zu überdenken (vgl. Anm. 155 a); erstmals vom Mosaik unabhängige Datierungskriterien bei F. Glaser, Carinthia I 176, 1986, 115 (übereinstimmende Schrankenplatten in beiden Kirchen von Teurnia mit einem Datierungsvorschlag in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts).

¹⁸⁸ Hier ist in erster Linie die Geländebeschaffenheit ausschlaggebend.

¹⁸⁹ Bierbrauer, Invillino I, 21; auch der Awareneinfall des Jahres 663 wäre nicht völlig auszuschließen (ebd. 337 ff.).

¹⁹⁰ Bierbrauer, Invillino I, Taf. 48, 9; 63, 10.

¹⁹¹ Ebd. 168 f.

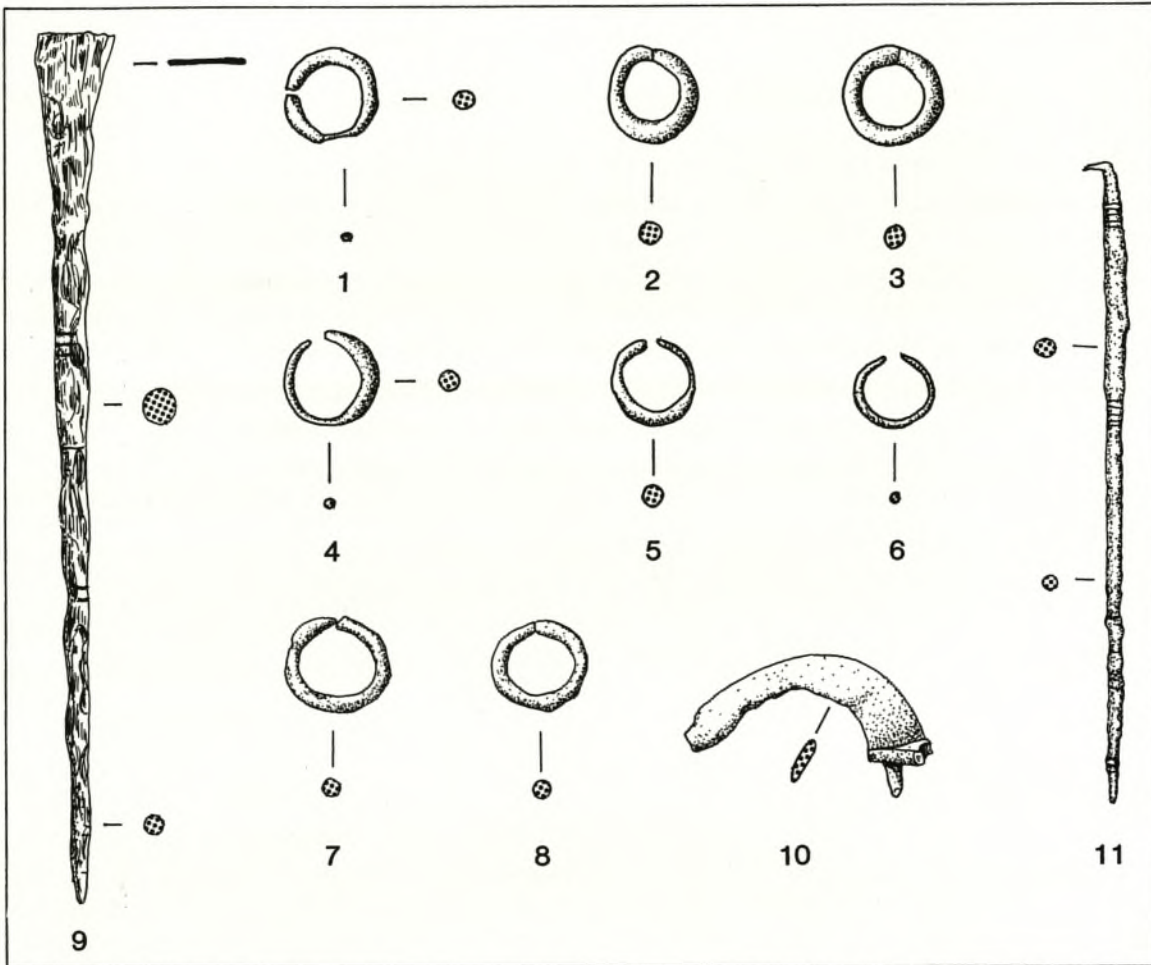


Abb. 22. Invillino, Colle di Zuca. 1–6 Grab 3; 7–8 Grab 7; 9–11 Einzelfunde. M. 1:1.

der Aula ist. Gleiches trifft auf die Bronzenadel zu (Abb. 22, 11), die unmittelbar auf der Oberkante der demontierten Westmauer des nordwestlichen langen Aulanebenraumes lag (Beil. 2). Nadeln dieses Typs waren vom 4.–7. Jahrhundert in Gebrauch¹⁹², ein Datierungsspielraum, der in gleicher Weise auch für den Eisenstilus (Abb. 22, 9) gilt¹⁹³.

Glas

Zwölf Glasfragmente wurden gefunden (Abb. 23, 1–12; Kat. Nr. 13–24). Von ihnen können zwei Glasfüße gleichzeitig mit der Benützung der spätantiken Kirche sein (zur Lage: Beil. 2): Der breite Fuß, der wohl kaum zu einem Stengelglas, sondern eher zu einem Fußbecher gehört haben dürfte (Abb. 23, 5; Kat. Nr. 17)¹⁹⁴, lag auf dem Estrich des östlichen Nebenraumes der Aula und das kleine Bruchstück eines Stengelglasfußes (Abb. 23, 8; Kat. Nr. 20; Typ 1 b)¹⁹⁵ auf der Schwelle des Trichorazu-

¹⁹² Ebd. 161 f.

¹⁹³ Ebd. 172.

¹⁹⁴ Ebd. 282.

¹⁹⁵ Zur Einordnung und Datierung der Stengelgläser: Bierbrauer, Invillino I, 271 ff.

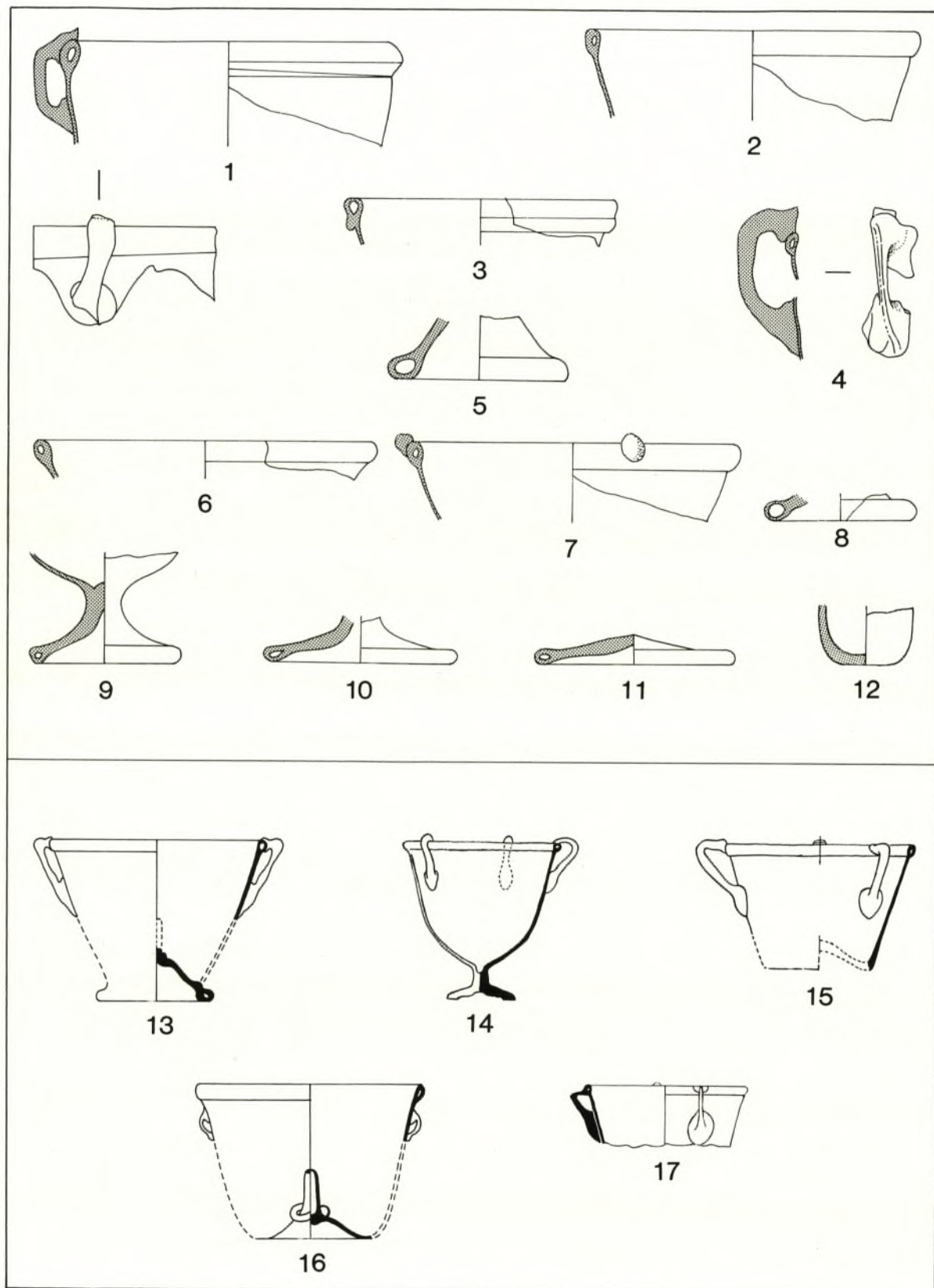


Abb. 23. 1–12 Glasfunde aus Invillino, Colle di Zuca; Glaslampen von Samaria (13, 16), Gerasa (14–15) und Salona (17). 1–12 M. 2:3; 13–17 M. 1:2.

ganges. Älter als die Aula ist ein vielleicht zu einem Stengelglas gehöriges Becherfragment (*Abb. 23,2; Kat. Nr. 14*); es fand sich unmittelbar unter der gepflasterten *solea*.

Gleichzeitig mit der Benützung der Aula oder jünger sind aufgrund ihrer Fundlage der Rand einer Glasschale (?) (*Abb. 23,3; Kat. Nr. 15*), der farblose Henkel (*Abb. 23,4; Kat. Nr. 16*) und ein grünes gehenkeltes Glasfragment mit Wandung (*Abb. 23,1; Kat. Nr. 13*). Die beiden zuletzt genannten Stücke können zu Bechern, zu Stengelgläsern¹⁹⁶, mit größerer Wahrscheinlichkeit aber zu gehenkelten Glaslampen (Hängelampen) gehört haben, wie gut erhaltene Exemplare aus Italien, aus dem Nahen Osten, Ägypten und Dalmatien zeigen (*Abb. 23, 13–17*)¹⁹⁷. Gute Vergleichsbeispiele, weil im gleichen Fundkontext, bieten die Stücke z. B. aus den Kirchen von Klobuk in Bosnien und aus Caričin grad bei Leskovač, ebenfalls aus Jugoslawien¹⁹⁸. Weder die Glaslampen noch die anderen genannten Gläser sind mit ausreichender Sicherheit während des 5.–7. Jahrhunderts schärfer datierbar.

Erst nach Aufgabe der Aula kamen die übrigen Glasfragmente in den Boden; es sind dies zwei Stengelglasfüße (Typen Ib und II; *Abb. 23,10–11; Kat. Nr. 22–23*)¹⁹⁹, der Rand einer Glasschale (?) (*Abb. 23,6; Kat. Nr. 18*), das Bodenstück eines Fußbechers mit Wandungsansatz (*Abb. 23,9; Kat. Nr. 21*)²⁰⁰, der Fußteil eines Balsamariums (*Abb. 23,12; Kat. Nr. 24*) und das Randstück mit abgebrochenem Henkel (*Abb. 23,7; Kat. Nr. 19*), das wohl ebenfalls zu den besprochenen Hängelampen gehörte.

Keramik

Es handelt sich ausschließlich um ‚Hauskeramik‘²⁰¹. Zeitgleich mit der Benützungszeit der Kirche sind: 1 × RI d (*Abb. 26,2; Kat. Nr. 47*), ein weiteres Randstück einer in der Form nicht klassifizierbaren Schüssel (*Abb. 25,6; Kat. Nr. 35*)²⁰², 1 × R III a 3 (*Abb. 26,7; Kat. Nr. 52*), 1 × R III a 2/d 2 (*Abb. 27,4; Kat. Nr. 69*), drei Bodenstücke (*Abb. 24,3; 27,2,5; Kat. Nr. 27, 67, 70*) und ein Wandungsstück eines Topfes (*Abb. 27,10; Kat. Nr. 75*).

Zeitgleich oder jünger einzustufen sind: Rand und Wandung einer großen, in der Form nicht klassifizierbaren Schüssel (*Abb. 27,6; Kat. Nr. 71*), 1 × R III a 2 ähnlich (*Abb. 27,16; Kat. Nr. 81*), 1 × R III a 2/d 2 (*Abb. 27,15; Kat. Nr. 80*), 1 × R III b (*Abb. 27,1; Kat. Nr. 66*), 1 × R III c 2 (*Abb. 25,7; Kat. Nr. 36*).

In der Brandschicht der Kirche fanden sich: 1 × RI a/c (*Abb. 26,19; Kat. Nr. 64*), 1 × RI d

¹⁹⁶ Vgl. etwa das gehenkelte Stengelglas aus Sucidava: Invillino I, 420 Liste 5 b Nr. 15; ferner z. B. *Journal of Glass Studies* 15, 1973, 22 Abb. 22.

¹⁹⁷ Zu Form, Funktionsbestimmung und italischen Vergleichsstücken: C. Isings, *Roman Glass of Dated Finds* (1957) 162 Form 134. – Beispiele aus dem Nahen Osten: J. Philippe, *Le monde byzantin dans l'histoire de la verrerie* (1970) 65 Abb. 31, 2–3 (Samaria: hier *Abb. 23,13,16*), 75 Abb. 39,7 (Gezer). Ferner: C. H. Kraeling, *Gerasa. City of Decapolis* (1938) 525 Abb. 20 Nr. 376, 529 Abb. 22 Nr. 380 (hier *Abb. 23, 14–15*); E. Erdmann, *Die Glasfunde von Mezad Tamar (Kasr Gehainize) in Israel*. *Saalburg-Jb.* 34, 1977, 100 Taf. 1, 3–7; G. M. Crowfoot u. D. B. Harden, *Early Byzantine and later glasses lamps*. *Journal of Egyptian Arch.* 17, 1931, 196–208. – Salona: Chr. Clairmont, *Excavations at Salona, Yugoslavia* (1969–1972) (1975) 166 Taf. 31

Nr. 112 (hier *Abb. 23,17*). – Novae-Svištov (Bulgarien): S. Parnicki-Pudelkowi (Hrsg.), *Novae – Sektor Zachodni* 1974 (1978) 140 Abb. 97. – Eine Glaslampe befindet sich auch unter dem Material vom Kirchbühl in Lavant, Osttirol: für die freundlichst gewährte Einsichtnahme danke ich H. Rodriguez, Fulpmes.

¹⁹⁸ Klobuk: D. Sergejewski, *Glasnik Sarajevo* 1954, 189 ff. Taf. 13,3; Caričin grad: N. Duval u. M. Jerenić in: N. Duval u. V. Popović, *Caričin grad I. Coll. Ecole Franç. Rome* 75 (1984) 139 ff. Abb. 145, 1–2.

¹⁹⁹ Zu den Stengelgläsern vgl. Anm. 195.

²⁰⁰ Vgl. Anm. 194.

²⁰¹ Zu dieser ausführlich: Bierbrauer, *Invillino I*, 188 ff.

²⁰² Nicht klassifizierbar im Sinne des zur Bearbeitung der ‚Hauskeramik‘ erarbeiteten Gliederungsschemas: ebd. 190 ff.

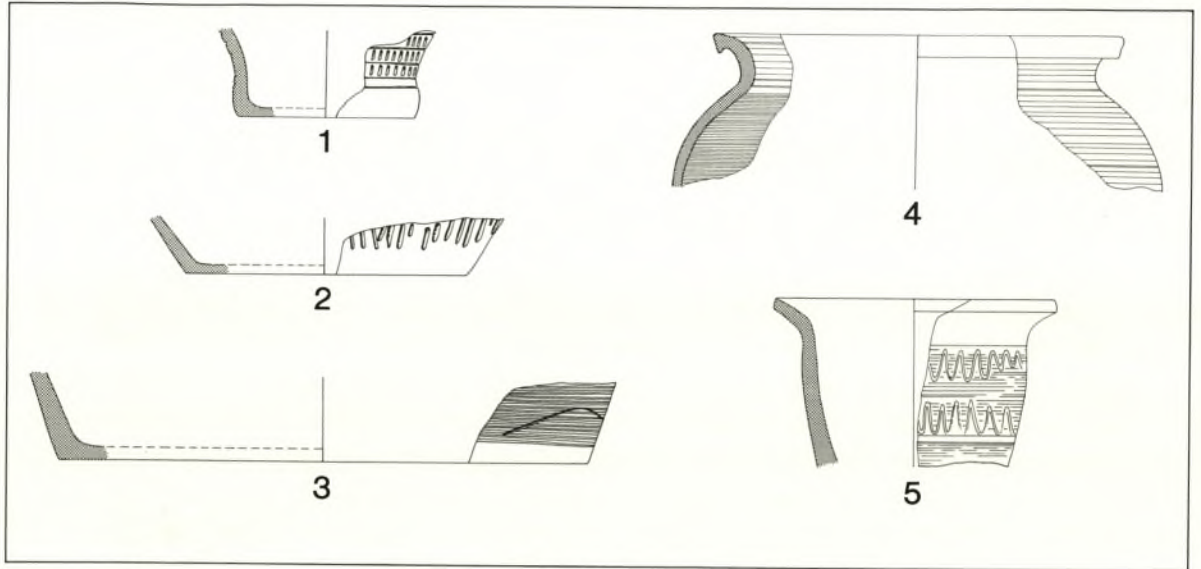


Abb. 24. Invillino, Colle di Zuca. ‚Hauskeramik‘. M. 1 : 3.

(Abb. 26, 20; Kat. Nr. 65), 1 × RIIIa 1 (Abb. 26, 13; Kat. Nr. 58), 2 × RIII d 1 (Abb. 26, 16. 18; Kat. Nr. 61, 63), 1 × RIII c 2 (Abb. 26, 15; Kat. Nr. 60) und das Bodenstück eines Topfes (Abb. 26, 17; Kat. Nr. 62).

Die ‚Hauskeramik‘ enthält überwiegend spätantik-frühmittelalterliche Randformen des 5.–7. Jahrhunderts²⁰³.

²⁰³ Vgl. Anm. 201.

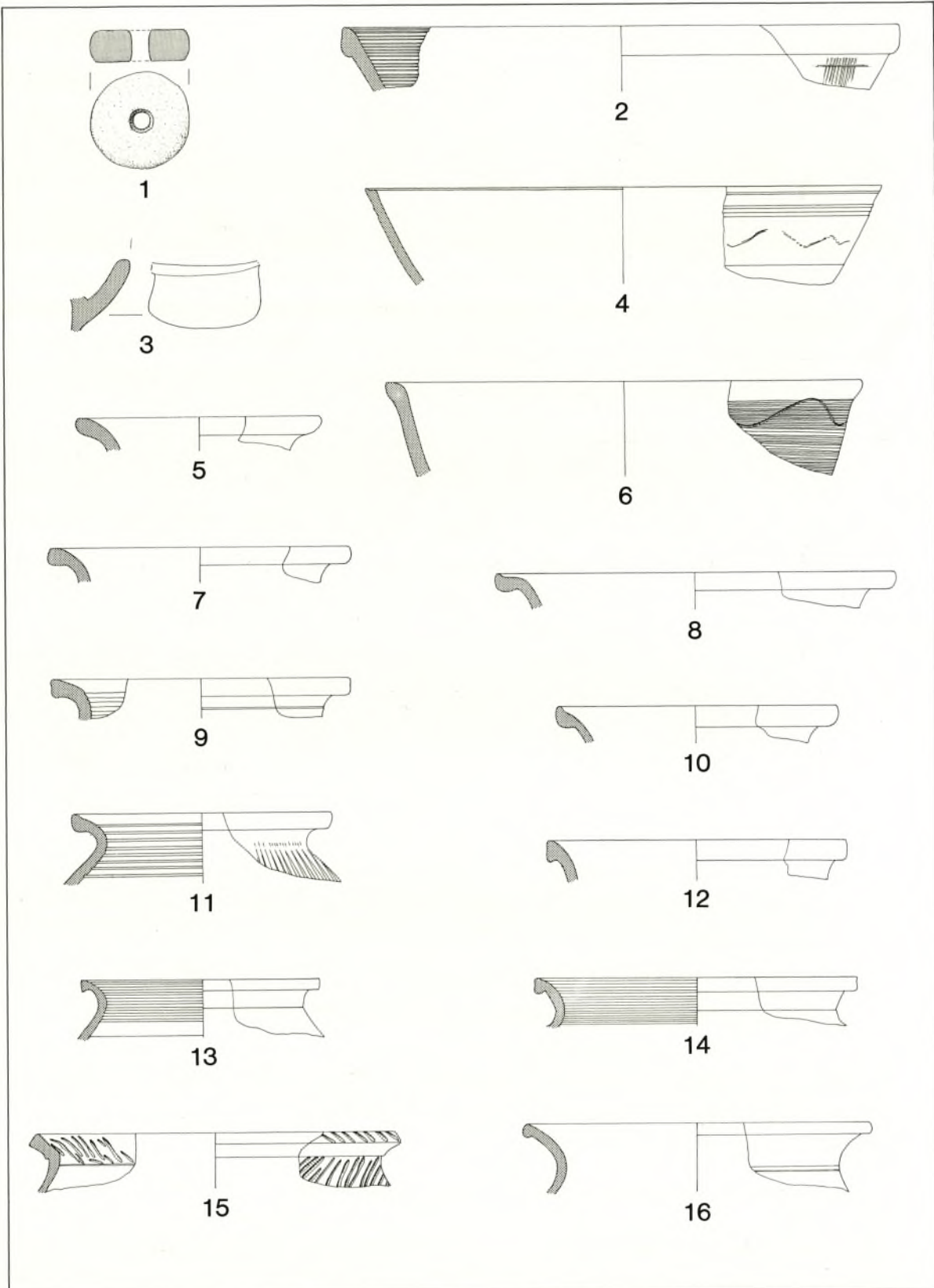


Abb. 25. Invillino, Colle di Zuca. 1 Spinnwirtel; 2-16 'Hauskeramik'. M. 1:3.

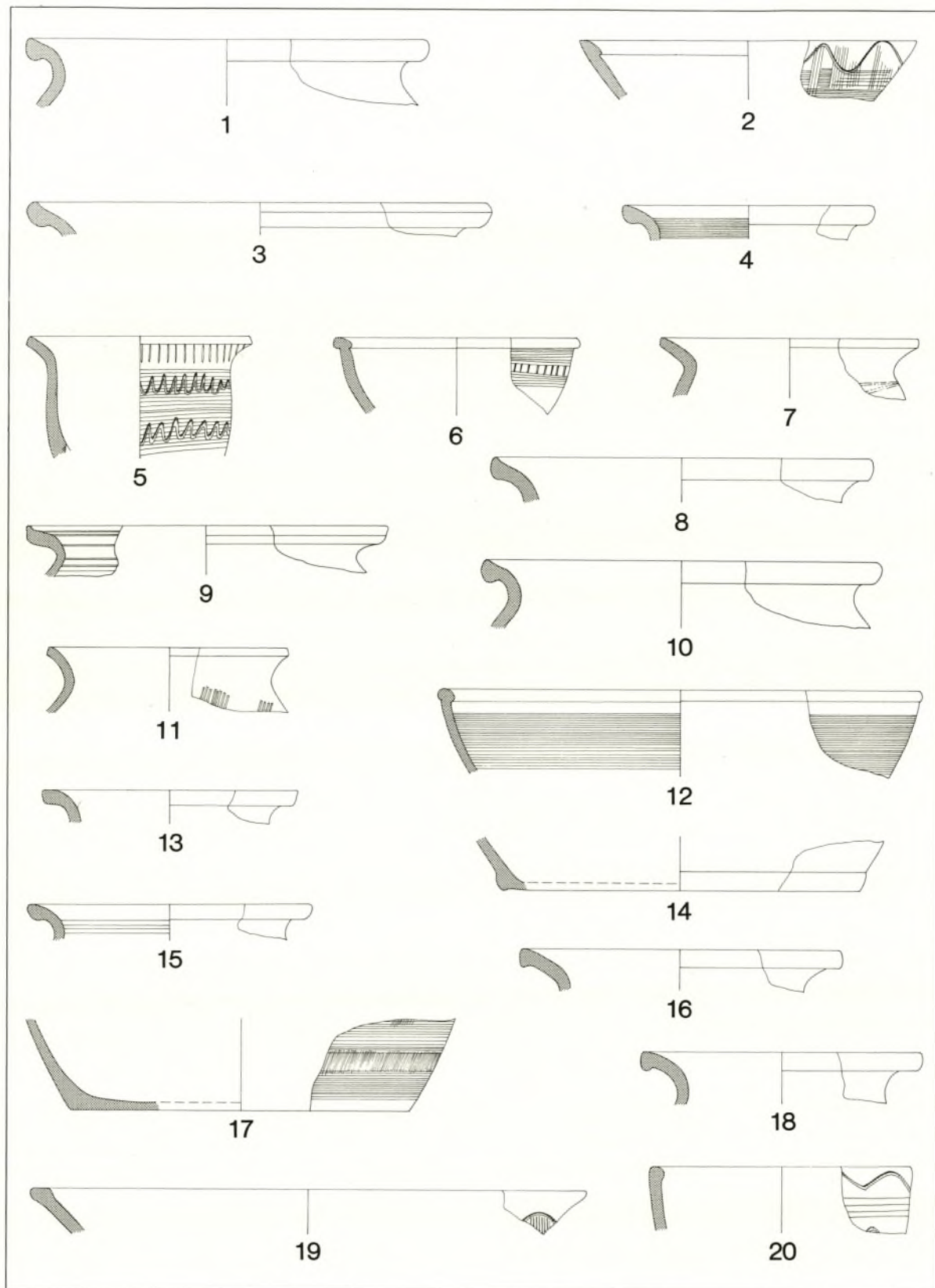


Abb. 26. Invillino, Colle di Zuca. 'Hauskeramik'. M. 1:3.

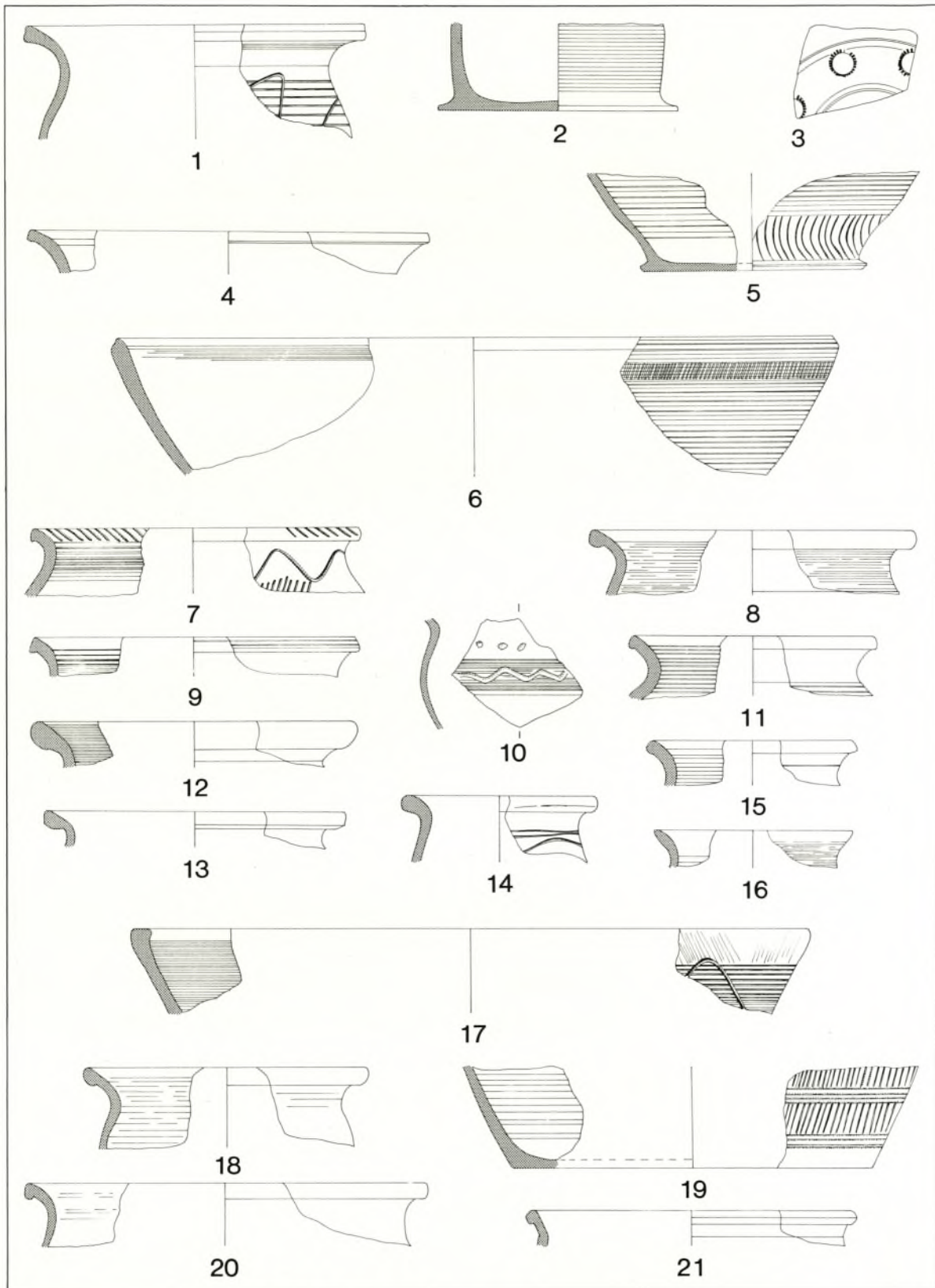


Abb. 27. Invillino, Colle di Zuca. 1-2, 4-21, 'Hauskeramik'; 3 Sigillata. M. 1:3.

DIE FRÜHMITTELALTERLICHEN KIRCHEN DES 7.-9. JAHRHUNDERTS

DER ÄLTERE BAU (PERIODE I)

Der ältere der beiden frühmittelalterlichen Kirchenbauten (= Periode I; *Beil. 5*) wurde über der Trichora errichtet und zwar so, daß sein Ostteil mit dem Altarbereich genau über dem Altarplatz der Trichora zu liegen kam (vgl. *Beil. 2*; *Taf. 18*). Da in der Trichora Reliquienverehrung nicht gesichert ist, kann die Errichtung der frühmittelalterlichen Kirche an dieser Stelle – und nicht etwa über oder neben der Aula – leider nicht näher bewertet werden; es läßt sich nur eine immerhin bemerkenswerte Altartradition zwischen dem Consignatorium der spätantiken Kirchenfamilie und dem frühmittelalterlichen Nachfolgebau (Gemeindekirche) feststellen. Daß die Altarplätze nur zufällig übereinander liegen, weil das abgebrochene Mauerwerk der Trichora maßgeblich als idealer Fundamentbereich die Lage und Größe des Neubaus bestimmte, ist angesichts der so unterschiedlichen Grundrisse beider Bauten sehr unwahrscheinlich.

Der ältere Kirchenbau besitzt einen langrechteckigen Grundriß mit innen leicht eingezogenem Ostteil, ist also im Typ eine einfache, ungegliederte Saalkirche (*Abb. 44, 1*). Seine Abmessungen betragen (jeweils von den Außenkanten gemessen):

Länge im Süden:	16,80 m	Breite im Westen:	7,00 m
Länge im Norden:	17,25 m	Breite im Osten:	7,50 m

Die Kirche ist im Ostteil breiter, im Grundriß also verzogen.

Außenmauern

Nach Aufgabe der spätantiken Kirchenanlage wurden ihre Außenmauern einschließlich der Priesterbank bis auf eine weitgehend einheitliche Höhe von 50–60 cm demontiert und zwischen die Mauerstümpfe Bauschutt eingefüllt (*Abb. 28, 2*). Durch diese Maßnahme, also durch die weitgehende Einebnung des älteren Baues, wurde ein annähernd planes Laufniveau gewonnen. Die Südwestecke des frühmittelalterlichen Baues überlagert die eingeebnete Nordostecke der Aula (*Taf. 5, 2*; *7, 1*; *11, 4*); die Südmauer ist genau auf die Trichora-Südmauer aufgesetzt, die hier ebenfalls bis auf eine Höhe zwischen 40 und 60 cm demontiert ist (*Taf. 14, 2–3*). Im Osten berührt die Innenkante der Ostmauer die Ecke der Ostapsis der Trichora, die hier bis auf wenige Zentimeter über dem Fußboden abgebrochen ist (*Taf. 14, 1*; *20, 1*); die Ostmauer ist also unmittelbar östlich der Trichora aufgemauert. Die Nordmauer überschneidet die Trichora-Nordmauer im Bereich der Ostecke ihrer Nordapsis (*Taf. 15, 2*).

Die Außenmauern sind durchgehend 50–55 cm breit. Nur im Osten springt die Südmauer 2,70 m vor der Ostmauer um 20 cm in den Innenraum vor (*Taf. 20, 1*; *23, 1*; *Abb. 44, 1*), so daß sie hier insgesamt 70 cm breit ist; Gleiches konnte bei den ergänzenden Untersuchungen durch die italienische Denkmal-

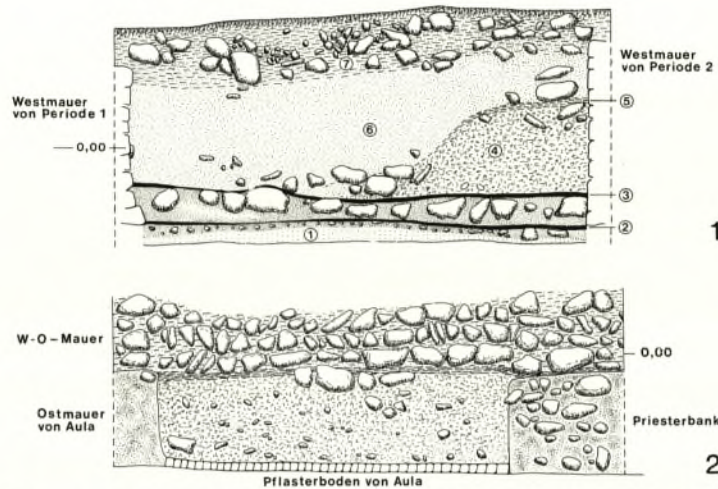


Abb. 28. Invillino, Colle di Zuca, spätantike und frühmittelalterliche Kirchen. 1 West-Ostprofil zwischen den Westmauern der frühmittelalterlichen Kirchen der Perioden 1 und 2; 2 West-Ostprofil zwischen der Priesterbank und der Ostmauer der spätantiken Aula mit Überlagerung durch die frühmittelalterliche Mauer Nr. 5. M. 1 : 50

Schichten: 1 Lehm und Fußbodensubstruktion; 2 Fußboden der spätantiken Kirche; 3 Fußboden mit Substruktion der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 1; 4 mörtelhaltige Schuttschicht für Perioden 2 und 2a der frühmittelalterlichen Kirche; 5 Laufhorizont für Perioden 2 und 2a; 6 leicht mörtelhaltige, überwiegend humose Schicht mit frühmittelalterlichen Gräbern; 7 humose Schicht mit Steinmaterial.

pflegebehörde an der Nordmauer nicht mit Sicherheit festgestellt werden²⁰⁴. Die Mauern sind vorwiegend aus teilweise großen Tagliamentokieseln und aus behauenen Felsbrocken, zum geringeren Teil aus behauenen Sandsteinen und Sandsteinplatten errichtet; sie sind solide aufgemauert und gut vermörtelt. Von ihrer Fundamentlage aus gemessen sind sie in der Regel noch zwischen 90 cm und einem Meter hoch erhalten. Im Osten ist in der Verlängerung der Nord- und Südmauer je eine Stützmauer angesetzt, die im Süden noch auf einer Länge von knapp zwei Metern erhalten war. Diese Stützmauern waren wegen des hier nach Süden und Osten abfallenden Geländes notwendig geworden, ersichtlich auch daran, daß sich die Ostmauer in Hanglage nach Osten befand. Statische Probleme im Laufe der Zeit wurden zusätzlich heraufbeschworen durch ungünstige Winkelverhältnisse vor allem in der Nordost-, aber auch in der Südostecke, weil der genannte Kirchenbau in seiner Osthälfte verzogen ist. Ob hiermit die (frühzeitige ?) Aufgabe und Verkürzung des Laienraumes von Periode 1 der frühmittelalterlichen Kirche zusammenhängt, ist zwar nicht beweisbar, jedoch wahrscheinlich; sicher abhängig hiervon ist die auffallende Mauerbreite beim Nachfolgebau (Periode 2; S. 90).

Wandverputz

An den Innenwänden fanden sich zwei jeweils 4 cm starke Putzschichten, die bis in Höhe des erhaltenen Mauerwerkes, also mindestens bis 70/80 cm über dem Fußboden in Weiß gehalten waren. Der darüber befindliche Wandverputz war ab einer unbekannten Höhe zumindest teilweise farbig ausgeführt, und zwar die ältere Verputzschicht mit Fresko- und die jüngere in Seccomalerei. Dies läßt sich aus Wandverputzresten erschließen, die sich in einiger Menge unter dem Laufhorizont zu Periode 2 des frühmittelalterlichen Baues zwischen den Westmauern von Periode 2 und 1 fanden (Abb. 28, 1;

²⁰⁴ Vgl. Anm. 18.

Taf. 33)²⁰⁵. Die Putzbrocken lagen mit ihrer Schauseite sowohl nach oben als auch nach unten und waren regelmäßig über die gesamte Fläche verteilt; dies steht im Einklang mit ihrem Vorkommen in einer auch sonst klar als Bauschutt erkennbaren Auffüllschicht. Ihre Lage unter dem Laufhorizont zu Periode 2 erlaubt es, in ihnen den Innenputz der Periode 1 zu sehen. Da die Secco-Malschichten unter den Putzbrocken bei weitem überwiegen, dürften diese zur jüngsten, also zweiten Wandverputzschicht gehört haben. Dieser Wandverputz wurde beim Bau von Periode 2 bzw. nach der Demontage von Periode 1 zwischen die neu errichtete Westmauer von Periode 2 und die abgebrochene Westmauer von Periode 1 als geeignetem Platz eingefüllt; farbiger Wandverputz wurde nirgends sonst angetroffen. Außen waren die Mauern mit hellbeigem Mörtel verputzt, der größtenteils ebenfalls abgefallen ist. Am besten erhalten ist er noch an der Westmauer (*Taf. 26,3*), wo gleichzeitig die Putzunterkante das Laufniveau markiert (S. 89).

Fußboden

Der Fußboden bestand aus einem mittelbraunen, 2–3 cm starken Mörtelstrich. Er war auf einer Rollierschicht aus großen Konglomeratbrocken und Tagliamentokieseln verlegt, die ihrerseits unmittelbar auf dem Estrich der Trichora auflag (*Abb. 28,1; Taf. 21,3*). Der Estrich war im West-, Mittel- und östlichen Nordteil des Kirchenbaues weitgehend, im östlichen Südteil wegen einer modernen Störung dagegen nur teilweise erhalten.

Altarplatz

Wie bei der Trichora ist der Altarplatz nur durch die gewaltsame Entfernung des Altares, also durch eine Störung im Fußboden, nachweisbar (*Taf. 20,1*). Sie ist etwa 1,50 × 1,80 m groß; das Zentrum der Störung befindet sich 2,20 m von der Ostmauer entfernt genau in der Kirchenachse. Da Teile des Fußbodens der Periode 2 des frühmittelalterlichen Kirchenbaues über diese Störung hinwegreichen, ist gesichert, daß die Störung älter als der jüngere Fußboden ist. Sie liegt genau über der erwähnten Störung im Fußboden der Trichora, also dort, wo der Altar der Trichora stand. Über eine Abschränkung zum Laienraum ist nichts bekannt (Holz ?).

Zugang

Der Zugang zur Kirche lag an der Südseite, 9,10 m von der West- und 6,60 m von der Ostmauer entfernt (*Taf. 26,2; 21,2; 15,1*). Er erfolgte zu ebener Erde in Höhe der Abdeckplatte des Plattengrabes 18 (S. 102) und einer großen Sandsteinplatte (bei etwa t – 0,10 m), die dem Eingang unmittelbar vorgelagert ist (*Taf. 22,5; 15,1*). Über die Schwelle in Stufenhöhe (t + 0,08/0,10 m) gelangte man ins Kircheninnere. Breite des Zuganges: 2,20 m.

²⁰⁵ In Schicht Nr. 4. – Secco-Malerei: 58 Putzbrocken bis zu einer Größe von 25 × 19 cm; Fresko-Malerei: 15 Putzbrocken bis zu einer Größe von 10 × 6 cm.

Nebenräume

In der Nordmauer befindet sich ein weiterer Türdurchbruch (*Taf. 24,2*). Er ist nur 90 cm breit und 4,30 m von der Ostecke entfernt. Seine geringe Breite und vor allem sein räumlicher Bezug zu dem Altarraum sprechen dafür, daß es sich hierbei nicht um einen weiteren Zugang handeln kann, sondern der Türdurchbruch den Innenraum mit einem nördlichen Nebenraum verbindet. Dies wird durch eine unmittelbar östlich nach Norden verlaufende Mauer angezeigt (ausgegraben von der italienischen Denkmalpflegebehörde)²⁰⁶; die knapp 60 cm breite Mauer ist noch auf einer Länge von 2,70 m und mit zwei Steinlagen erhalten. Eine erkennbare Fundamentierung fehlt, die erste Steinlage ist auf den von Süden nach Norden ansteigenden Felsen gemauert. Die Mauer setzt aus geländebedingten Gründen so knapp neben dem Türdurchbruch an und nicht weiter östlich, etwa in Anbindung an die Nordostekke der Kirche, da östlich von dieser Mauer der felsige Untergrund nach Norden hin zu stark ansteigt. Die Bezugsmauer im Westen – also die Westmauer des hier vorauszusetzenden Raumes – scheint jene im Abstand von 7,25 m zu sein, doch ist dies nicht ganz geklärt, da die italienischen Kollegen im Zuge ihrer Nachuntersuchungen noch eine dritte nach Norden abgehende Mauer feststellten: 4,20 m westlich der östlichen N-S-Mauer; sie soll aus einer westlichen Mauerschale (Breite: 0,65 m) und einer östlichen (Breite: 0,55 m) bestehen, so daß sich eine Gesamtbreite von 1,20 m ergäbe. Ebenfalls ohne Fundamentierung, soll sie mit zwei erhaltenen Steinlagen auf einer Bauschuttschicht von 0,60 m Stärke und auf einer weiteren 0,30 m starken humosen Schicht aufsitzen; ihr Nordende liegt auf der demonitierten Nordapsis auf. Die Untersuchung dieses Raumes, für den hier am ehesten sakristeiähnliche Funktion in Betracht kommt, war uns leider nicht möglich. Dem Türdurchbruch zu dem nördlichen Nebenraum ist im Innenraum der Kirche der langrechteckige Rest eines Mauersockels vorgelagert; sein Bezug auf den Türdurchbruch ist daraus ersichtlich, daß beide Westkanten fluchten und der Sockel in eine vermörtelte Schwelle übergeht (*Taf. 24,2*). Der Sockel ist 25 cm breit, 55 cm lang und noch 45 cm hoch; an seiner Süd-, West- und Ostkante ist er mit hellbeigem Feinverstrich verputzt; seine ursprüngliche Höhe ist ebenso unbekannt wie seine Funktion.

Laufhorizont um die Kirche

Der Laufhorizont westlich und südwestlich der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1) ist im wesentlichen durch die Abbruchhöhe der Aula und durch die Oberkante der Bauschuttschicht gegeben, die zwischen ihre Mauerstümpfe eingefüllt wurde; er ist in der Regel durch ein dunkles Band erkennbar (Humusbildung bzw. Grasnarbe), das den Abschluß dieser Schuttschicht bildet (vgl. *Abb. 28,2*); dieses Gelniveau liegt etwa bei $t - 0,05 / - 0,15$ m, nur nordwestlich, wo der Fels höher ansteht, steigt es bis auf $t + 0,15$ m an²⁰⁷. Westlich der Kirche wird der Laufhorizont auch durch die Unterkante des Außenputzes der Westmauer markiert, die zwischen $t - 0,20$ m im Süden und $t - 0,05$ m im Norden liegt. Südlich der Kirche befindet sich die Lauffläche bei etwa $t - 0,10$ m, also – wie oben erwähnt – eine Stufenhöhe unter dem Zugang zur Kirche.

Zum südöstlichen Anbau: vgl. S. 105 f.

²⁰⁶ Vgl. Anm. 18.

²⁰⁷ Die Nivellements um die Kirche in *Beil. 5* entsprechen nur teilweise dem Laufhorizont; sie sind abhängig vom Zeitpunkt der Planaufnahme, bei dem dieser Laufhorizont nicht

immer klar erkennbar war; in einigen Fällen konnte er erst nachträglich beim Studium der Profile und der Gräber verifiziert werden.

DER JÜNGERE BAU (PERIODEN 2 UND 2 A)

Der jüngere der beiden frühmittelalterlichen Kirchenbauten (= Periode 2; *Beil. 5*) ist im Westen um 3,50 m gegenüber Periode 1 verkürzt. Im Gegensatz zu dieser im Inneren – mit Ausnahme der geringfügigen Mauerverbreiterung im Osten – nicht gegliederten Saalkirche besitzt Periode 2 eine Längstonne, die durch vier Gurtbögen unterteilt ist.

Abmessungen (jeweils von den Außenkanten gemessen):

Länge im Süden:	13,00 m	Breite im Westen:	6,00 m
Länge im Norden:	13,25 m	Breite im Osten:	6,30 m

Außenmauern, Innenarchitektur und Wandverputz

Vor Errichtung des Baues der Periode 2 wurden die Mauern von Periode 1 bis auf die heute erhaltene Höhe abgebrochen. Dies ist an den Mörtelresten und Steinen eindeutig erkennbar, die sich im Mauerverband von Periode 2 befinden und über die abgebrochene Mauer von Periode 1 herüberreichen; so fand sich bei den Ergänzungsarbeiten im Zuge der Kirchenkonservierung durch die italienische Denkmalpflegebehörde im Bereich der Nordapsis der Trichora in den Fugen der oberen, stehengebliebenen Mauerlage von Bau 1 ein großer Eisenhammer (*Taf. 28,3; Kat. Nr. 97*). Die Mauern des Baues der Periode 2 sind im Osten, Norden und Süden unmittelbar denen des Vorgängerbaues vorgelagert (*Taf. 28,1*). Zumindest bis in Höhe des heute Erhaltenen sind sie wenig sorgfältig ausgeführt: Sie wurden in einer Art Schalenmauerwerk errichtet, d. h. im Abstand von 60 cm zu den Mauern der Periode 1 zog man eine 30–40 cm starke Mauer hoch und füllte dazwischen Steine und Mörtel ein (*Taf. 18,1; 19,1; 24,1*). Durch diese Mauer-,technik' erreichte man bei Nord- und Südmauer eine Mauerbreite von 0,80 m bis stellenweise knapp einen Meter. Die Westmauer, die nicht in dieser Weise errichtet werden konnte, ist nur 0,65–0,70 m breit, desgleichen die Ostmauer, obgleich hier die gleiche Vorgehensweise wie bei Nord- und Südmauer nahegelegen hätte; die auffallende Mauerbreite bei den beiden Längsmauern hängt daher wohl mit statischen Problemen zusammen. Die Mauern der Periode 2 wurden in der Regel auf den Estrich der Periode 1 und an einigen Stellen, insbesondere im Ostteil, durch den beiseite geräumten Fußboden der Periode 1 hindurch auch auf den Fußboden der Trichora aufgesetzt (*Abb. 28,1*); hier im Ostteil der Kirche überlagern Südostecke, Ostmauer und Nordostecke ebenfalls direkt die Mauern der Ostapsis der Trichora (*Taf. 10,2; 20,1*).

Im Osten ist in der Verlängerung der Nord- und Südmauer aus statischen Gründen je eine Stützmauer angesetzt, dies analog zu dem Bau der Periode 1 bzw. zu den älteren Stützmauern hinzugefügt (S. 87); auch für diesen jüngeren Kirchenbau treffen zwangsläufig die ungünstigen Winkelverhältnisse in der Nordost- und Südostecke zu (S. 87), da die Mauern beider Bauperioden aufeinander bezogen sind.

In die Nord- und Südmauer sind jeweils vier Wandvorlagen eingezogen; Maße 40–50 cm (W-O) × 60 cm, ihr Abstand untereinander beträgt jeweils etwa 3,50 m. Sie sind in die Mauern eingebunden, wurden also bei deren Errichtung gleichzeitig mit hochgemauert (*Taf. 24,1; 25,2*) und sind somit keine jüngeren Zutaten. Die Wandvorlagen gingen ohne Zweifel in Gurtbänder über, die dann die so unterteilte Längstonne entsprechend ihrer Form viermal bogenförmig gliederten. In Verbindung mit Wandvorlagen und darüber ansteigenden Gurtbögen darf man zu jener Zeit mit der Wölbung in Form

einer Längsstone rechnen. In der Nordwestecke der Kirche steht die Wandvorlage mit 1,52 m noch am höchsten an (*Taf.* 24,1). Zwei weitere Möglichkeiten, die Wandvorlagen anders zu interpretieren, sind zu verwerfen: als Gliederung der Wände und als Pilaster mit aufsitzenden Bögen. In beiden Fällen wären die Wandvorlagen in den Ecken der Kirche unsinnig.

Der Innenputz besteht aus weißem Mörtelfeinverstrich, der größtenteils erhalten ist. Die Wandvorlagen wurden in einem Arbeitsvorgang mit ihnen verputzt. Reste von farbigem oder bemaltem Putz fanden sich nicht.

Fußboden

Der Fußboden aus mittelbraunem, grobem Mörtelstrich war größtenteils ohne eigene Rollierschicht auf dem Estrich der Periode 1 verlegt (*Taf.* 21,3; B 2). Der durchschnittlich vier Zentimeter starke Estrich war nur dort mit kleinen Steinen unterfüttert, wo der ältere Estrich abfiel oder beschädigt war. Nur im Südosten der Kirche waren im Fußboden zwei große moderne Störungen nachweisbar²⁰⁸.

Auf dem Estrich unmittelbar längs der Südmauer und 1,40 m westlich des Zuganges zur Kirche lag ein umgestürzter Reliquienbehälter (61 × 30 × 20 cm) aus Sandstein, also mit der Öffnung nach unten in sekundärer Lagerung; der Deckel, vermutlich aus Holz, war nicht mehr vorhanden (*Taf.* 23,2; *Abb.* 29,4–8; zur Lage: *Beil.* 5; *Kat.* Nr. 99). Ebenfalls auf dem Boden von Periode 2 unmittelbar längs der gemauerten Abschränkung zum Altarraum von Periode 2a fand sich ein sorgfältig bearbeiteter, quadratischer Sandsteinfeiler (*Taf.* 26,1; Maße: 20 × 20 cm, erh. Höhe 1,30 m). In der sich verjüngenden Oberseite (20 × 18 cm) ist eine quadratische (9 × 9 cm) und 7 cm tiefe Einzapfung eingearbeitet (*Kat.* Nr. 101).

Altarraum und Altar

Für den Standort des Altars gilt im wesentlichen dasselbe, was oben für den Altarplatz des Baues der Periode 1 festgestellt wurde (S. 88). Auch bei Periode 2 ist er nur durch die Entfernung des Altars und durch die damit verbundene Störung im Estrich nachweisbar. Da Teile des gut erhaltenen Fußbodens der Periode 2a (S. 93) über diese Störung im Boden von Periode 2 hinwegreichten, ist diese original, also älter als der Estrich der Periode 2a. Sie liegt genau über der Störung von Periode 1 und damit über jener in der Ostapsis der Trichora.

Zugang

Der Zugang zum Kirchenbau der Periode 2 erfolgte an derselben Stelle wie zuvor während Periode 1. Er liegt jedoch um 0,30 m höher, kenntlich an dem großen Schwellblock aus Sandstein (t + 0,39 m) (*Taf.* 21,2). Außer anderen Anhaltspunkten (s. u.) bedeutet auch dies, daß der Laufhorizont südlich der Kirche während Periode 2 beträchtlich höher lag. Von dem Schwellstein führten zwei relativ flache Stufen (Höhe jeweils 10–12 cm) in das Kircheninnere²⁰⁹.

²⁰⁸ Hier fand sich Munition des ersten Weltkrieges.

²⁰⁹ Fußbodenhöhe hier bei t – 0,08/0,12 m.

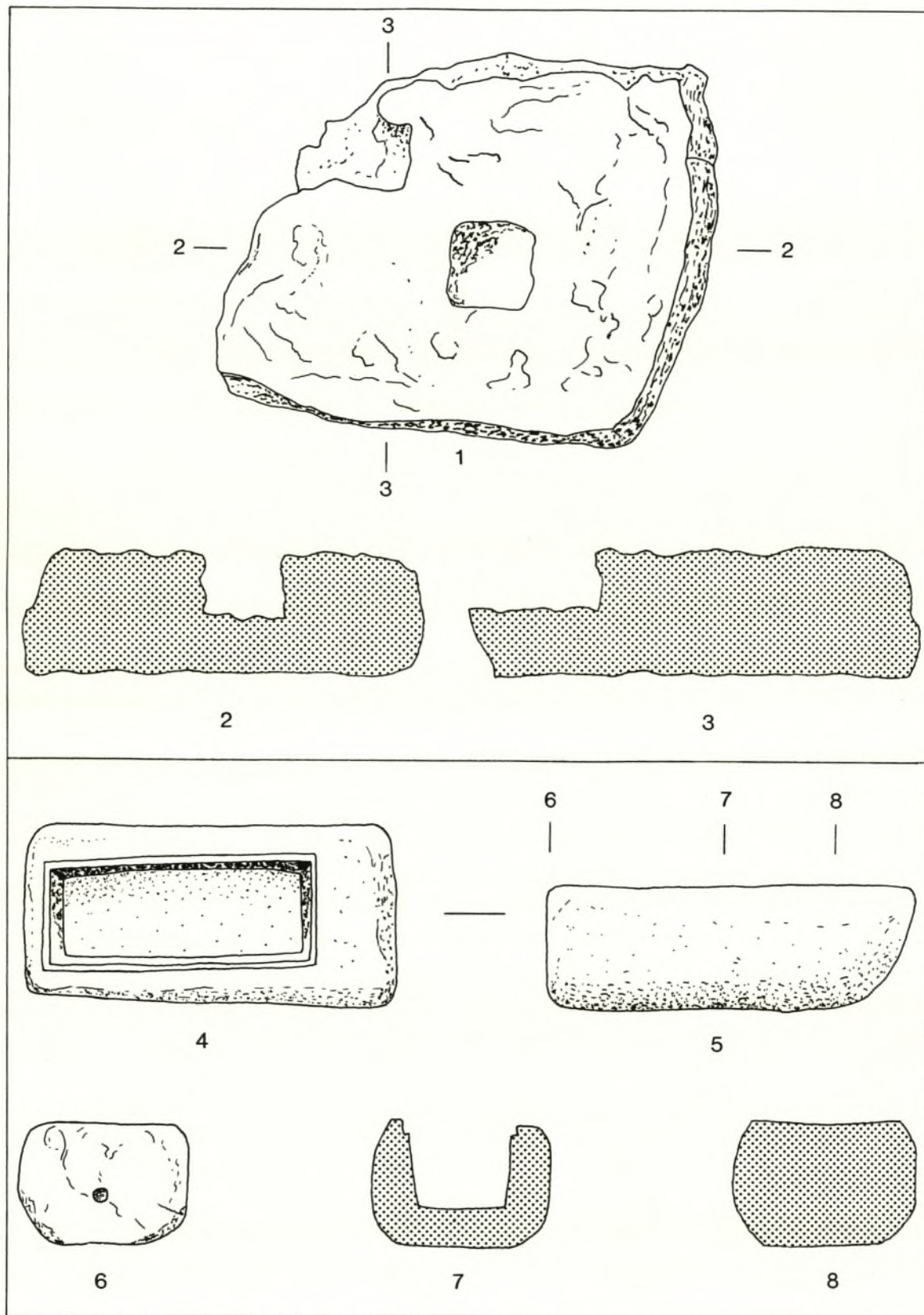


Abb. 29. Invillino, Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1–3 Bruchstück aus Konglomerat einer Altarmensa mit zwei Vertiefungen für Sepulcra (?); 4–8 Reliquienbehälter aus Sandstein. M. 1:10.

Laufhorizont südlich der Kirche

Der Laufhorizont südlich des Baues der Periode 2 lag um etwa 40 cm höher als zur Zeit von Periode 1, also etwa auf dem Niveau $t + 0,30$ bis $0,35$ m. Dies entspricht annähernd dem großen Schwellstein im Zugang zum Kirchenbau dieser Zeit. Das Laufniveau in dieser Höhe ergibt sich aus zwei weiteren Anhaltspunkten: einmal der Abbruchhöhe der Mauern des südöstlichen Anbaues zur älteren frühmittelalterlichen Kirche (zwischen $t + 0,02$ und $0,13$ m; S. 106) und aus der Lage der Gräber 19–23 innerhalb der Grundmauern dieses Annexes (S. 100); ihre Grabsohle bei durchschnittlich $t - 0,25$ m liegt nur knapp 10 cm unter dem Estrich dieses südöstlichen Anbaues ($t - 0,16$ m). Das beweist weiter, daß diese Gräber jünger als der Anbau sind. Grab 13 westlich des Kirchenzuges ist nur bis $t - 0,18$ m eingetieft. Das sarkophagähnliche Plattengrab 18 (S. 99) lag mit seiner Abdeckplatte zu dieser Zeit etwa 20–25 cm unter dem Begehungshorizont.

Periode 2a

Periode 2a umfaßt bauliche Veränderungen, die nur den Ostteil, also den Altarraum von Periode 2, nicht jedoch den Westteil, den Laienraum, betreffen.

1. Der Estrich wird um 10–12 cm angehoben. Er besteht aus hellbeigem, feinem Mörtelstrich, der im Nordteil des Altarraumes gut erhalten war (*Taf. 21,3, B 3; 19,1–2*)²¹⁰.

2. In Höhe der beiden östlich des Zuganges gelegenen Wandvorlagen wird eine gemauerte Abschränkung eingezogen (*Taf. 19,2; 20,1; 25,3*), die vor der nördlichen Wandvorlage noch 0,50 m hoch ansteht (*Taf. 25,3*); ihre Breite beträgt 40–50 cm, ihre Originalhöhe ist unbekannt. Der Zugang zum abgeschränkten, gegenüber dem Laienraum nun erhöhten Altarraum erfolgte genau in der Achse durch einen 0,80 m breiten Durchlaß²¹¹. Von ihm ist nur noch eine große Sandsteinplatte am Ende der nördlichen Abschränkung erhalten ($t + 0,16$ cm) (*Taf. 20,1*), die genau in Höhe des Estrichs im Altarraum liegt; die südliche Abschränkung, die entsprechend der nördlichen unter Abzug des Zuganges zum Altarraum 1,55 m lang gewesen sein müßte, ist durch eine moderne Störung ausgebrochen²¹². Die Abschränkung war ebenfalls weiß verputzt. Der beschriebene Zugang zum Altarraum, der einzig mögliche (Nivellements des Mauerchens samt Sandsteinplatte und Nivellements des Fußbodens im Altarraum), liegt somit nicht ganz achsial.

3. An die Nordmauer des Altarraumes wurde, unmittelbar an die Wandvorlage in der Nordostecke anschließend, ein 2,50 m langes Mauerchen vorgesetzt (*Taf. 21,1*). Es ist 40 cm breit, teilweise in Fischgrättechnik aufgemauert und schließt westlich mit zwei großen, gut behauenen Tuffblöcken ab. Seine erhaltene Höhe über dem Estrich beträgt zwischen 0,70 und 0,77 m; seine ursprüngliche Höhe ist unbekannt. Der noch in Resten vorhandene weiße Wandverputz hat die gleiche Konsistenz und Farbe wie der der Schranken. Unmittelbar vor dem Mauerchen befindet sich jeweils an seinem Ende eine kleine Sandsteinplatte (12×12 cm), die mit Mörtel auf dem Estrich verlegt ist. Ihre Funktion und die des Mauerchens sind unklar. An der Südmauer wurden, ebenfalls an die Wandvorlage in der Südostecke anschließend, Mauerreste festgestellt; es ist möglich, jedoch nicht beweisbar, daß sie von einem Pendant zu dem Mauerchen an der Nordmauer stammen.

²¹⁰ Der Südteil war aus denselben Gründen gestört wie bei Periode 2: vgl. Anm. 208 (Schützen- und MG-Löcher).

²¹¹ Die Breite ergibt sich durch die symmetrische Ergänzung der nicht mehr vorhandenen südlichen Schranke.

²¹² Vgl. Anm. 208.

Funde im Altarraum des Baues der Periode 2 a

Unmittelbar auf dem Estrich neben dem Zugang zum Altarraum lag ein großer, grob bearbeiteter Steinblock aus anstehendem Felsgestein ($80 \times 65 \times 20$ cm). Wie seine Kanten auf zwei Seiten zeigen, ist der Stein gesprungen oder gebrochen und nicht mehr vollständig erhalten (*Taf. 23,3; Abb. 29,1-3; Kat. Nr. 98*). In seiner Mitte befindet sich eine 10 cm tiefe quadratische Einarbeitung (14×14 cm) und an seiner Bruchkante noch der Rest einer zweiten größeren, gleich tiefen Einarbeitung, deren Maße nicht mehr bestimmbar sind. Es ist möglich, daß der an der Oberseite nur mäßig bearbeitete Steinblock der Rest einer Mensaplate eines gemauerten Blockaltars mit Vertiefungen für zwei Sepulcra war^{212a}.

Unmittelbar in der Nordwestecke des Altarraumes lag eine 45 cm breite und bis zu 30 cm lange Sandsteinplatte (*Taf. 25,3; Kat. Nr. 100*); sie ist 6 cm stark, zerbrochen und besitzt eine gut bearbeitete, glatte Oberfläche. Die Funktion des Plattenfragmentes ist unklar; es kann als Trittstufe im Eingangsbereich der Abschränkung zur Periode 2 a gedient haben (in Fortsetzung der großen Sandsteinplatte bei t – 0,16 m, *Beil. 5*), kann aber, da keine Mörtelspuren (mehr?) feststellbar waren, auch ein Mensafragment sein.

Unmittelbar östlich der nördlichen ‚Chorschranke‘ fanden sich 8–10 cm über dem Estrich im Bauschutt der Kirche Reste eines bronzeblechverkleideten hölzernen Vortrage- bzw. Prozessionskreuzes (*Taf. 34-45; Beil. 6; Kat. Nr. 102*); weitere, kleinere Reste lagen unmittelbar westlich der Schranke, also knapp außerhalb des Altarraumes (zum Kreuz: S. 109 ff.).

DATIERUNG

Die Errichtung des Baues der Periode 1 erfolgte ohne Unterbruch auf die Aufgabe der spätantiken Kirchenanlage; die unmittelbare Überlagerung der älteren Mauern, die völlige Unversehrtheit des gepflasterten Aulafußbodens, auf dem z. B. die Südwestecke des Baues der Periode 1 aufsitzt (*Taf. 11,4*) und die planmäßige Niederlegung der spätantiken Kirchenmauern (Bauschutt unmittelbar auf der Brandschicht), belegen dies deutlich (vgl. auch S. 86). Wie lange der spätantike Bau benutzt wurde, war mit Hilfe der wenigen datierbaren, stratigraphisch verwertbaren Kleinfunde nur grob zu ermitteln; immerhin weist der Rest einer sog. langobardischen Gürtelschnalle darauf hin, daß die spätantike Kirchenanlage im 7. Jahrhundert bereits demontiert war (S. 78). Weiter führt jedoch ein Befund, der bereits in die Benützungszeit des Baues der Periode 1 der frühmittelalterlichen Kirche gehört, nämlich das Plattengrab 18 (S. 99): Bei den Bestattungen in der oberen Lage fand sich neben einem leicht fragmentierten Kamm (*Taf. 22,1; Abb. 30,1*) noch eine eiserne Riemenzunge (*Taf. 22,4; Abb. 30,5*); während der Kamm nicht schärfer datierbar ist, gehört die Riemenzunge spätestens in die Mitte und zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Der Kirchenbau der Periode 1 hat folglich zu dieser Zeit bereits be-

^{212a} Vgl. J. Braun, *Der christliche Altar 1* (1924) 222 ff., 592 ff., 602 f.; ein weitgehend analoger Befund zu Invillino neuerdings in der ältesten Steinkirche von Kleinlangheim (Bayern) aus dem 10. Jahrhundert mit ebenfalls zwei Vertiefungen für Sepulcra in einem Sandsteinplattenfragment mit gleichfalls unebener Oberseite ($70 \times 51 \times 18$ cm); die ebenfalls fragmentierte Mensaplate aus Sandstein des hölzernen

Vorgängerbaues des 8./9. Jahrhunderts – wohl ebenso zu einem rechteckigen Blockaltar gehörig – besaß nur eine Vertiefung, jedoch mit Deckelfalz: H. Dannheimer, *Zur frühmittelalterlichen Altarmensa aus Kleinlangheim, Ldkr. Kitzingen (Unterfranken)*. Arch. Korrespondenzbl. 15, 1985, 249 ff.

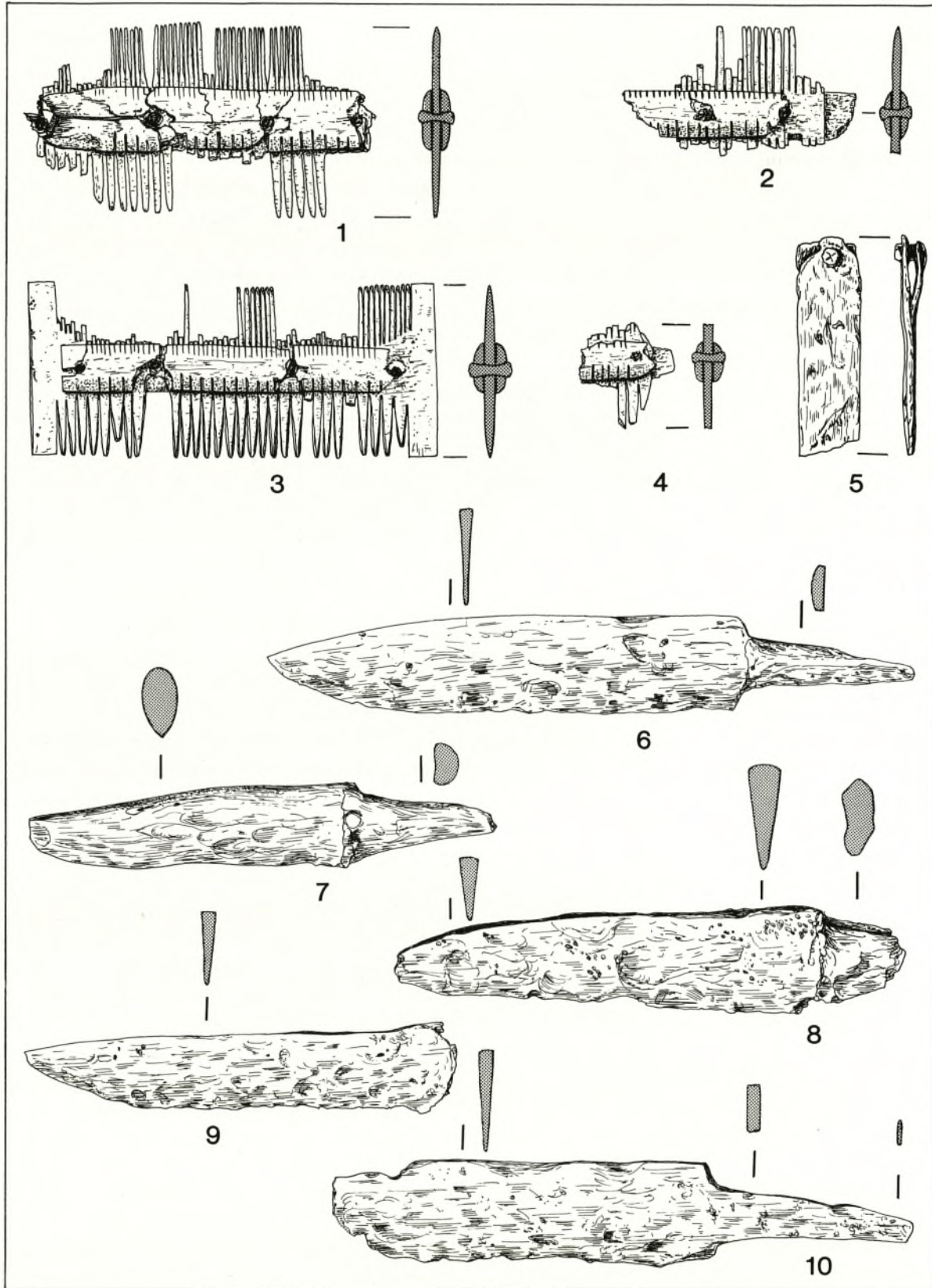


Abb. 30. Invillino, Colle di Zuca. 1-8 frühmittelalterliches Plattengrab 18; 10 frühmittelalterliches Grab 28. 1-4 Knochen, 5-10 Eisen. M. 2:3.

standen. Da das Grab wegen der Lage der Riemenzunge bei einer der zuletzt eingebrachten Bestattungen unschwer auch bereits in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts angelegt worden sein kann und der erste frühmittelalterliche Kirchenbau vor Grab 18 errichtet wurde, kann dieser entsprechend früh im 7. Jahrhundert oder auch schon in der Zeit um 600 bestanden haben. Weitere Anhaltspunkte zur absoluten Datierung liegen nicht vor.

Der Grundriß des Baues der Periode 1 – ein ungegliederter Rechtecksaal (*Abb. 44, 1*) – widerspricht der Datierung in das 7. Jahrhundert nicht, ist aber auch nicht geeignet, sie zu präzisieren. Ungegliederte Saalkirchen sind vor allem im alpinen Raum, aber auch nordwärts der Alpen vom 7. bis zum 9. Jahrhundert zu belegen²¹³. Die Benutzungszeit des Baues der Periode 1 ist wiederum wegen des Fehlens gut datierbarer Kleinfunde nicht bestimmbar. Für die Datierung des Baues der Periode 2, einer ebenfalls ungegliederten Saalkirche, sind Anhaltspunkte somit nur aus zwei Befunden im Zusammenhang mit diesem selbst zu gewinnen: 1. eine Besonderheit seiner Innenarchitektur, nämlich die auf Gurtbögen ruhende Längstonne und 2. der Fund des bronzeblechverkleideten Kreuzes im Altarraum der Periode 2 a.

Aus dem Alpengebiet und aus Ober- und Mittelitalien sind mir keine Sakralbauten des 7.–9. Jahrhunderts bekannt, die Wandvorlagen in der Anordnung der Invillineser Kirche besitzen, also über eine Längstonne verfügen, deren Gurtbögen auf Wandvorlagen aufliegen. Dies besagt jedoch zunächst wenig, da Gurtbögen auch auf Konsolen aufliegen können; ist die Längstonne auf solche Weise verankert, so ist sie – falls das aufgehende Mauerwerk nicht in voller Höhe erhalten ist – nicht mehr nachweisbar. Längstonnen auf Wandvorlagen sind dagegen vereinzelt in westgotenzeitlichen Kirchenbauten des 7./8. Jahrhunderts sowie dann in einiger Zahl im asturischen Kirchenbau des 9. Jahrhunderts zu belegen²¹⁴. Einen ungefähren zeitlichen Anhaltspunkt vermittelt somit allein das bronzeblechverkleidete Kreuz. Seine Lage im Altarraum der Periode 2 a (S. 109) sichert seine zumindest teilweise zeitgleiche Benutzung mit der des Baues der Periode 2. Das Kreuz gehört hinsichtlich seines Ornamentes wohl in die zweite Hälfte des 8. und die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts (S. 120 ff.); vermutlich wurde es zuvor unbeschlagen benützt (S. 111). Es liegt daher nahe, den Bau der Periode 2 einschließlich seiner Veränderung im Altarraum (2 a) in das 8. Jahrhundert zu datieren; seine Benützung zumindest bis in das 9. Jahrhundert (2 a) ist wahrscheinlich. Für eine lange Benützungszeit des Baues der Periode 1 sprechen die beiden Verputz- und Malschichten.

Weder der Zeitpunkt der Aufgabe der frühmittelalterlichen Kirche noch die Gründe, die dazu führ-

²¹³ H. R. Sennhauser, Mausoleen, Krypten, Klosterkirchen und St. Peter I–III in Salzburg. In: Frühes Mönchtum in Salzburg. Hrsg. v. E. Zwink. Tagung Salzburg 1982 (1983) 61 ff. m. Abb. 2 S. 60. – Weitere Beispiele: Cazis, St. Martin, Kanton Graubünden (Schweiz), 10,10 × 5,38 m: F. Oswald, L. Schäfer u. H. R. Sennhauser, Vorromanische Kirchenbauten 1 (1966) 49 m. Abb. (7./8. Jahrhundert); Stabio, Kanton Tessin (Schweiz), 12 × 5 m: a. a. O. 3 (1971) 319 m. Abb.; P. Donati, San Pietro di Stabio (o. J.) 26 ff. m. Plan S. 27; ders., Monumenti Ticinesi, Indagini Archeologiche (1980) 104 ff. m. Abb. S. 107–108 (7. Jahrhundert). – Montlingen, St. Johann, Kanton St. Gallen (Schweiz), Bau I, 12,50 × 6,20 m: Oswald u. a., a. a. O. 2 (1968) 225 m. Abb. (8. Jahrhundert). – Diesenhofen, Kanton Thurgau (Schweiz), 10,20 × 4,30 m: Jahrb. SGU 57, 1972/73, 361 ff. Abb. 115 (7./8. Jahrhundert). – Stein am Rhein, Kirche auf Burg, Kanton Schaffhausen (Schweiz), Bau III, 12,75 × 7,5 m: J. Bürgi u. a., Archäologische Forschung im Kanton Schaff-

hausen. Schaffhauser Beitr. z. Gesch. 61, 1984, 315 ff. m. Abb. 43 (7./8. Jahrhundert, mit erhöhtem, abgeschränktem Altarraum). – Sontheim a. d. Brenz, St. Gallus, Kr. Heidenheim, Bau 2, 16,4 × 7,2 m: zuletzt H. Dannheimer, Fundber. Schwaben N. F. 19, 1971, 298 ff. Abb. 1 (2. Viertel oder Mitte 8. Jahrhundert). – Eberhardzell, Kr. Biberach, 10 × 5,40 m: B. Scholkmann, Nachrichtenbl. Denkmalpfl. Baden-Württemberg 13, 1970, 71 f. m. Abb. 7 (9. Jahrhundert oder älter).

²¹⁴ z. B. S. Maria de Naranco bei Oviedo (8. Jahrhundert) und S. Cristina de Lena (Asturias, Prov. Oviedo) (9. Jahrhundert): H. Schlunk, Arte visigoda, arte asturiano. Ars Hispaniae 2 (1947) 358, 363 bzw. 385 u. 387. – Ferner: Palencia, Kathedrale, Krypta San Antolin (zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts): R. Menéndez-Pidal, Historia de España 3 (1963) Abb. 324 und 326; H. Schlunk u. Th. Hauschild, Die Denkmäler der frühchristlichen und westgotischen Zeit (Hispania Antiqua) (1978) 220 f.

ten oder zwangen, lassen sich mit ausreichender Begründung bestimmen. Zum Zeitpunkt gibt nur die Datierung des Kreuzes einen groben Anhaltspunkt, wonach mit einer Aufgabe der Kirche frühestens in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts zu rechnen ist. Da Hinweise auf eine Zerstörung der Kirche durch eine Brandkatastrophe nicht vorliegen²¹⁵, ist auch das Kreuz nur im Sinne eines zeitlich unscharfen *terminus post quem* für die Aufgabe der Kirche zu werten, da unbekannt ist, wie lange das Kreuz in der Kirche (Perioden 2 und 2 a) benutzt worden ist. Die Tatsache aber, daß im Altarraum ein Kreuz – immerhin ein zentraler kultischer Gegenstand – in zerfetztem, also zerstörtem Zustand verblieb²¹⁶, spricht doch mit großer Wahrscheinlichkeit für eine gewaltsame Zerstörung der Kirche auf dem Colle di Zuca; es ist möglich, jedoch nicht beweisbar, daß diese mit einem der mindestens zwölf Ungarneinfälle (899–952) zusammenhängt, die insbesondere Friaul verheerend trafen²¹⁷.

ZUSAMMENFASSUNG

Unmittelbar nach der durch Brand bedingten Aufgabe der spätantiken Kirchenanlage wurde der frühmittelalterliche Nachfolgebau (Periode 1) errichtet. Es handelt sich um eine ungegliederte Saalkirche von 16,80 m bzw. 17,25 m Länge und 7,50 m Breite (größte Außenmaße); sie ist damit nur um rund 5 m kürzer als die spätantike Aula (ohne Vorhalle). Die Größe des Laienraumes war bei beiden Kirchen aber etwa gleich, wenn man unterstellt, daß der Altarraum der älteren frühmittelalterlichen Kirche ebenfalls in Höhe der gemauerten Schranken des Baues der Periode 2 a vom Laienraum (durch hölzerne Schranken?) abgeteilt war. Im Nordosten lag mindestens ein Nebenraum. Der Innenputz war ab einer bestimmten Höhe farbig gehalten, wobei eine der beiden Mal- und Verputzschichten, vermutlich die ältere, in der aufwendigeren Fresko-Technik ausgeführt war. Der Altar war – im Gegensatz zur Situation in der spätantiken Aula – nahe an die Ostmauer gerückt, der Liturg daher der Gemeinde abgewandt²¹⁸. Der Kirchenbau der Periode 1 gehört mit großer Wahrscheinlichkeit in das 7. Jahrhundert, sehr wahrscheinlich noch in dessen erste Hälfte.

Vermutlich im 8. Jahrhundert wurde der Bau der Periode 2 errichtet. Es handelt sich ebenfalls um eine ungegliederte Saalkirche, jedoch mit einer Längstonne; die Kirche ist um 3,50 m kürzer als die von Periode 1. Der Anlaß für den Neubau ist in statischen Problemen zu suchen (schlechte Winkelverhältnisse, Stützmauern im Osten), da eine Beeinträchtigung oder Zerstörung des Baues der Periode 1

²¹⁵ Dies im Gegensatz zum Vorbericht (wie Anm. 13) 101, wo eine Zerstörung der Kirche durch Brand nicht ausgeschlossen wurde.

²¹⁶ Dies wäre zu ergänzen durch den (leeren) Eulogienbehälter im Laienraum, in sekundärer, umgestürzter Fundlage (S. 91).

²¹⁷ G. Fasoli, *Le incursioni ungare in Europa nel secolo X* (1945); zuletzt G. C. Menis, *Storia del Friuli* (1969) 169 ff. und M. Schulze, *Das ungarische Reitergrab von Aspres-lès-Corps. Untersuchungen zu den Ungarneinfällen nach Mittel-, West- und Südeuropa (899–955 n. Chr.)*. Jahrb. RGZM 31, 1984, 473 ff., bes. 480 Abb. 6 (Karte mit Datierung der einzelnen Züge).

²¹⁸ Ist diese Aussage über den Standort des Liturgen zumindest für die frühmittelalterliche Kirche gesichert – vom

Zentrum des Altarausbruches bis zur Ostmauer nur 1 m –, so ist dieser trotz einer völlig anderen Altarposition für die Aula des 5./6. Jahrhunderts in der Forschung umstritten: mit dem Gesicht zur Gemeinde, vielleicht hinter dem Altar, also *versus populum* oder – wie im frühmittelalterlichen Kirchenbau – vor dem Altar mit dem Gesicht nach Osten. O. Nußbaum, *Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000*. *Theophaneia* 18 (1965) passim, bes. 258 f. vertritt erstere Meinung, was ihm berechnete Kritik eintrug: M. Metzger, *La place des liturges à l'autel*. *Revue Sciences Religieuses* 45, 1971, 113–145; den Hinweis auf diese Arbeit verdanke ich J. Engemann, Bonn. Es wird deutlich, daß gesicherte Aussagen derzeit nicht möglich sind. – Im Sinne von Nußbaum hatte sich zuvor auch Th. Klauser s. v. Altar III (christlich), *RAC I* (1950) 348 geäußert.

durch Brand nicht vorliegt. Die Verkleinerung des Laienraumes dürfte mit einem verringerten Platzbedarf als einer der am ehesten denkbaren Erklärungsmöglichkeiten zusammenhängen. Die Einziehung einer Längstonne, ein zweifellos aufwendiger und nicht notwendiger oder ausschließlich zeitgebundener Bestandteil der Innenarchitektur verleiht diesem Kirchenbau ein eigenes, besonderes Gepräge. Im jüngsten Bauzustand (Periode 2 a) wird der Altarraum durch gemauerte Schranken vom Laienraum abgesetzt und der Estrich im Altarraum um 10–12 cm angehoben. Die Funktion eines neu eingezogenen Mäuerchens an der Nordwand des Altarraumes mit einem möglichen Pendant an der Südmauer ist unklar. Der Zugang zu den beiden frühmittelalterlichen Kirchenbauten erfolgte von Süden. Die seit dem 5. Jahrhundert nachweisbare Kirchenkontinuität samt Sepultur (S. 127) auf dem Colle di Zuca bricht im 9. Jahrhundert ab; zwar ist hierfür keine Brandkatastrophe – wie bei der Aufgabe der spätantiken Kirchenfamilie – verantwortlich, dennoch sind Zeichen einer gewaltsamen Einwirkung unverkennbar.

Wie die sicherlich vorhandene ‚Altartradition‘ zwischen dem Consignatorium der spätantiken Kirchenfamilie und den frühmittelalterlichen Kirchenbauten konkret zu verstehen ist, muß offen bleiben. Es gibt keinen erkennbaren Anhaltspunkt, den Neubau funktional bzw. in seiner liturgischen Zweckbestimmung anders zu bewerten als seinen Vorgänger, zumal der Anlaß für den Neubau ja auch ein äußerlicher war. Diese Interpretation ist natürlich abhängig von der Taufkontinuität, für die jedoch in den frühmittelalterlichen Kirchenbauten kein Taufbecken nachgewiesen werden konnte, in ihnen selbst auch nicht zu erwarten war. Unglücklicherweise ist nun das Gelände nördlich der Kirche größtenteils zur Ebene abgerutscht²¹⁹ und der gesamte Bereich östlich der Kirche modern tiefer gelegt²²⁰. Da auch der älteste Kirchenbau unter S. Maria Maddalena auf dem Colle Santino, der in vollem Umfang die Tradition der Kirchen vom Colle di Zuca weiterführt (S. 170), einen Taufraum besitzt, ist nicht auszuschließen, ja m. E. sogar wahrscheinlich, daß auch zu den frühmittelalterlichen Kirchen auf dem Colle di Zuca ein solcher gehörte, der während der Grabung nicht aufgefunden wurde.

Stimmen auch – wie erwähnt – die Größenverhältnisse zwischen den Laienräumen der spätantiken Aula und dem ersten frühmittelalterlichen Kirchenbau gut überein, so unterscheiden sich die beiden Kirchen dennoch grundsätzlich voneinander. Nichts von dem, was die spätantike Kirche in ihrer Innenausstattung kennzeichnete, eben Priesterbank mit *cathedra*, ausgegrenztes, erhöhtes Presbyterium mit Altar und *solea* in den Laienraum, wird in den Neubau des 7. Jahrhunderts übernommen. Die Begründung hierfür kann nur mit sich zu dieser Zeit, zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und Zeit um 600, wandelnden oder schon veränderten liturgischen Gegebenheiten zusammenhängen. Sie konkret zu benennen, ist mir nicht möglich, da meines Wissens eine den mittleren und östlichen Alpenraum sowie Ostoberitalien betreffende Arbeit nicht vorliegt, die liturgiegeschichtliche und archäologische Quellen gleichermaßen berücksichtigt; dies ist Aufgabe künftiger interdisziplinärer Forschung. Deutlich wird aber schon jetzt, daß die den Kirchensprengel von Aquileia durch die genannten Merkmale der Innenausstattung seines Kirchenbaues im 5. und 6. Jahrhundert kennzeichnende Einheitlichkeit, die ihn auch von seinen Nachbarsprengeln absetzen läßt, nicht mehr vorhanden ist; die ‚ländlichen‘ Kirchenbauten des 7.–9. Jahrhunderts im Sprengel von Aquileia und in seinen Nachbarregionen lassen eine Ausgrenzung des ersteren nicht mehr erkennen.

²¹⁹ Der Steilabfall beginnt etwa 1,50 m nördlich der Nordapsis der Trichora und zieht nach Osten zu noch näher an die Kirche heran (vgl. *Beil. 1,1* und *Taf. 28,1*, wo allerdings im Zuge der Konservierungsarbeiten bereits neues Erdreich anplaniert wurde).

²²⁰ Vgl. auch die Nivellements der hier nach Osten aussetzenden und weniger hoch anstehenden Stützmauern.

FRÜHMITTELALTERLICHE GRÄBER (10–30)

Insgesamt konnten 21 Gräber festgestellt werden (Gräber 10–30; vgl. den Gräberkatalog S. 100ff.). Vier von ihnen waren aus unterschiedlichen Gründen so gestört oder teilweise schlecht erhalten, daß nur noch bescheidene Reste vorhanden waren (Gräber 11, 24, 27–28; zu den Gründen vgl. Gräberkatalog). Die Gräber waren mit drei Ausnahmen von Westen nach Osten orientiert (Kopf im Westen); nur die Gräber 10 und 12 waren von Westnordwest nach Ostsüdost und Grab 26 von Norden nach Süden ausgerichtet. Mit Ausnahme von Grab 18 (s. u.) handelt es sich um einfache Erdgräber, die mit wenig sorgfältig gesetzten Steinfassungen umgeben sein können (Gräber 10–13, 15, 19, 20).

Grab 18 war ein sarkophagähnlich zusammengesetztes Plattengrab und mit Abstand die aufwendigste Grablege (*Beil.* 5; *Abb.* 31; *Taf.* 22,5–6; 15,1). Es bestand aus vier an der Innenseite sorgfältig bearbeiteten Platten schiefrigen Materials und aus einer großen, außerordentlich schweren Platte gleichen Materials, die das Grab abdeckte. Bei Anlage des Grabes hatte man den Boden der älteren Trichora durchschlagen und die Grabgrube 0,70 m tief ausgehoben; die eingelassenen Seitenplatten wurden dann mit Bruchsteinen gut verkeilt (*Taf.* 22,5). Die Abdeckplatte befand sich 30–40 cm über dem Estrich der Trichora (vgl. die Nivellements: *Beil.* 2). Die Grabsohle bestand aus einer kompakten, rosaroten Mörtelschicht, mit der auch die Innenwände des Grabes ursprünglich ganz verstrichen waren. Am Kopf- und Fußende war der Mörtel wohl als Kopf- und Fußauflage höher verstrichen. Im Grab waren mindestens sieben Individuen beigesetzt²²¹; zwei in der unteren Lage, also auf der Grabsohle, und fünf in der oberen Lage. Sie waren durch eine Plattenlage aus demselben schiefrigen Material getrennt, aus dem auch die Grabeinfassung bestand (*Taf.* 22,6; *Abb.* 31). Die Skelette waren durch die jeweilige Nachbestattung gestört, die Skeletteile an die Ränder geschoben. Grab 18 befand sich mit seiner Abdeckplatte entweder in Höhe des Laufhorizontes südlich des Baues der Periode 1 oder nur wenig darunter. Seine Lage unmittelbar vor dem Zugang zur Kirche, seine aufwendige Konstruktion, sein sorgfältiger Innenputz und die Tatsache, daß hier mehrfach bestattet wurde, räumen diesem Grab ohne Zweifel eine Sonderstellung ein. Als einziges der 21 Gräber, die in die Zeit der beiden frühmittelalterlichen Kirchenbauten gehören, ist es nennenswert mit Beigaben versehen und auch datierbar: Bei den Skeletten in der oberen Lage fanden sich ein fragmentierter Knochenkamm (*Taf.* 22,1; *Abb.* 30,1), zwei Eisenmesser (*Abb.* 30,6–7) und eine eiserne Riemenzunge (*Taf.* 22,4; *Abb.* 30,5), bei den beiden unteren Skeletten ebenfalls zwei Eisenmesser (*Abb.* 30,8–9), ein weitgehend erhaltener Knochenkamm (*Taf.* 22,3; *Abb.* 30,3) und der Rest eines zweiten (*Taf.* 22,2; *Abb.* 30,2.4). Keines der genannten Objekte befand sich mehr in Originallage und war daher keiner der Bestattungen zuweisbar. Während die drei zweizeiligen Kämmе – auf dem Colle Santino ebenfalls vertreten²²² – ebenso wie die Messer während des 4.–7. Jahrhunderts nicht schärfer datierbar sind²²³, ist die eiserne Riemenzunge spätestens eine Form der Mitte und zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts²²⁴. Da sich die Riemenzunge bei einem der Skelette in der oberen Lage fand, kann das Plattengrab 18 bereits vor der Mitte des 7. Jahrhunderts angelegt worden sein.

Von den anderen zwanzig Gräbern enthielt nur noch das völlig gestörte Grab 28 ein Eisenmesser (*Abb.* 30,10); die Gräber sind daher nicht datierbar. Nur in einigen Fällen sind sie relativchronologisch im Verhältnis zu den beiden Kirchenbauten und untereinander bestimmbar. Zur älteren Gräberschicht,

²²¹ Vgl. Anm. 4.

²²² Bierbrauer, Invillino I, 185, Taf. 57,1–3.

²²³ Bierbrauer a. a. O.

²²⁴ Nach der gegenwärtigen Chronologie der Reihengräberzeit.

also etwa in die Zeit des Baues der Periode 1 (7. Jahrhundert) gehört außer Grab 18 mit Sicherheit nur noch Grab 27, das durch den südöstlichen Anbau zur Kirche der Periode 1 (vgl. S. 106) gestört wurde. Möglich ist ferner, daß die Gräber 14–17 ebenfalls noch zur älteren Gräberschicht gehören, da ihre Grabsohlen vergleichsweise tief bei $t = 0,35$ (Grab 14) bis $-0,55$ m (Grab 15) liegen. Sie befinden sich also beträchtlich unter dem Laufniveau zu Periode 1 (t etwa $-0,10$ m). Die Gräber 14 und 15 wurden durch das Plattengrab 18 nicht gestört, sind demnach nach diesem angelegt. Die Gräber 14–16, in einer Reihe liegend, nehmen eindeutig Bezug auf die Ostmauer des südwestlich der frühmittelalterlichen Kirche gelegenen Gebäudes, sie sind also jünger als dieses (S. 107). Während der Benützungszeit des jüngeren frühmittelalterlichen Kirchenbaues (Periode 2 u. 2 a; 8./9. Jahrhundert) wurden die fünf Bestattungen 10–12 und 24–26, 29–30 eingebracht. Sie wurden nach Abbruch des Baues der Periode 1 westlich des Nachfolgebauwerks angelegt; dies wird besonders bei den Gräbern 10–12 deutlich, deren Grabgruben in die Bauschuttschicht der älteren abgebrochenen Kirche eingetieft wurden, in jene Schicht also, in der sich auch der farbige Wandverputz fand (vgl. Profil: *Abb. 28,1*; Schicht 6 = Horizont der Gräber; Schicht 4 = Bauschutt). Gleiche Zeitstellung gilt auch für das Grab 13, dessen Grabsohle bei nur $t = 0,18$ m und über der Ostmauer des südwestlichen Gebäudes lag (S. 107). In die Zeit des Baues der Periode 2 gehören – wie oben bereits erwähnt (S. 93) – die fünf Gräber 19–23, die erst nach Abbruch des südöstlichen Annexes zur älteren frühmittelalterlichen Kirche angelegt wurden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß während der Benützungszeit beider frühmittelalterlichen Kirchen bestattet wurde. Es steht außer Zweifel, daß im Umkreis der Kirche noch mit weiteren Bestattungen zu rechnen ist. Die Belegungsdichte in Schnitt 16 südlich der Kirche macht dies deutlich. Das Kircheninnere blieb stets frei von Grablegen.

Katalog²²⁵

(Zur Lage vgl. *Beil. 5*; die Numerierung schließt an die spätantiken Gräber an: S. 35 ff.)

Grab 10

Westlich des Baues der Periode 2 gelegen und jünger als Bau der Periode 1; Grabgrube nicht erkennbar, eingetieft in die Bauschuttschicht zwischen den Westmauern von Periode 1 und 2 (*Abb. 28,1*; Schuttschicht Nr. 4; Grab in Schicht Nr. 6). Grobe Steineinfassung; gestreckte Rückenlage, Unterschenkel und Fußpartie sind gestört (*Abb. 31*). Orientierung: Westnordwest – Ostsüdost.

Grab 11

Lage wie Grab 10; fast gänzlich gestört, nur noch Teile des Schädels erhalten. Das Grab war vermutlich von einer Steinsetzung umgeben (*Abb. 31*).

Grab 12

Lage wie Grab 10. Grobe Steineinfassung; gestreckte Rückenlage, Fußpartie ist gestört (*Abb. 31*; *Taf. 27,2*). Orientierung: Westnordwest – Ostsüdost.

²²⁵ Vgl. Anm. 4.

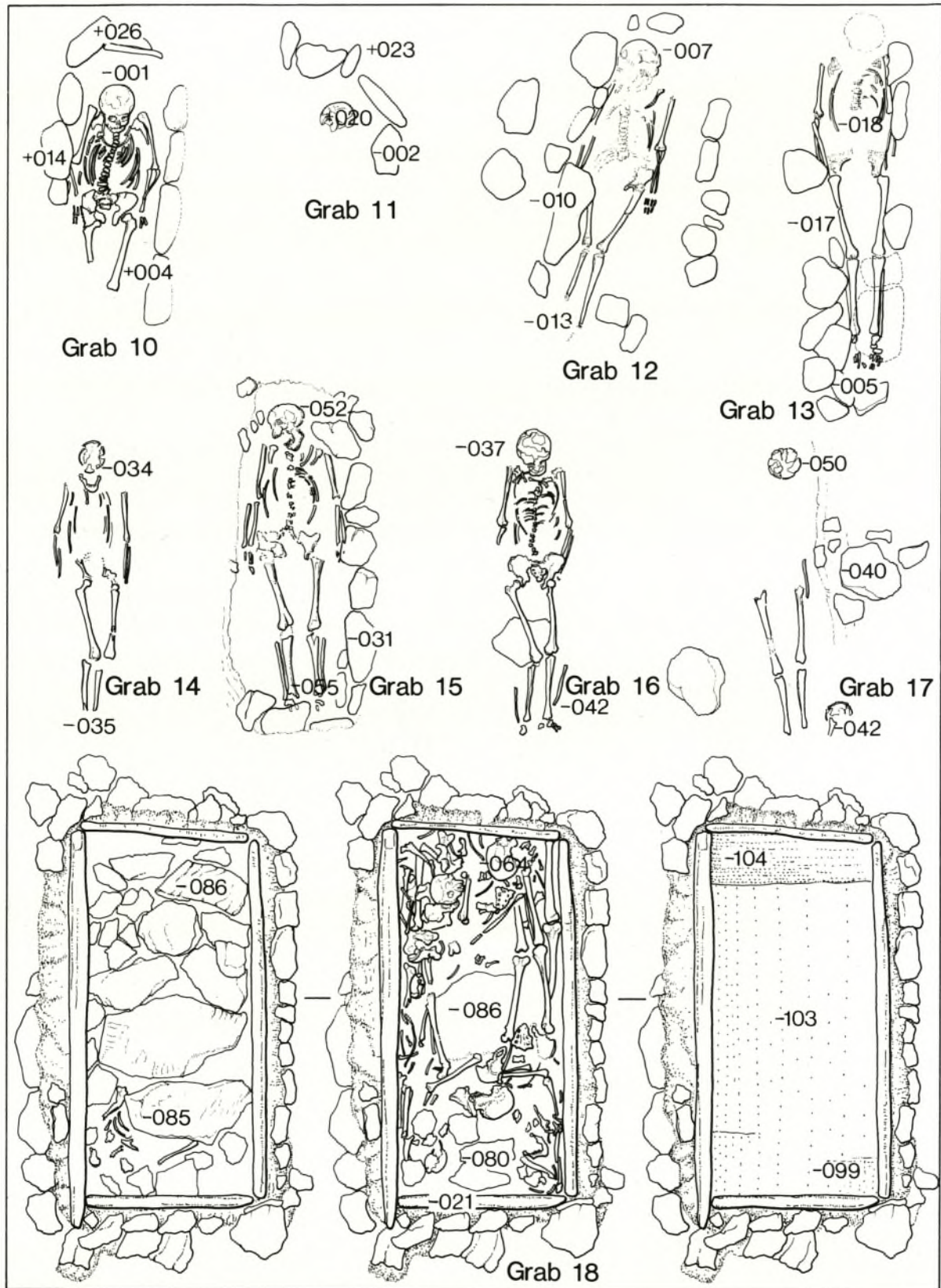


Abb. 31. Invillino, Colle di Zuca. Frühmittelalterliche Gräber 10-18. M. 1:30.

Grab 13

Unmittelbar an Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche westlich des Zuganges. Das Grab lag über der Ostmauer des südwestlich der Kirche gelegenen Gebäudes. Kopfpartie bei Grabung gestört. Grobe Steineinfassung; gestreckte Rückenlage (*Abb. 31*). Orientierung: West – Ost.

Grab 14

Westlich des Plattengrabes 18 gelegen, das mit dem Fußende von Grab 14 berührt wird; Grab 14 ist daher jünger als das Plattengrab. Kopf nimmt Bezug auf die Ostmauer des südwestlich der Kirche gelegenen Baues, daher jünger als dieser. Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; gestreckte Rückenlage (*Abb. 31*). Orientierung: West – Ost.

Grab 15

Westlich des Plattengrabes 18 gelegen, das mit dem Fußende von Grab 15 berührt wird, daher ebenfalls jünger als Plattengrab. Kopf nimmt Bezug auf die Ostmauer des südwestlich der Kirche gelegenen Baues, daher jünger als dieser. – Erdgrab mit grober Steineinfassung, die nur noch im Nordteil des Grabes erhalten ist; die südliche Steineinfassung wurde bei Anlage von Grab 14, knapp 20 cm höher, aber unmittelbar südlich von Grab 15, zerstört; gestreckte Rückenlage (*Abb. 31*). Orientierung: West – Ost.

Grab 16

Lage südlich der Gräber 14–15, in einer Reihe; mit Kopf unmittelbar vor Ostmauer des südwestlich der Kirche gelegenen Baues, daher jünger als dieser. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; gestreckte Rückenlage (*Abb. 31*). Orientierung: West – Ost.

Grab 17

Lage südlich des Plattengrabes 18; teilweise gestört. Berührt mit Fußpartie die Westmauer des Anbaues an frühmittelalterliche Kirche (Periode 1), daher jünger als dieser. – Einfaches Erdgrab, vermutlich ohne Steineinfassung (*Abb. 31*). Orientierung: West – Ost.

Grab 18

Sarkophagähnliches Plattengrab, vor dem Zugang zu der frühmittelalterlichen Kirche gelegen (*Taf. 22,5–6; 15,1; Abb. 31*). Abdeckplatte entweder in Höhe des Laufhorizontes zu Periode 1 oder nur wenig darunter (t–0,12 m). Das Grab ist aus vier innen sorgfältig bearbeiteten Platten (*Taf. 22,6*)

schiefrigen Materials zusammengesetzt, von denen die nördliche länger als die südliche ist. Länge der Platten 2 m bzw. 1,82 × 0,83 m; Stärke der Platten 8 bzw. 7 cm (südliche Platte); Höhe der Platten zwischen 0,90 und 0,92 m. Der Grabboden besteht aus einem 2 cm starken, rosaroten Mörtelverstrich, der – wie noch Reste zeigen – an allen vier Wänden hochgezogen war; die Seiten des Plattengrabes waren also mit Mörtelfeinverstrich ausgekleidet; das West- und Ostende waren auf einer Breite von 22–25 cm mit einer dünnen, noch 1–2 cm starken Mörtellage erhöht. Das Grab war mit einer großen, massiven Platte desselben Materials wie die Seitenwände abgedeckt, die Unterseite der Deckplatte ist ebenfalls sorgfältig plan bearbeitet, die Oberseite leicht gewölbt (*Taf. 22,5*); die Platte ist an der dicksten Stelle 13 cm stark, ihre größte Länge beträgt 2,10 m, ihre größte Breite 1,05 m. – Das Plattengrab ist in der Mitte der Südapsis der Trichora angelegt; der Estrich wurde durchschlagen und die Grabgrube bis 0,70 m tief unter den Estrich ausgehoben; die Deckplatte befand sich 0,29 m über dem Estrich; die Seitenplatten wurden mit faustgroßen Steinen gut verkeilt (*Taf. 22,5*). – In der unteren Lage über der Grabsohle waren zwei Individuen bestattet, durch die Plattenlage, die die untere Skelettlage von der oberen trennte, fast völlig zerdrückt; die Platten bestanden wiederum aus schiefrigem Material und waren gut bearbeitet (*Taf. 22,6*). In der oberen Lage fanden sich mindestens fünf Bestattungen, die an die Grabwände geschoben waren (*Abb. 31*); Schädelteile lagen am Ost- wie Westende des Grabes. – Beigaben: bei den Skeletten in der unteren Lage zwei Eisenmesser (*Abb. 30,8–9*), ein weitgehend erhaltener Knochenkamm (*Taf. 22,3*; *Abb. 30,3*) und der Rest eines zweiten (*Taf. 22,2*; *Abb. 30,2.4*); bei den Bestattungen in der oberen Lage, diesen aber – da zerwühlt – nicht im einzelnen zuweisbar, ein fragmentierter Knochenkamm (*Taf. 22,1*; *Abb. 30,1*), zwei Eisenmesser (*Abb. 30,6–7*) und eine eiserne, an ihrem Ende abgebrochene Riemenzunge (*Taf. 22,4*; *Abb. 30,5*) (*Kat. Nr. 87–95*).

Grab 19

Unmittelbar an der Südmauer der Kirche und in der Nordwestecke des südöstlichen Anbaues zu dieser gelegen; jünger als dieser zu Periode 1 gehörige Bau, da die Grabsohle nur wenige Zentimeter unter seinem Fußboden liegt. – Erdgrab mit Steineinfassung; Skelett fast ganz vergangen (*Abb. 32*). Orientierung: West – Ost.

Grab 20

Östlich von Grab 19 gelegen; wie Grab 19. – Erdgrab mit Steineinfassung; Beinpartie und Südende des Grabes sind gestört, gestreckte Rückenlage (*Abb. 32*). Orientierung: West – Ost.

Grab 21

In der Nordostecke des südöstlichen Anbaues (Periode 1) gelegen; wie Grab 19. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; Kopfpartie gestört, gestreckte Rückenlage (*Abb. 32*). Orientierung: West-Ost.

Grab 22

Südlich der Gräber 19 und 20 gelegen; wie Grab 19. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; gestreckte Rückenlage (*Abb. 32*). Orientierung: West – Ost.

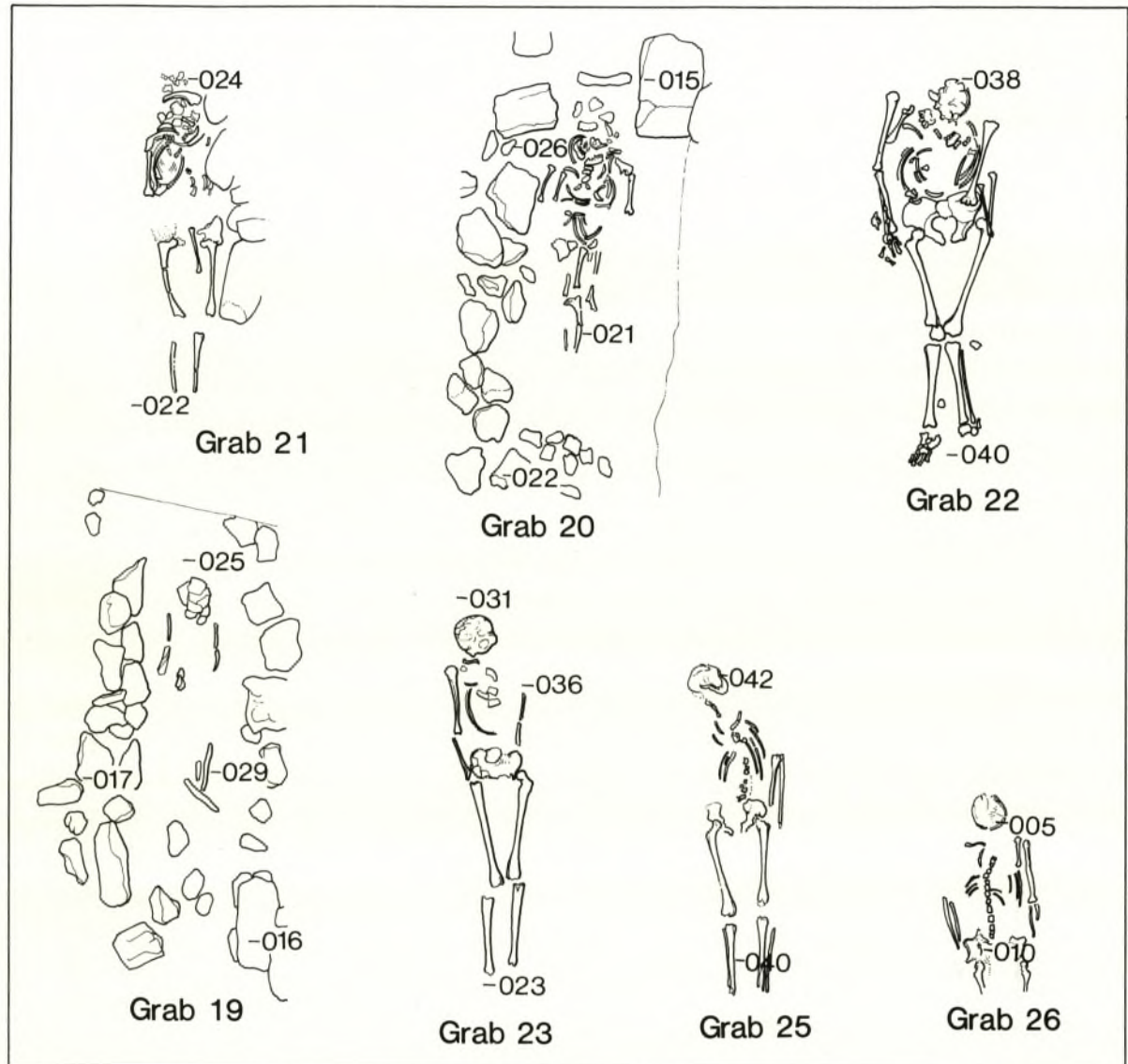


Abb. 32. Invillino, Colle di Zuca. Frühmittelalterliche Gräber 19–23, 25–26. M. 1:30.

Grab 23

Südlich von Grab 21 gelegen; wie Grab 19. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; gestreckte Rückenlage (Abb. 32). Orientierung: West – Ost.

Grab 24

Westlich des Baues der Periode 2 gelegen; wie Gräber 10–12; nur Kopfpartie erhalten.

Grab 25

Lage wie Gräber 10–12. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; leicht gestört; gestreckte Rückenlage (*Abb. 32*). Orientierung: West – Ost.

Grab 26

Unmittelbar westlich der Westmauer des Baues der Periode 2 und unmittelbar östlich von Grab 25; wie Gräber 10–12. – Einfaches Erdgrab ohne Steineinfassung; Fußpartie gestört; gestreckte Rückenlage (*Abb. 32*). Orientierung Nord – Süd (Kopf im Norden).

Grab 27

Nordöstlich von Grab 17 gelegen. Bei Anlage des südöstlichen Anbaues zur frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1) völlig gestört, daher älter als dieser; nur noch Schädelteile erhalten. Orientierung: West – Ost.

Grab 28

Fast völlig gestörtes Grab unmittelbar nördlich der Nordwestecke der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1); gestört, da nur 20 cm unter der Humusoberkante. Orientierung: West – Ost. Beigabe: ein Eisenmesser (*Abb. 30, 10; Kat. Nr. 96*).

Gräber 29–30

Von der italienischen Denkmalpflegebehörde ausgegraben (S. 18 Anm. 18); Lage wie Gräber 24–26 und 10–12; einfache Erdgräber ohne Steineinfassung; gestreckte Rückenlage. Orientierung: West – Ost (*Beil. 5*).

WEITERE BAUBEFUNDE

Anbau im Südosten der Kirche

An den Kirchenbau der Periode 1 schließt im Südosten ein rechteckiges Gebäude an (*Beil. 5*), dessen Ostmauer (Nr. 1) mit der Ostmauer der Kirche nur ungenau fluchtet. Es ist in W-O-Richtung 6,30 m lang und in Nord-Süd-Richtung 4,20 m (im Osten) bzw. 3,90 m (im Westen) breit (von den Außenkanten gemessen). Die Nordmauer wird durch die Südmauer der Kirche gebildet. Die Ostmauer ist

0,40 m breit, die Breite der Süd- und Westmauer schwankt zwischen 0,45 und 0,50 m. Die Mauern sind aus Tagliamento-Kieseln, grob bearbeiteten Konglomeratbrocken und Sandsteinen errichtet und gut vermörtelt; die erhaltene Höhe beträgt 0,50–0,60 m. Außenputz war nicht nachweisbar, dagegen haben sich Reste des Innenputzes aus einem hellbeigen, nur grob verstrichenen Mörtel erhalten.

Von einem Fußboden war nichts mehr vorhanden; da jüngere Störungen im Gebäudeinneren in Fußbodenhöhe nur bei Anlage der Gräber 19–23 erfolgten, muß er aus Holz oder Lehm bestanden haben. Die Fußbodenhöhe ist durch die Abbruchkante des Wandverputzes bei $t - 0,16/0,18$ m gut festzulegen. Sie ergibt sich weiter durch die Abbruchhöhe des kleinen quadratischen Baues aus der Zeit der spätantiken Kirchenanlage, der bis auf seine Fundamente (t zwischen $-0,27$ und $-0,36$ m) beseitigt wurde (S. 41; *Beil.* 2). Der rechteckige Anbau zur frühmittelalterlichen Kirche ist also unmittelbar auf dem abgebrochenen spätantiken Bau errichtet (*Taf.* 27, 1): So sitzt die Ostmauer des jüngeren Gebäudes (Nr. 1) teilweise und leicht richtungsversetzt auf der Ostmauer des älteren Baues, während sich die Südmauern beider Gebäude weitgehend überlagern; die Westmauer des jüngeren Gebäudes (Nr. 3) zieht unmittelbar über die Ostmauer der Südapsis der Trichora. Es liegt also der gleiche bauliche Befund wie bei dem Verhältnis zwischen spätantiker Kirchenanlage und frühmittelalterlichem Nachfolgebau vor.

Die Lage des Zuges zu dem Anbau ist unklar. Eine direkte Verbindung zwischen Kirche und Anbau bestand nicht, ebenso scheidet ein Zugang von Osten wegen der erhaltenen Mauerhöhe aus²²⁶. Ein solcher ist daher nur im Westen der Südmauer²²⁷, eher jedoch von der Westseite²²⁸ aus denkbar.

Der Anbau gehört in die Zeit des älteren frühmittelalterlichen Kirchenbaues. Dies ergibt sich daraus, daß die Gräber 19–23 im Innenraum des Anbaues zu einem Zeitpunkt angelegt wurden, als dieser nicht mehr genutzt wurde und seine Mauern bereits auf die heute erhaltene Höhe abgebrochen waren. Die genannten Gräber liegen nämlich mit Ausnahme des Grabes 22 nur knapp unter der Fußbodenhöhe, jedoch mit rund 0,50 m deutlich unter dem Laufhorizont der Periode 2, der etwa bei $t + 0,30/0,35$ m anzusetzen ist (S. 93). Da die Westmauer des Anbaues aber Grab 27 gestört hat und dieses jünger als die Trichora ist²²⁹, also mit Sicherheit zur älteren Gräberschicht im Umkreis der frühmittelalterlichen Kirchen zu rechnen ist, wurde der Anbau nicht gleichzeitig mit dem Kirchenbau der Periode 1, sondern nach diesem errichtet. Der Abbruch des älteren frühmittelalterlichen Kirchenbaues führte wahrscheinlich auch zur Aufgabe des Anbaues, da der Laufhorizont der Periode 2 bereits über der Abbruchhöhe der Mauern liegt.

Die Funktion des Anbaues ist unklar. Sie kann nur negativ umschrieben werden: Da zwischen diesem und Kirche keine direkte Verbindung bestand, ist ersterer sicher nicht als Nebenraum zur Kirche zu interpretieren; er kann also auch im weiteren Sinne nicht mit dem liturgischen Geschehen in der Kirche in Zusammenhang gebracht werden.

Gebäude südwestlich der Kirche

Südwestlich der frühmittelalterlichen Kirche befindet sich ein weiteres Gebäude, das wie der Anbau im Südosten mit der Kirche in keinem direkten, liturgischen Zusammenhang steht (*Beil.* 5).

Das Gebäude ist in W-O-Richtung 6,60 m lang (von den Außenkanten gemessen); seine Breite ist

²²⁶ Erhaltene Mauerhöhe über der Wandverputzkante zwischen 0,35 und 0,45 m.

²²⁷ Erhaltene Mauerhöhe über der Wandverputzkante um etwa 0,20 m.

²²⁸ Erhaltene Mauerhöhe über Fußbodenniveau etwa 10–20 cm bei nach Westen abfallendem Niveau.

²²⁹ Das Grab lag über der Ostmauer der Südapsis der Trichora.

unbekannt, da der Südteil des Gebäudes nicht mehr erhalten war²³⁰. Die Mauerstärke beträgt 0,50 m; die grob vermörtelten Mauern sind wiederum aus Tagliamento-Kieseln, grob behauenen Konglomeratbrocken und Sandsteinen errichtet, ihre erhaltene Höhe beträgt durchschnittlich zwischen 0,50 und 0,60 m. Innen- und Außenputz war nicht (mehr?) feststellbar. Dies gilt ebenfalls für den Fußboden, der also vermutlich aus Holz bestanden haben dürfte. Ein Zugang war in dem erhaltenen Mauerwerk nicht vorhanden, er wird daher vermutlich von Süden her erfolgt sein.

Die Mauern sitzen teilweise – wie jene der Kirche und des südöstlichen Anbaues – direkt auf der demontierten spätantiken Kirchenanlage auf, so die Nordmauer (Nr. 5) auf der Aula-Ostmauer und der Priesterbank (vgl. *Abb. 28,2*), desgleichen die Westmauer (Nr. 6) auf der Priesterbank sowie die Ostmauer (Nr. 4) auf dem Plattenboden westlich der Südapsis. Hierdurch ist das Gebäude zeitlich entweder insgesamt oder zumindest teilweise mit dem älteren frühmittelalterlichen Kirchenbau zu parallelisieren. Weitere Anhaltspunkte belegen diese Zuordnung: 1. Die Fundamentlage (bei etwa $t - 0,25$ m) reicht durchschnittlich 0,50 und 0,60 m unter das Laufniveau der jüngeren Bauperiode der frühmittelalterlichen Kirche (bei t etwa $+0,30/0,35$ m), 2. Grab 13, zur jüngeren Gräberschicht gehörig, überlagert die Ostmauer und 3. die in einer Reihe liegenden Gräber 14–16 nehmen Bezug auf die Ostmauer, sind also jünger als dieses Gebäude.

Die Funktion des Gebäudes ist ebenso unklar wie die des südöstlichen Anbaues²³¹.

Terrassierungs(?) - Mauern westlich der Kirche

An die Westmauer der frühmittelalterlichen Kirche (Periode 1) schließen zwei von Osten nach Westen parallel zueinander verlaufende Mauern an (Nr. 10 und 8); eine dritte gleichgerichtete (Nr. 7) endet an der Nordwestecke des Gebäudes südwestlich der Kirche (Nr. 5; *Beil. 5*). Die Mauern Nr. 7 und 8 sind zwischen 0,50 und 0,60 m breit, wenig sorgfältig aufgemauert und nur schwach vermörtelt (*Taf. 27,3*); die nördliche Mauer ist insgesamt wegen ihrer Hanglage schlechter erhalten (Nr. 10). Im Westteil von Fläche 11 sind beide Mauern durch eine Nord-Süd Mauer miteinander verbunden (Nr. 9). Die Mauern 7 und 8 wurden auf einer Länge von 11,70 m verfolgt. Sie sitzen mit ihrer Fundamentlage unmittelbar auf dem Laufhorizont der Periode 1 auf, d. h. Mauer Nr. 8 auf der Aula-Nordmauer (*Taf. 17,2; Pfeil*) und Mauer Nr. 7 mit ihrem Ostteil auf dem Nordostende der Priesterbank. Die Mauern können somit bereits zur Periode 1 der frühmittelalterlichen Kirche gehören. Die Funktion der Mauern ist nicht recht ersichtlich. Ihre Länge bzw. der Umstand, daß die im Abstand von nur 2,40 m zueinander verlaufenden Mauern 7 und 8 auf einer Länge von knapp zwölf Metern nicht durch Quermauern unterteilt sind, läßt am ehesten an Terrassierungsmauern denken.

²³⁰ Dies hängt mit modernen Bodeneingriffen durch den Grundeigentümer des südlich anschließenden Geländes zusammen, der hier in Höhe der Abbruchkante der beiden Nord-Süd Mauern des Gebäudes einen Zaun gesetzt und eine Hecke angepflanzt hatte. Vgl. auch die Abbruchkante der Aula-Ostmauer auf derselben Höhe (*Beil. 2*).

²³¹ Nicht erklärbar ist mir weiter die Tatsache, daß die Ostmauer nicht an der Nordostecke des Gebäudes endet, sondern bis zur Kirchenmauer weitergeführt wurde. Hierdurch entstand während Periode 1 eine Art Korridor, der zum Zugang der Kirche führte. Eine Überdachung im Sinne einer Vorhalle scheidet aus wohl statischen Gründen aus; die Mauern trugen bereits eine Dachauflage.

KLEINFUNDE

Außer den schon erwähnten Beigaben aus den Gräbern 18 und 28 (S. 99) und dem Kreuz (S. 110 ff.) fand sich an Metallobjekten nur noch ein Eisenhammer (S. 90; *Taf.* 28,3; *Kat.* Nr. 97); dieser ist sehr wahrscheinlich als Bauhandwerksgerät wohl eines Steinmetzen zu interpretieren²³². Außer der in einiger Zahl vorhandenen Keramik ist des weiteren nur noch ein Spinnwirtel aus Ton zu benennen (*Abb.* 25,1; *Kat.* Nr. 30).

Mit Ausnahme eines Tellerfragmentes nordafrikanischer Sigillata (*Abb.* 27,3; *Kat.* Nr. 68) des ausgehenden 4. bis etwa zur Mitte des 5. Jahrhunderts²³³, das jedoch in Höhe des frühmittelalterlichen Laufhorizontes lag, fand sich nur ‚Hauskeramik‘; sie gehört mit einem beträchtlichen Teil zu der Auffüll- und Planierschicht anlässlich der Demontage der abgebrannten Aula bzw. des Neubaus der frühmittelalterlichen Kirche, also in eine Schicht des 7. Jahrhunderts: an Schalen und Schüsseln 1 R Ia (*Abb.* 25,4; *Kat.* Nr. 33), 1 R Id ähnlich (*Abb.* 27,17; *Kat.* Nr. 82) und 1 R If (*Abb.* 25,2; *Kat.* Nr. 31); an Töpfen 1 R IIIb ähnlich (*Abb.* 27,14; *Kat.* Nr. 79), 1 R IIIc 2 (*Abb.* 27,18; *Kat.* Nr. 83), 1 R IIIc 2/f 1 (*Abb.* 27,13; *Kat.* Nr. 78), 2 R III d 2 (*Abb.* 24,4; 27,20; *Kat.* Nr. 28, 85), 1 R III d 2/c 2 (*Abb.* 27,8; *Kat.* Nr. 73), 1 R III d 4 (*Abb.* 25,16; *Kat.* Nr. 45), 1 R III f 2 (*Abb.* 26,9; *Kat.* Nr. 54), 1 R III g (*Abb.* 25,10; *Kat.* Nr. 39), 1 R III k ähnlich (*Abb.* 27,21; *Kat.* Nr. 86) sowie zwei Fragmente eines Bechers (*Abb.* 24,5; 26,5; *Kat.* Nr. 29, 50) und ein Bodenstück (*Abb.* 27,19; *Kat.* Nr. 84).

Mit der Benützungszeit der frühmittelalterlichen Kirchen sind zu verbinden: 1 R III d 1 (*Abb.* 25,13; *Kat.* Nr. 42), 1 R III d 2 (*Abb.* 25,14; *Kat.* Nr. 43), 1 R III h (*Abb.* 25,8; *Kat.* Nr. 37) und ein Bodenstück (*Abb.* 24,2; *Kat.* Nr. 26). Auf den Steinen der demontierten Südmauer der älteren frühmittelalterlichen Kirche lag ein Randstück III d 2 (*Abb.* 27,7; *Kat.* Nr. 72) und auf der Südmauer der Periode 2 ein weiteres derselben Form (*Abb.* 27,9; *Kat.* Nr. 74).

Die ‚Hauskeramik‘ setzt sich fast ausschließlich aus spätantik-frühmittelalterlichen Randformen zusammen²³⁴.

Gleiches gilt auch für die stratigraphisch nicht auswertbare bzw. in humosen, oberen Schichten aufgefundene ‚Hauskeramik‘: 1 R Ie (*Abb.* 26,12; *Kat.* Nr. 57) und 1 R Ie ähnlich (*Abb.* 26,6; *Kat.* Nr. 51); 1 R IIIa 3 (*Abb.* 26,11; *Kat.* Nr. 56), 1 R IIIa 3 ähnlich (*Abb.* 25,15; *Kat.* Nr. 44), 1 R III b (*Abb.* 25,9; *Kat.* Nr. 38), 3 R IIIc 2 (*Abb.* 25,5; 26,4; 27,12; *Kat.* Nr. 34, 49, 77), 1 R IIIc 2/f 3 (*Abb.* 26,1; *Kat.* Nr. 46), 1 R III d 2 (*Abb.* 27,11; *Kat.* Nr. 76), 1 R III e (*Abb.* 25,12; *Kat.* Nr. 41), 2 R III f 3 (*Abb.* 25,11; 26,3; *Kat.* Nr. 40, 48), 1 R III f 2/h (*Abb.* 26,8; *Kat.* Nr. 53), dazu ein Griffhenkel (*Abb.* 25,3; *Kat.* Nr. 32) und je ein Bodenstück eines Bechers und eines Topfes (*Abb.* 24,1; 26,14; *Kat.* Nr. 25, 59).

²³² J. B. Ward-Perkins, Quarries and stoneworking in the Early Middle Ages: the heretage of the ancient world. In: *Artigianato e tecnica nella società dell'Alto Medioevo*. Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 18 (Spoleto 1971) 530 Taf. 6.

²³³ Vgl. M. Mackensen in: Bierbrauer, Invillino I, 230.

²³⁴ Vgl. Anm. 201.

DAS FRÜHMITTELALTERLICHE KREUZ

Wie schon erwähnt (S. 94), fanden sich unmittelbar östlich der nördlichen ‚Chorschranke‘ und 8–10 cm über dem Estrich der jüngsten frühmittelalterlichen Kirche auf dem Colle di Zuca (Periode 2a) in ihrem Bauschutt die Reste eines bronzeblechverkleideten hölzernen Kreuzes (*Taf. 34–45; Abb. 33–36; Beil. 6; Kat. Nr. 102*); weitere kleinere Reste lagen unmittelbar westlich der Schranke, also knapp außerhalb des Altarraumes im Laienraum der Kirche.

Es handelt sich um neun größere und fünfzehn kleinere, stark verbogene und zerfetzte Bronzebleche (*Taf. 36–37, 2*). Sie wurden mit Einwilligung der Denkmalpflegebehörde Padua²³⁵ und mit Ausführungsgenehmigung der Dogana Veneziana (23. 11. 1976) vom Verfasser zur Konservierung und Restaurierung vorübergehend nach München ausgeführt und nach Abschluß der Arbeiten von ihm im Frühjahr 1978 wieder zurückgebracht; das restaurierte, wieder hergestellte Kreuz (*Taf. 34–35*) befindet sich heute im Museo Nazionale von Cividale del Friuli.

Im Januar 1977 wurden die Bronzeblechreste Herrn Hauptwerkmeister i.R. Hans Hirschhuber (München) übergeben, der die Konservierung, Restaurierung und Rekonstruktion des Altarkreuzes in mühevoller Arbeit in den Werkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege München, Abteilung Bodendenkmalpflege, durchführte²³⁶; die Kosten wurden dankenswerterweise von der Deutschen Forschungsgemeinschaft übernommen. Die genannten Arbeiten wurden von Hans Hirschhuber noch im Frühjahr 1977 – so wie man dies von ihm auch in den vergangenen Jahrzehnten her wußte und schätzengelernet hatte – meisterhaft und mit großer Geduld ausgeführt; es sollte seine letzte Arbeit werden, da er bald darauf verstarb. Der Verfasser ist glücklich, daß der nicht nur um die bayerische Archäologie so verdiente Hans Hirschhuber die Konservierung und Restaurierung übernahm und zuletzt, schon krankheitsbedingt, unter großen Anstrengungen in allen entscheidenden Bereichen noch zu Ende bringen konnte²³⁷, so auch den handschriftlichen Bericht über seine Arbeit²³⁸; er wird im folgenden in dankbarer Erinnerung an den unvergessenen Menschen und hochgeschätzten Restaurator vorgelegt.

²³⁵ Für die große Hilfsbereitschaft und Unterstützung sei der Soprintendenza Archeologica per il Veneto e il Friuli – Venezia Giulia in Padova sehr herzlich gedankt (Frau Prof. Dr. Giulia Fogolari, Frau Prof. Dr. Bianca Maria Scarfi und Frau Dr. Anna Maria Chieco Bianchi).

²³⁶ Herrn Landeskonservator Dr. Klaus Schwarz (†) ist es zu danken, daß die Arbeiten in den Werkstätten des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege (LfD) durchgeführt werden konnten.

²³⁷ Ergänzende, noch notwendige Arbeiten – vor allem im konservatorischen Bereich – übernahm dankenswerterweise der Werkstattleiter des LfD, Abt. Bodendenkmalpflege, Herr Präparator Albert Engelhardt (†). – Die Aufnahmen der *Taf. 34–35, 37–45* fertigte F. Ruppner (LfD).

²³⁸ Geringfügige Änderungen wurden von mir vorgenommen, Kürzungen nur dort, wo sie – vor allem bei Wiederholungen – sinnvoll erschienen; Ergänzungen und Präzisierungen beziehen sich vor allem auf die Beschreibung der Dekormuster.

KONSERVIERUNG UND RESTAURIERUNG

Hans Hirschhuber (†)

Zustand der Bronzebleche vor der Restaurierung

Die mir zur Restaurierung übergebenen Bronzebleche (Gesamtgewicht: 282 g) sind in ihrer Form noch gut erhalten, wenn auch arg verbogen; sie weisen Schäden von einer Zerstörung auf (S. 97), auch fehlen Blechteile, besonders vom mittleren Kreuzteil auf der Vorder- wie auch Rückseite (*Beil. 6, 1–2*). Einige Stellen sind durch elektrochemische Einwirkungen zerfressen, am besten auf der Kreuzvorderseite an den vertikalen Armen erkennbar (*Taf. 34; 40, 1*). Aktiv fressende Patina ist nicht vorhanden. Die Patina ist dunkelgrün, glatt und z. T. mit einer feinkörnigen Kalksinterschicht überzogen; Rostflecken finden sich nur im Bereich der Eisennagelung. Die Sinterschicht hängt mit dem längeren Eindringen von Sickerwasser zusammen, das dann den erwähnten elektrochemischen Prozeß in Gang setzte (stärkerer Spannungsfaktor des Eisens – hier: die Vernagelung – gegenüber dem schwächeren des Kupfers in der Bronze).

Reinigung

Versuche im Ultraschallbad brachten nicht den gewünschten Erfolg, da sich die festen Ansinterungen nicht auflösten. Die Reinigung erfolgte daher in einem kurzen, dreiprozentigen Salmiakbad mit anschließender Wasserspülung und Behandlung mit einer weichen Messingdrahtbürste, bei Vertiefungen mit Hilfe eines Glasfiberstabes (Seitenarme der Vorderseite und der Rückseite). Die stark kalkversinterten vertikalen Kreuzarme der Vorderseite wurden dagegen – nachdem sich ein Kalksteinlöser als zu gefährlich erwies mit der Folge blanken Metalls – mit einem stumpfen Messer behandelt, die Sinterschicht also abgesprengt, ohne dabei die alte Patina zu verletzen. Die so gereinigten Blechteile wurden 12–14 Stunden in destilliertes Wasser gelegt.

Konservierung

Die gereinigten, gut getrockneten Blechreste wurden mit einer dünnen Kunststofflösung (B 72) getränkt und nochmals getrocknet. Erst jetzt wurden die stark verbogenen Teile in die alte Form gebracht, größtenteils mit den Händen, sonst mit einem Hartgummihammer auf einer Holzunterlage bei größter Vorsicht im Bereich der ornamentierten Zonen. Gefährdete und abbrechende Teile wurden mit Seidenstoff hinterklebt, z. T. auch zur stärkeren Festigung und Überbrückung mit einer 1/10 mm dünnen Messingfolie.

Beobachtungen zur Zerstörung des Kreuzes

Abnutzungsspuren – von einem längeren Gebrauch der Bleche herrührend – wurden nicht festgestellt; alle nicht durch Elektrolyse verursachten Schäden hängen hingegen mit seiner gewaltsamen Zerstörung zusammen. Die vertikalen Kreuzarme waren noch vergleichsweise gut erhalten (*Taf. 36, 3*); hier

fanden sich zudem noch kleine Holzreste (Kastanie)²³⁹. Ihre ursprüngliche Form besaß auch die kleine Rundzwinge vom Kreuzschaft (*Taf. 37,2 links*). An den Seitenblechen fehlten – von einer Ausnahme abgesehen – jedoch alle Verbindungen zur Kreuzmitte hin; sie waren mit Gewalt abgerissen worden. Die Seitenarme waren mit großer Wahrscheinlichkeit abgeschlagen worden: im Mittelteil des linken unteren Seitenarmes finden sich Schlagspuren (*Taf. 37,1; 43,3*), die von einem Metallgegenstand herühren. Es entsteht der Eindruck, daß von hier aus Schläge geführt wurden, die zum Absprengen des linken Seitenarmes aus dem Kreuzverband führten. Zu den abgerissenen und abgeschlagenen Stücken fanden sich keine Anschlußteile mehr; sie sind verloren. Verlorene Ausrisse betreffen z. B. auch den oberen Kreuzarm. (Vorderseite: trapezförmig; *Taf. 36,3; 37,1*; Rückseite: $2 \times$; *Taf. 37,1; 35*).

Das alte Holzkreuz

Im oberen Kreuzarm fanden sich – wie erwähnt – noch Teile des alten Holzkreuzes (*Taf. 37,2*), in der ursprünglichen Form noch gut erkennbar, jedoch sehr geschrumpft; gleiches gilt für den unteren Kreuzarm. Brandspuren waren – übereinstimmend mit dem Grabungsbefund – nicht vorhanden. Es hat den Anschein, als ob die Holzoberfläche mit einer glatten Grundierung oder mit einer Firnis-schicht überzogen war; diese Schicht blätterte nun schollenartig ab²⁴⁰. Die Farbe des trockenen Holzes ist rötlich-dunkelbraun, die Grundierung schwarzbraun. Eine geglättete Oberfläche spräche dafür, daß das Holzkreuz schon vor der Blechbeschlagung benutzt wurde.

Diesem Gedanken folgend, ließ ich – nach beendeter Restaurierung der Bronzebleche und nach der Bestimmung von Größe (vermutlich: Höhe 71,4 cm, Breite 68,8 cm; S. 119) und Form des blechbeschlagenen Kreuzes – ein übereinstimmendes Holzkreuz aus Edelkastanie fertigen (*Taf. 37,3*). Seine Rekonstruktion als Vortragekreuz ist jedoch aus dem Vorhandenen nicht mit Sicherheit zu erschließen; ich halte diese Lösung unter zwei mir ernsthaft in Betracht kommenden Möglichkeiten für denkbar. Eine dritte ist auszuschließen: Über dem Altar aufgehängt war die Zimelie sicher nicht, was eine rautenförmige Vertiefung (ohne umgebende Rostspuren!) im Scheitelblech auf den ersten Blick nahelegen könnte (10 × 7 mm; *Taf. 41,5; Beil. 6f*). Im fertig restaurierten Zustand habe ich einen entsprechenden Versuch unternommen; das Kreuz hing nicht lotgerecht, da sich die erwähnte Vertiefung nicht im Zentrum des Scheitelbleches befindet. So wird man hier keine Aufhängevorrichtung, sondern eine Applikation (Aufsteckkreuz etc.) vermuten dürfen. Es verbleiben also generell die beiden Möglichkeiten: die bereits angesprochene als Vortragekreuz und die gleichfalls mögliche als Altarkreuz, dann mit der Rundzwinge in einem Sockel verankert.

Rekonstruktion der Kreuzform mit Hilfe der Bronzebleche

Alle Bleche wurden zur zeichnerischen Aufnahme und für die anstehende Rekonstruktion über die Vorderseite abgerollt und in Rückenansicht gezeichnet (*Abb. 35–36*). Von 16 größeren, für eine Rekonstruktion in Betracht kommenden Bronzeblechen (*Abb. 34*) konnten 13 sinnvoll, d. h. entsprechend ihren Biegungen, Paßstellen und Schnittkanten in Kreuzform angeordnet und plaziert werden; die Zugehörigkeit der Bleche zu einem Kreuz – bei der Übergabe von der Grabungsleitung bereits so be-

²³⁹ Die Untersuchungen wurden dankenswerterweise von Dr. D. Grosser, Institut für Holzforschung, Universität München, durchgeführt.

²⁴⁰ Dieser Eindruck Hirschhubers wurde durch die Untersuchungen von Dr. Grosser bestätigt (vgl. Anm. 239).

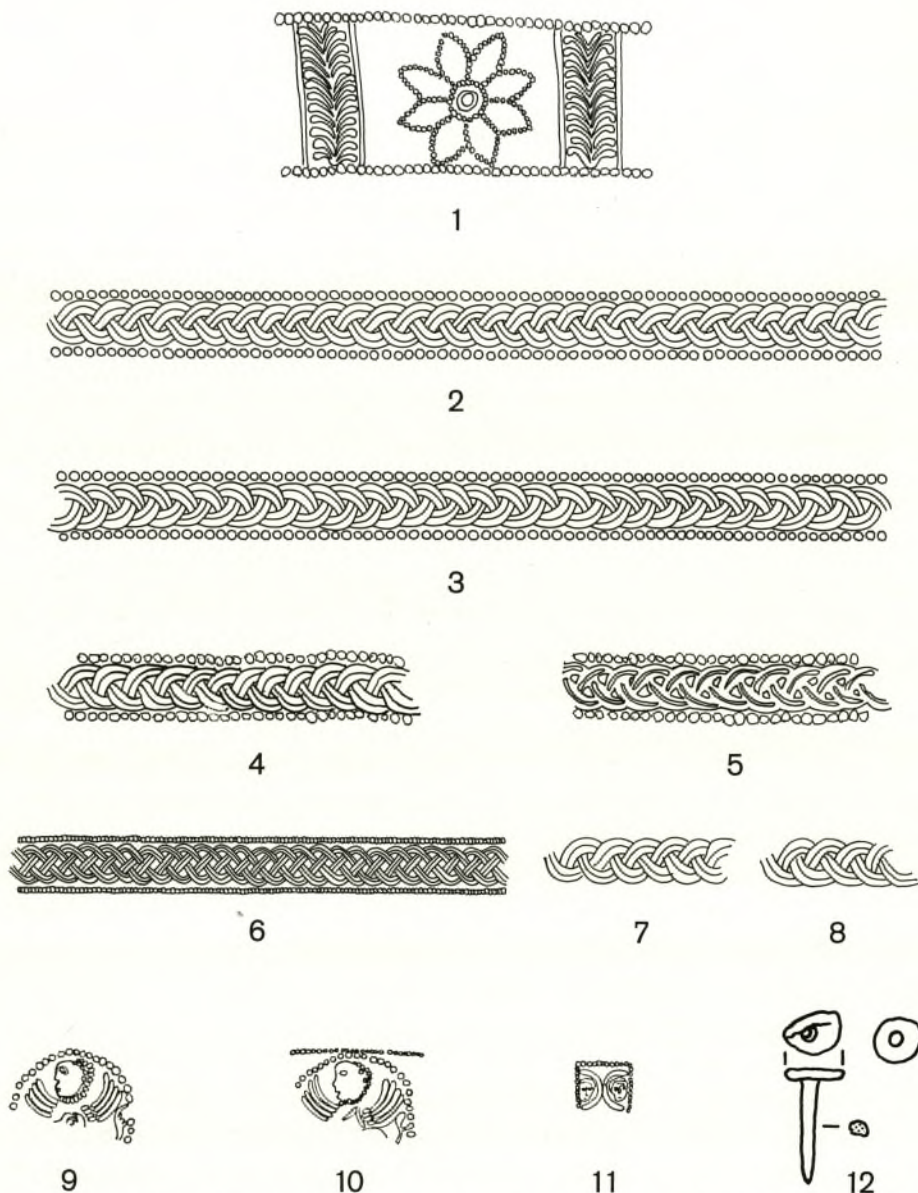


Abb. 33. Invillino, Colle di Zuca, Vortrage- und Prozessionskreuz. 1–11 Muster I–VI, 12 Eisennagel.

nannt und auf dem Fundzettel vermerkt – stand trotz ständiger Prüfung nie in Zweifel, da die Form der Bleche und die genannten Anhaltspunkte nur dies zuließen.

Der vertikale Kreuzarm der Vorderseite besteht aus einem einzigen Blech (Nr. 1; *Abb. 35, 1; Taf. 41, 2; 42, 1; 45, 2; Beil. 6, 1*), Stärke: 0,17–0,18 mm. Gleiches gilt für die Rückseite, wobei der Mittelteil fehlt (Nr. 2; *Abb. 35, 2; Taf. 41, 4; 42, 2; 45, 4; Beil. 6, 2*), Stärke 0,18–0,20 mm; hier sind Nietlöcher vorhanden, die mit der Vernagelung auf dem Kreuz nichts zu tun haben, sondern von der Erstverwendung der Bleche herrühren (S. 117 f.). Am unteren Abschluß der hinteren Blechverkleidung des vertikalen Kreuzarmes saß Blech Nr. 3 (*Abb. 35, 2 rechts; Taf. 45, 4; Beil. 6, 2*), Stärke: 0,16 mm. Die Blechverkleidung der beiden Schmalseiten des oberen Armes ist aus einem Stück herausgeschnitten (Nr. 4–5; *Taf. 39, 1–2; Abb. 35, 3; Taf. 41, 1.3; Beil. 6 e. g.*), Stärke 0,16–17 mm (Nr. 4) bzw. 0,11–18 mm

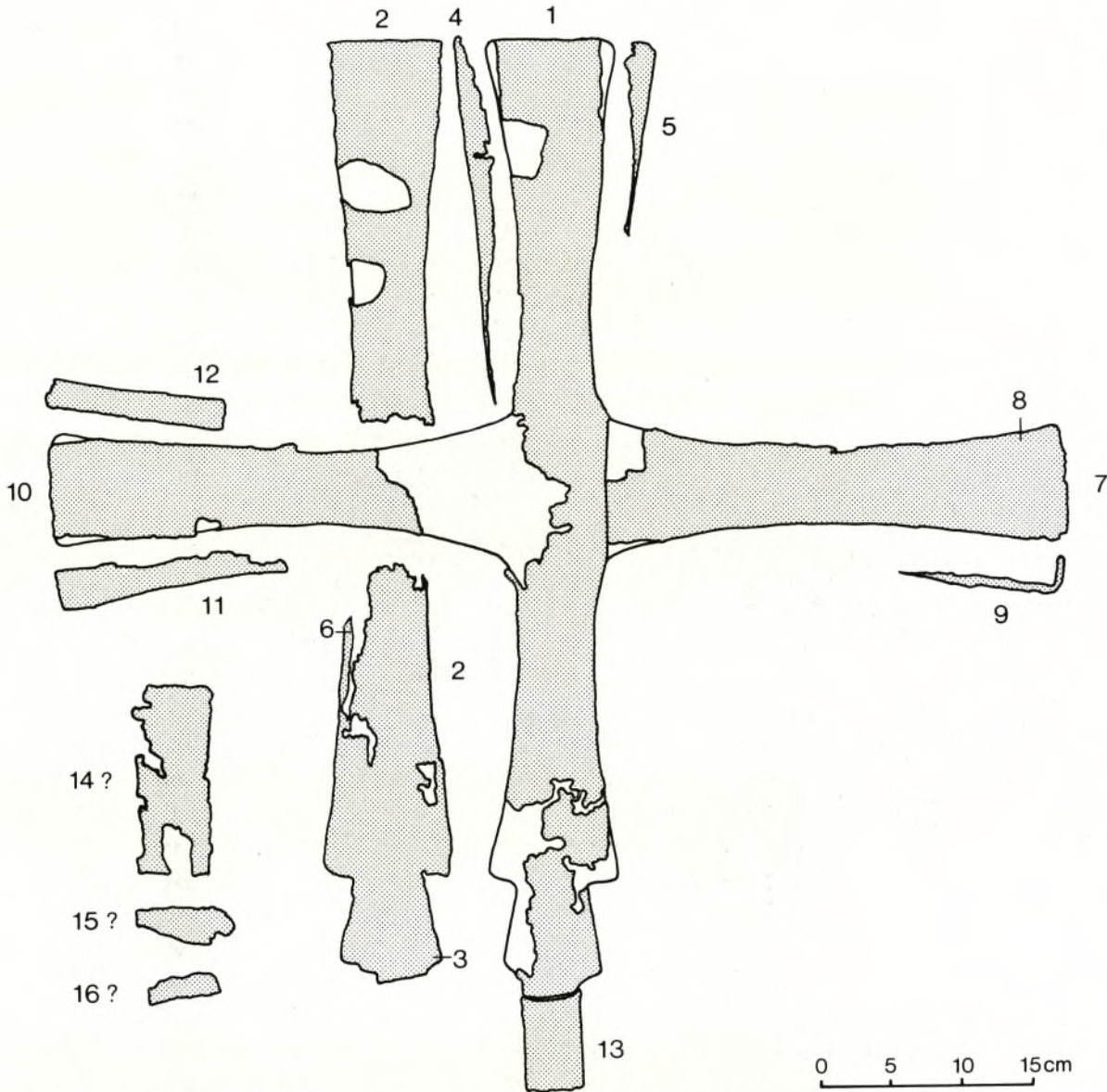


Abb. 34. Invillino, Colle di Zuca, Vortrage- und Prozessionskreuz. Verteilung der Bleche auf das Holzkreuz. M. 1:5.

(Nr. 5); die rechte seitliche Verkleidung des unteren Kreuzarmes (Nr. 6; *Abb. 35,4; Taf. 45,3; Beil. 6a*) stammt aus einem einzigen Blech, dessen zweiter Teil jedoch für die untere Schmalseite des rechten Armes verwendet wurde (Nr. 9; *Abb. 35,4; Taf. 44,3; Beil. 6b*), Stärke: 0,16 mm.

Der rechte Seitenarm, Vorder- und Rückseite, besteht aus einem einzigen Blech (Nr. 7; *Abb. 36,1; Taf. 44,2.4; Beil. 6,1-2*), Stärke 0,18–0,20 mm; auch hier konnten Nietlöcher der Erstverwendung festgestellt werden. Ebenfalls aus einem einzigen Blech besteht die obere Schmalseite dieses Armes (Nr. 8; *Abb. 36,2; Taf. 44,1; Beil. 6d*), Stärke: 0,18–0,22 mm. Hier wird die unsachgemäße, rohe Applikation der Bleche auf dem Kreuz besonders deutlich: die Schmalseitenbleche greifen immer wieder auf die Vorder- und Rückseiten der Arme über, hier in der Verwendung als Schauseite (*Taf. 37,1; Beil. 6,1-2*); auf Nr. 9 (unteres Schmalseitenblech) wurde bereits hingewiesen (*Abb. 35,4*).

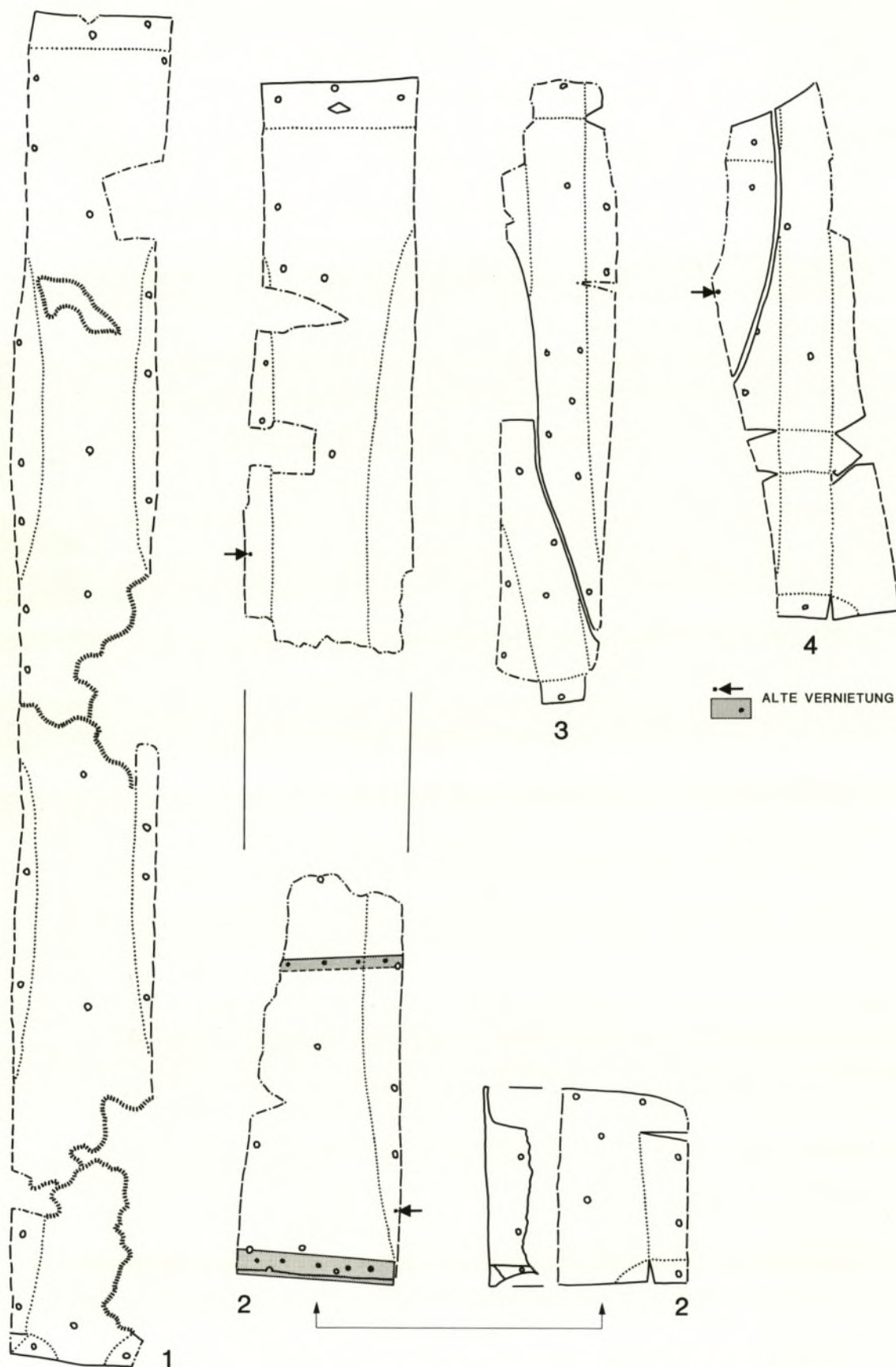


Abb. 35. Invillino, Colle di Zuca, Vortrage- und Prozessionskreuz. Abrollung der Bleche (Rückseite) mit Kennzeichnung der alten Vernietung. Durchgezogene Linie: geschnitten; gerissene Linie: gerissen; punktiert: gefalzt. M. 1: 3.

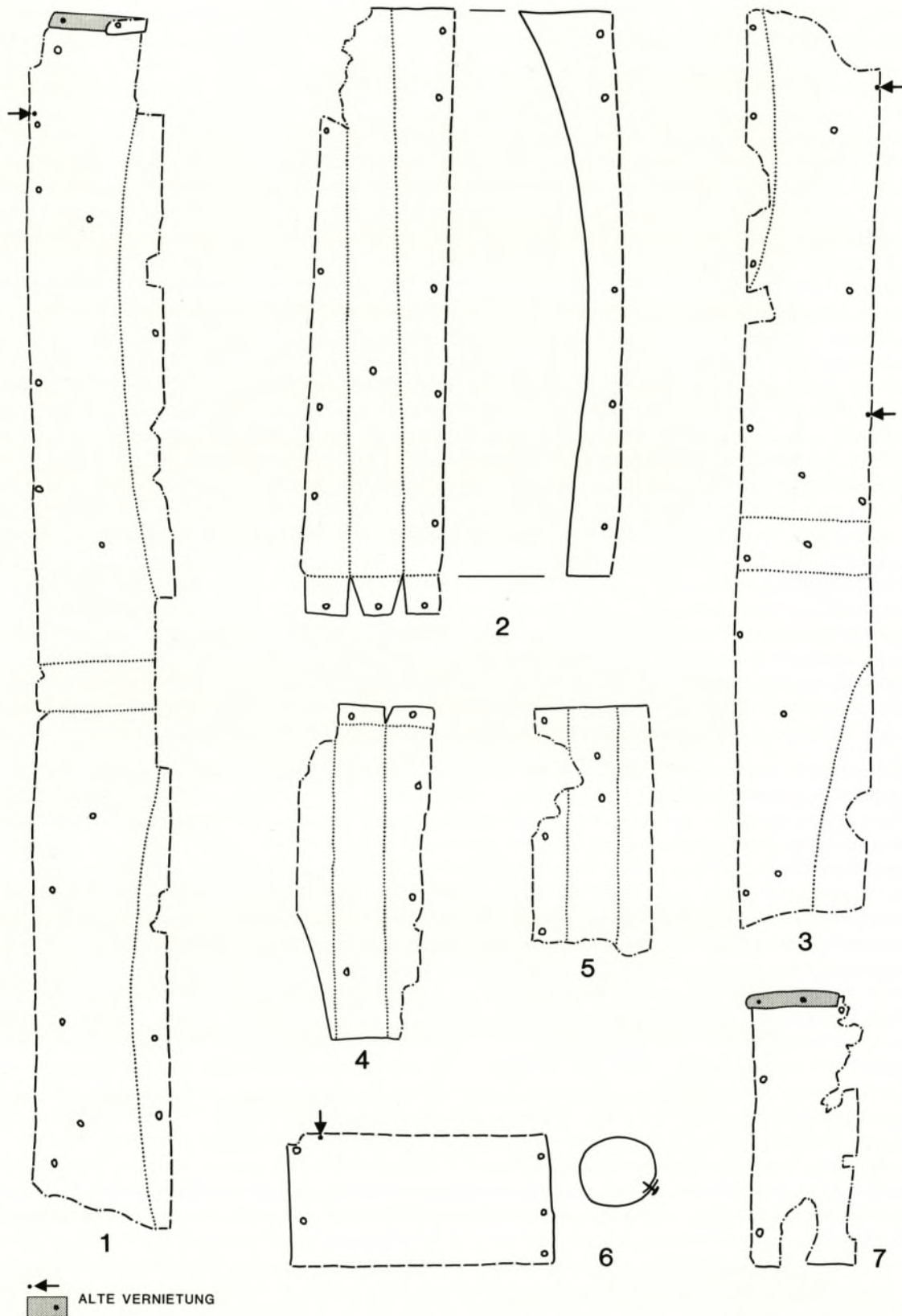


Abb. 36. Invillino, Colle di Zuca, Vortrage- und Prozessionskreuz. Abrollung der Bleche (Rückseite) mit Kennzeichnung der alten Vernietung. Durchgezogene Linie: geschnitten; gerissene Linie: gerissen; punktiert: gefalzt. M. 1:3.

Der linke Seitenarm, Vorder- und Rückseite, setzt sich ebenfalls aus einem einzigen Blech zusammen (Nr. 10; *Abb. 36,3; Taf. 43,2.4; Beil. 6,1-2*)²⁴¹, Stärke: 0,17–0,19 mm; auch hier sind Nietlöcher der Erstverwendung erkennbar. Bei den beiden Blechen der Schmalseite, Nr. 11 (*Abb. 36,4; Taf. 43,3; Beil. 6k; Taf. 39,4*), Stärke: 0,16 mm und Nr. 12 (*Abb. 36,5; Taf. 43,1; Beil. 6h; Taf. 39,3*), Stärke: 0,17 mm, ist wiederum gut zu sehen, wie sich die gefalzten Seiten auf die Vorder- und Rückseite schieben, hier jedoch – im Gegensatz zum rechten Arm – unter die Blechverkleidung der Schauseite (*Taf. 37,1; Beil. 6,1-2*).

Die runde ‚Zwinge‘ ist sorgfältig ausgeschnitten bzw. durchstoßen (Nr. 13; *Abb. 36,6; Taf. 45,1-4; Beil. 6,1-2; 6a, l*), Stärke: 0,17–0,20 mm.

Blech Nr. 14 (*Abb. 36,7; Taf. 37,1 links*) konnte am Kreuz nicht sinnvoll plziert werden; Stärke: 0,15–0,16 mm; gleiches gilt für Nr. 15–16.

Zur Verkleidung des Holzkreuzes wurden somit 13 Blechteile verwendet, wobei die Nr. 4–5 und 6/9 als ein Blech gezählt sind:

Vertikale Kreuzarme, Vorderseite: Nr. 1,
 Vertikale Kreuzarme, Rückseite: Nr. 2–3,
 Seitenarme, Vorder- und Rückseite: Nr. 7 + 10,
 Schmalseiten: Nr. 4 (+ 5), 6, 8 (+ 9 aus 6), 11–12,
 Zwinge: Nr. 13,
 nicht plzierbar: Nr. 14–16.

Der Dekor und seine Prägestempel

Alle Verzierungen wurden mit Prägestempeln vorgenommen. An mehreren Stellen wurden noch die jeweiligen Ansätze gefunden, so z. B. beim Flechtbanddekor (*Taf. 40,3; weiße Pfeile*); dieser Stempel ist 85 mm lang und 18 mm breit. Wohl aus Bronze, wurde er mit Hilfe einer weichen Unterlage (Leder etc.) in die Rückseite des Bleches eingehämmert und bei Bedarf von der Vorderseite aus nachbehandelt; dies zeigen gelegentlich kleine, vertiefte Dreiecke an. Gleiches gilt für den Mittelpunkt der Rosetten (*Taf. 40,2; 41,2*), was in Einzelfällen auch unterlassen bzw. vergessen wurde.

Die Bleche sind mit sechs unterschiedlichen Stempelmustern verziert (I–VI):

Am häufigsten, also nahezu mit flächendeckender Wirkung, sind die Muster I–II vertreten, beides Flechtbänder, und zwar das überwiegend vorkommende, einfache Zopfmuster (I; *Abb. 33,2-5*) und das seltenere, um einen Strang erweiterte gleichartige Muster (II; *Abb. 33,6*). Während Muster II nur an den Seitenblechen des oberen Armes (zusammen mit Muster VI) vorkommt (*Beil. 6,1-2; Taf. 39,1; Beil. 6 e.g.; Taf. 38,1; Bleche Nr. 4-5; Abb. 34; 35,3*), dazu in derselben Kombination an dem nicht am Kreuz applizierten Blech Nr. 14 (*Taf. 37,1; 38,3*), ist Muster I – mit den genannten Ausnahmen Nr. 4–5 und 14 – sonst überall am Kreuz vertreten. Muster II unterscheidet sich von I nicht nur durch die Flechtbandkonstruktion nur unwesentlich verändernden vierten Strang mit der dadurch bedingten engeren Knüpfung, sondern auch durch die engere und feine Perlräumung (*Abb. 33,6; Taf. 38,3; 39,1*). War bei Muster I – wie erwähnt – die Stempellänge mit 85 mm bestimmbar, so ist dies bei Muster II nicht möglich.

Muster III (*Abb. 33,1*) ist eine geperlte Rosette; sie kommt stets zusammen mit Muster IV, einem

²⁴¹ Bei *Abb. 36,3* muß für das hintere Blech in der Zeichnung Hirschhubers ein Meßfehler vorliegen: es ist zu kurz gezeichnet.

tannennadelähnlichen Zweigmuster mit verdickten Spitzen vor, das die Rosette jeweils begrenzt (Taf. 40, 1–2; 41, 2; 42, 1; 45, 2). Beide zusammengehörigen Zierweisen finden sich auf dem langen Blech der vertikalen Arme der Vorderseite (Taf. 34; Beil. 6, 1), ferner an den Blechen Nr. 6, 8–9, also an den Seitenblechen des unteren und des rechten Armes (Beil. 6 b. d. l). Stempel III, die Rosette, hat einen Durchmesser von 38 mm, das gerahmte tannenzweigähnliche Muster (IV) ist 36 mm lang und 16 mm breit.

Stempel V (Abb. 33, 11; Taf. 39, 3–4) stellt in einem rechteckigen, perlgerahmten Feld (17 × 14 mm) zwei menschliche Gesichter dar, die wiederum durch sich berührende, gewulstete Halbkreise eingefasst und voneinander getrennt sind; das lange Haupthaar fällt zu beiden Seiten des Kopfes leicht bogenartig bis zur Kinnpartie (am besten zu erkennen: Taf. 39, 4 rechts). Die beiden Augen und die langgezogene Nase sind gut identifizierbar, der Mund ist nur angedeutet bzw. schlecht erhalten. Die ‚Doppelmaske‘ des Stempels V ist nur auf den Seitenblechen des linken Armes (Nr. 11–12; Abb. 36, 4–5; Beil. 6, b. k) vorhanden und zwar in Kombination mit dem seitlich begrenzenden Muster I, dem einfachen Zopfband (Taf. 39, 3–4; 43, 1.3).

Stempel VI (Abb. 33, 9–10; Taf. 38, 1–3; 39, 1–2; 41, 1.3) – wegen schlechter Erhaltung (Dm etwa 34 mm) nur schwer lesbar – stellt wiederum ein menschliches Gesicht dar, nun linksgewendet in Seitenansicht; Auge, Nase, Mund und der durch Wulste gebildete Bart sind einigermaßen erkennbar (am besten auf Taf. 38, 1; 39, 2), das Haupthaar ist nur durch zwei bis drei nur schwer auszumachende linsenförmige Wulste zu vermuten. Unterhalb des Kopfes, am ebenfalls nur noch undeutlich zu erkennenden Oberkörperansatz (Schulter), setzen vier parallel verlaufende, halbkreisförmig und strahlenartig die untere Hälfte des Gesichtes umrahmende Wulste an. Das Ganze wird durch eine dicke Punktreihe annähernd kreisförmig eingerahmt. Der münzbildähnliche Stempel VI findet sich nur an den Blechen Nr. 4–5 und 14 (Abb. 35, 3), also nur an den Seitenblechen des oberen Kreuzarmes, d. h. in ausschließlicher Kombination mit Stempel II.

Ursprünglicher Zweck und Zurichtung der wiederverwendeten Bleche

Im unteren Blech (Nr. 2) der Rückseite des unteren Kreuzarmes (Abb. 35, 2) sind zwei schmale Nietzonen mit vier bzw. fünf Nietlöchern einschließlich der noch vorhandenen Bronzeniete erhalten (Taf. 45, 4 oben gut erkennbar); wie deutlich sichtbar, haben sie nichts mit der späteren Eisenvernagelung auf dem Kreuz zu tun. Diese alte Bronze-Vernietung wurde – ganz im Gegensatz zur späteren rohen, unsachgemäßen Vernagelung der Bleche auf dem Kreuz – sehr sorgfältig vorgenommen. Die etwa 1,8 mm starken Bronzeniete besitzen 3 mm breite, flachrunde Köpfchen. Die Prägung des Flechtbanddekors geht stufenlos über diese hinweg.

Die ursprüngliche Verwendung der Bleche ist mit dem erhaltenen Blechbestand nicht mehr zu klären. Aufgrund der größten erhaltenen Länge eines der Bleche mit 68 cm (Abb. 35, 1) scheidet die Verwendung an einem Kästchen aus; vielleicht saßen sie ursprünglich an einer blechbeschlagenen Holztruhe. Die Kombinationen der auf den Blechen verwendeten Muster I–VI lassen bestimmte Dekorzonon erkennen.

Ein Herausschneiden der ornamentierten Bleche vom erstverwendeten Gegenstand (Holztruhe ?) war nicht möglich. Man trennte sie folglich mit einem 9 mm breiten Stemmeisen ab; Versuche an Neublech ergaben die gleiche Trennart, und auf vielen Detailaufnahmen und unter dem Mikroskop waren solche Trennspuren auf den Kreuzblechen auch gut nachweisbar. Man sticht mit einer Stemmeisen spitze in das Blech und rollt die Schneide mit anhaltendem Druck zur anderen Seite ab (Abb. 37); die

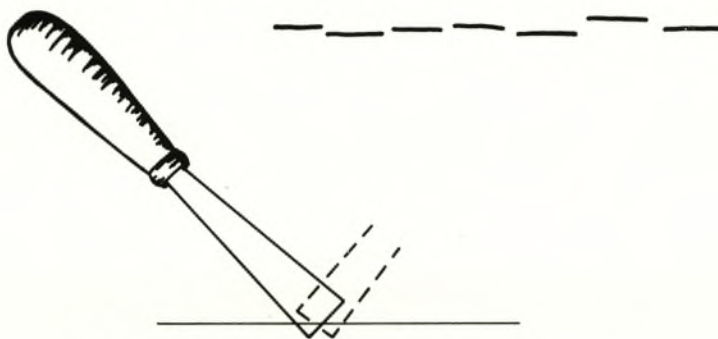


Abb. 37. Abtrennung der Bleche mit Hilfe eines Stemmeisens.

Wirkung ist somit die einer Schere. Stich an Stich gesetzt, wurde das Blech im wahrsten Sinne des Wortes perforiert, und man konnte dieses dann mit einigem Hin- und Herbiegen leicht abtrennen. Das Ansetzen der Stiche wurde nicht exakt vorgenommen, so daß meist ein kleiner Steg zwischen diesen verblieb.

Die von einem größeren Holzgegenstand (Truhe ?) abgelösten Bleche waren maximal 65–75 mm breit, reichten also in keinem Falle aus, um – in einem Stück umhüllend – die Kreuzarme verkleiden zu können: an der schmalsten Stelle 80 mm, an den Kreuzenden 116 mm Umfang. Von den zur Verfügung stehenden Blechen verwendete man das flächendeckend mit den Mustern I, II–IV verzierte Blech für die vertikalen Kreuzarme (*Beil.* 6, 1); das Vorhandene reichte jedoch nicht aus, um im Sinne einer optisch ausgewogenen Wirkung auch noch die Seitenarme damit beschlagen zu können. Sie und die Rückseite wurden somit mit den unansehnlichen flechtbandverzierten Blechen mit unverzierten Mittelzonen verkleidet. Kein Zufall dürfte es wohl sein, daß die figürlich gehaltenen Bleche (Muster V–VI) nicht auf der Vorder- und Rückseite plaziert wurden, sondern auf den kaum einsehbaren Seitenblechen.

Zur Zubereitung der Bleche wurde eine Schere benutzt (Bleche Nr. 4–5 bzw. 6 und 9; *Taf.* 39, 1–2; *Abb.* 35, 3–4). Die Vernagelung erfolgte mit groben Eisennägeln und zudem auf eine wenig fachgerechte und rohe Weise (auffallend ungleiche Nagelsetzung); die Bleche in Erstverwendung waren noch mit feinen Bronzestiften vernietet. Die meisten Eisennägel waren auf der Innenseite abgebrochen und verloren gegangen; ihre Köpfe steckten noch in vielen Fällen auf der Außenseite. Nur ein einziger Nagel aus der Kreuzmitte blieb gänzlich erhalten (*Abb.* 33, 12; Länge 15 mm, Stärke 2 mm, Dm des Nagelkopfes 6 mm [!], Gewicht 450 mg [!]). Die Nagelung war also auf den Schauseiten deutlich sichtbar und beeinträchtigte die optische Wirkung. Die ungleiche, letztendlich willkürliche Nagelsetzung hatte jedoch für die Rekonstruktion des Kreuzes den Vorzug, die Kreuzhöhe bestimmen zu können.

Die Aufnagelung ist auch in ihren Etappen gut verfolgbar. Die Seitenarme wurden zuerst verkleidet; sie enden zur Mitte hin unter den Blechen der vertikalen Arme. Man nutzte die gesamte Blechlänge und bog – von einer Seite ausgehend – über die Stirnseite (= Armende, Schmalseite) zur Armrückseite. Es folgte der hintere Kreuzteil, dann die Vorderseite. Die Vernagelung der Kanten, zugleich auch der Seitenbleche, beendete die Arbeit, wobei die Blechränder bald unter, bald über den Schauseitenblechen angebracht wurden (*Abb.* 38).

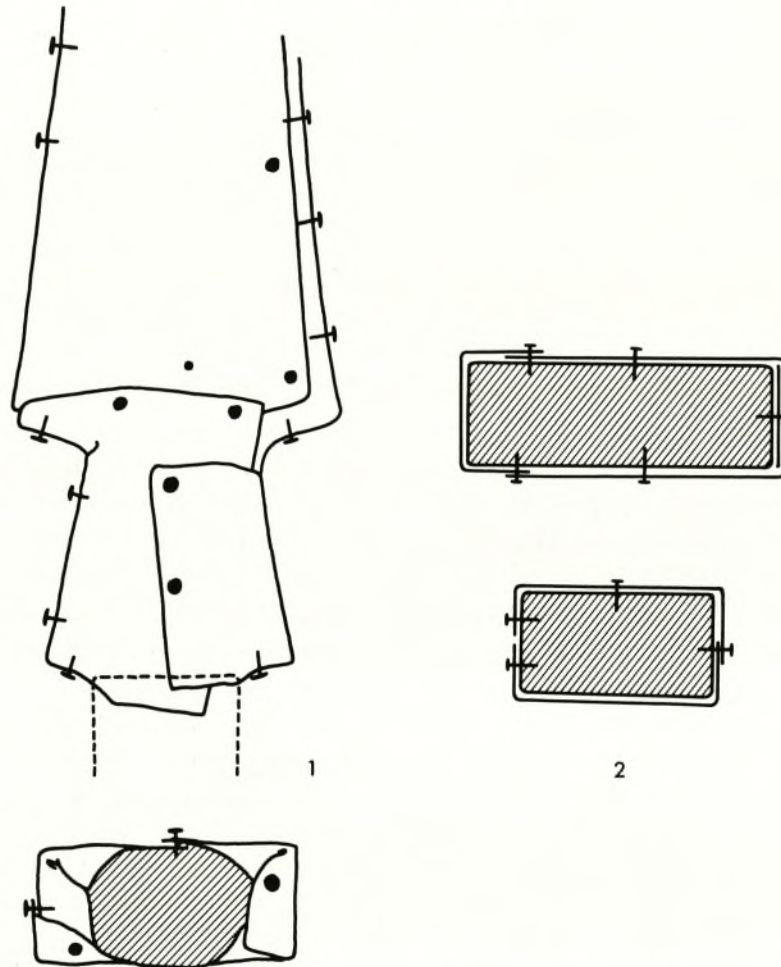


Abb. 38. Invillino, Colle di Zuca, Vortrage- und Prozessionskreuz. Befestigung der Bleche auf dem unteren Kreuzarm. M. 1 : 2.

Das neue, beschlagene Holzkreuz

Nach der Konservierung und Restaurierung und den hierbei gewonnenen Einsichten über die Größe und Form des Kreuzes wurde ein solches aus Holz angefertigt und die Bleche mit Bronzestiften auf diesem vernietet. Als Holz wurde – wie bei dem alten Kreuz – Edelkastanie verwendet (*Taf. 37, 1; 34–35*)²⁴². Seine Maße, die von denen des im Bau 2 a auf dem Colle di Zuca von Invillino aufbewahrten Kreuzes kaum abweichen dürften, betragen: Höhe 71,4 cm, Breite 68,8 cm, Durchmesser 5,2 × 2,6 cm bzw. 8,5 × 2,9 cm (*Beil. 6*).

²⁴² Hier bricht das Manuskript ab; die Krankheit von Hans Hirschhuber und sein baldiger Tod ließen ihn nicht mehr – wie geplant – dazu kommen, den Arbeitsvorgang der erneuten Applikation der Kreuzbleche zu beschreiben. –

Er schließt mit einer Nachbemerkung, in der er seinen herzlichen Dank an den Verfasser ausspricht, das Kreuz restaurieren zu dürfen; aus vielen Gesprächen mit ihm habe ich erfahren dürfen, welche Freude er an dieser Arbeit hatte!

FUNKTION, DATIERUNG UND BENÜTZUNGSZEIT

Wie schon von Hans Hirschhuber ausgeführt (S. 111), ist eine Entscheidung, ob das Kreuz als Altargerät oder als Vortrage- bzw. Prozessionskreuz Verwendung fand, vom Objekt selbst her nicht mit Sicherheit zu treffen; technische Anhaltspunkte finden sich nicht. Form und Höhe (71,4 cm) des Kreuzes, sein abgestuftes Ende am unteren Arm und auch seine hier anschließende runde Manschette besagen in diesem Zusammenhang nichts, wenn nicht die lange Tragevorrichtung erhalten ist. Selbst ein Zapfen am unteren Arm kann mit einer Verankerung im Altarsockel verbunden und braucht nicht als Verbindung zur Handhabe eines Prozessionskreuzes gedeutet zu werden. Vermutlich ist diese Alternative – Altargerät oder Vortragekreuz – auch falsch aufgezeigt; zwar gibt es für das frühe Mittelalter Belege für das Aufstellen von Kreuzen über und bei bzw. neben Altären²⁴³, meines Wissens jedoch keine sichere Belege für Altarkreuze, also für ihre Verwendung und feste Deponierung auf dem Altar selbst; eine regelhafte Verbindung zwischen Altar und Kreuz dürfte auch in der Karolingerzeit noch nicht bestanden haben²⁴⁴. Da ferner in der Buchmalerei des 8./9. Jahrhunderts der Kreuzstab (*crux hastata*) in seiner Bindung an Christus, Engel, David wie an Heilige dargestellt ist²⁴⁵, der in Form und als funktionsfähige Realie dem Vortragekreuz naturgemäß nahesteht, und hier sogar Vortrage- bzw. Prozessionskreuze abgebildet sind²⁴⁶, darf man auch das Kreuz von Invillino getrost als ein solches ansehen, so wie dies in der Regel bei den wenigen erhaltenen Kreuzen dieser Zeit in der Literatur gehandhabt wird; dies gilt auch für die dem Kreuz von Invillino räumlich am nächsten gelegene ‚Parallele‘ aus Cividale (9. Jahrhundert), die vergoldete gepreßte Silberbleche auf einem Holzkern besitzt: Ihr Dekor ist jedoch völlig abweichend ausgebildet; vergleichbar sind hinsichtlich der Form nur die sich leicht verbreiternden Arme und das abgestufte Ende des unteren Kreuzarmes²⁴⁷. Die oben erwähnten Kreuzdarstellungen neben oder hinter dem Altar in der Buchmalerei dürften am ehesten als dort abgestellte Vortragekreuze zu interpretieren sein.

Die Datierung des Kreuzes von Invillino ist nur mit Hilfe der Ornamentik der Bleche möglich; sie bezieht sich damit also zunächst nur auf deren Erstverwendung. Wie groß die zeitliche Spanne zwischen dieser und ihrer Vernagelung auf dem Kreuz ist, bleibt freilich unbekannt. Wie aus der technischen Begutachtung der Bleche hervorgeht (S. 110), waren diese nicht abgenutzt, so daß die erwähnte

²⁴³ Der Stuttgarter Bilderpsalter. Bibl. Fol. 23. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart. Faksimile-Band (1968) fol. 31 v, 130 v; J. Eschweiler, B. Fischer, H. J. Frede u. F. Mutherich, Der Inhalt der Bilder. Ebd. Bd. 2: Untersuchungen, S. 78 und 133.

²⁴⁴ J. Braun, Das christliche Altargerät in seinem Sein und in seiner Entwicklung (1932) 467–471. 473; V. H. Elbern, Liturgisches Gerät in edlen Materialien zur Zeit Karls des Großen. In: W. Braunsfels u. H. Schnitzler (Hrsg.), Karolingische Kunst. Karl der Große 3² (1966) 117–122. – Die Aufstellung des Kreuzes auf dem Altar selbst war nach Braun „bis zum Ausgang des ersten Jahrtausends nicht zulässig“ (a. a. O. 469, dazu 473). Bildliche Belege für Kreuze neben bzw. bei dem Altar kennt Braun nicht (a. a. O. 468; vgl. dagegen Anm. 243).

²⁴⁵ z. B. J. Hubert, J. Porcher u. W. F. Volbach, Frühzeit des Mittelalters (1968) 185 Abb. 92, 191 Abb. 198, 206 Abb. 212; dies., Die Kunst der Karolinger (1969) 36 Abb. 31;

F. Mutherich u. J. E. Gaehde, Karolingische Buchmalerei (1979) 54 f. Abb. 12; L. Santucci u. A. Paredi, Miniature alto-medievale. Fontes Ambrosiani 59 (1978) 118 f. Taf. 39; Eschweiler u. a. (wie Anm. 243), Register s. v. Kreuzstab.

²⁴⁶ Der Stuttgarter Bilderpsalter (wie Anm. 243) fol. 118 v, im Bildkontext eindeutig als Prozession bzw. als Prozessionskreuz ausgewiesen; vgl. auch Eschweiler u. a. (wie Anm. 243) 126 f.

²⁴⁷ M. Brozzi, Orafi e argentieri a Cividale del Friuli (XIII–XVIII sec.). „Sot la Nape“ 30, 2, 1978, 34 Abb. 7; in Form und Fußabschluß übereinstimmend das sog. Kreuz des Königs Desiderius in Brescia: H. Wentzel, Die „croce del re Desiderio“ in Brescia und die Kameen aus Glas und Glaspaste im frühen und hohen Mittelalter. In: Atti del VIII. Congr. di Studi sull'arte dell'alto Medioevo 1 (Mailand 1962) 303 ff.; W. Braunsfels, Die Welt der Karolinger und ihre Kunst (1968) 92; 374 Nr. 58; 115 Abb. 58.

Zeitspanne nicht groß gewesen sein dürfte. Wurde zunächst nur ein nicht beschlagenes Holzkreuz verwendet (Taf. 37,3), wofür vieles spricht (S. 111), so ist natürlich auch dessen Alter nicht bestimmbar. Die Form der sich leicht verbreiternden Arme des griechischen Kreuzes und das abgestufte untere Armende lassen sich für eine nähere Datierung innerhalb des frühen Mittelalters nicht verwenden.

Die Muster der Preßmodel (aus Bronze oder Hartholz) I–IV finden in der oberitalischen und alpenländischen Kunst des frühen Mittelalters gute Entsprechungen. Eine Fülle von Vergleichsmaterial bietet die Steinmetz- und Stuckkunst, also eine im Material und in Bearbeitungstechnik abweichende Quellengattung, so daß Detailvergleiche relativiert werden müssen, dennoch aber statthaft und möglich sind, schöpfen doch Goldschmiede wie Steinmetze aus demselben Musterschatz ihrer Zeit. Altarkreuze mit Preßdekor gibt es – abgesehen von der erwähnten Ausnahme von Cividale – meines Wissens nicht.

Das einfache Zopfmuster mit drei Strängen (Abb. 33,2–5. 7–8) entfällt als ein über Jahrhunderte gebräuchliches Dekorelement für eine nähere Datierung; auch in dem vom Ausgrabungsbefund her in Betracht kommenden Zeitraum des 8.–9./10. Jahrhunderts kommt es so gehäuft vor, daß es hier nicht belegt zu werden braucht. Wenn auch nicht so häufig wie des Musters I bediente man sich während des 7.–9. Jahrhunderts auch des Musters II als eines ebenfalls wohlbekannten und oft benutzten Flechtbandtyps; als nächst gelegenes, einigermaßen gut datierbares Beispiel für das Zopfmuster mit vier Strängen sei auf den Tempietto in Cividale verwiesen, über dessen schärfere Datierung die Forschung seit langem uneins ist (Mitte 8.–erste drei Jahrzehnte des 9. Jahrhunderts)²⁴⁸. Weitere friulanische und oberitalienisch-alpenländische Beispiele belegen hinreichend die Verwendung von Muster II in der zweiten Hälfte des 8. und im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts²⁴⁹. Ebenfalls in Cividale sind die Muster III–IV, die Rosette mit eckig ausgebildeten Blättern und das tannenzweigähnliche Muster (Abb. 33,1; Taf. 40,1–2) vertreten, sowohl in der Innenausstattung des Tempietto (Stuck- und Steinmetzarbeiten)²⁵⁰ als auch an anderen datierbaren Monumenten der Steinmetzkunst: am Ratchis-Altar (734–744)²⁵¹ und an der Sigwald-Platte des Callixtus-Baptisteriums (762–766)²⁵². Ein gut datiertes Beispiel findet sich auch in der Erstaussstattung der Kirche San Zeno in Bardolino (807)²⁵³; weitere Vergleiche aus der zweiten Hälfte des 8. und aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts sind für Oberitalien und das Alpengebiet leicht zu benennen²⁵⁴.

²⁴⁸ H. P. L'Orange u. H. Torp, *Il tempietto longobardo di Cividale*. Acta ad Archaeologiam et Artium Historiam Pertinentia 7. Inst. Romanum Norvegiae (1977) Taf. 80 u. 89; vgl. hierzu die ausführliche Besprechung von V. Bierbrauer, *Zeitschr. f. Arch. d. Mittelalters* 9, 1981, 204–212.

²⁴⁹ A. Tagliaferri, *La diocesi di Aquileia*. Corpus della scultura altomedievale 10 (1982) 198 f. Taf. 78 Nr. 302; 241 Taf. 358 Nr. 358; 320 ff. Taf. 168 Nr. 486–87; 405 ff. Taf. 229 Nr. 627–630; G. Panazza u. A. Tagliaferri, *La diocesi di Brescia*. Corpus della scultura altomedievale 3 (1966) 79 f. Taf. 28 Nr. 83; 81 f. Taf. 29 Nr. 87. – Vgl. ferner z. B. San Salvatore in Brescia: A. Peroni, *La chiesa di San Salvatore in Brescia*. In: *Atti del VIII. Congr. di Studi sull'arte dell'alto Medioevo* 2 (Mailand 1962) 246 Abb. 12 a Nr. C und C₁, sowie 254 Abb. 17; zur Datierung zuletzt ders., *San Salvatore di Brescia: un ciclo pittorico altomedievale rivisitato*. *Arte Medievale* 1, 1983, 53–80 (frühes 9. Jhdt.). – Ferner z. B. Mals: N. Rasmo, *Karolingische Kunst in Südtirol* (1981) Abb. 84–85. – z. B. Romainmôtier und St. Maurice: E. Bach, *L'ambon des Baulmes et les ambons de St. Maurice et de*

Romainmôtier. In: *Mélanges d'histoire et de littérature offerts à M. Ch. Gillard* (1944) 114 ff.

²⁵⁰ L'Orange u. Torp (wie Anm. 248) Taf. 58–59, 80 (Stuck) und Taf. 40–44, 50 b, 141 a, 159–160; Sarkophag der Piltrude: Taf. 145 rechts.

²⁵¹ Tagliaferri (wie Anm. 249) Taf. 82.

²⁵² Tagliaferri (wie Anm. 249) Taf. 96.

²⁵³ P. L. Zovatto, *L'arte altomedievale a Verona*. In: *Verona e il suo territorio* 2 (1964) 502 ff. Abb. 15 u. 17.

²⁵⁴ Tagliaferri (wie Anm. 249) 79 Taf. 7 Nr. 18; 91 ff. Taf. 15 Nr. 45–47, 50–51; 96 Taf. 19 Nr. 57; 101 Taf. 23 Nr. 65–66; 150 f. Nr. 195–196; 283 Taf. 144 Nr. 424 rechts; 295 f. Taf. 155 Nr. 445; Panazza u. Tagliaferri (wie Anm. 249) 41 f. Taf. 8 Nr. 25; 72 f. Taf. 22 Nr. 62; 152 ff. Taf. 62 Nr. 201. – Ferner z. B. Vigo Lomaso und Mals: Rasmo (wie Anm. 249) Abb. 73 u. 117. – Brescia, San Salvatore: San Salvatore di Brescia. *Materiali per un museo* 1. Ausstellungskatalog Brescia (1978) 111 Nr. V, 25. – Verona, San Zeno: Zovatto (wie Anm. 253) 531 Abb. 34. – Romainmôtier und St. Maurice: wie Anm. 249. – Lauterach: E. Doberer, *Die or-*

Schwieriger gestalten sich die Beurteilung und Datierung der Muster V–VI; da nicht traditionell und notwendig zum christlichen Bild- und Musterprogramm gehörig (Nr. VI) bzw. längst nicht so häufig wie etwa Flechtband- und floraler Dekor oder christliche Tiersymbolik zu ihm gehörig (Nr. V), fällt bei diesen beiden Stempeln ein Vergleich mit der Steinmetzkunst weitgehend aus. Stempel V (*Abb. 33, 11; Taf. 39, 3–4*) mit seiner Doppelmase findet seine exakte Entsprechung in dem bronzenen Kreuzmodell aus dem Grab des ‚Goldschmiedes von Gonars‘ in Friaul (oberes Kreuzende) und seinem Abdruck auf dem Silberreliquiar von Cividale; beide Denkmäler werden von L. Bertacchi an das Ende des 8. Jahrhunderts datiert²⁵⁵. Der Abdruck auf dem Kreuz von Invillino stammt ohne Zweifel von diesem Kreuzmodell, wie Größe und vor allem der Bildausschnitt (fehlende untere Perlehmung) belegen, d. h. die Bleche sind das Werk dieses in Friaul arbeitenden und in Gonars beigesetzten Feinschmiedes. Die hier vorliegende Ausprägung der Gesichter und Köpfe geht bereits auf eine ältere Bildtradition zurück, wie das Goldblattkreuz von Rodeano und auch das Gisulf-Kreuz aus Cividale aus dem 7. Jahrhundert, wiederum beides friulanische Denkmäler, dies verdeutlichen²⁵⁶; sie gehört ebenso in der Steinmetzkunst des 8. Jahrhunderts zum gängigen Bildrepertoire (u. a. der Kopf eines Evangelisten von der Sigvald-Platte aus Cividale)²⁵⁷.

Der münzbild- und brakteatenähnliche Stempel VI (*Abb. 33, 9–10; Taf. 38; 39, 2*) ist meines Wissens bislang ohne Entsprechung geblieben; am nächsten kommen die Stempel auf dem wohl im Alamannischen gefertigten Bursenreliquiar aus Ennabeuren aus dem 7. Jahrhundert²⁵⁸, wobei langobardische Münzstempel des 7. Jahrhunderts als Vorbilder dienten²⁵⁹. Wie für die figürlichen Stempelbilder aus Ennabeuren, so fehlen bislang stilistische und figürliche Entsprechungen auch zu den Stempeln auf dem Kreuz von Invillino; somit bleibt ungewiß, wie lange solche Stempel nach welchen Vorlagen auch noch im 8. Jahrhundert hergestellt und verwendet wurden.

Die Einordnung der Muster I–VI ergab ein zeitliches Spektrum etwa von der Mitte des 7. Jahrhunderts (VI) bis zur ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Setzt man die chronologische Wertigkeit für Stempel VI mangels befriedigender Vergleichsgrundlage gering an und berücksichtigt, daß der Figurenstil für Stempel V im 7. und 8. Jahrhundert belegt ist, erhält das Vergleichsspektrum für die Muster II–IV mit einem zeitlichen Schwerpunkt im 8. Jahrhundert entscheidendes Gewicht; das frühe 9. Jahrhundert ist nicht ganz auszuschließen. Ist die Datierung des Kreuzmodells von Gonars durch Frau Bertacchi richtig, so dürfte die Anfertigung und Verzierung der Bleche von Invillino in Erstverwendung in das ausgehende 8. Jahrhundert gehören. Da keine Abnutzungsspuren vorliegen, dürften die Bleche nach wohl nur kurzer Verwendung an einem profanen Gegenstand (Holztruhe ?) auf dem vermutlich eine zeitlang unbeschlagenen Holzkreuz appliziert worden sein, wohl auch noch im 8. Jahrhundert. Wie lange das Kreuz dann in der Kirche auf dem Colle di Zuca benützt wurde, ist völlig ungewiß; da nun in kirchlicher Verwendung, kommt den erwähnten fehlenden Abnutzungsspuren nur noch geringe Bedeutung zu.

namentale Steinskulptur in der karolingischen Kirchenausstattung. In: W. Braunfels u. H. Schnitzler (wie Anm. 244) 223 Abb. 6. – Vicenza: Peroni (wie Anm. 249) 301 Abb. 57.

²⁵⁵ L. Bertacchi, *L'orafo di Gonars*. Aquileia Nostra 40, 1969, 71–80 m. Abb. 3 (Gonars) und Abb. 4–5 (Cividale).

²⁵⁶ S. Fuchs, Die langobardischen Goldblattkreuze aus der Zone südwärts der Alpen (1938) Taf. 3 oben (Rodeano) und Taf. 1–2 (Gisulf-Kreuz); vgl. auch die Kreuze aus Calvisano: ebd. Taf. 18–19.

²⁵⁷ Tagliaferri (wie Anm. 249) 216 ff. Taf. 96; Fuchs (wie Anm. 255) 64 Abb. 20–21.

²⁵⁸ Gute Aufnahme bei Hubert u. a. (wie Anm. 245) 272 Abb. 297; K. Gröber, Ein Taschenreliquiar aus dem 7. Jahrhundert. *Münchener Jahrb. f. bildende Kunst* N.F. 13, 1938/39, 7–11; J. Werner in: *Suevia Sacra*. Ausstellungskatalog Augsburg 3 (1973) 79 f.

²⁵⁹ z. B. G. Bernardi u. G. Drioli, Le monete del periodo bizantino e barbarico esistenti presso il Museo archeologico di Cividale. *Forum Iulii* 4, 1980, 35 Nr. 530; in der Arbeit von E. Bernareggi, *Il Sistema economico e la monetazione dei Longobardi nell'Italia superiore* (1960) ist nichts Vergleichbares zu finden.

KATALOG DER FUNDE

1–6. Sechs kleine Bronzeringlein, rundstabil und offen (*Abb. 22, 1–6*); Dm zwischen 1,0 u. 1,4 cm. – Colle di Zuca, Grab 3. – Inv.Nr. 1882.

7–9. Drei kleine Bronzeringlein, wie Nr. 1–6 (*Abb. 22, 7–8*); Dm 1,3–1,4 cm. – Colle di Zuca, Grab 7. – Inv.Nr. 2000.

10. Fragment einer bronzenen Gürtelschnalle (*Abb. 22, 10*); hoch gestelltes Bügelende und Achsstift; flachovaler Querschnitt; erh. gr. Br. 3,4 cm. – 12; 21,10 m W; 10,80 m N; –1,03 m (6 cm über dem Mosaikfußboden, noch in humoser Schicht, die hier 20–30 cm beträgt und bis zum Mosaikfußboden reicht). – Inv.Nr. 1999.

11. Bronzenadel (*Abb. 22, 11*), an beiden Enden und in der Mitte mehrfach gerippt; L. 8,6 cm. – 21; unmittelbar auf der Oberkante der Westmauer des nördlichen langen Nebenraumes der Aula. – Inv.Nr. 2005.

12. Stilus aus Eisen (*Abb. 22, 9*; Invillino I, *Taf. 65, 4*) mit eingeritztem Strichgruppensymbol; L. 11,6 cm. – 10; in der Südwestecke der frühmittelalterlichen Kirche, Periode I (noch in humoser Schicht). – Inv.Nr. 1893.

13. Glasrandstück mit Ansatz der Wandung und Henkel, wohl von Hängelampe (*Abb. 23, 1*); grün; Dm 8,1 cm (ohne Henkel), erh. H. 2,7 cm. – 19; 3 cm über Mosaikfußboden, noch in leicht humoser Schicht; Südostecke der Fläche. – Inv.Nr. 1912.

14. Glasrandstück mit Ansatz der Wandung, von Becher (?) (*Abb. 23, 2*); farblos; Dm 8,2 cm, erh. H. 2,4 cm. – 19; unmittelbar unter dem gepflasterten Fußboden der *solea* im Laienraum, in der Südwestecke. – Inv.Nr. 1911.

15. Glasrandstück einer Schale (?) (*Abb. 23, 3*); hellgrün; Dm 6,9 cm. – 20; im Abflußkanal des Nebenraumes der Vorhalle. – Inv.Nr. 1930.

16. Glashenkel, wohl von Hängelampe wie Nr. 13 (*Abb. 23, 4*); farblos; H. 3,9 cm. – 19; 3 cm über dem nördlichen Balkengraben der *solea* im Laienraum, noch in leicht humoser Schicht. – Inv.Nr. 1926.

17. Bodenfragment aus Glas eines Fußbeckers, Pokales oder Stengelglases (*Abb. 23, 5*); hellgrün; Dm 4,6 cm. – 9a; 17,40 m W; 19,18 m N; –0,35 m (unmittelbar auf dem Estrich des sakristeiähnlichen Nebenraumes). – Inv.Nr. 1904.

18. Glasrandstück einer Schale (?) (*Abb. 23, 6*); grün; Dm 8,6 cm. – 9; 17,40 m W; 14,80 m N; –0,47 m (noch in humoser Schicht). – Inv.Nr. 1923.

19. Glasrandstück, wohl von Hängelampe wie Nr. 13;

der Henkel ist abgebrochen (*Abb. 23, 7*); farblos; Dm 8,3 cm, erh. H. 2 cm. – 22; genau in Höhe der Einfüll- bzw. Planierschicht zwischen den Aula-Mauern, nördlich der Aula-Nordmauer in Höhe der obersten Steinlage. – Inv.Nr. 1922, 1.

20. Stengelglasfuß (*Abb. 23, 8*); Typ Ib; hellgelb; Dm 3,9 cm. – 10; unmittelbar auf der Schwelle zum Trichora-Zugang (von der Aula aus). – Inv.Nr. 1925.

21. Bodenstück mit Wandungsansatz aus Glas eines Fußbeckers (*Abb. 23, 9*); honiggelb; Dm d. Fußes 3,9 cm, erh. H. 2,9 cm. – 11; Erweiterung West; unmittelbar vor dem Westprofil; 15 cm über dem Mosaikfußboden. – Inv.Nr. 1913.

22. Stengelglasfuß (*Abb. 23, 10*); Typ Ib; hellgrün; Dm 5,0 cm. – 19; 27,40 m W; 14,50 m N; 10 cm über Mosaikfußboden, noch in leicht humoser Schicht. – Inv.Nr. 1929.

23. Stengelglasfuß (*Abb. 23, 11*); Typ II; grün; Dm 5,1 cm. – 13; zwischen Priesterbank und Ostmauer der Aula; –0,51 m, in der Einfüll- bzw. Planierschicht etwa 15 cm über dem Pflasterboden der Aula. – Inv.Nr. 1927.

24. Bodenstück eines Balsamariums (*Abb. 23, 12*); grün; Dm 1,3 cm. – 9; Flächenfund; noch in humoser Schicht. Inv.Nr. 1869, 6.

25. B von becherartigem Gefäß (*Abb. 24, 1*). Dm 7 cm, erh. H. 3,4 cm; mittelbraun; vertikale Kerben in schmalen, horizontalen Zonen. – 16; 1,80 m W; 13,55 m N; noch in Humuslage. – Inv.Nr. 1905.

26. B (*Abb. 24, 2*). Dm 11 cm; grauschwarz, weich gebrannt, sehr porös; grober, vertikaler Riefendekor. – 9; 17,50 m W; 15,70 m N; –0,70 m (unmittelbar nördlich von Mauer 7, z.T. zwischen den Fundamentsteinen). – Inv.Nr. 1877, 5.

27. B (*Abb. 24, 3*). Dm 21 cm; grauschwarz, hart gebrannt; enger, flächendeckender, horizontaler Ritzdekor, darauf flüchtig geritztes Wellenband. – 16; in NO-Ecke des Anbaues an die Ostapsis der Trichora, unmittelbar auf der Pflasterung, also teilweise zeitgleich mit der frühchristlichen Kirchenanlage. – Inv.Nr. 1907, 1.

28. R III d 2 (*Abb. 24, 4*). Dm 16,2 cm, erh. H. 6,2 cm; dunkelbraun, hart gebrannt, sehr fein gemagert; horizontaler, flächendeckender Ritzdekor; innen Drehrollen: oben weit, unten eng. – 13; –0,46 m; in der Auffüllschicht zwischen den demontierten Mauern der Aula. – Inv.Nr. 1932.

29. R III a 3 ähnlich (*Abb. 24, 5*) von steilwandigem

- Becher. Dm 11 cm, erh. H. 6,5 cm; braun, hart gebrannt; auf der Wandung flächendeckender, enger, horizontaler Ritzdekor, darauf zwei Wellenbänder in zonenartiger Gliederung. – 11; 20,60 m W; 19,90 m N; –0,82 m (10 cm über dem Pflasterboden der Aula im langen, nördlichen Nebenraum). – Inv.Nr. 1897.
30. Spinnwirtel aus dunkelrotem, hart gebranntem Ton (*Abb. 25,1*); Dm 4,9 cm. – 9, Norderweiterung; 19 m N; ca. 15,40 m W; –0,15/20 m. – Inv.Nr. 1874.
31. R If (*Abb. 25,2*). Dm 28 cm; mittelbraun; innen enge, horizontale, eingeritzte Linienbündel, außen partiell vertikaler und horizontaler Ritzdekor. – 13; unmittelbar östlich von Aula-Ostmauer in Auffüllschicht zu frühem Mittelalter. – Inv.Nr. 1933,6.
32. Griffhenkel (*Abb. 25,3*). Erh. Br. 5,6 cm; braun. – 11; Flächenfund. – Inv.Nr. 1894,10.
33. R Ia (*Abb. 25,4*). Dm 26 cm; grauschwarz, hart gebrannt; unterhalb des Randes horizontale, schwach eingeritzte Linienbündel, darunter Rest eines schwach eingeritzten Wellenbandes. – 13; 30,45 m W; 15,10 m N; 10 cm über dem nördlichen Mosaikfußboden, im Ostteil des Laienraumes der Aula. – Inv.Nr. 1936.
34. R IIIc 2 (*Abb. 25,5*). Dm 12 cm; braun, hart gebrannt. – Wie Nr. 32. – Inv.Nr. 1871,6.
35. R I, nicht klassifizierbar (*Abb. 25,6*). Dm 24 cm, erh. 4,8 cm; grauschwarz, hart gebrannt; unterhalb des Randes flächiger, enger, horizontaler Ritzdekor, darauf weites Wellenband. – Wie Nr. 27. – Inv.Nr. 1907,3.
36. R IIIc 2 (*Abb. 25,7*). Dm 15 cm; graubraun, hart gebrannt. – 9, Nordteil; 2–3 cm über dem gepflasterten Boden der Aula, nördlich des Presbyteriums. – Inv.Nr. 1880,1.
37. R IIIh (*Abb. 25,8*). Dm 20 cm; grauschwarz, hart gebrannt. – Wie Nr. 26. – Inv.Nr. 1877,2.
38. R IIIb (*Abb. 25,9*). Dm 15 cm; grauschwarz, hart gebrannt; enges, horizontales Linienpaar, innen Drehrillen. – 9; noch in humoser Schicht. – Inv.Nr. 1878,2.
39. R IIIg (*Abb. 25,10*). Dm 14 cm; hellbraun, hart gebrannt. – 9; 17,25 m W; 16,15 m N; –0,70 m. Inv.Nr. 1883,5.
40. R IIIf 3 (*Abb. 25,11*). Dm 13 cm; grauschwarz, hart gebrannt; am Schulteransatz schräge, breiter werdende Kerben, innen Dekor aus Linienpaaren. – 25; Flächenfund; keine Stratigraphie. – Inv.Nr. 1891,7.
41. R IIIe (*Abb. 25,12*). Dm 15 cm; dunkelbraun, mäßig hart gebrannt, grob gemagert. – 10; Flächenfund; keine Stratigraphie. – Inv.Nr. 1893.
42. R III d 1 (*Abb. 25,13*). Dm 12 cm; hellbraun, hart gebrannt; innen enge Drehrillen. – Wie Nr. 26. – Inv.Nr. 1877,4.
43. R III d 2 (*Abb. 25,14*). Dm 16 cm; braun, hart gebrannt; innen enge Drehrillen. – Wie Nr. 26. – Inv.Nr. 1877,1.
44. R IIIa 3 ähnlich (*Abb. 25,15*) mit auffallend unterschiedlich starker Wandung. Dm 18 cm; dunkelbraun, weich gebrannt; grober Riefendekor innen und außen, auch am Rand. – 10; noch in humoser Schicht über frühmittelalterlicher Kirche. – Inv.Nr. 1870,1.
45. R III d 4 (*Abb. 25,16*). Dm 17 cm; grauschwarz, hart gebrannt; horizontales, eingeritztes Linienpaar. – Wie Nr. 39. – Inv.Nr. 1883,2.
46. R IIIc 2/f 3 (*Abb. 26,1*). Dm 20 cm; braun, hart gebrannt. – 8; Humus bis –0,50 m. – Inv.Nr. 1876,1.
47. R Id (*Abb. 26,2*). Dm 17 cm; grauschwarz, hart gebrannt; verschachtelter, enger, horizontaler und vertikaler Ritzdekor, darauf Wellenband. – Wie Nr. 27. – Inv.Nr. 1907,2.
48. R III f 3 (*Abb. 26,3*). Dm 23 cm; braun, weich gebrannt, sehr porös. – Wie Nr. 24. – Inv.Nr. 1869,2.
49. R IIIc 2 (*Abb. 26,4*). Dm 12,6 cm; graubraun, hart gebrannt; enge Drehrillen. – Wie Nr. 32. – Inv.Nr. 1894,11.
50. R IIIa 3 ähnlich, von Becher (*Abb. 26,5*); Dm 11,2 cm, erh. H. 6,7 cm; braun, hart gebrannt; Dekor wie Nr. 29, nur unterhalb des Randes senkrechte schmale Einkerbungen; vermutlich stammen beide Stücke von demselben Gefäß, da sie auch nahe beieinander gefunden wurden. – 11; 20,80 m W; 19,65 m N; –0,80 m (etwa 10–12 cm über dem Pflasterboden des langen Nebenraumes der Aula). – Inv.Nr. 1897/II.
51. R Ie ähnlich (*Abb. 26,6*); Dm 12,5 cm, erh. H. 3,9 cm; hellbraun, hart gebrannt; horizontaler und vertikaler, unterschiedlicher Ritzdekor. – Wie Nr. 46. – Inv.Nr. 1876,2.
52. R IIIa 3 (*Abb. 26,7*); Dm 13,1 cm; grauschwarz, hart gebrannt; schwacher Ritzdekor. – 9a; 16,80 m W; 20,80 m N; –0,45 m (unmittelbar auf dem felsigen Untergrund in der Nordwestecke des sakristeiähnlichen Nebenraumes, also in Fußbodenhöhe). – Inv.Nr. 1903,1.
53. R III f 2/h (*Abb. 26,8*); Dm 21,6 cm; ockerfarben, hart gebrannt. – Wie Nr. 38. – Inv.Nr. 1878,3.
54. R III f 2 (*Abb. 26,9*); Dm 19,3 cm; mittelbraun, hart gebrannt, fein gemagert; innen horizontale Rillen. – 19; 29,25 m W; 14,65 m N; 7–8 cm über dem Mosaikfußboden noch in leicht humoser Schicht. – Inv.Nr. 1934.
55. R IIIc 2/f 3 (*Abb. 26,10*) = Kat. Nr. 46.
56. R IIIa 3 (*Abb. 26,11*); Dm 12,2 cm; grauschwarz, weich gebrannt, sehr porös; schräge Kerbgruppen. – 11; Südwestteil; 12 cm über dem Mosaikfußboden, noch in leicht humoser Schicht. – Inv.Nr. 1902.
57. R Ie (*Abb. 26,12*); Dm 24,4 cm, erh. H. 4,4 cm; dunkelbraun, weich gebrannt, porös; außen und innen enger, feiner, horizontaler, flächendeckender Ritzdekor. – 11; 21,50 m W; 14,70 m N; –0,70 m (noch in humoser Schicht). – Inv.Nr. 1879,1.
58. R IIIa 1 (*Abb. 26,13*); Dm 12,8 cm; braun, hart

gebrannt. – 11; 2–3 cm über dem Mosaikfußboden in schwarzer Schicht. – Inv.Nr. 1906,2.

59. B mit Standfuß (*Abb. 26,14*); Dm 18,0 cm; wie Nr. 57, vielleicht dazugehörig. – Wie Nr. 57. – Inv.Nr. 1879,2.

60. R IIIc 2 (*Abb. 26,15*); Dm 14,4 cm; graubraun, hart gebrannt. – 9; Nordteil; 2–3 cm über gepflastertem Aulaboden aus schwarzer Schicht. – Inv.Nr. 1880,6.

61. R III d 1 (*Abb. 26,16*); Dm 16,2 cm; graubraun, hart gebrannt. – Wie Nr. 60. – Inv.Nr. 1880,5.

62. B (*Abb. 26,17*); Dm 17,0 cm, erh. H. 4,7 cm; graubraun, hart gebrannt; flächendeckender horizontaler und vertikaler, enger Ritzdekor, z. T. verschachtelt. – Wie Nr. 58. – Inv.Nr. 1906,1.

63. R III d 1 (*Abb. 26,18*); Dm 14,2 cm; graubraun, hart gebrannt. – Wie Nr. 60. – Inv.Nr. 1880,4.

64. R Ia/c (*Abb. 26,19*); Dm 28,0 cm; braun, hart gebrannt; vertikaler Ritzdekor und Wellenband. – Wie Nr. 60. – Inv.Nr. 1880,7.

65. R Id (*Abb. 26,20*); Dm 13,0 cm, erh. H. 3,3 cm; braun, hart gebrannt; weiter, horizontaler Ritzdekor und Wellenband. – Wie Nr. 58. – Inv.Nr. 1906,3.

66. R III b (*Abb. 27,1*); Dm 17,0 cm, erh. H. 5,7 cm; mittelbraun, hart gebrannt; weiter, horizontaler Rillendekor, darauf grobes Wellenband. – 9; 18,00 m W; 16,50 N; –0,85 m (3–4 cm über Mosaikfußboden, neben Balkengrübchen). – Inv.Nr. 1919,4.

67. B mit breitem Standfuß (*Abb. 27,2*); Dm 12,0 cm, erh. H. 4,4 cm; dunkelbraun, hart gebrannt, fein gemagert; enger, kräftiger, horizontaler, flächendeckender Ritzdekor. – 2; 12,80 m W; 10,70 m N; in Balkengrübchen der Aula. – Inv.Nr. 191 a.

68. B eines Tellers (*Abb. 27,3*); nordafrikanische Sigillata, mit Stempel in Form eines gezähnten Kreises; erh. Br. 5,9 cm. – Wie Nr. 19. – Inv.Nr. 1922,2 (vgl. Beitrag Mackensen: Invillino I, *Abb. 37,4*).

69. R IIIa 2/d 2 (*Abb. 27,4*); Dm 20,0 cm; graubraun, hart gebrannt. – 9; 15,50 m W; 14,50 m N; –0,84 m (auf Mosaikfußboden). – Inv.Nr. 1920,2.

70. B mit Standfuß (*Abb. 27,5*); Dm 11,0 cm, erh. H. 4,9 cm; grauschwarz, leicht poliert; teils kräftiger, teils schwacher, horizontaler und gewellter vertikaler Ritzdekor, beides flächendeckend; innen horizontale Rillen. – Wie Nr. 69. – Inv.Nr. 1920,1.

71. R I, spitz und abgekanthet (*Abb. 27,6*); Dm 36,0 cm, erh. H. 7,0 cm; teils dunkelbraun, teils ockerfarben, hart gebrannt; enger, flächiger horizontaler Rillen- und Ritzdekor, darüber schmale Zone aus schwachen, senkrechten Kerben; innen unterhalb des Randes schwache, enge, eingeritzte Linien. – 20; aus Abflußkanal im Nebenraum der Vorhalle. – Inv.Nr. 1937.

72. R III d 2 (*Abb. 27,7*); Dm 16,4 cm; mittelbraun/ockerfarben, hart gebrannt, fein gemagert; schräge Kerben auf Rand und Wandung, grobes Wellenband; innen unterschiedlich enge, horizontale, fein eingeritzte Linien und Rillen. – 10; 0,50 W; 15,72 m N;

+0,38 m (auf den Steinen der demontierten Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 1). – Inv.Nr. 1921.

73. R III d 2/c 2 (*Abb. 27,8*); Dm 16,2 cm; grauschwarz, weich gebrannt, porös; innen und außen flächiger, schwacher, horizontaler Ritzdekor. – Fundlage wie Nr. 21. – Inv.Nr. 1916,2.

74. R III d 2 (*Abb. 27,9*); Dm 16,2 cm; mittelbraun, hart gebrannt; Rand mit Ritzdekor; innen horizontale eingeritzte Linien und Rillen. – 10; auf der Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 2. – Inv.Nr. 1924.

75. Wandungsstück eines eiförmigen Topfes (*Abb. 27,10*); erh. H. 5,4 cm; unmittelbar unterhalb des Randes abgebrochen; grauschwarz, hart gebrannt; horizontale Zone mit engem Ritzdekor, darauf Wellenband, darüber Dellen. – 21; Grab 9 in Nordwestecke des langen Nebenraumes zur Aula; in Höhe des linken Oberarmes. – Inv.Nr. 1915.

76. R III d 2 (*Abb. 27,11*); Dm 12,2 cm; braun, innen und außen schwache horizontale Rillen. – Wie Nr. 48. – Inv.Nr. 1933,4.

77. R III c 2 (*Abb. 27,12*); Dm 16,0 cm; hellbraun/ockerfarben, weich gebrannt, grob gemagert; innen horizontale, flächendeckende, eingeritzte Linien. – 24; nördlich der Nordmauer der frühmittelalterlichen Kirche, noch in humoser Schicht. – Inv.Nr. 1908.

78. R III c 2/f 1 (*Abb. 27,13*); Dm 15,0 cm; braun. – 8a; 6 cm über östlicher Nord-Süd Mauer des sakristeiähnlichen Nebenraumes. – Inv.Nr. 1909,1.

79. R III b ähnlich (*Abb. 27,14*); Dm 9,6 cm; mittelbraun, hart gebrannt; grober wellenbandähnlicher Dekor. – 9; 17,25 m W; 16,15 m N; ca. –0,70 m (etwa 10 cm über Mosaikfußboden). – Inv.Nr. 1914,1.

80. R III a 2/d 2 (*Abb. 27,15*); Dm 10,0 cm; grauschwarz, hart gebrannt. – Wie Nr. 13. – Inv.Nr. 1933,7.

81. R III a 2 ähnlich (*Abb. 27,16*); Dm 10,0 cm; braun. – Wie Nr. 13. – Inv.Nr. 1933,5.

82. R Id ähnlich, leicht verdickt (*Abb. 27,17*); Dm 34,0 cm; grauschwarz. – Wie Nr. 79. – Inv.Nr. 1914,5.

83. R III c 2 (*Abb. 27,18*); Dm 14,0 cm; mittelbraun, weich gebrannt, sehr porös; innen und außen schwach eingeritzte horizontale Linien. – 9; 10 cm über *solea*, unmittelbar westlich des Presbyteriums. – Inv.Nr. 1917,1.

84. B (*Abb. 27,19*); Dm 18,0 cm; grauschwarz; kräftiger, horizontaler Ritzdekor, unterbrochen durch ebensolchen horizontalen. – Wie Nr. 79. – Inv.Nr. 1914,6.

85. R III d 2 (*Abb. 27,20*); Dm 20,2 cm; braun, weich gebrannt, leicht porös. – Wie Nr. 83. – Inv.Nr. 1917,2.

86. R III k ähnlich (*Abb. 27,21*); Dm 16,0 cm; graubraun, hart gebrannt, fein gemagert. – Wie Nr. 83. – Inv.Nr. 1917,6.

87. Zweireihiger Knochenkamm, fragmentiert

(*Taf.* 22,1; *Abb.* 30,1); unverziert. Eisenniete; L. 8,7 cm. – Colle di Zuca, Grab 18. – Inv.Nr. 2067.

88. Zweireihiger Knochenkamm, stark fragmentiert (*Taf.* 22,2; *Abb.* 30,2); L. 5,8 cm. – Wie Nr. 87. – Inv.Nr. 2069,1.

89. Zweireihiger Knochenkamm (*Taf.* 22,3; *Abb.* 30,3); L. 10,1 cm. – Wie Nr. 87. – Inv.Nr. 2068.

90. Rest eines zweireihigen Knochenkammes (*Abb.* 30,4); L. 2,4 cm. – Wie Nr. 87, sehr wahrscheinlich zu Nr. 88 gehörig. – Inv.Nr. 2070.

91. Eisener Riemenzunge, fragmentiert (*Taf.* 22,4; *Abb.* 30,5); L. 5,3 cm. – Wie Nr. 87. – Inv.Nr. 2069,2.

92–95. Vier Eisenmesser, unterschiedlich gut erhalten (*Abb.* 30,6–9); L. 16,4; 11,8; 18,0; 11,0 cm. – Wie Nr. 87. – Inv.Nr. 2001, 2003.

96. Eisenmesser (*Abb.* 30,10); L. 14,7 cm. – Colle di Zuca, Grab 28. – Inv.Nr. 2010.

97. Eisenhammer (*Taf.* 28,3) mit breiter Schneide und leicht verdickter Schlagfläche, rechteckiges Schaftloch. – Zwischen den Flächen 14–15; gefunden bei den Ergänzungsgrabungen im Zuge der Konservierungsarbeiten durch die ital. Denkmalpflegebehörde zwischen den oberen Steinen der Nordmauer der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 1. – Verbleib; Aquileia, Museo Nazionale (Maße liegen nicht vor).

98. Bruchstück (vermutlich von einer Mensaplate eines rechteckigen Blockaltars) (*Taf.* 23,3; *Abb.* 29,1–3) eines grob bearbeiteten Blockes aus anstehendem Felsgestein. An zwei Seiten Bruchkanten; da die hier anschließenden Teile fehlen, sind die ursprüngliche Form und das Aussehen unklar. In seiner Mitte befindet sich eine 14 × 14 cm große und 10 cm tiefe Einarbeitung, vermutlich für ein Sepulcrum. An der Ecke der beiden Bruchkanten befindet sich der Rest einer zweiten gleich tiefen Einarbeitung, die jedoch rechteckig und größer als die zuvor erwähnte gewesen sein muß, vermutlich ebenfalls für ein Sepulcrum. Maße: 80 × 65 × 20 cm. – Fläche 17; unmittelbar auf dem Estrich und neben dem Zugang (nördliche

Schranke) des Baues der Periode 2 a (vgl. *Beil.* 5). – Inv.Nr. 2063.

99. Rechteckiger Eulogenbehälter aus gut bearbeitetem, hellbeigem Sandstein (*Taf.* 23,2; *Abb.* 29,4–8). Maße 61 × 30 × 20 cm. Die ebenfalls rechteckige Einarbeitung beträgt 45 × 17,5 cm und ist 14 cm tief; wie die kantige Einarbeitung an der Oberseite zeigt, war der Behälter mit einem Deckel verschlossen, der heute fehlt (Holz?). – Lage: unmittelbar auf dem Estrich des Baues der Periode 2 im Laienraum, längs der Südmauer westlich des Zuganges neben der Wandvorlage, in umgestürzter Position mit der Unterseite nach oben; t + 0,10 m (vgl. *Beil.* 5). – Inv.Nr. 2064.

100. Sandsteinplatte, zerbrochen (*Taf.* 25,3). Maße: 45 × 30 × 6 cm. Die Oberfläche ist sehr gut bearbeitet und völlig plan; zwei Seiten sind original, zwei sind Bruchkanten. Die Unterseite zeigt eine leichte, bis zu 0,4 cm tiefe Einarbeitung, jedoch mit ungeraden Kanten (etwa 12 × 16 cm). Das Plattenbruchstück kann von einer Mensa stammen, aber auch als Trittstufe im Eingangsbereich der Abschränkung zu Periode 2 a gedient haben. – Fläche 15; in Nordwest-Ecke des Altarraumes des Baues der Periode 2 a, unmittelbar auf dem Estrich; t + 0,37 m (vgl. *Beil.* 5). – Inv.Nr. 2065.

101. Sandsteinpfeiler (*Taf.* 26,1). Maße: 0,20 × 0,20 × 1,30 m. Sorgfältig bearbeitet, nach oben sich leicht verjüngend (20 × 18 cm). In der Oberseite ist eine 9 × 9 cm große und 7 cm tiefe Einzapfung eingearbeitet. – Fläche 10; unmittelbar westlich und längs der nördlichen Schranke zum Altarraum, auf dem Fußboden im Laienraum des Baues der Periode 2; t – 0,01/0,03 m (vgl. *Beil.* 5). – Inv.Nr. 2066.

102. Bronzeblechverkleidetes Holzkreuz (Vortrage- oder Prozessionskreuz) (*Taf.* 34–45; *Abb.* 33–36; *Beil.* 6), Beschreibung: S. 111 ff. – 15; 0,70 m O; 20,00 m N; + 0,25–0,30 m (im Altarraum der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 2 a, etwa 8–10 cm über dem Estrich im Bauschutt). – Inv.Nr. 2046.

ZUSAMMENFASSUNG UND ERGEBNIS DER GRABUNGEN AUF DEM COLLE DI ZUCA

Der Bestattungsplatz zum Castrum Ibligo²⁶⁰ lag auf dem Colle di Zuca; er ist der einzige hochwasserfreie Platz in der Nähe der Siedlung, der zur Anlage eines Gräberfeldes geeignet war. Da diese Sepultur durch moderne Bodeneingriffe weitgehend zerstört ist, sind weder ihre Größe noch der Zeitraum zu ermitteln, während dessen die ersten Gräber angelegt wurden. So ist nur die zwar wenig präzise, aber generell wichtige Aussage vertretbar, daß bereits vor Errichtung der spätantiken Kirchenanlage hier bestattet wurde, da diese Grab 7 stört²⁶¹. Die übrigen, südlich von ihr gelegenen und auf sie beziehbaren erhaltenen Gräber 1–6 sind nicht schärfer datierbar; die beiden beigabenlosen Bestattungen 1 und 2 sind jedoch jünger als der Kirchenbau, da sie nur 0,70 m südlich der Aula eingebracht wurden und auf sie ausgerichtet sind. Sie weisen alle Merkmale romanischer Bestattungssitten der Spätantike und des frühen Mittelalters auf (gemauerte Grabeinfassungen, Kopfaufgabe, Mehrfachbestattung, Beigabenlosigkeit); für romanische Volkszugehörigkeit der hier Bestatteten sprechen auch die kleinen Bronzeringe in dem schon erwähnten vorkirchenzeitlichen Grab 7 und in dem gleichfalls weitgehend zerstörten Grab 3, die als ‚Haarbesatz‘ des 4.–7. Jahrhunderts erkannt wurden. Ostgotische und langobardische Gräber wurden nicht gefunden, was angesichts der Zerstörung der Nekropole natürlich nicht als verwertbarer Befund gelten kann.

In der ersten Hälfte oder in der Mitte des 5. Jahrhunderts wurde die große Kirchenanlage aus Aula und Trichora errichtet; dies erfolgte in Kenntnis der Tatsache, daß hier bereits bestattet wurde (Grab 7); in der Vorhalle und im Nebenraum der Aula (Gräber 8–9 a) und – wie man annehmen darf – auch außerhalb der Kirche wurden im 5./6. Jahrhundert weitere Gräber eingebracht. Ob es sich bei den Bestattungen innerhalb der Kirche um Klerikergräber handelt, ist unklar. Gesicherte vergleichbare Befunde in zeitgleichen alpinen Kirchen warnen vor einer zumindest ausschließlichen Festlegung in diesem Sinne; so wurden z. B. in Sabiona-Säben im Eisack-Tal (Südtirol) beigabenführende Frauengräber und Waffengräber in der Kirche gefunden²⁶².

Die Kirchenanlage ist 39,80 m lang; sie besteht aus Aula und Trichora, die beide von Anfang an zeitlich nebeneinander existierten. Die mit Mosaikfußböden ausgestattete Aula entspricht in allen Punkten ihrer Inneneinrichtung den liturgischen Besonderheiten des Kirchenbaues im Metropolitansprengel von Aquileia: freistehende Priesterbank mit *cathedra*; erhöhtes, ausgegrenztes Presbyterium; Abschränkungen gegenüber dem Laienraum; *solea*. Ähnliches trifft auch auf die Trichora zu, obgleich hier weiterreichende Bezüge maßgeblich sind.

Die Aula ist als ‚Gemeindekirche‘ anzusprechen; in ihr wurde der Lehrgottesdienst abgehalten und das Meßopfer gefeiert. Die zeitgleiche Trichora, in deren Westteil sich das Taufbecken befand, erlaubt

²⁶⁰ Bierbrauer, Invillino I und vgl. Gesamtzusammenfassung zum Colle Santino und Colle di Zuca: S. 163 ff.

²⁶¹ Ein ganz gleichartiger Befund liegt in Sabiona-Säben oberhalb Klausen, Eisack-Tal, Südtirol vor: Auch hier wurde eine Kirche des 5. Jahrhunderts in ein seit dem 4. Jahr-

hundert bestehendes Gräberfeld mit Belegungskontinuität bis in das 8. Jahrhundert hineingebaut; unveröffentlicht, Ausgrabungen des Verfassers.

²⁶² Unveröffentlicht; vgl. Anm. 261.

es, im traditionell-terminologischen Sinne den kirchlichen Gesamtkomplex als eine ‚Kirchenfamilie‘ zu bezeichnen; in der Trichora wurde getauft und gefirmt (Altar in der Ostapsis), Taufkirche und Consignatorium fallen also räumlich zusammen. Ob sich unter dem Altar Reliquien befanden, ließ sich nicht klären, ist jedoch mit Blick auf die Aula, unter deren Altar sie wahrscheinlich deponiert waren, wenig wahrscheinlich.

Die Frage, ob die Kirchenfamilie in Invillino auch als Coemeterialkirche angesprochen werden kann, ist gegenwärtig nicht zu beantworten. Der Befund erlaubt nur, von einer Kirche in einem Gräberfeld zu sprechen; die Tatsache aber, daß in beiden Kirchen sowohl der Lehrgottesdienst mit Eucharistiefeier abgehalten als auch getauft und gefirmt wurde, warnt vor einer einseitigen ‚funktional dominanten‘ Interpretation als ‚Friedhofskirche‘. Diese für das 3./4. Jahrhundert unter bestimmten Voraussetzungen zutreffende Funktionsansprache (etwa San Ambrogio in Mailand usw.) sollte im 5./6. Jahrhundert angesichts neuer Befunde (Invillino, Säben) vorerst unterbleiben und die in der Literatur gängige Bezeichnung etwa der Kirchen von Teurnia und Iulium Carnicum als Coemeterialkirchen neu überdacht werden; in beiden Fällen ist – im Gegensatz zu Invillino und Säben – das umliegende Gelände um die Kirchen nicht flächig untersucht, so daß hier ohnehin offen bleibt, ob diese in einem Gräberfeld stehen; doch selbst dann ist – wie oben zu zeigen versucht – eine mehr oder minder ausschließliche Funktionsansprache als ‚Friedhofskirche‘ nach Meinung des Verfassers derzeit zumindest fraglich; neuere Befunde sollten abgewartet, die Diskussion dann neu geführt werden.

Die Kirchenanlage des 5./6. Jahrhunderts fiel einer Brandkatastrophe zum Opfer. Der Zeitpunkt ist durch das Plattengrab 18 als einzigem Anhaltspunkt nur ungenau im Sinne eines *terminus ante quem* bestimmbar; er muß deutlich vor der Mitte des 7. Jahrhunderts liegen. Unmittelbar nach Aufgabe der Kirche wird der Nachfolgebau über der Trichora errichtet; die Altäre der jüngeren Kirche (Periode 1–2 a) liegen genau über dem Altar der Trichora. Der frühmittelalterliche Nachfolgebau (Periode 1) ist um 4,60 m kürzer als die spätantike Aula; die Größe der Laienräume entspricht sich aber weitgehend. Erst der Bau der Periode 2 im 8. Jahrhundert ist in diesem Punkte um 3,50 m kürzer, verfügt aber – und das ist bemerkenswert – über eine aufwendige Deckenlösung, über eine Längstonne. Im jüngsten Bauzustand (Periode 2 a) werden gemauerte Chorschranken eingezogen.

Für die frühmittelalterlichen Kirchen auf dem Colle di Zuca konnte im untersuchten Bereich kein Taufraum nachgewiesen werden; Reliquien sind gesichert (Eulogienbehälter und Mensaplatte mit zwei Vertiefungen für Sepulcra [?]). Das Fehlen eines Taufraumes verwundert, da dieser in der frühchristlichen Kirche ebenso vorhanden war wie in der ältesten Kirche unter S. Maria Maddalena auf dem Colle Santino; dieser Kirchenbau gehört mit großer Wahrscheinlichkeit in das 8. Jahrhundert, ein Zusammenhang zwischen beiden Kirchen ist anzunehmen; Verfasser ist der Meinung, daß diese älteste Marienkirche auf dem Colle Santino die Kirche auf dem Colle di Zuca ablöst; ein zeitliches Nebeneinander für einen bestimmten Zeitraum (50 – maximal 100 Jahre) ist möglich, jedoch nicht sicher zu beantworten, da beide Kirchen – Aufgabe der einen und Erbauung der anderen – chronologisch nur sehr unscharf datiert werden können. Der genaue Zeitraum der Aufgabe der frühmittelalterlichen Kirche auf dem Colle di Zuca ist unbekannt. Einen *terminus post quem* bietet allein das bronzeverkleidete Altarkreuz, das gleichfalls nur wenig präzise in die zweite Hälfte des 8. und in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Aufgabe der Kirche auf dem Colle di Zuca während der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts ist somit nur ein Annäherungswert. Die Ursache für das Ende der Kirche ist unbekannt; eine Brandkatastrophe scheidet aus, Zerstörungen sind aber direkt und indirekt nachweisbar: das völlig zerstörte Altarkreuz, die umgestürzten und umgelagerten Reliquienbehälter und Schrankenfragmente wie auch die Tatsache, daß ein so zentrales christliches Kultobjekt wie das Altarkreuz in der Kirche verblieb.

Die so unterschiedliche Innenausstattung beider Kirchen, der spätantiken und der ersten frühmittelalterlichen, geht auf veränderte liturgische Abläufe zurück, die in die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und in die Zeit um 600 datiert werden können. Ohne sie derzeit konkret benennen und erklären zu können, 'verliert' der aquileiensische Kirchenbau des 5./6. Jahrhunderts hierbei seine Besonderheit.

Im Umkreis der frühmittelalterlichen Kirchen wurde während ihrer gesamten Benützungszeit bestattet, so daß eine kontinuierliche Belegung des Friedhofes auf dem Colle di Zuca mindestens vom 4./5. bis in die zweite Hälfte des 8. und erste Hälfte des 9. Jahrhunderts angenommen werden kann. Die Toten sind der einheimischen Bevölkerung zuzurechnen.

DIE KIRCHE SANTA MARIA MADDALENA AUF DEM
COLLE SANTINO

EINLEITUNG

LAGE UND BAUGESCHICHTLICH-HISTORISCHE AUSGANGSSITUATION

Die Kirche liegt auf der Mittelkuppe des Colle Santino²⁶³, außer dem ‚Ciastelat‘ im Osten der höchste Punkt des Hügels (*Abb. 39; Taf. 2; 46–47*). Das Kirchplateau ist in West-Ost Richtung etwa 40–45 m lang und bis zu 40 m breit; an seinen Rändern ist es künstlich aufgeschüttet und verbreitert, um genügend Raum für den umgebenden Friedhof zu schaffen, der lange Zeit auch von den umliegenden Ortschaften mitbenutzt wurde. Heute ist er immer noch Ortsfriedhof von Invillino²⁶⁴. Zwischen dem Kirchplateau und dem westlichen Teil des Hügels, auf dem sich auch die Siedlungen befinden, liegt eine 6–8 m tiefe Senke. Unmittelbar östlich der Kirche senkt sich das Gelände zu einer bis zu 12 m tiefen Mulde, die bei der Anlage der mittelalterlichen Burg²⁶⁵ weiter verbreitert und teilweise auch eingeebnet wurde. Sie trennt die Mittelkuppe mit der Kirche vom ‚Ciastelat‘ im Osten, einem turmartig aufragenden Fels mit einem kleinen Plateau von etwa 30 × 15 m Fläche.

Die ‚Pieve‘ Santa Maria Maddalena (*Taf. 47*) war lange Zeit – wie schon ihre Bezeichnung zu erkennen gibt – Mittelpunkt und Mutterkirche eines größeren Pfarrbezirkes, zu dem die Kirchen von Verzegnis, Lovasio, Villa di Villa (Villa Santina), Lauco, Alègnidis, Vinaio, Avaglio, Trava und Esemone di Sopra gehörten. Diese Kirchenorganisation zerbrach erst im Jahre 1808, als der Kirche San Lorenzo von Villa (Santina) Pfarrechte zugesprochen wurden²⁶⁶.

Die dreischiffige Kirche geht in ihrem heutigen Bauzustand (*Taf. 47; Abb. 43*) im wesentlichen – wie allgemein bislang angenommen – auf das 16. Jahrhundert zurück. Präzise Angaben zur Errichtung des ersten dreischiffigen Baues sind jedoch nicht möglich, da Urkunden zur älteren Baugeschichte nicht vorzuliegen scheinen²⁶⁷. Gesichert ist jedoch, daß dieser Bau im Jahre 1570 bereits bestanden hat, was aus einem Bild des Udineser Malers Giovanni Antonio Agostini mit der Taufe Jesu im südlichen Seitenaltar hervorgeht²⁶⁸. Der geschnitzte, qualitätvolle, der Maria Magdalena geweihte Hauptaltar, ein

²⁶³ Die römische und spätantik-frühmittelalterliche Besiedlung des Colle Santino (1.–7. Jahrhundert: Perioden I–III) sowie das dort befindliche kleine Gräberfeld des 8. Jahrhunderts mit spärlichen Siedlungsresten dieser Zeit (Periode IV) (hier: *Abb. 39*) werden ausführlich behandelt in: Bierbrauer, Invillino I.

²⁶⁴ Wie auch noch heute wurde an drei Seiten der Kirche – im Westen, Osten und Süden, die Nordpartie fällt geländebedingt aus – bereits im Jahre 1602 bestattet (Bericht des mons. Agostino Bruno; vgl. M. Toller, Villa Santina ed Invillino con le filiali [1970] 114).

²⁶⁵ Bierbrauer, Invillino I, 46 f.

²⁶⁶ Toller (wie Anm. 264) 130 f.; auf die Bedeutung der Pieve-Organisation und ihr hohes Alter machten u. a. aufmerksam: C. G. Mor, Sulla formazione plebenale della zona

goriziana. Gurizia (Udine 1969) 176–185; G. P. Brogiolo, Lettura archeologica di un territorio pievano: L'esempio Gardesano. In: Cristianizzazione ed organizzazione ecclesiastica delle campagne nell'alto medioevo: Espansione e resistenza. 28. Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 1980 (Spoleto 1982) 281 ff.

²⁶⁷ Eine erneute Durchsicht des Quellenmaterials zu Invillino im erzbischöflichen Archiv in Udine durch G. C. Menis (Udine) steht noch aus.

²⁶⁸ PRO D IOE/PAPTA VENERIO PLEB IN PLEBE DOCENTE IOES. ANT. S. AUGUST. NI UTINENSIS PINXIT 1570. – Die erste Beschreibung der dreischiffigen Kirche geht – soweit ich sehe – auf das Jahr 1602 zurück (A. Bruno, vgl. Anm. 264).

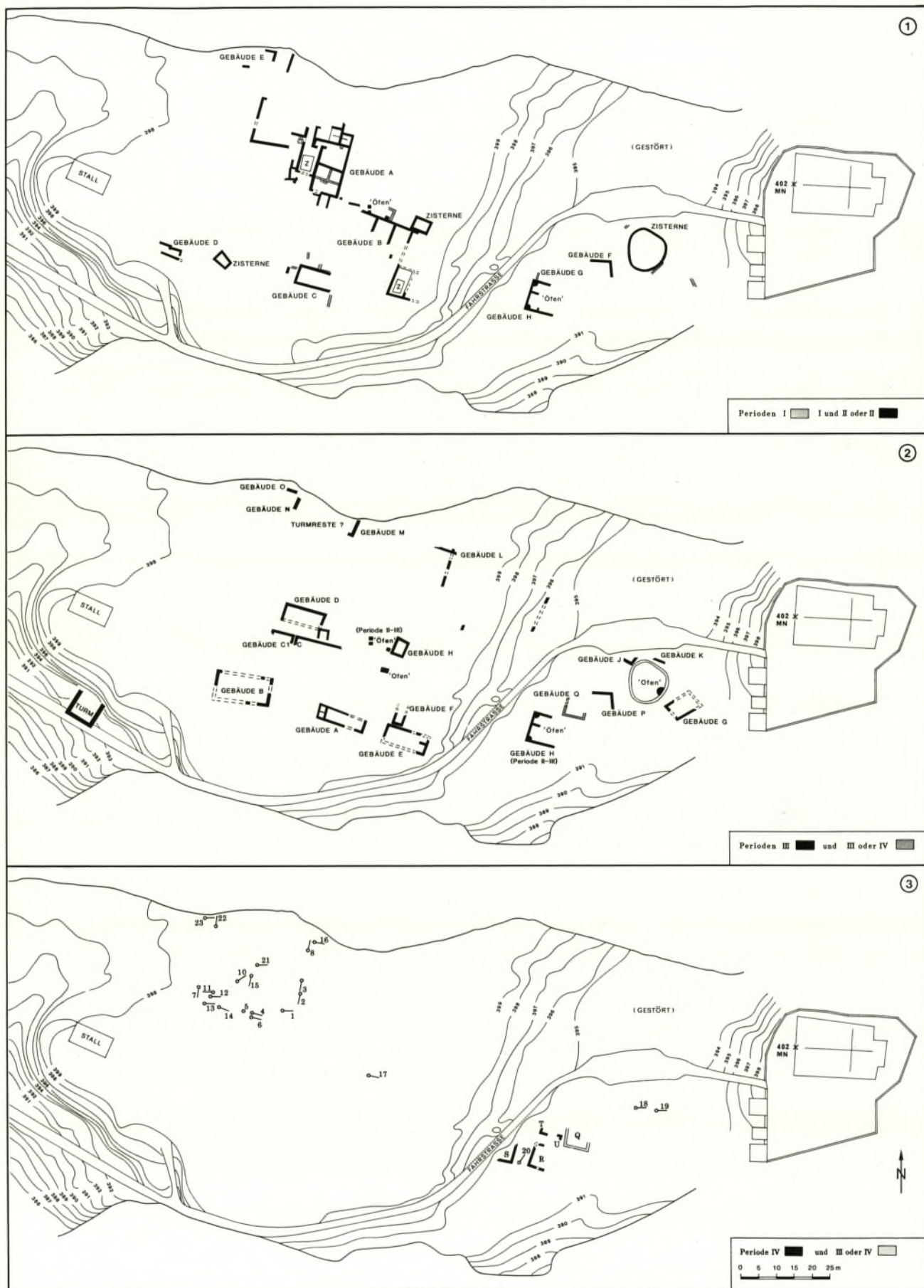


Abb. 39. Invillino, Colle Santino. 1 Siedlung der Perioden I–II; 2 Siedlung der Periode III; 3 ‚nachkastellzeitliche‘ Siedlungsreste der Periode IV mit Gräbern. M. 1:1500.

Werk des bekannten Friulaner Bildhauers und Schnitzers Domenico da Tolmezzo (1448–1507), sichert einen Kirchenbau an dieser Stelle bereits für das zweite Drittel des 15. Jahrhunderts²⁶⁹. Eine Kirche läßt sich weiter bis zum Jahre 1229 nachweisen, da die Klerikerliste der ‚Pieve‘ bis zu diesem Zeitpunkt weitgehend lückenlos zurückzuverfolgen ist²⁷⁰.

Auf einen älteren Vorgängerbau deuteten jedoch schon vor Grabungsbeginn die beiden heute in die innere Südwand des Chores eingemauerten Chorschrankenfragmente des 8./9. Jahrhunderts hin, die 1955 bei Renovierungsarbeiten neben älterem Mauerwerk unter dem Fußboden vor dem Chor gefunden wurden²⁷¹. In die Pfeilerfragmente sind die wenig qualitativollen Darstellungen eines Weinstockes und einer Blattranke eingearbeitet (*Taf. 48, 2–3*). In die gleiche Richtung wies auch der Inschriftenstein mit der Darstellung zweier Lämmer wohl aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der im Zusammenhang mit einem frühen Kirchenbau den Presbyter Ianuarius mit zwei weiteren Klerikern germanischen Namens nennt (*Taf. 48, 1*)²⁷².

Da hierdurch eine Kirche des 8./9. Jahrhunderts an dieser Stelle zumindest sehr wahrscheinlich zu sein schien, rückte auch die Frage nach einer langobardenzeitlichen ‚Kastellkirche‘ bereits vor Grabungsbeginn in den Bereich des Möglichen. Die Untersuchung des Kircheninneren war daher Bestandteil des Grabungsprogrammes.

ANLAGE DER GRABUNG UND GRABUNGSBEDINGUNGEN

Untersuchungen außerhalb der Kirche waren nicht möglich, da der noch heute von Invillino belegte Ortsfriedhof im Osten, Süden und Westen unmittelbar bis an die Außenmauern der Kirche heranreicht und im Norden das Gelände nach zwei Metern bereits steil abfällt (*Taf. 47*). Nur im Bereich der beiden Eingänge im Süden und Westen waren bescheidene Grabungsmöglichkeiten gegeben; im Kircheninneren wurden insgesamt fünf Flächen mit Erweiterungen angelegt, eine sechste unmittelbar vor dem Westeingang (*Abb. 40*). Die außerordentlich schlechten statischen Verhältnisse der Kirche erlaubten nur in drei Fällen, die Flächen bis an die Säulenbasen auszudehnen (Flächen 1, 3, 5); dieselben Gründe verhinderten auch eine Grabung im Glockenturm, in der südlich gelegenen Sakristei und in der Regel auch ein Heranführen der Grabungsflächen an die Außenmauern; Ausnahmen: Chorabschluß und Westmauern im Bereich des Einganges²⁷³. Gleichfalls unerwünscht war ein Entfernen der

²⁶⁹ G. Marchetti u. G. Nicoletti, *La scultura lignea nel Friuli* (1956) 52 f.

²⁷⁰ Liste bei Toller (wie Anm. 264) 140 ff.

²⁷¹ Die Arbeiten wurden unter Leitung des damaligen Ortsgeistlichen Don Giuliano de Crignis durchgeführt; Maße der Pfeiler: 11 × 29 cm bzw. 10 × 18 cm, ihre Stärke ist unbekannt (vermauert); Tagliaferri (wie Anm. 249) 330 f. Nr. 500–501.

²⁷² Der in das Museo Arch. Nazionale nach Cividale verbrachte Stein wurde zuerst von C. G. Mor veröffentlicht: *Un'iscrizione longobarda della Pieve di Invillino*. *Atti dell'Ist. Veneto di Scienze, Lettere ed Arti* 122, 1963–64, 367–377; nach seiner Lesung trägt er folgende Inschrift: IN NOM[E]NE D(omi)NI / IN HONORI S(an)C(t)I IOHAN / NI EGO IANUARIUS / PRESVETER VNA CVM / FAMOLO TEVORTOALIO / ET IOHANNES FALOTVO; der rechteckige Kalksteinblock hat die

Maße: 26,5 × 82 × 17 bzw. 10 cm; er war in die äußere Südmauer der Kirche nahe der Südwestecke eingemauert. Vgl. auch Germania 46, 1968, 76; zuletzt: Tagliaferri (wie Anm. 249) 329 f. Nr. 499 *Taf. 174* mit unwesentlich abweichender Lesung und C. G. Mor, *Il funzionamento delle istituzioni ecclesiastiche rurali nella regione alpina*. In: *Kongress Spoleto 1980* (wie Anm. 266) 579 (Ende des 7. – erstes Viertel des 8. Jahrhunderts). – Die Datierung des Steines beruht auf der Beurteilung der Schrift.

²⁷³ Auch diese Flächenführungen konnten nur auf ausdrückliches Risiko der Grabungsleitung erfolgen; die teilweise freigelegten Säulenbasen wurden umgehend mit Stahlbeton ummantelt und gesichert. – Die schlechten statischen Verhältnisse waren mitverantwortlich für die starken Schäden, die die Kirche während des schweren Erdbebens 1976 erlitten hat.

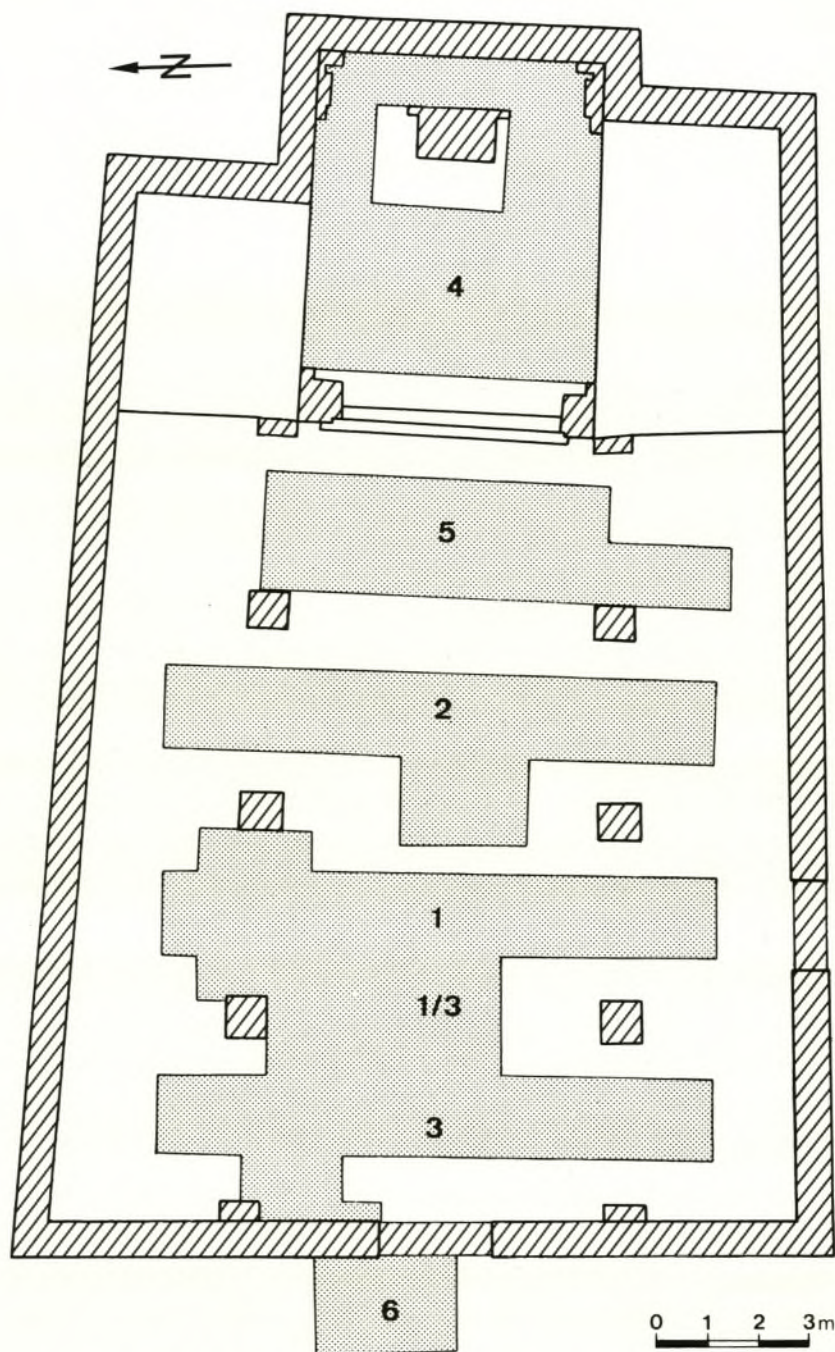


Abb. 40. Invillino, Colle Santino. S. Maria Maddalena. Flächenplan. M. 1:150.

Stufen zwischen Laienraum und Chor, so daß hier wichtige Befunde bei den älteren ergrabenen Kirchenbauten, vor allem für Bau I (S. 141 f.), fehlen; dies gilt ebenso für den Bereich des heutigen Altars, der den für die friulanische Kunst bedeutsamen geschnitzten Altaraufbau des Domenico da Tolmezzo (1448–1507) trägt und nicht abgebaut werden sollte.

Alle Nivellements beziehen sich auf die fest verankerte Grabplatte am Haupteingang an der Westseite (Nullpunkt), Koordinatenangaben auf die NO-Ecke im Laienraum.

Der heutige dreischiffige Bau (*Abb. 43*) hat folgende Innenmaße: im Westen eine Breite 14,70 m, am Ostende des Laienraumes, also vor Glockenturm und Sakristei, eine Breite von 13,40 m und am Chorabschluß von 5,75 m; seine Gesamtlänge beträgt an der Nordwand 23,80 m und im Süden 23,15 m, so daß ein unsymmetrisch konstruierter Baukörper vorliegt.

Die Beschreibung und Interpretation der Grabungsbefunde trennt zwischen zwei unterschiedlichen Kirchenbauten: dem älteren Bau I, einer einschiffigen Kirche mit den Perioden 1–4 und dem jüngeren Bau II, einer dreischiffigen Kirche, die spätestens 1570 errichtet war, mit den hier nur noch summarisch angesprochenen Perioden 1 und 2. Ebenso wie diese werden auch hoch- und spätmittelalterliche Kleinfunde (Keramik; Eisenobjekte), zeitgleiche und neuzeitliche Gräfte sowie einige wenige Stuckfragmente des jüngsten einschiffigen Kirchenbaues in seiner letzten Ausstattungsphase (Bau I, Periode 4; 15. Jahrhundert) hier nicht vorgelegt²⁷⁴.

DER UNTERGRUND IM BEREICH VON BAU I

Der felsige Untergrund, stark reliefiert und durch breite Felsspalten unterbrochen, steigt von Westen nach Osten beträchtlich an und zwar durchschnittlich um etwa einen Meter (Vorhalle von Bau I: t –85/90 cm; Apsis: t + 7 cm; *Beil. 7*), dies aber nicht gleichmäßig: So steht zum Beispiel und vor allem der Fels bereits im Westteil des Laienraumes (Fläche 1; *Beil. 7; Abb. 41*) bei t –47 cm an, steigt also auf einer Länge von nur 4 m um etwa 40 cm an; am Ostende des Laienraumes (Fläche 5) befindet sich der Fels dann bei t –26/30 cm, steigt also auf einer Strecke von etwa 9 m nun deutlich langsamer an (Differenz maximal: 15–20 cm). Zwischen diesem Ostteil des Laienraumes und der anschließenden Apsis besteht wiederum ein durch den Untergrund bedingter Höhenunterschied von etwa 35 cm. Dieses unterschiedliche Bodenrelief hat also deutlichen Einfluß auf die Lage der Estriche (s. u.), ja vermutlich sogar auch auf die Lage der Vorhalle: So befindet sich die Nord-Südmauer Nr. 6 an der erwähnten Stelle, an der auch der Fels auf kürzeste Distanz um 40 cm nahezu abrupt ansteigt; gleiches gilt für den Einzug einer Stufe (Nr. 8) im Bau I, Periode 2 (*Beil. 8; Abb. 42*).

²⁷⁴ Dies soll in einer friulanischen Zeitschrift erfolgen.

DER ÄLTESTE KIRCHENBAU (BAU I, PERIODE 1; 8./9. JAHRHUNDERT)

(Beil. 7; Abb. 41)

Es handelt sich um einen langgezogenen rechteckigen Kirchenbau, vielleicht mit einem um nur etwa eine Mauerbreite eingezogenen Rechteckchor (Beil. 7; Abb. 41); es ist unklar, ob dieser schon zum Bau der Periode 1 gehörte (S. 141 ff.). Seine Abmessungen betragen (von den Außenkanten gemessen) für den Laienraum mit Vorhalle:

Nordmauer:	18,10 m,	Westmauer:	8,40 m,
Südmauer:	17,10 m,	Ostmauer:	7,60 m.

Die Mauerecken sind alle zeichnerisch ergänzt und errechnet; wegen der nicht voll rechteckig aufeinander stoßenden Mauerfluchten (Abb. 41) und wegen der nicht in allen Flächen mit ihren ursprünglichen Kanten erhaltenen Längsmauern (Beil. 7) können die angegebenen Maße jedoch um einige Zentimeter variieren. Die Nordost- und Südostecke des Laienraumes liegen zudem unter den Fundamenten der Glockenturm- bzw. der Sakristeiecke; einmal abgesehen davon, daß in beiden Bauteilen aus statischen Gründen nicht gegraben werden durfte, erst recht nicht im Bereich ihrer Fundamente, waren für die Mauern von Bau I hier auch nur schlechte Erhaltungsbedingungen zu erwarten. Für die Westmauer war ihre Innenkante unter der Westmauer der heutigen Kirche gerade noch nachweisbar, nicht mehr dagegen ihre Außenkante; von beiden Seiten war das heutige Mauerfundament ohne aufwendige Sicherungsmaßnahmen nicht zu unterfangen. Da dennoch die Außenmauern des Laienraumes von Bau I durch die Flucht der Längsmauern im Kircheninnern einerseits und auch die Apsismauern auf gleiche Weise festlagen, ist die Fehlerquelle bei der zeichnerischen Rekonstruktion des Baues I um allenfalls nur wenige Zentimeter kaum von Belang.

Vorhalle im Laienraum (lichte Weite): 4,20 m (West-Ost) × 6,90 m (Nord-Süd). Apsis, falls schon zur Periode 1 gehörig (S. 141 ff.; von den Außenkanten gemessen): Breite: 5,80 m; Länge ca. 4,90 m. Bau I ist also – wie die dreischiffige Kirche des 16. Jahrhunderts auch (Bau II, Periode 1) – in seinen Proportionen erheblich verzogen, weicht also von einer Rechteckform nicht unbeträchtlich ab (Abb. 41).

MAUERWERK

Die Mauern, allesamt gut vermörtelt, sind bei klar erkennbaren Kanten 65–70 cm breit und ohne Ausnahme mit ihren Fundamenten auf den Fels gegründet; sie sind noch durchschnittlich 60–80 cm hoch erhalten. Grobputz ist nur noch selten vorhanden, Feinputz und Wandmalerei in situ für Bau I, Perioden 1–3 nicht mehr. Die Längsmauern wurden bei Errichtung der dreischiffigen Kirche (Bau II) partiell demontiert, um die Säulengrundamente auch hier auf den Fels gründen zu können (Taf. 49, 1; Beil. 11, 5).

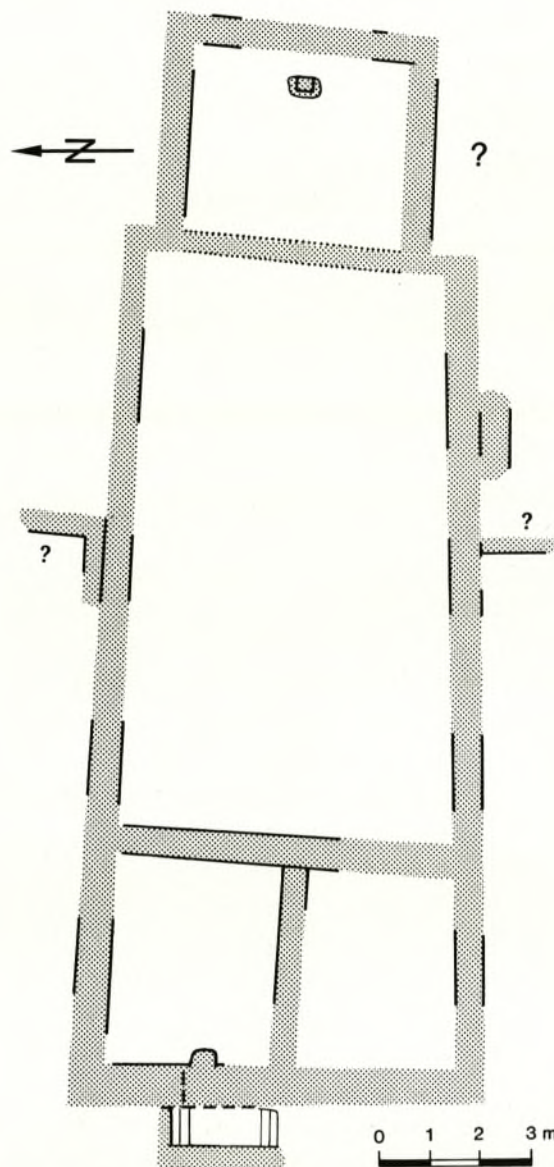


Abb. 41. Invillino, Colle Santino. S. Maria Maddalena, Bau I, Periode 1. M. 1 : 150.

DAS KIRCHENINNERE

Vorhalle

Der Westteil der ältesten Kirche (Bau I, Periode 1) wird durch eine dem Laienraum vorgelagerte Vorhalle gebildet (Nord-Südmauer Nr. 6; *Taf. 49, 2*), die wiederum durch eine West-Ost verlaufende Mauer (Nr. 7) in zwei gleichgroße Räume unterteilt wird; beide Mauern sind knapp 60 cm breit. Ihre Abbruchhöhe (höchste Stelle am Nordende von Nr. 6: t -23 cm; sonst t -29 bis -43 cm) hängt mit dem Verlegen des Fußbodens der jüngsten einschiffigen Kirche (Periode 4) zusammen, in der die Vorhalle

in der bisherigen Form aufgegeben und der Fußboden über den demontierten Mauern eingebracht wurde (S. 150).

Der Estrich im nördlichen Vorhallenraum liegt – von Westen nach Osten ansteigend – bei t –82 bis –73 cm; nicht mehr mit seiner Verstrichkante erhalten, wurde der dünne, nur (noch) 1–2 cm starke, hellgelbe Mörtelstrich unmittelbar auf einer dünnen, rostbraunen, den Fels ausgleichenden Lehm-schicht aufgebracht; in Fläche 1 und Fläche 1/3 konnte er nur noch durch eine Sondage – also leider nicht flächig – nachgewiesen werden, da hier im Westen beider Flächen ein Einbau der Perioden 2–3 erhalten werden sollte (S. 145). Gesichert ist jedoch, daß der Boden von Periode 1 an die Vorhallen-mauer Nr. 6 ebenso heranreicht wie an die Mauer Nr. 7, also zeitgleich mit diesen ist. Da die Mauer Nr. 6 hier im Türbereich zum Laienraum noch bei t –34 cm erhalten ist, besteht zwischen ihr und dem Estrich ein Höhenunterschied von mindestens 40 cm, also in Höhe von etwa zwei Stufen; da diese nicht (mehr) nachgewiesen werden konnten, bleibt die Zugangslösung zum Laienraum leider unklar. Der südliche Vorhallenraum wurde im Bereich der Flächen 1/3 nicht untersucht, da durch Gruft II hier erhebliche Störungen zu erwarten waren und andererseits auch klar war, daß die Vorhallenmauer Nr. 6 auf ganzer Breite den Laienraum abtrennte; Mauer Nr. 6 verläuft noch 60 cm weiter über den Ansatz von Mauer Nr. 7 hinaus weiter nach Süden. In Fläche 3 war der genannte Vorhallenbereich gestört (Eingriffe aus der Zeit von Bau II).

Ein Zugang zum Bau der Periode 1 lag an der Nordwestecke; er wird angezeigt durch einen großen, 60 cm hohen und aus der Flucht der Westmauer um 30 cm vorspringenden, behauenen Kalkstein-block wie auch und vor allem dadurch, daß Estrichreste der Periode 1 unter die hier verlaufende West-mauer ziehen, der hier daher anzunehmende Zugang wurde später zugemauert, vermutlich erst für Periode 4 von Bau I (S. 150).

Die auffällige, asymmetrische Lage des Zuganges hängt augenscheinlich mit der Position der Pisci-na unmittelbar westlich vor der Westmauer zusammen (S. 143 f.); ein zweiter Eingang – wohl symme-trisch zu erstem gelegen – dürfte somit wohl an der Südwestecke in den südlichen Vorhallenraum ge-führt haben. Eine Verbindung zwischen beiden Räumen der Vorhalle bestand nicht, da Mauer 7 in ihrem durch Gruft II ungestörten Teil hier noch etwa 50 cm hoch ansteht und Fugen für eine später zu-gesetzte Tür nicht erkennbar waren.

Laienraum

Da der felsige Untergrund hier erheblich ansteigt (S. 137), mußte der Estrich im Westen des langge-streckten Laienraumes (lichte Maße ca. 12,50 × 12,20 × 6,50 × 7 m) deutlich höher als in der Vorhalle verlegt werden: In der Nordwestecke des Laienraumes (Fläche 1) steht der Fels schon bei t –47 cm und im Südwesten sogar bei t –38 cm an (*Beil. 7*; Profile: *Beil. 11, 3–4*), d. h. der Estrich steigt also auch von Norden nach Süden um etwa 7–9 cm an. Wie in der Vorhalle ist der hier rosarote dünne, nur 2–3 cm starke Mörtelstrich auf rostbraunen Lehm verlegt; merkwürdigerweise wurden die Unebenheiten im Untergrund durch diese Lehmunterfütterung des Estrichs (anstelle einer Rollierung wie bei den Fuß-böden der jüngeren Perioden) nicht voll ausgeglichen. Vor allem in der gesamten Nordhälfte von Flä-che 1 (= Nordwestteil des Laienraumes) ist dieser Boden gut erhalten (*Taf. 49,3*; 50,1; *Beil. 11, 3–4*), in seiner Südhälfte mehrheitlich nicht mehr mit seinem Feinverstrich. Eine Störung bis auf den Fels liegt nur am mittleren Ostprofil von Fläche 1 vor, die – wie die Mehrzahl der anderen Bodeneingriffe im Kircheninneren auch (s. u.) – aus der Zeit der Errichtung von Bau II herrührt (vgl. Profilbefund: *Beil. 11,3*): Hier fanden sich meist weiße Wandverputzbrocken, die vom Niederlegen der Mauern der

jüngsten einschiffigen Kirche (Bau I, Periode 4) stammen; gleiches gilt für das Einbringen einer fragmentierten römischen Spolie mit Inschrift (Profil: *Beil.* 11,3; *Taf.* 54, 1–2; 55,3)²⁷⁵. In der nach Osten anschließenden Fläche 2 ist der Estrich überwiegend gestört, vornehmlich durch das Ostende von Gruft III und das Westende von Gruft IV (*Taf.* 50, 2–3); sie wurden entweder im Zusammenhang mit dem Verlegen des Bodens von Periode 3 oder während Periode 3 eingebracht (S. 149). Die Störungen vor der Nord- und Südmauer gehen wieder auf die Errichtung von Bau II zurück. Vom Mörtelstrich sind hier nur noch kleine Reste vorhanden, die gleichfalls unmittelbar auf der bereits erwähnten Lehmschicht aufliegen. Im Nordteil liegen sie – wie in Fläche 1 – auf etwa 1–50 cm und im Südteil – ebenfalls in etwa übereinstimmend mit Fläche 1 – bei etwa 1–39 cm.

Nicht viel anders verhält es sich hinsichtlich der Störungen im Bereich von Fläche 5 vor dem Chor von Bau II. Nicht nur die Ostenden der Gräfte IV und V (aus Periode 3; S. 149) griffen hier zerstörend ein, sondern wiederum die Baumaßnahmen von Bau II; diese wirkten sich hier stärker als in den weiter westlich gelegenen Flächen 2, 1 und 3 aus, da hier in Fläche 5 – wie schon erwähnt – der felsige Untergrund bereits etwa 1–30 cm ansteht. So hat sich der hier rosarote Estrich nur noch – ähnlich wie in Fläche 2 – mit spärlichen, dünnen Resten erhalten, sonst nur die auf den Fels aufgebraute rostbraune Lehmschicht, auf der der Estrich ohne Rollierschicht verlegt ist; wie in Fläche 2 ist also auch hier ein untergrundbedingtes Ansteigen des Fußbodens von Norden nach Süden festzustellen.

Die Höhendifferenz im Estrichbereich zwischen den Flächen 2 und 5 beträgt im Norden von beiden etwa 18 cm, im Süden wegen der bereits erwähnten Gründe jedoch nur etwa 12 cm; es fragt sich also, ob bei einer Distanz von weniger als zwei Metern zwischen beiden Flächen der Fußboden um die angegebene Differenz anstieg oder eine Stufe eingezogen war. Eine Untersuchung zwischen beiden Flächen, die diese Frage vielleicht hätte klären können, unterblieb; jedoch weniger wegen dieses während der Grabung nicht erkannten Problems, sondern weil die Befürchtung nahelag, wie in den beiden Flächen 2 und 5 auch hier dann doch nur auf weitgehend zerstörte Befunde in der Fußbodenabfolge zu treffen (gestört durch die Gräfte IV–V).

Frage der Apsis

Das zentrale Problem für die Beurteilung des ältesten Kirchenbaues stellt sich nun in der Frage, ob er in einer rechteckigen Grundrißform bald östlich von Fläche 5 als Saalkirche abschloß, also dann in dieser Fläche zugleich auch der Altarbereich gelegen hat oder aber die Kirche in einer anschließenden eingezogenen Apsis endete. Leider ist – um dies vorwegzunehmen – diese wichtige Frage aus dem vorliegenden Grabungsbefund nicht mit Sicherheit zu beurteilen. Dies liegt an dem Umstand, daß im Bereich der Stufen zum erhöhten Chor der heutigen Kirche wegen der Auflagen der kirchlichen Denkmalpflegebehörde in Udine nicht gegraben werden durfte. Obgleich die Fläche 5 bis auf 80 cm an den

²⁷⁵ Es handelt sich um den Rest eines Grabaltars aus behauenen, lokalem Konglomerat: erh. Br. 33 cm (*Taf.* 55,3); ursprünglich gehörte noch ein weiteres, auf der Vorderseite völlig zerstörtes, abgesprengtes Stück von 9 cm Breite an der rechten Seite hinzu (*Taf.* 54, 1–2). Zu lesen ist noch:

– –] IMA [– –
– –] TOR [– –
– –] VID [– –
V · F

Die letzte Zeile ist in V(IVUS) F(ECIT) oder V(IVI) F(ECERUNT) aufzulösen. Fraglich ist, ob in Z. 2 nach dem O ein Punkt folgt; der letzte Buchstabe in Z. 3 könnte auch ein B sein. Die vorliegende Expertise verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. K. Dietz, München auf Vermittlung von Prof. Dr. G. Ulbert, München; K. Dietz lag nur ein Foto des Grabaltars vor. Hinweise auf eine kaiserzeitliche Nekropole (zum Colle Santino?) fehlen bislang im Gelände.

Chorbereich herangeführt wurde, konnte hier keine Nord-Süd verlaufende, also den ältesten Bau in Form einer Saalkirche abschließende Ostmauer nachgewiesen werden; trotz der erwähnten Störungen hätte diese aber – wäre sie hier verlaufen – festgestellt werden müssen. Schloß der Bau der Periode I aber ohne eingezogene Apsis ab, so müßte dann seine Ostmauer im Bereich der Stufen liegen, also einsichtigerweise auch dort, wo dann – falls Periode I nicht über eine Apsis verfügte – die Spannmauer für die Apsis der 2. Periode verlief (S. 147). Um das Für und Wider in der Beurteilungsgrundlage dieser offenen Frage überschau- und nachvollziehbar zu halten, sei zunächst der Grabungsbefund des ergrabenen Rechteckchors dokumentiert; hierbei ist es übersichtlicher, den ungewöhnlichen, umgekehrten Weg in der Schilderung der Bauabfolge zu wählen. Zu Bau II, Periode I (16. Jahrhundert; *Abb. 43*) gehörten eine innen polygonal geführte Apsis mit Altarfundament und zwei Fußböden, der ältere mit Rollierschicht, der jüngere als Ausbesserung ohne eine solche darüber verlegt; beide Estriche verlaufen sowohl über die Ost- als auch über die Südmauer der älteren eingezogenen Apsis (Nr. 4–5; *Taf. 51*), so daß eine stratigraphische Zuordnung zum ältesten Bau der Periode II außer Zweifel steht.

Der nächstältere Baubefund ist nun auffallenderweise einperiodig und auf *Beilage 7*, also beim ältesten Bau der Periode I zeichnerisch miterfaßt: ein gegenüber dem Laienraum der einschiffigen Kirche (Perioden 1–4) um etwa eine Mauerbreite eingezogener Rechteckchor; die eingangs bei der Apsisdiskussion gestellte Frage heißt also konkret: Gehört dieser, nun nur mit einem einzigen Mörtelstrich und ohne erkennbare Ausbesserungsspuren bei diesem ausgestattet, zu allen Perioden von Bau I? Dies wäre grundsätzlich nicht auszuschließen, da erfahrungsgemäß Estriche im Altarbereich aus einleuchtenden Gründen seltener erneuert werden müssen, zumal hier im besonderen auch wegen des hoch anstehenden Untergrundes (t + 7/10) keine zusätzliche Notwendigkeit vorlag, diesen weiter aufzuheben. Träfe diese Annahme zu, so wäre der Boden allerdings über sieben bis acht Jahrhunderte (8./9.–16. Jahrhundert; zur Datierung S. 155 ff.) mehr oder minder intakt, also nicht oder kaum reparaturbedürftig gewesen, eine Annahme, die ebenfalls nicht gerade überzeugend genannt werden darf. Eine befriedigende Entscheidung in dieser Frage dürfte also – wie erwähnt – vom Grabungsbefund her nicht zu treffen sein, allenfalls wären Argumente noch bei der Beurteilung der beiden alternativ zu sehenden Grundrißformen mit und ohne Apsis im Rahmen des alpinen und oberitalienischen Kirchenbaues des 8./9. Jahrhunderts beizubringen (S. 157 f.).

Die Beschreibung der Apsis von Bau I muß – wie erwähnt – aus stratigraphischen Gründen auf die Apsis von Bau II, Periode I (16. Jahrhundert) Bezug nehmen, freilich nur in der notwendigen Kürze, da diese dreischiffige Kirche – auch für den Laienraum (S. 153) – hier nur summarisch wiedergegeben wird (vgl. *Abb. 41–43*).

Maße (von den Außenkanten gemessen): Breite 5,80 m, Länge ca. 4,90 m. Die Mauerbreite der höchsten noch 30/35 cm hoch erhaltenen Mauern der Apsis von Bau I ist nur an der Ostmauer (Nr. 4) mit 70 cm festlegbar; seine Nord- und Südmauer (Nr. 3,5) sind mit beiden Mauerkanten nicht bestimmbar: die Nordmauer nicht, weil ihre Nordkante teilweise unter der heutigen nördlichen Chorwand liegt (Bau II, Periode 2), und die Südmauer nur noch mit ihrer Südkante wegen Eingriffen beim Verlegen des Estrichs für Bau II, Periode I und der Demontage der älteren Apsismauer aus Anlaß derselben Baumaßnahmen. Die Apsisnordwand von Bau I wurde für die Nordmauer der Apsis von Bau II, Periode I wiederverwendet, daher hier das teilweise noch hoch anstehende Mauerwerk (t + 39 cm), an das die zeitgleichen Böden von Bau II heranreichten und auch hochgestrichen waren; sonst entspricht die Abbruchhöhe der Ost- und Südmauer von Bau I dem Estrichniveau des neu für Bau II, Periode I eingezogenen Bodens. Stratigraphisch ist das höhere Alter der Rechteckapsis gegenüber der innen leicht polygonal geführten Apsis (*Taf. 51, 2–3*) mit leicht veränderter Führung der Mauern (*Abb. 41–43*) aus folgenden Gründen zweifelsfrei:

1. Die Fußböden von Bau II, Periode 1 laufen über die Mauern 4 und 5 der Rechteckapsis und binden an die polygonal geführte Apsismauer an.

2. Die Mauer 4 wurde an ihrer Nordostecke durch die polygonale Apsismauer teilweise demontiert.

Zu der Rechteckapsis von Bau I gehört – wie erwähnt, und dies ist das Problem – nur ein Fußboden, und zwar ein ockerfarbener, etwa 5 cm starker, sehr fester und kompakter Mörtelstrich. Seine Verstrichkante bindet an die Ostmauer an, während er sonst mit seiner glatten Oberfläche nur im Mittelteil erhalten ist; im Bereich der Nord- und Südmauer ist er nur noch ohne diese, aber gut nachweisbar, vorhanden. Vollständig gestört ist er jedoch im Mittelteil vor der Ostmauer, wo ein innen sehr sorgfältig weinrot verputzter, gemauerter Reliquienbehälter (*Taf. 52, 1*) eingebracht ist; von seiner Oberkante aus gemessen, ist er 27 cm tief und war nur mit Bauschutt gefüllt; seine Zugehörigkeit zu Bau I ist stratigraphisch gut gesichert, da zum einen die Fußböden von Bau II an seiner Nordseite über ihn hinwegreichten und zum anderen der Altarunterbau aus Platten von Bau II, Periode 1 ebenfalls über ihm verlegt waren (*Taf. 52, 1*). An dieser Stelle stand also – nur 60 cm von der Ostwand entfernt – der Altar, unter dem sich die Reliquiendeponie befand: Der Boden von Bau I verlief hier in Höhe $t + 13/14$ cm, also etwa 10 cm über der glatt verstrichenen, also originalen Ostkante des Behälters; vom Altar selbst hat sich wegen der erwähnten Störungen in diesem Bereich nichts erhalten. Wichtig für die Frage, zu welchen Perioden von Bau I die Rechteckapsis nun gehört hat, kann die Art, wie sein Estrich eingebracht wurde, sein: Er wurde ohne Rollierschicht unmittelbar auf einer rostbraunen Lehmschicht verlegt, also genauso wie der Estrich von Periode 1 des ältesten Kirchenbaues sowohl in der Vorhalle als auch im Laienraum; das mag Zufall sein, bemerkenswert ist es dennoch. Gehörte die Apsis bereits zu Periode 1, so bestand ein Höhenunterschied von etwa 40 cm zwischen Laienraum und Altarbereich, der dann mit zwei Stufen überbrückt wurde; auch dies wäre – wie schon erwähnt – durch den felsigen Untergrund bedingt.

TAUFBECKEN MIT TAUFRUM

Das Baptisterium ist der Vorhalle vorgelagert und an den Westteil der ältesten Kirche angegliedert; ist die Form der Piscina in ihrer Gestalt gesichert, so gilt dies leider nicht für den hier vorauszusetzenden, sie umgebenden Raum (Baptisterium) und für seine architektonische und letztlich auch funktionale Einbindung in die Vorhalle. Wie eingangs betont, war eine auch nur geringfügige Erweiterung der Grabungsgrenzen – vor allem seitlich nach Norden und Süden – völlig ausgeschlossen, da sich hier ‚neuzeitliche‘ Kindergräber befanden; selbst in dem kleinen Grabungsausschnitt von $1,80 \times 2,70$ m (Fläche 6; *Abb. 40*) war eine Grabung nur mit Umsicht und unter Bedenken möglich.

Was unter den Fundamenten der dreischiffigen Kirche und davor noch gesichert werden konnte, ergibt folgenden Befund (*Taf. 53; Beil. 7; Abb. 41*): Ausmaße des Beckens ohne Stufen: 155×86 cm. Ein rötlicher Estrich liegt am Südrand des Beckens auf seiner zweiten Stufe etwa in Höhe von $t - 120$ cm auf, weitere Reste dieses Bodens fanden sich auch auf seiner 50 cm breiten, gemauerten Westeinfassung ebenso wie auf seiner zweiten Stufe des Beckennordrandes, also dem südlichen Befund entsprechend. Da dieser Estrich über die westliche Beckenmauer hinausreicht, ist anzunehmen, daß er den ‚Laufhorizont‘ im Westen und Süden der Piscina bildete. Am nördlichen Beckenrand folgt über dieser zweiten Stufe eine dritte in Beckenbreite ($t - 104/107$ cm); weiter nördlich ist der Befund in den noch verbliebenen 20 cm der untersuchbaren Fläche 6 bereits gestört. Gleiches gilt für den Südrand des

Taufbeckens, wofür eine Mauer – gerade noch mit ihrer Nordkante nachweisbar (t – 107 cm) – verantwortlich ist; sie sitzt auf braunem Lehm auf, der mit Mörtel- und Bauschutt durchsetzt ist. Wichtig ist jedoch, daß der rötliche Estrich noch unter diese Mauer reicht, hier also mit großer Wahrscheinlichkeit keine dritte Stufe wie im Norden ansetzte; er würde somit im Süden und Westen, unmittelbar an das Becken anschließend, den Begehungshorizont des Taufraumes gebildet haben.

Der rosarote Mörtelboden des Beckens ist nur noch mit seinen (abgeschlagenen?) Kanten bzw. Ansätzen vorhanden; seine Unterkante liegt bei t – 159/157 cm im Süden und bei t – 168 cm im Norden; der Boden war also ursprünglich unterschiedlich stark auf dem reliefierten, felsigen Untergrund verlegt. Roter Estrich, Beckenostand und Stufen am Beckennordrand reichen alle unter bzw. in die Fundamente der Westmauer der dreischiffigen Kirche, schlossen somit zweifellos direkt ohne Zwischenmauerung an die Westmauer der Kirche von Bau I an; dessen innere, also östliche Mauerseite befindet sich etwa 70 cm östlich des Beckenrandes.

Vergleicht man nun die am höchsten erhaltene Stufe am Piscina-Nordrand (t – 104/107 cm) mit dem Estrich der Periode I in der Vorhalle (t – 80/83 cm), so ergibt sich eine Höhendifferenz von etwa 20 cm, also eine Stufenhöhe.

Wie oben bei der Vorhalle ausgeführt (S. 140), befindet sich bei der Nordwestecke des Baues I (Periode I) eine Tür; von hier aus war also – über eine Stufe – der Taufraum zugänglich. Wie dieser architektonisch an die Vorhalle angebunden war, wie groß er war, ob er einen weiteren Zugang besaß, alles dies war aus den genannten Gründen leider nicht klärbar.

BAU I, PERIODE 2

(Beil. 8; Abb. 42)

Der Baukörper bleibt unverändert; war die eingezogene Apsis in Periode 1 noch nicht vorhanden, so wurde sie jetzt mit dem bei Periode 1 beschriebenen Bauzustand samt Innenausstattung hinzugefügt (S. 142 f.) und bis zur Aufgabe der jüngsten einschiffigen Kirche (Periode 4) in diesen archäologisch erkennbaren Punkten nicht verändert. Die in zwei Räume unterteilte Vorhalle wird ebenfalls beibehalten. Die einzigen Unterschiede betreffen somit den Einzug einer Stufe in der Vorhalle, die Hinzufügung eines funktional mir unklaren, nahezu quadratischen Sockels in der Nordostecke ihres nördlichen Vorhallenraumes und Veränderungen im Fußbodenbereich der Vorhalle und des Laienraumes.

VORHALLE UND LAIENRAUM

Hier wie auch für den Laienraum werden jene Störungen nicht mehr erwähnt, die bereits bei Periode 1 genannt wurden; in der Regel handelt es sich dabei – wie ausgeführt – um Bodeneingriffe, die vom Bau der ersten dreischiffigen Kirche bzw. von den Gräften herrühren; letztere werden bei der Beschreibung jener Periode behandelt, während derer sie eingebracht wurden.

Der Estrich im nördlichen Vorhallenraum wurde gegenüber Periode 1 um rund 20 cm angehoben; der graubraune, mit kleinen Steinen rollierte Estrich führt an eine ca. 55 cm breite, neu eingezogene Stufe, an der er hochgestrichen ist. Auf dieser, die den gesamten nördlichen Vorraum einnimmt, fanden sich noch größere Reste von Glattverstrich (Schwelle). Östlich der Treppenstufe liegt gegenüber Periode 1 eine nun völlig veränderte Situation vor: Hier ist zwischen die Mauern Nr. 6 und 7 ein bräunlicher Estrich in Höhe von t -47/49 cm aufgebracht, wiederum rolliert. Er schließt in gleicher Höhe an die erwähnte Stufe an (t -48/50 cm), so daß hier ein Höhenunterschied zum Eingangsniveau von 15–20 cm vorliegt. Seine voraussetzende Anbindung an den nahezu quadratischen ‚Einbau‘ zwischen Stufe und Vorhallenmauer Nr. 6 ist unklar. Dieser ‚Einbau‘, offenbar sockelartig aufgemauert, ist unmittelbar an die Nordmauer der Kirche (Nr. 1) gerückt. Bei einer Abbruchhöhe von etwa t -37 cm besitzt er die Maße 90–100 cm (Taf. 52,2); seine Abbruchhöhe hängt wieder mit der Verlegung des Fußbodens des Baues II, Periode 1 zusammen. Um diesen gemauerten ‚Sockel‘, dessen ursprüngliche Höhe somit völlig unklar ist, läuft ein sich mit scharfen Kanten abzeichnender Glattverstrich, der im Süden 40 cm und im Westen 60 cm breit ist (Taf. 52,2). Der Höhenunterschied zwischen diesem (t -37/39 cm) und dem südlich gelegenen Fußboden und zur westlich anschließenden Stufe beträgt etwa 10 cm. Die Stufe zum Türdurchgang zum Laienraum ist etwa 20 cm hoch (t -29/30 cm zu t -47/48 cm).

Der anschließende Fußboden im Laienraum (Fläche 1) liegt im Norden bei -37 cm, im Mittelteil bei

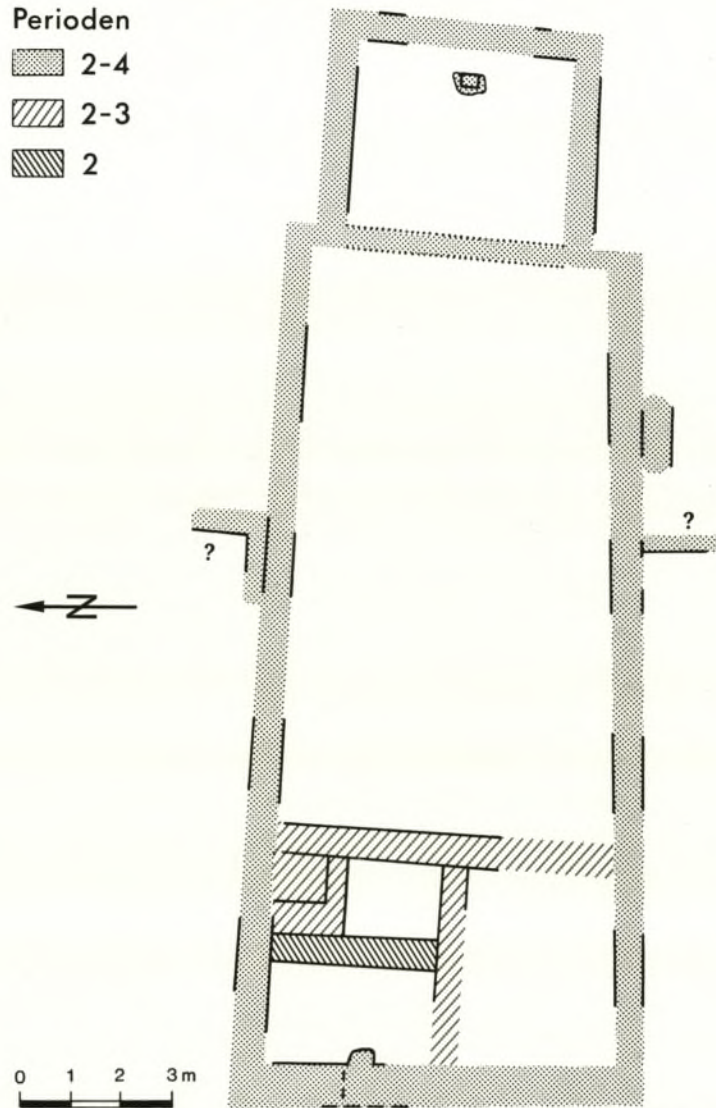


Abb. 42. Invillino, Colle Santino. S. Maria Maddalena, Bau I, Perioden 2-4. M. 1 : 150.

–35 cm und im Südteil bei –30/33 cm. Der in der gesamten Fläche gut erhaltene rosarote Mörtelstrich ist wiederum rolliert (*Taf. 52,2-3; 50,1; 49,2; Profile: Beil. 11, 3-5*) und sitzt unmittelbar auf dem Boden der Periode 1 auf (*Taf. 50,1*). Die Stufenhöhe zwischen der Türschwelle der Vorhalle und dem tiefer gelegenen Laienraum beträgt etwa 15 cm. Im Mittelteil des Laienraumes (Fläche 2) ist – wie bereits geschildert (S. 140 f.) – der Fußboden weitgehend gestört (*Taf. 50,2-3*); die erhaltenen Reste – wiederum mit einem Gefälle von Süden nach Norden – liegen genau in derselben Höhe wie in Fläche 1. Auf das Ansteigen des felsigen Untergrundes am Ostende des Laienraumes (Fläche 5) wurde bereits ebenso hingewiesen wie auf die Störungen durch die Gräfte IV–V und durch die Baumaßnahmen aus der Zeit der Errichtung von Bau II (S. 141). Der neu für Periode 2 eingebrachte, gelblich-ockerfarbene Mörtelstrich liegt in Fläche 5 – wie bei Periode 1 auch – somit höher als in der westlich gelegenen Fläche 2: bei t –24/29 cm im Norden und bei t –20/25 cm im Süden; er ist – wiederum mit einem Gefälle von Norden nach Süden – hier auffallenderweise ohne Rollierschicht verlegt. Dies kann damit zusammen-

hängen, daß man ein zusätzliches Aufhöhen des Bodens durch eine Unterfütterung vermeiden wollte. Farbwechsel des Estrichs von Fläche 2 zu 5 und fehlende Rollierschicht in dieser können darauf hinweisen, daß zwischen beiden Flächen eine Stufe von 12–15 cm eingezogen war; doch ist dies ebenso wenig wie beim Befund der Periode 1 sicher zu erweisen.

APSIS, ZUGÄNGE UND TAUFRaum

Für Periode 2 ist die oben bereits bei Periode 1 beschriebene eingezogene, rechteckige Apsis zweifellos als existent anzunehmen (S. 141 ff.). Der Zugang über zwei Stufen gilt für Periode 2 auch dann, wenn die Apsis bereits zum ältesten Kirchenbau gehört haben sollte. Die Zugangslösung zur Vorhalle dürfte übereinstimmend mit Periode 1 anzunehmen sein; weitere Zugänge sind archäologisch nicht nachgewiesen. Ob der Taufraum während Periode 2 noch benutzt wurde, ist aus dem Grabungsbefund nicht zu ermitteln. Aufgrund anderer Überlegungen ist dies sehr unwahrscheinlich (S. 159).

BAU I, PERIODE 3

(Beil. 9; Abb. 42)

Der Kirchenbau der nachfolgenden Periode 3 weist im Kircheninnern nur geringfügige Veränderungen gegenüber Periode 2 auf.

VORHALLE

Die für Periode 2 eingezogene Stufe entfällt, d. h. der Estrich im nördlichen Vorhallenraum westlich dieser Stufe wird nun auf t -46/50 cm aufgehöhht, führt also unmittelbar über diese hinweg (Fläche 3). Der mäßig erhaltene braune Estrich ist mit großen Steinen rolliert (Unterfütterung: ca. 12–15 cm) und liegt hiermit also unmittelbar auf dem älteren Boden auf; in der Nordhälfte, also westlich des schon beschriebenen ‚Einbaus‘ mit Sockel, war er nur noch in Resten nachweisbar. Im Bereich des östlichen Stufenendes (der Periode 2) ist er mit dem älteren, bis zur Vorhallenmauer Nr. 6 reichenden Estrich von Periode 2 verstrichen, genauer mit einer auf diesen aufgetragenen neuen, dünnen, ebenfalls bräunlichen Verstrichschicht (t -44 cm). An dem ‚Einbau‘ und der Vorhallenmauer (Nr. 6) ändert sich nichts; durch die dünne, aufgetragene Estrichschicht zwischen ‚Einbau‘ und den Mauern 6–7 wird nur die Stufenhöhe zum Zugang in den Laienraum minimal verkürzt.

LAIENRAUM

Auch hier wird ein neuer Fußboden verlegt (Fläche 1); es handelt sich um einen dunkelbraunen, gut rollierten Mörtelstrich, unmittelbar auf dem älteren Boden aufliegend (Profil: Beil. 11, 3–5; Taf. 52,2; 50,1; 49,2). Das schon zuvor vorhandene Gefälle von Süden nach Norden wird auch jetzt nicht ausgeglichen: t -20/24 cm (Süden) zu t -26/28 cm (Norden); an dem Estrich wurden umfangreiche Ausbesserungen mit hellgelbem, weichem Mörtel vorgenommen (t -25/26 cm im Norden; t -18 cm im Süden).

Gleiches gilt für die östlich anschließende, während der Perioden 1–2 vor allem durch die Gräfte III–V stark gestörte Fläche 2 (S. 141): auch hier der dunkelbraune, gut rollierte Mörtelstrich mit großenteils noch erhaltenem Glattverstrich in gleicher Höhe und mit einer wiederum hellgelben, weichen Ausbesserung (Taf. 50,2–3). Der dunkelbraune Fußboden reichte über die genannten Gräfte III–V, trotz der Störungen aus der Bauzeit der ersten dreischiffigen Kirche noch an mehreren Stellen gut nachweisbar: Originalboden und Ausbesserung liegen zum einen auf der für die Gräfte III–IV gemeinsamen Mauer, weiter auf der Südostecke von Gruft III und auch noch in Gänze über der

Gruft V. Da dies – wie betont – schon für den Originalboden zutrifft, bedeutet dies, daß die Gräfte unmittelbar vor Verlegung des Fußbodens der Periode 3 eingebracht worden sein dürften; nicht auszuschließen ist, daß dies auch während Periode 3 geschah, dann aber die Spuren der Schließung des Estrichs im Gruftbereich während der Grabung nicht erkannt wurden. Auszuschließen ist jedenfalls, daß die Gräfte noch während Periode 2 angelegt wurden: Hierfür stehen die gemauerten Einfassungen im Vergleich zum Estrich zu hoch an (vgl. *Beil.* 8–9)²⁷⁶. Die umfangreichen Störungen im Bereich der Gräfte hängen – wie erwähnt – mit der Errichtung von Bau II, Periode 1 zusammen, da sich in ihnen u. a. große Mengen weißen Wandverputzes, Stuckes und Bauschuttes fanden, in derselben Zusammensetzung also, wie sie auch in anderen stratigraphisch eindeutigen Fundlagen, z. B. auf dem Boden der Periode 4 oder auch in Störungen, die zwischen dem Fußboden des Baues I, Periode 4 und des Baues II, Periode 1 ansetzen (S. 151), anzutreffen war; diese Bodeneingriffe des 16. Jahrhunderts erreichten jedoch die Bestattungen in Gruft III nicht (Sargeinfassung: t –55 cm; Störungen bis t –46/50 cm), dagegen aber jene in den Gräften IV–V.

Der Fußboden im Ostteil des Laienraumes (Fläche 5) bleibt unverändert (S. 146). Dies bedeutet, daß der gegenüber Periode 2 angehobene Estrich im West- und Mittelteil des Laienraumes (Fläche 1–2) an den in Periode 2 noch leicht erhöhten Fußboden im Ostteil des Laienraumes (S. 145 f.) angestrichen wurde, nun also der gesamte Laienraum im Fußbodenbereich ein weitgehend planes Laufniveau erhielt (im Norden: t –29/24 cm; im Süden t –25/20 cm). Die Apsislösung bleibt dieselbe wie in Periode 2; gleiches ist für die Eingangslösung im Westen anzunehmen, obgleich hierfür keine gesicherten Anhaltspunkte vorliegen.

²⁷⁶ Die Bestattungen mit bescheidenen Textilresten, Resten von Lederschuh und vier Beinknöpfen sollen zusammen

mit dem Gesamtbefund gesondert publiziert werden; vgl. Anm. 274.

BAU I, PERIODE 4

(Beil. 10; Abb. 42)

Die Vorhalle ist aufgegeben, die Mauern Nr. 6 und 7 sind also demontiert; Gleiches gilt für den ‚Einbau‘. Dennoch sind im nun nicht mehr durch Mauern untergliederten Westteil der Kirche zwei unterschiedliche Fußbodenniveaus vorhanden, die jedoch – was die Flächen 3 und 1/3 betrifft – stark durch die Baumaßnahmen bei Errichtung von Bau II, einschließlich der Verlegung seines Fußbodens, gestört sind.

Ganz im Westen der Kirche (Fläche 3) liegt der hellbraune Mörtelstrich mit Rollierschicht bei $t - 30/38$ cm; er ist nach Osten zu nur noch 2,60 m weit in das Kircheninnere verfolgbar. Ob er an den mit großer Wahrscheinlichkeit nun zugemauerten Eingang (S. 140) bzw. an die Westmauer anschoß, bleibt wegen der Störungen durch die Baugrube der Westmauer von Bau II – großenteils auf die abgebrochene Westmauer von I aufgesetzt –, leider unklar, ist jedoch anzunehmen.

In Fläche 1/3 sind nur noch geringe hellbraune Estrichreste mit dünner Rollierung erhalten, die jedoch – stratigraphisch eindeutig – über die ältere Vorhallenmauer Nr. 6 reichen (*Taf. 49,2*); sie weisen nur noch ausnahmsweise den Feinverstrich der Oberkante auf ($t - 15/25$ cm; gemessen vom Feinverstrich bis in die Rollierschicht hinein). Über dem demontierten ‚Einbau‘ (höchste erhaltene bzw. demontierte Stelle: $t - 24$ cm) ist der Estrich nicht mehr erhalten, sein Fußbodenniveau im erhaltenen Teil jedoch klar auf dessen demontierte Reste beziehbar. Leider ist die ‚Nahtstelle‘ zwischen beiden unterschiedlich hohen, sicher aber gleichzeitig benutzten Böden ($t - 30/38$ cm zu $t - 15/25$ cm) nicht mehr erhalten, also dort, wo somit eine 15 cm hohe Stufe im Westen der Kirche anzunehmen ist. Der höher gelegene der beiden Estriche schließt an der westlichen Flächengrenze 1 an einen in gleicher Höhe verlegten Plattenboden an: Dieser besteht aus unterschiedlich großen, teils behauenen, überwiegend an den Kanten jedoch nur geringfügig bearbeiteten, dicken Kalksteinplatten (*Taf. 54,1-4*). An mehreren Stellen ist ein brauner Mörtelverstrich auf den Platten (*Taf. 54,3*) erhalten; auch in Fläche 2 ist dieser Boden vorhanden. Die Platten liegen unmittelbar auf dem älteren Estrich auf (Profile: *Beil. 11,3-5*). Dieser Plattenboden mit einem (jüngeren?) Mörtelverstrich ist auffallenderweise nur im Mittelteil des Laienraumes verlegt; wie im Westteil des Laienraumes geht der Fußboden von Periode 4 auch in seinem Ostteil (Fläche 5) wiederum in einen hellbraunen, gut rollierten Estrich über ($t - 12/18$ cm), der seinerseits wiederum eine Ausbesserungsschicht aus hellgelbem Mörtel besitzt ($t - 12/13$ cm). Plattenboden und Mörtelstrich in Fläche 5 liegen in gleicher Höhe.

Bemerkenswert für den Mittelteil des Laienraumes ist aber nicht nur die Plattenlage, sondern auch das Vorhandensein von 35–40 cm breiten, den Längsmauern (Nr. 1–2) vorgelagerten, gemörtelten Sockeln (Nr. 1 a und 2 a), deren ursprüngliche Höhe freilich unbekannt ist (*Taf. 54,4*). Wie das gesamte Mauerwerk der einschiffigen Kirche wurden auch sie beim Verlegen des Bodens von Bau II, Periode I demontiert. Diese schmalen ‚Bänkchen‘, die keine statische Funktion besaßen, sind nur im Bereich des Plattenbodens vorhanden, der an sie anschließt; sie sind auf den Fußboden von Periode 3 aufgemauert.

Die Apsislösung bleibt dieselbe wie in Periode 3. Durch die Aufhöhung des Fußbodens im Laienraum hat sich die Stufenhöhe zur Apsis jedoch um eine verringert. Bau I, Periode 4 war in seiner jüngsten Phase überwiegend weiß, wohl seltener weinrot bemalt und stuckiert. Der abgeschlagene Stuck und Wandverputz der demontierten Mauern von Bau I fand sich – wie erwähnt – in zahlreichen Störungen, die zwischen den Fußböden von Bau I, Periode 4 und Bau II, Periode 1, ansetzen. Er findet sich auch in großer Zahl in jener Bauschuttschicht, die als Substruktion des ersten Estrichs der dreischiffigen Kirche diente (z. B. Profile: *Beil. 11, 1–2. 6–8*).

ANBAUTEN AN BAU I UND BEGEHUNGSHORIZONT DIESER ZEIT

Reste von Anbauten (Nebenräume?) sind in den Flächen 2 und 5 nachweisbar und zwar nördlich wie südlich von Bau I (*Beil. 10*); es handelt sich – im nördlichen Seitenschiff der dreischiffigen Kirche gelegen – um eine an die nördliche Längsmauer (Nr. 1) von Bau I angesetzte Mauer, die bis zur Flächen-
grenze noch 35 cm breit ist (Nr. 9). Sie ist 60 cm hoch erhalten und gut vermörtelt; ihr Fundament reicht nicht bis zum felsigen Untergrund, sondern ist auf eine stark mit Mörtel durchsetzte, lehmige, auf dem Fels aufliegende Schicht gegründet. An diese Mauer ist eine weitere, nur 40 cm breite Mauer angesetzt (Nr. 10), die ihrerseits der Mauer von Bau I (Nr. 1) vorgelagert ist. Beide Mauern gehören zu der einschiffigen Kirche, da der Estrich von Bau II, Periode 1 über diese hinwegführt, sie also zu diesem Zweck – ebenso wie die Längsmauern von Bau I – demontiert wurden (*Beil. 11, 6*). Da ein Fußboden hier nicht vorhanden ist, sondern nur heterogenes Füllmaterial, meist Lehm mit viel Mörtel durchsetzt (vom Fels bis in Höhe t – 25/35 cm), ist Mauer Nr. 9 als Außenmauer anzusehen; hier lag also ein nach Osten zu orientierter Raum; Mauer Nr. 10 ist zudem zu schmal, um tragende Funktion besessen zu haben. Da sich im heterogenen Füllmaterial auch Reste von zerstörten Gräbern fanden, dürfte Mauer 9 wohl zu einer jüngeren Periode von Bau I gehört haben. Die erwähnte heterogene, stark mit Mörtel durchsetzte Schicht findet sich nur eng umgrenzt in Fläche 2 zwischen den Mauern 9 und 10, nicht dagegen in den Flächen 1 und 3 weiter westlich außerhalb von Bau I: Hier lag in Höhe von t – 40/50 cm (Fläche 1; *Beil. 11, 5* und 8) und t – 50/60 cm (Fläche 3) der gut nachweisbare Begehungshorizont nördlich von Bau I. Er ist – wie auch südlich der Kirche (s. u.) – gekennzeichnet durch die Oberkante einer durchweg homogenen, humosen Schicht, die bis zum Fels reicht und bis zu 60 cm stark ist; in ihr sind beigabenlose, westöstlich orientierte Gräber ohne erkennbare Sargeinfassung eingebracht (insgesamt acht ungestörte bzw. weitgehend ungestörte Bestattungen und eine unbekannte Zahl stark gestörter Gräber, gestört bei der Anlage jüngerer Gräber).

Ein südlicher Anbau (Nebenraum?) an Bau I ist durch die Mauern 11 und 12 in den Flächen 2 und 5 erschließbar: Mauer 11 an der Ostkante von Fläche 2 und Mauer 12 – der Südmauer von Bau I (Nr. 2) vorgelagert – in Fläche 5. Über beide zieht – wie nördlich von Bau I auch – der Estrich der Periode 1 von Bau II (*Beil. 11, 7*). Beide Mauern sind gut vermörtelt; die Mauer Nr. 12 ist 50 cm breit, ihre Fundamente sind – wie die der benachbarten Mauer Nr. 2 auch – auf den felsigen Untergrund gegründet (*Beil. 11, 7*). In beiden Flächen ist auch hier ein planer Laufhorizont, kenntlich an der Oberkante der homogenen Humusschicht, gut nachweisbar: in Fläche 5 bei t – 40 cm, in Fläche 2 bei t – 50 cm (*Beil. 11, 1*); in Fläche 1 setzt er sich bei t – 42/46 cm fort (*Taf. 55, 2; Beil. 11, 2*). Wie nördlich von Bau I waren auch hier beigabenlose, west-östlich ausgerichtete Bestattungen eingebracht: zehn ungestörte, bzw. nur wenig gestörte und eine unbestimmte Zahl von Gräbern, die durch jüngere gestört wurden (*Taf. 55, 2*).

BAU II, PERIODE 1

(Beil. 10; Abb. 43)

Die älteste dreischiffige Kirche, also Bau II, Periode 1 aus dem 16. Jahrhundert, wird im Rahmen dieser Arbeit nur noch summarisch beschrieben²⁷⁷. Wie bereits erwähnt (S. 150), wurden zu seiner Errichtung die Mauern von Bau I bis knapp unter das neue Fußbodenniveau von Bau II abgebrochen, für die Gründung der sechs Säulenfundamente (B–D, G–I; dazu die Wandvorlagen A, E–F, K) bis auf den Fels auch ausgebrochen (*Taf. 49, 1; Beil. 11, 5*). Bau II wird im Süden und Norden um etwa drei Meter gegenüber Bau I, also um die Seitenschiffe erweitert, die Westmauer gründet weitgehend auf der älteren.

Die Kirche ist mit ihrem Laienraum im Norden 16,10 m und im Süden 15,60 m lang; ihre Breite beträgt im Süden 14,60 m, im Norden 13,40 m (lichte Maße). Wie Bau I ist auch Bau II somit in seinen Proportionen verzogen.

Die Apsis der dreischiffigen Kirche ist gegenüber Bau I nur wenig verändert: im Süden um etwa eine Mauerbreite, im Norden stimmt sie mit Bau I fast überein (Differenz: eine halbe Mauerbreite nach Norden), im Osten ebenso (Abweichung nach Osten: nur 20 cm); dennoch wurden alle Apsismauern von Bau I für Bau II niedergelegt. Die Apsis ist außen rechteckig und innen leicht polygonal geführt (*Taf. 51, 2–3*).

Der Estrich im Laienraum ist auf dem einplanierten Bauschutt von Bau I, der als Substruktion diente, verlegt und rosarot; da in den südlichen Seitenschiffen (Flächen 1–2) abgesunken, mußte er angehoben werden, wobei nun eine Rollierschicht eingezogen wurde (*Taf. 55, 1–2; Beil. 11, 1–2. 7*). In die Apsis wurde ein rollierter braunroter Estrich eingebracht und ein 1,40 × 1,40 m messender, z. T. aus Platten bestehender Altarunterbau aufgemauert (*Taf. 52, 1*); um ihn herum fanden sich sechs Pfostenlöcher (*Taf. 51, 1–2*). Der Estrich wurde zweimal ausgebessert. Die Zählung der Estriche für Bau II wurde nicht neu begonnen, sondern mit Bezug auf Bau I weitergeführt (also Estrich 5, 5 a und heutiger Fußboden 6).

²⁷⁷ Vgl. Anm. 274.

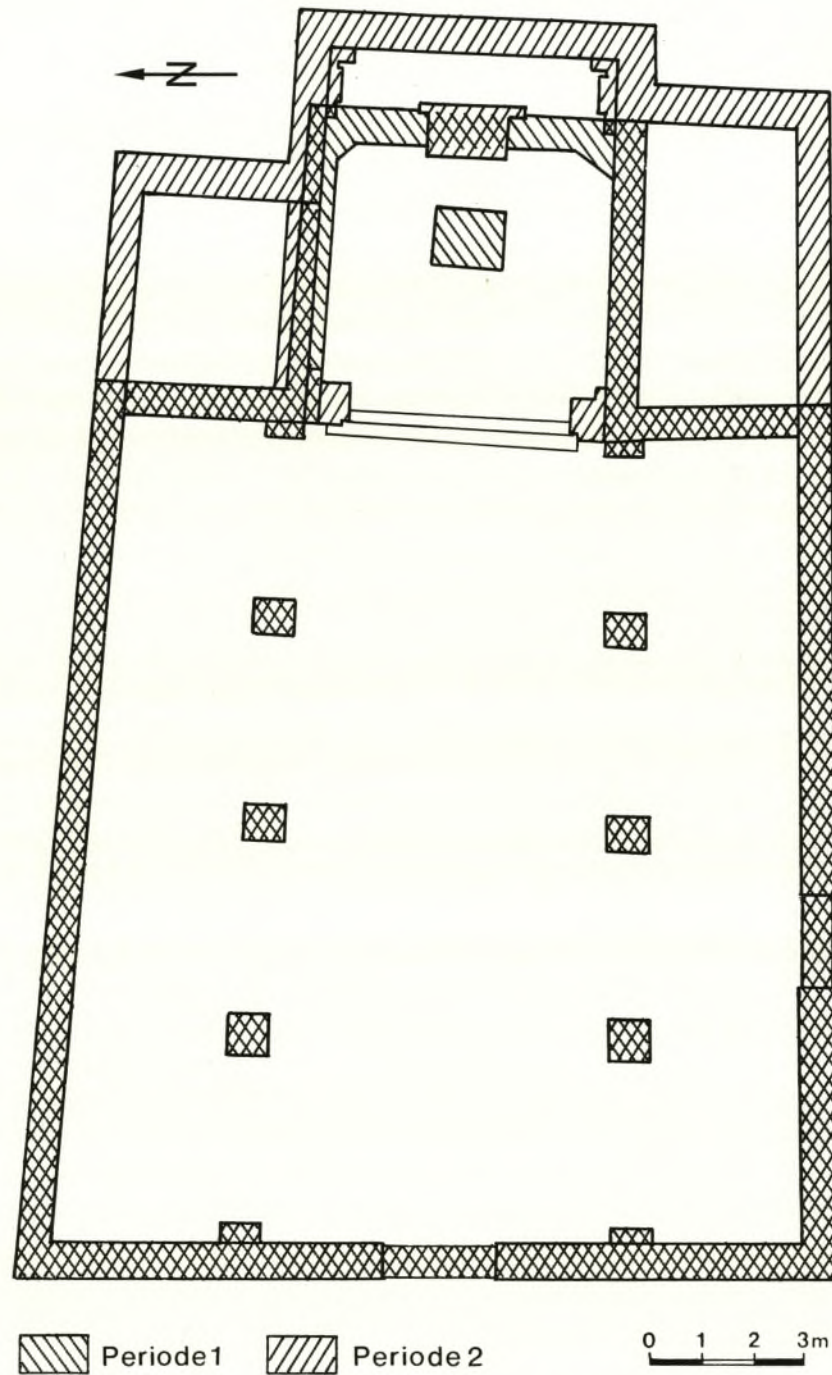


Abb. 43. Invillino, Colle Santino. S. Maria Maddalena, Bau II, Perioden 1-2. M. 1:150.

DATIERUNG DER BAUTEN I UND II

Einzigster Anhaltspunkt sind vier Münzen, alle jedoch stratigraphisch aussagekräftig: Sie lagen in ungestörter Position auf dem Plattenboden von Bau I, Periode 4. Die jüngste der Prägungen, eine Bronzemünze, ist ein venezianischer Mezzo Soldo, geprägt im Jahre 1556²⁷⁸, damit zugleich *terminus post quem* für die Errichtung von Bau II. Hiermit steht die Datierung des Altares im rechten Seitenschiff in das Jahr 1570 in vollem Einklang (S. 133). Die älteste der auf dem Plattenboden gefundenen Münzen, ein venezianischer Denaro Piccolo aus dem Ende des 12. bzw. dem Anfang des 13. Jahrhunderts, bietet einen *terminus ante quem* für den jüngsten einschiffigen Kirchenbau (Periode 4), dessen lange Benutzungszeit auch die beiden anderen Prägungen anzeigen: eine Veroneser Prägung aus den Jahren 1259–1329 und ein Denaro Piccolo aus Padua, geprägt zwischen 1390 und 1405. Daraus ergibt sich, daß Bau I, Periode 4 bereits um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert zu datieren ist, die Perioden 1–3 also älter sein müssen. Weitere absolutchronologische Anhaltspunkte sind wegen fehlender weiterer, datierbarer und damit datierender Kleinfunde nicht zu gewinnen. Allein ein Vergleich des Baukörpers der Periode(n) 1(–3) mit anderen datierbaren Kirchen und die Einordnung des ältesten Kirchenbaues auf dem Colle Santino in den Gesamtbefund von Ibligo-Invillino, also unter Einschluß des Colle di Zuca, können in dieser Frage weiterführen. Erst dann wird es vielleicht möglich sein, den Inschriftenstein und die Chorschrankenfragmente (8.–9. Jh.) einer dieser Perioden zuzuordnen.

Mit Sicherheit entfällt eine Datierung des ältesten Baues (I, Periode 1) in das 5./6. Jahrhundert, da er keinerlei Merkmale des Kirchenbaues dieser Zeit im Metropolitansprengel von Aquileia aufweist; er ist in seinen Baukörpern und auch in seiner Innenausstattung mittlerweile gut bekannt (S. 45 ff.). Ein gutes Stück weiter in dem anstehenden Problemzusammenhang käme man, wenn man wüßte, wie lange diese spätantiken Kirchen mit ihrer spezifischen, weil primär liturgisch bedingten Grundrißgestaltung und Innenausstattung in Benützung waren bzw. sein konnten und wann Veränderungen am und im Baukörper oder gar Neubauten aus diesem oder aus anderem sekundären Grund – etwa durch eine Brandkatastrophe – Bezüge eben auf veränderte oder sich verändernde liturgische Gegebenheiten erkennen lassen; Neubauten des späten 6. und 7. Jahrhunderts ohne relativchronologisch verwertbare, gesicherte Bauabfolge zu spätantiken Kirchen sind meist nicht präzise datierbar. Auf die Kirchenprovinz von Aquileia bezogene, einen engeren zeitlichen Rahmen nicht übersteigende chronologische Arbeiten liegen nicht vor; dies hängt mit der leider immer noch ungenügenden Kenntnis einer möglichst feinen absoluten Chronologie der spätantiken Kirchenbauten (5.–6. Jahrhundert) und jener des frühen Mittelalters (7.–9. Jahrhunderts) zusammen, vor allem im ländlichen Bereich. Es liegt daher auf der Hand, daß in der hier anstehenden Datierungsproblematik für den ältesten Kirchenbau unter S. Maria Maddalena zunächst und vor allem das späte 6. und das 7. Jahrhundert gemeint ist; in diesem Zeitraum dürfte die Ablösung des spätantiken Kirchenbaues in seiner liturgisch bedingten, spezifischen Ausprägung durch den frühmittelalterlichen vor sich gegangen sein. Die angesprochene Unsicherheit in der

²⁷⁸ Die Münzbestimmungen werden der Freundlichkeit von Dr. D. Steinhilber, Staatliche Münzsammlung, München verdankt.

Datierung des Kirchenbaues dieser Zeit ist ohne Zweifel das Spiegelbild noch mangelnder, chronologisch verwertbarer Befunde aus modern untersuchten Kirchen im ostalpinen und ostoberitalienischen Raum.

Am Grabungsort Invillino selbst – auf dem Colle di Zuca – liegt einer der wenigen, feinchronologisch auswertbaren Befunde vor (S. 97 f.): Noch zeitlich deutlich vor der Mitte des 7. Jahrhunderts wurde die Kirche vom Bau- und Ausstattungstyp des 5./6. Jahrhunderts – bedingt durch eine Brandkatastrophe – abgebrochen und über ihr ohne zeitlichen Hiatus ein in vielen Punkten von der spätantiken Kirche sich unterscheidender frühmittelalterlicher Kirchenbau errichtet; es handelt sich um einen Rechteckbau von 16,80 (17,25) m × 7,00 (7,50) m. Der Standort des Altares befindet sich nun unmittelbar vor der Ostwand; Priesterbank, im Ostteil der Kirche ein ausgegrenztes, großes Presbyterium mit

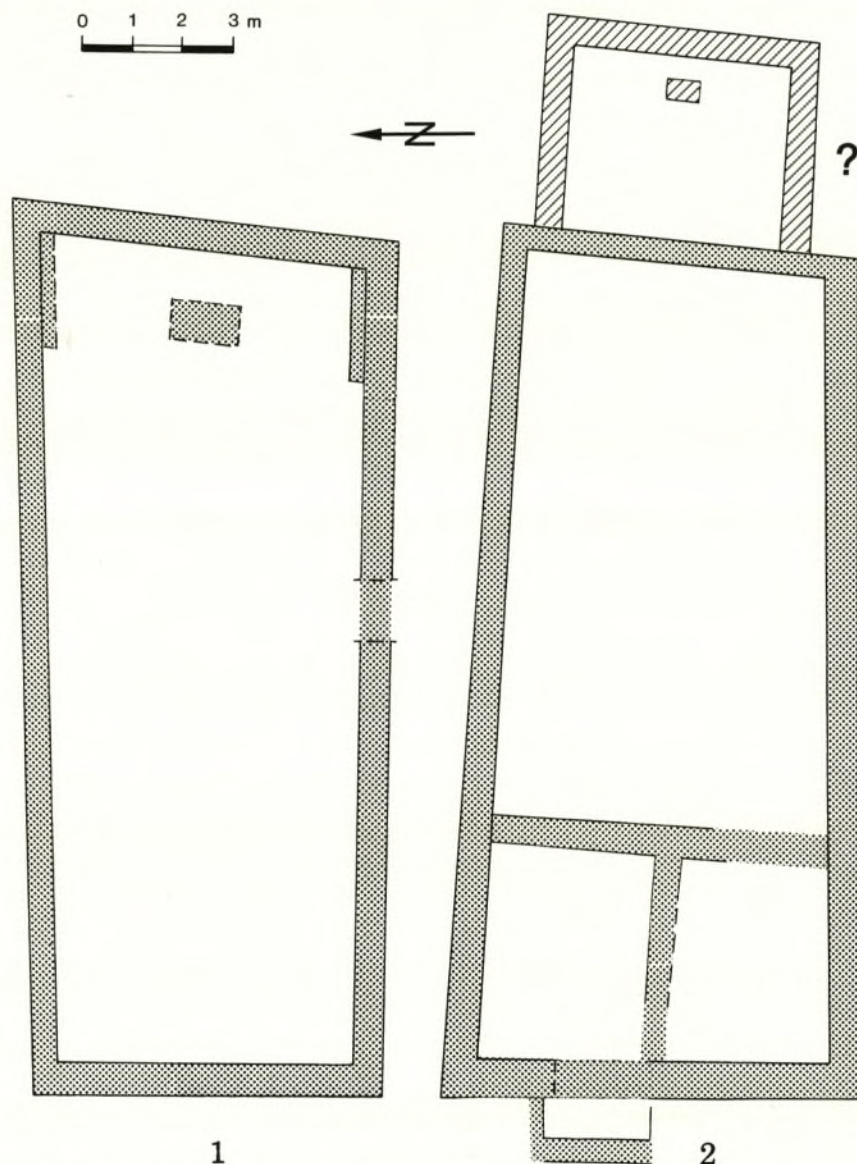


Abb. 44. Invillino. 1 Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Periode 1; 2 Colle Santino, frühmittelalterliche Kirche, Bau I, Periode 1. M. 1:150.

Altarmensa und eine *solea* in den Laienraum gibt es nicht mehr. Rechnet man die leicht eingezogene rechteckige Apsis nicht zu Periode 1 von Bau I auf dem Colle Santino, was ja aufgrund des Grabungsbefundes nicht zu entscheiden war, so ergäbe sich hier in Grundriß und Ausmaßen ein fast vollständig übereinstimmender Kirchenbau mit dem Colle di Zuca: 17,10 (18,10) m × 7,60 (8,40) m (*Abb. 44*). Die Kirche auf dem Colle di Zuca war bis mindestens in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts – freilich in verkürzter Form (S. 128) – in Benützung; hierauf wird noch zurückzukommen sein (S. 159). Halten wir als Zwischenergebnis fest: Rechteckig-langgestreckte Baukörper ohne die entscheidenden Merkmale spätantiken Kirchenbaues wurden spätestens bereits im 7. Jahrhundert in Friaul – zweifelsohne wegen liturgischer Veränderungen – errichtet; jedenfalls steht dies auf dem Colle di Zuca außer Frage. Da – wie erwähnt – nicht sicher ist, ob die leicht eingezogene, rechteckige Apsis schon zum ältesten Kirchenbau (Bau I, Periode 1) unter S. Maria Maddalena gehört hat – die Grabungen ließen dies ja offen –, muß die vergleichende Grundriß- und Bauanalyse folglich beide Möglichkeiten in Betracht ziehen: Saalkirche mit und ohne Apsis. Die Vergleichsebene sollte sich hierbei – insbesondere beim ‚ländlichen‘ Kirchenbau wie in Invillino – geographisch nicht zu weit vom Ausgangspunkt entfernen, also sich primär auf Friaul und die benachbarten alpinen Regionen beziehen, so auch auf die vergleichsweise gut erforschte Schweiz, vor allem auf ihre östlichen Landesteile, obgleich diese nicht mehr zum Metropolitansprengel Aquileia gehören.

Im Zusammenhang mit dem frühmittelalterlichen Kirchenbau auf dem Colle di Zuca wurde darauf verwiesen, daß Saalkirchen ohne ausgeschiedenen Rechteckchor und ohne Merkmale spätantiker Innenausstattung beim gegenwärtigen Forschungsstand offensichtlich nicht wesentlich vor das späte 6. Jahrhundert datiert werden können; der aus sich heraus datierbare Befund auf dem Colle di Zuca fügt sich als wesentliche Stütze gut in dieses gegenwärtig skizzierbare chronologische Bild so wie auch umgekehrt durch die sorgsam ausgegrabenen Th. Ulberts gesichert ist, daß in Vranje (Slowenien; *Abb. 15*) eine spätantike Kirchenanlage vom aquileiensischen Typ nach der Mitte des 6. Jahrhunderts nicht nur noch in Benützung war, sondern nachgewiesenermaßen sogar nach 541 nochmals repariert wurde²⁷⁹. Die modern ausgegrabenen Kirchenanlagen in Invillino – Colle di Zuca und in Vranje zeigen also deutlich an, daß mit großer Wahrscheinlichkeit in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und im frühen 7. Jahrhundert mit dem erwähnten, liturgisch begründeten Wechsel im Kirchenbau zu rechnen ist, in Invillino – Colle di Zuca also zu einer Saalkirche ohne ausgeschiedenen Rechteckchor (S. 97); weitere Vergleichsbeispiele für diese Kirchenbauten, die in das 7./8. Jahrhundert datiert werden können, sind hier entbehrlich; sie wurden oben bereits genannt²⁸⁰. Die kürzlich (1980–1981) von G. C. Menis zusammen mit V. Šribar (Ljubljana) durchgeführten Untersuchungen in der Kirche S. Lorenzo in Monte, also auf dem Hügel von Buia in Friaul, zwischen Artegna und Ragogna gelegen, führen hier leider nicht mit ausreichender Sicherheit weiter, ist doch weder der rekonstruierte Grundriß des ältesten Kirchenbaues als apsidenlose Saalkirche gesichert²⁸¹ noch die dann daraus abzuleitende, nur grobe Datierung „fra il VI e il VII secolo“²⁸².

²⁷⁹ Ulbert, Vranje 41 f. und ders., Zur Siedlungskontinuität im südöstlichen Alpenraum. In: J. Werner und E. Ewig (Hrsg.), Von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Vorträge u. Forschungen 25 (1979) 151.

²⁸⁰ Vgl. Anm. 213 sowie generell auch H. R. Sennhauser, Kirchen und Klöster. In: Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz VI. Das Frühmittelalter (1979) 142 f.

²⁸¹ G. C. Menis, Ricerche archeologiche nella pieve di Buia (Friuli). Relazione preliminare delle campagne 1980–1981. Aquileia Nostra 53, 1982, 17–100. – Der be-

schreibende Text zum Baubefund (S. 66–68) in Verbindung mit seiner Planaufnahme Taf. 5 nach S. 60 erlauben nach meiner Ansicht nicht die gesicherte Rekonstruktion einer Saalkirche, wie sie auf Taf. 6 S. 69 f. vorgenommen wurde; in der Planaufnahme sind weder West-, Nord- noch Ostmauer zu verifizieren, der postulierte Ambo aus zwei Steinen ist nicht beweisbar und die Ausdehnung des Estrichs für das Außenmauerwerk nur bedingt aussagekräftig. – Zum Hügel: vgl. Bierbrauer, Invillino I, 35.

²⁸² Menis (wie Anm. 281) 67 f.

Die abschließend zu behandelnde Frage der Beurteilung und Datierung des ältesten Kirchenbaues auf dem Colle Santino muß sich dem während der Grabung ungelöst gebliebenen Problem zuwenden, ob die leicht eingezogene Apsis schon zu diesem gehört haben kann oder anders formuliert: Lassen sich Saalkirchen mit ausgeschiedenem Rechteckchor ebenfalls schon – wie solche ohne – in das späte 6. und 7. bzw. dann auch in das 8. Jahrhundert datieren? Es gibt, trotz der Einschränkungen wegen der noch unbefriedigenden Quellenlage und eines ähnlich zu qualifizierenden Forschungsstandes, dennoch genügend Anhaltspunkte, dieses zu bejahen, worauf der nicht nur mit dem alpinen Kirchenbau bestens vertraute H. R. Sennhauser immer wieder hingewiesen hat²⁸³. In Friaul selbst steht nur ein Ausgrabungsbefund mit einer Kirche mit eingezogenem Rechteckchor zur Verfügung, von G. C. Menis 1964 in Nimis erhoben²⁸⁴: Gesamtlänge 15,10 m, Breite 6,70 m; auf den stark eingezogenen Chor entfallen 3,15 m, auf die Vorhalle 2,50 m. Da sich aus dem Grabungsbefund selbst keinerlei datierende Hinweise ermitteln ließen, sah sich der Ausgräber ebenfalls gezwungen, die Datierung des ältesten Kirchenbaues von Nimis über Grundrißvergleiche und über das Patrozinium der Kirche S. Gervasius und Protasius anzugehen; das Endergebnis mit einer weiten Datierungsspanne zwischen der Mitte des 6. und dem 8. Jahrhundert ist für unsere Zwecke also nur rahmenhaft nutzbar, zumal die Argumente für die Mitte des 6. Jahrhunderts nicht überzeugend sind²⁸⁵. Sichere Belege für Kirchen mit eingezogenem Rechteckchor im 7. Jahrhundert finden sich dagegen im alpinen Kirchenbau, so in Morbio Inferiore (Tessin)²⁸⁶, in Schöftland (Aargau; Chor wie in Invillino im Norden um eine bzw. im Süden um 1½ Mauerbreite eingezogen)²⁸⁷ und in Sissach (Basel)²⁸⁸; insbesondere die Kirche von Schöftland ist in ihren Ausmaßen gut mit Invillino vergleichbar. Die Zeitansätze sind durch datierbare Gräber im Inneren der Kirchen gesichert. In die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts gehört die Kirche von Schwyz²⁸⁹. Die genannten Vergleichsbeispiele, denen weitere angefügt werden können, mögen genügen; sie machen hinlänglich deutlich, daß vom späten 6. bis zum 8. Jahrhundert Saalkirchen mit und – wie am Beispiel der Kirche auf dem Colle di Zuca bereits ausgeführt (S. 97) – auch ohne eingezogenem Rechteckchor zu den gebräuchlichen Kirchenbauten dieser Zeit gehörten. So läßt sich für Invillino folglich nicht entscheiden, ob der älteste Kirchenbau unter S. Maria Maddalena einen Rechteckchor besaß oder nicht; beides ist möglich. Gehörte er dazu, so braucht auch die lange Beibehaltung des Chores bis in das 16. Jahrhundert nicht sonderlich zu stören, ist dies doch auch bei anderen Kirchen belegt, so z. B. in Schwyz vom 7. bis 12. Jahrhundert (mit Neubauphasen)²⁹⁰. Da Saalkirchen mit ausgeschiedenem Rechteckchor auch noch im 9. Jahrhundert erbaut wurden (z. B. Schwyz), ist für den Zeitpunkt der Errichtung der ältesten Kirche auf dem Colle Santino immer noch nicht viel gewonnen: Etwa zweihundert Jahre Datierungsspielraum sind demnach zu berücksichtigen. Da hierbei auch die Vorhalle, die z. B. in Nimis belegt ist, und auch das Taufbecken bzw. das kleine Baptisterium (Immersions- bzw. Infusionstaupe)²⁹¹ mangels vergleichbarer, auch seine Lage am Westende der Vorhalle berücksichtigen-

²⁸³ Sennhauser (wie Anm. 280) 142 f.; ders., Die ältesten Kirchen des Kantons Glarus. *Jahrb. d. Hist. Ver. d. Kantons Glarus* 65, 1974, 58; ders., M. Martin u. H. Vierck, Reiche Grabfunde in der frühmittelalterlichen Kirche von Schöftland. *Arch. d. Schweiz* 3, 1980, 29 f.

²⁸⁴ G. C. Menis, Plebs de Nimis (1968) 88 ff. m. Abb. 13.

²⁸⁵ Menis (wie Anm. 284) 90–101.

²⁸⁶ P. Donati, Monumenti Ticinesi. *Indagini Archeologiche. Quaderni d'Informazione* 7. Ausstellung Bellinzona (1980) 86 ff.; ders., *Jahrb. SGU* 61, 1978, 218 ff.

²⁸⁷ Sennhauser, Martin u. Vierck (wie Anm. 283) 29–55.

²⁸⁸ R. Degen, Zur Baugeschichte der St. Jakobs-Kirche von Sissach. *Baselbieter Heimatbl.* 45, 2, 1980, 561–587.

²⁸⁹ H. R. Sennhauser, Die Ausgrabungen in der Martinskirche zu Schwyz 1965/66. *Mitt. d. Hist. Ver. d. Kantons Schwyz* 66, 1974, 9–93; zu Grab 48: M. Martin ebd. 139–156.

²⁹⁰ Sennhauser (wie Anm. 289) 13 ff.

²⁹¹ Belege für Immersions- bzw. Infusionstaupe im Metropolitansprengel von Aquileia, seit dem 8. Jahrhundert nicht mehr dem Bischof vorbehalten, noch bis 1596 (!): Menis (wie Anm. 284) 75 ff. – Für Raetien vgl. I. Müller, Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätens. In: H. Maurer (Hrsg.), *Churrätisches und St. Gallisches Mittelalter. Festschr. f. O. P. Clavadetscher* (1984) 23 ff. (Taufsteine, z. T. auf größeren Sockeln ab dem

der Befunde nicht weiterführen, wird die Datierung von Bau I nur im Kontext mit dem gesamten Grabungsbefund in Invillino, sowohl dem in der Siedlung auf dem Colle Santino als auch jenem auf dem Colle di Zuca, vorgenommen werden können.

Der mehrfach erwähnte und begründete Zusammenhang zwischen der Siedlung der Periode III auf dem Colle Santino und dem Colle di Zuca mit Bestattungsplatz und Kirchenanlage mit voller ‚Gemeindefunktion‘ (S. 127) lassen nur ein zeitlich-funktionales Nacheinander des jüngsten frühmittelalterlichen Kirchenbaues auf dem Colle di Zuca und dem ältesten unter S. Maria Maddalena sinnvoll erscheinen; da die Kirche auf dem Colle di Zuca bereits ab der Zeit des späten 8. bzw. dann im 9. Jahrhundert aufgegeben worden sein kann bzw. dürfte (S. 128), spricht vieles dafür, den Inschriftenstein und die Chorschrankenfragmente (*Taf. 48*), beides m. E. im 8. und in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts nicht schärfer datierbar, zur Erstausrüstung zu rechnen und den Bau, Periode I auf dem Colle Santino somit am ehesten in das späte 8. bzw. frühe 9. Jahrhundert zu rücken. Ein streckenweise zeitliches Nebeneinander beider Bauten mit entsprechend späterer Enddatierung für die Kirche auf dem Colle di Zuca und etwas früherer Datierung für jene auf dem Siedlungshügel ist natürlich dann denkbar und möglich, wenn die Übertragung der entscheidenden Funktionen der Kirche auf dem Colle di Zuca – eben ‚Gemeindekirche‘ und Bestattungsplatz – auf die Marienkirche auf dem Colle Santino bereits vor der endgültigen Aufgabe der ersten vor sich ging.

Die einschiffige Kirche mit Vorhalle kann mit ihren Perioden 1–3 bis in das 12. Jahrhundert in Benutzung gewesen sein, jedenfalls bietet der Münzbefund für Periode 4 (S. 155) einen sicheren *terminus ante quem* nun für die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert. Wie lange das Taufbecken dazu gehörte, bleibt für die Perioden 2–3 ungewiß; es ist möglich, daß der für die Perioden 2–3 nachgewiesene nahezu quadratische sockelförmige Einbau in der Nordostecke der Vorhalle einen Taufstein trug²⁹¹. Von dieser Annahme, zu der ich keine sinnvolle Alternative benennen kann, geht auch die Zuweisung des Taufraumes an Periode I auf *Beil. 7–9* und *Abb. 41–42* aus. Die Errichtung der ersten dreischiffigen Kirche erfolgte zwischen 1556 und 1570 (S. 155), jedoch soll im Rahmen dieser Arbeit auf die baugeschichtlichen und chronologischen Fragen der romanischen und jüngeren Marienkirche nicht mehr eingegangen werden²⁹².

11./12. Jahrhundert); vielleicht besteht hier ein Zusammenhang mit dem quadratischen Einbau, der ab Periode 2 nachweisbar ist.

²⁹² Vgl. Anm. 274.

ZUSAMMENFASSUNG

DIE AUSGRABUNGEN IN INVILLINO UND IHRE HISTORISCHE INTERPRETATION

ERGEBNIS DER AUSGRABUNGEN

Während Periode I (1. Jahrhundert – Mitte/zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts) befindet sich auf dem Colle Santino (*Taf. 46*) eine in jeder Hinsicht bescheidene, vermutlich ausschließlich landwirtschaftlich ausgerichtete kleine Siedlung (*Abb. 39, 1*); erst während der nur kurzen Periode II (bis erste Hälfte des 5. Jahrhunderts) beginnt sich dies durch die Aufnahme der Produktion und Verarbeitung von Eisen sowie durch Glasherstellung zu ändern. Die Kopfbzahl der Siedlungsgemeinschaft muß während der Perioden I und II gering gewesen sein, da sie im wesentlichen nur auf die beiden Gebäudekomplexe A–B zu beziehen ist.

In der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts wird diese Siedlung aufgegeben; an ihre Stelle tritt eine anders strukturierte und anderen Funktionen dienende Siedlung (Periode III; *Abb. 39, 2*), die mit ihren wichtigsten Merkmalen bereits gekennzeichnet wurde (S. 15):

1. Die Errichtung von Wohnhäusern (A–E, G) und handwerklicher Tätigkeit dienenden Gebäuden (F und H; H, Perioden II–III) in einem neuen Gebäudetyp von rechteckigen, einzeln stehenden Holzbauten auf Trockenmauersockeln²⁹³; eine Ummauerung war nicht (mehr?) festzustellen, wohl aber Türme (M–O; gemauerter Turm; *Abb. 39, 2*).

2. Wegen der schlechten Erhaltungsbedingungen für diese Bauweise ist die ursprüngliche Siedlungsgröße nicht mehr bestimmbar; sicher ist jedoch, daß die Siedlung größer war, als der vorhandene Baubestand erkennen läßt. Die deutlich angewachsene Zahl der Siedler gegenüber Periode II läßt sich auch am Kleinfundebestand ablesen.

3. Der Zeitraum der Neuanlage der Siedlung der Periode III in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, die Form und Bauweise der Gebäude wie vor allem auch die Art und die Zusammensetzung der Kleinfunde lassen keinen Zweifel daran, daß die Siedlung der Periode III von einheimischen Romanen angelegt und bis zur Siedlungsaufgabe in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts kontinuierlich von ihnen bewohnt wurde.

4. Ein zeitlicher Unterbruch zwischen den Perioden II und III ist nicht festzustellen.

5. Wirtschaftliche Grundlage bleiben die schon in Periode II aufgenommene und auch als Bindeglied zwischen beiden Siedlungsperioden zu verstehende Produktion und Verarbeitung von Eisen sowie die Herstellung von Glas; eine weitere Verbesserung der ökonomischen Verhältnisse ist zu unterstellen, wie auch der verstärkte Zustrom von Fernhandelsgütern erkennen läßt.

6. Eine Anwesenheit von Ostgoten auf dem Colle Santino ist unwahrscheinlich²⁹⁴.

²⁹³ Zu ihrem Vorkommen im romanischen Kulturraum ausführlich Bierbrauer, Invillino I, 312 ff.

²⁹⁴ Zu erwägen wäre sie allenfalls wegen dem Tremissis

für Zeno (474/76). Ob man diese Goldmünze im Sinne von *donativa* mit Ostgoten verbinden darf, wage ich gegenwärtig nicht zu entscheiden; grundsätzlich wäre dies möglich,

7. Die Präsenz von Langobarden ist wegen eines Spathaknaufes vorzusetzen; die Dauer ihrer Anwesenheit ist mit archäologischen Mitteln nicht mehr näher eingrenzbar, wohl aber ist ihre Stärke wegen des vollständigen Fehlens weiterer kennzeichnend langobardischer Kleinfunde als sehr gering einzuschätzen²⁹⁵.

8. Die Landnahmevorgänge der Ostgoten und Langobarden haben keine archäologisch erkennbaren Wirkungen auf die Siedlung der Periode III gehabt.

Etwa in demselben Zeitraum wie die Neuanlage der spätantiken Siedlung auf dem Colle Santino wird auch die große Kirchenanlage auf dem Colle di Zuca errichtet: in der ersten Hälfte oder in der Mitte des 5. Jahrhunderts (*Abb. 4; Beil. 1,1*). Hier liegt auch der Bestattungsplatz zur spätantik-frühmittelalterlichen Siedlung auf dem benachbarten Colle Santino; leider ist die Sepultur durch moderne Bodeneingriffe fast gänzlich zerstört. Ihr Bezug zur Siedlung steht außer Frage, da zur Anlage eines zugehörigen Gräberfeldes in Siedlungsnähe nur der Colle di Zuca als hochwasserfreies Terrain geeignet war (*Taf. 1; 2,2; 3; 46; Abb. 2*); wegen des vorkirchenzeitlichen Grabes 7 kann die Sepultur auch schon zu Periode II gehört haben²⁹⁶. Die erhaltenen Gräber sind der romanischen Bevölkerung zuzuweisen, die im Umkreis der frühmittelalterlichen Kirchen mindestens bis in das ausgehende 8. bzw. bis in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts hier weiterbestattete (*Beil. 5*).

Die spätantike Kirchenanlage besteht aus Aula und Trichora (Gesamtlänge 39,50 m; *Abb. 4; Taf. 6,1*). Grundriß und Inneneinrichtung der Aula entsprechen ganz den aus dem Metropolitansprengel von Aquileia schon bekannten, sicherlich primär liturgisch bedingten Besonderheiten, die diesen gegenüber den Nachbarsprengeln von Mailand und Ravenna auszeichnen (freistehende Priesterbank; ausgegrenztes, meist erhöhtes Presbyterium und seine Abschränkung gegenüber dem Laienraum; *solea; Taf. 5,2*); auch die Trichora als Bauform ist kein Fremdkörper, obgleich ihre Bezüge in einem sehr viel größeren geographischen Rahmen zu sehen sind. Die Kirchenanlage ist als sog. Kirchenfamilie zu bezeichnen, da für beide gleichzeitigen Kirchenteile unterschiedliche liturgische Funktionen bestimmend waren: In der Aula wurde der Lehrgottesdienst abgehalten und das Meßopfer gefeiert („Gemeindekirche“), während in der Trichora getauft und gefirmt wurde; Taufkirche und Consignatorium fallen hier also räumlich zusammen. Die qualitative Ausstattung ist zwar nicht besonders auffallend, wobei eine solche Wertung natürlich vom Bezugspunkt abhängt; immerhin sind der Laienraum teilweise und das Presbyterium ganz mit Mosaikfußböden ausgelegt, von denen das letztere mit qualitätvollen Mosaiken des 5. Jahrhunderts in Aquileia eng verwandt ist.

Nach einer Brandkatastrophe, die noch deutlich vor der Mitte des 7. Jahrhunderts liegt, wird ohne zeitlichen Hiatus über der Trichora eine Nachfolgekirche errichtet (*Beil. 5; Abb. 44,1; Taf. 28,1*), die nicht mehr dem spätantiken Kirchenbau des 5./6. Jahrhunderts folgt, sondern nun – offensichtlich unter veränderten bzw. sich wandelnden liturgischen Erfordernissen – dem frühmittelalterlichen Kir-

doch fehlen für eine begründete Beurteilung die notwendigen numismatischen Vorarbeiten für die alpinen Grenzlandschaften im 5./6. Jahrhundert, so z. B. vor allem für das staatsrechtlich ostgotische Binnennorikum; gerade aus Osttirol und Kärnten sind eine Reihe von Goldmünzen bekannt, die auch hier die gleiche Frage aufwerfen, dies um so mehr als unter den drei ostgotischen Bügelfibeln aus Kärnten der Siedlungsfund aus dem Castrum vom Duel bei Feistritz auffällt (V. Bierbrauer, Die ostgotischen Grab- und Schatzfunde in Italien. *Bibl. degli Studi Medievali* 7 [Spoleto 1975] 211). Der numismatische Befund wäre wiederum erst in die siedlungsgeschichtlichen Ergebnisse des 5./6. Jahrhunderts einzuarbeiten, insbesondere in die der

castra und *castella*; auch diese stehen für Osttirol und Kärnten noch aus, so auch der Befund vom Duel. – Zu den Goldmünzen in diesem Raum: z. B. E. Schaffran, Zur Nordgrenze des ostgotischen Reiches in Kärnten. *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 47, 1955, Beibl. 115 f.; F. Jantsch, *Mitt. Anthropol. Ges. Wien* 68, 1938, 337 ff.; eine Arbeit von W. Hahn (Wien) über die Fundmünzen des 5.–9. Jahrhunderts in Österreich und den unmittelbar angrenzenden Gebieten soll demnächst als Wiener Akademieschrift erscheinen.

²⁹⁵ Ausführlich begründet: Bierbrauer, *Inviolino* I, 302 ff.

²⁹⁶ Der Bestattungsplatz des 1.–4. Jahrhunderts ist unbekannt; vgl. den Rest eines Grabaltars (*Taf. 55,3*) als Spolie in der Kirche S. Maria Maddalena (S. 141).

chenbau verpflichtet ist (Periode I). Dem Befund in Invillino kommt besondere Bedeutung zu, da hier – gesichert durch eine klare, vergleichsweise gut datierbare Bauabfolge vom 5.–9. Jahrhundert – die Veränderung der liturgisch bedingten Inneneinrichtung im 7. Jahrhundert früh anzusetzen ist. Im 8. Jahrhundert wird aus sehr wahrscheinlich statischen Gründen ein Neubau erforderlich, der etwas kleiner ist (Periode 2); im 9. Jahrhundert – vermutlich in seiner ersten Hälfte – wird die frühmittelalterliche Kirche (Periode 2 a) aufgegeben, bedingt durch gewaltsame Einwirkung.

Bevor eine historische Interpretation dieses Gesamtergebnisses der Grabungen in Invillino versucht wird, die von dem Siedlungshügel Colle Santino und natürlich vornehmlich von seiner spätantik-frühmittelalterlichen Anlage auszugehen hat, sei dieser zunächst noch in einen größeren archäologischen Kontext eingeordnet. Der Inselberg Colle Santino ist zu jenen Siedlungen im alpinen und circum-alpinen Raum zu rechnen, wie wir sie sowohl aus der schriftlichen Überlieferung als auch archäologisch im Gelände in einiger Zahl kennen und für die in den Schriftquellen dieser Zeit meist die Benennung *castrum*, gelegentlich auch *castellum* benutzt wird: befestigte und auch unbefestigte Plätze völlig unterschiedlicher Größe auf natürlich geschützten Bergkuppen oder Bergspornen in Flußtälern, aber auch in zurückgezogener Position sowie – wie in Invillino – auf Inselbergen in Flußtälern. Archäologisch wurden diese Anlagen nur ausnahmsweise und meist in älterer Zeit erforscht (z. B. Kärnten und Osttirol), so daß sie bislang in entscheidenden Punkten kaum verläßlich beurteilbar sind (z. B. Größe und Struktur, Hausbau, Entstehungszeit, Dauer ihrer Benützung, ethnische Zusammensetzung der Siedlungsgemeinschaft, ökonomische Grundlage). Sie können – wie in Invillino – auf unterschiedlich starke kaiserzeitliche Wurzeln zurückgehen (z. B. Teurnia und Ulrichsberg in Kärnten; Vranje und Rifnik in Slowenien), scheinen aber mehrheitlich Neuanlagen der Zeit um 400 bzw. des 5. Jahrhunderts zu sein; jedenfalls ist dies bei etlichen von ihnen bereits jetzt mehr als wahrscheinlich, so bei den von Paulus Diaconus zum Jahre 590 genannten Plätzen in Südtirol und auch bei solchen in Osttirol und Kärnten (Kirchbichl von Lavant, vermutlich auch der Hemmaberg und der Duel) wie auch in Slowenien²⁹⁷. Obgleich – wie angemerkt – keine dieser Höhensiedlungen (*castra* und *castella*) bislang flächig und modern untersucht ist, sind dennoch Gemeinsamkeiten mit dem Colle Santino (Ibligo) unverkennbar; wie groß sie gewesen sind, wie sehr diese Anlagen in ihrer Entstehung Ausdruck einer bestimmten Zeitsituation sind und wie diese dann konkret zu umschreiben wäre, läßt sich bei allen Vermutungen und auch ersten Anhaltspunkten im Einzelfall gegenwärtig noch nicht befriedigend abschätzen²⁹⁸. Ein solcher Versuch ist daher nur für Ibligo möglich.

HISTORISCHE INTERPRETATION

Aus der schriftlichen Überlieferung ist bekannt, daß unter den letzten weströmischen Kaisern – wohl unter Honorius und Constantius III. – Befestigungen zum Schutze der italischen Nordgrenze am Südrand der Alpen im ersten Drittel des 5. Jahrhunderts angelegt und schon bestehende ausgebaut wur-

²⁹⁷ Hierzu: V. Bierbrauer, Frühmittelalterliche Castra im östlichen und mittleren Alpengebiet: Germanische Wehranlagen oder romanische Siedlungen? Ein Beitrag zur Kontinuitätsforschung. Arch. Korrespondenzbl. 15, 1985, 497 ff.; wiederabgedruckt in italienischer Sprache in: V. Bierbrauer u. C. G. Mor (Hrsg.), *Romani e Germani nell'arco alpino (secoli VI–VIII)*. Annali dell'Ist. storico italo-germanico in Trento, Quaderni 19 (1986) 249 ff.

²⁹⁸ Die mehr oder minder in größeren Ausschnitten untersuchten Anlagen vom Lavanter Kirchbichl, vom Ulrichsberg und vom Duel sind noch nicht verläßlich beurteilbar; ihre Publikation ist aber in absehbarer Zeit zu erwarten. Der Fortgang der Grabungen in Teurnia und auf dem Hemmaberg wie in slowenischen Plätzen wird eine erstmals breitere Beurteilungsgrundlage schaffen; vgl. Bierbrauer, Invillino I, 313 ff.

den. Die Anlagen dieses Grenzschutzes, des *tractus Italiae circa Alpes*²⁹⁹, für dessen Organisation bzw. Wiederinstandsetzung der *comes Italiae* verantwortlich war und für den sehr wahrscheinlich die romanische Bevölkerung in Form von milizartigen Verbänden aufkam³⁰⁰, sind – da namentlich nicht benannt – im Gelände nicht lokalisierbar; nur im Einzelfall sind Vermutungen möglich, die dann freilich nur Rückschlüsse aus ostgotischer Zeit unter der Annahme darstellen, daß Theoderich bei der Organisation seines Grenzschutzes auf ältere Anlagen zurückgegriffen habe³⁰¹. Der *tractus Italiae circa Alpes* kann daher nicht direkt, sondern nur mittelbar und allgemein auf entsprechende archäologische Befunde bezogen und für sie nutzbar gemacht werden; sein historisch-landeskundlicher und damit siedlungsarchäologischer Quellenwert ist somit eingeschränkt. Dennoch fällt die zeitliche Parallelität zwischen den Bemühungen um den spätrömischen Grenzschutz und der Anlage der Siedlung der Periode III auf dem Colle Santino auf; sie eröffnet jedenfalls generell die Möglichkeit, den bemerkenswerten Funktionswandel von Periode II zu Periode III auf diesem Hintergrund sinnvoll zu erklären. Eine solche Interpretationsmöglichkeit erhält nun ihre Konturen, wenn über die zeitliche Koinzidenz hinaus, die ja durchaus zufällig sein kann, die konkreten Bewertungsmerkmale zum spätantiken (und frühmittelalterlichen) Ibligo – wie oben dargelegt – berücksichtigt werden. Nicht nur das schon bemerkenswerte Faktum, daß die ältere und auffallend bescheidene kaiserzeitliche Ansiedlung (Periode II) offensichtlich geplant niedergelegt und über und neben ihr die spätantike Nachfolgesiedlung errichtet wurde, ist auffallend, sondern von Bedeutung ist auch, daß diese nun Türme erhielt und vor allem für eine deutlich größere Kopffzahl bestimmt war; letzteres ist sinnvoll wiederum nur mit der Aufnahme von Romanen aus der Talschaft um Ibligo zu erklären, was wiederum gut mit der etwa zur selben Zeit errichteten, auffallend großen Kirchenanlage auf dem Colle di Zuca korrespondiert. Beides, der geplante Abbruch der älteren Siedlung und die Niederlassung weiterer Romanen aus der Talschaft um Ibligo auf dem Colle Santino, hängt wohl auf engste zusammen; ist dies richtig gesehen, liegt hierin die entscheidende, weiterführende Interpretationsgrundlage. Zudem ist die verkehrsgeographisch und daher auch strategisch günstige Lage des Colle Santino nahe der Einmündung der Plöckenpaßstraße in die friulanische Tiefebene zu berücksichtigen, die umgekehrt natürlich auch eine erhöhte Bedrohung für die in der Talschaft am oberen Tagliamento Siedelnden bedeutete (Abb. 1). Die historischerseits angenommene Organisation des *tractus Italiae circa Alpes* durch milizartige, einheimisch-romanische Verbände und das archäologisch erwiesene Ethnikum der im 5. Jahrhundert in Ibligo Ansässigen ergänzen sich einander; in diesem Zusammenhang findet auch das Fragment einer bronzevergoldeten Zwiebelknopffibel der Zeit um 400 bzw. der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts seinen Platz³⁰².

Natürlich kann – dies sei wiederholt – die Siedlung der Periode III auf dem Colle Santino aus den erwähnten Gründen nicht gesichert als Anlage des *tractus Italiae* bezeichnet werden; es läßt sich aber die Aussage hinreichend begründen – und dies ist das Entscheidende –, daß die Errichtung des Castrum Ibligo (also Periode III) Ausdruck einer zunehmenden Bedrohung der romanischen Bevölkerung dieser Zeit durch Germaneneinfälle ist³⁰³. Sie reagiert damit genau so, wie man dies auch ande-

²⁹⁹ H. Zeiß, Die Nordgrenze des Ostgotenreiches. Germania 12, 1928, 26–28; A. Degraffi, Il confine nord-orientale dell'Italia romana (1954) 143 m. Anm. 209 u. 150 m. Anm. 247; J. Šašel in: J. Šašel u. P. Petru (Hrsg.), Claustra Alpium Iuliarum I. Fontes. Katalogi in Monografije 5 (1971) 33.

³⁰⁰ R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter (1932) 134; Zeiß a. a. O. 27; H. Wolfram, Geschichte der Goten (1979) 391; zum *tractus* ebd. 380; ders., Ethnogene-

sen im frühmittelalterlichen Donau- und Ostalpenraum (6.–10. Jahrhundert). In: H. Beumann u. W. Schröder (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenesen im Alpenraum. Nationes 5 (1985) 112 (für die frühe Ostgotenzeit).

³⁰¹ z. B. Zeiß a. a. O.; Wolfram a. a. O.

³⁰² Vgl. Bierbrauer, Invillino I, 166.

³⁰³ Zuletzt für diesen Raum: Y.-M. Duval, Aquilée sur la route des invasions (350–452). In: Aquileia e l'arco alpino orientale. Antichità Altoadriatiche 9 (1976) 237 ff., 271 ff.

renorts unter ähnlichen Umständen tut: Man zieht sich auf von Natur aus geschützte Positionen zurück; die staatlich lenkende Maßnahme, dieser Gefährdung zu begegnen, war unter anderem der *tractus Italiae circa Alpes*.

Wie ist das Grabungsergebnis auf dem Colle Santino für die anschließenden rund 250 Jahre zu interpretieren? Es ist nichts erkennbar, was auf Umgestaltungen oder gar Brüche in der Siedlungsstruktur und auf einschneidende Veränderungen in der ethnischen Zusammensetzung der Siedlungsgemeinschaft schließen ließe. Die Landnahmevorgänge der Ostgoten und Langobarden haben daher die Kontinuität der romanischen Siedlung nicht berührt.

Ostgotische Präsenz ist nicht ausreichend sicher zu begründen. So kann zumindest Ibligo nicht dafür in Anspruch genommen werden, daß es sich bei den ostgotischen ‚Militärstationen‘, also bei den *castra* und *castella* der ostgotischen *clusurae* aus der Zeit Theoderichs³⁰⁴, um wiederinstandgesetzte und ausgebaut ältere Anlagen, etwa des *tractus Italiae*, handelt³⁰⁵.

Zwischen 548 und 563 wurden weite Teile Ostoberitaliens von fränkischen Truppen besetzt gehalten, ohne daß im einzelnen bekannt wäre, wann welche Landstriche wie lange³⁰⁶. Da die Alpenpässe aber sehr wahrscheinlich ständig in fränkischer Hand waren, kann das Gebiet um Invillino längere Zeit, also auch bereits während der Ostgotenherrschaft, zeitweise von Franken kontrolliert worden sein. Erst ab 563 war ganz Venetien für fünf Jahre in byzantinischem Besitz. Hat eine wegen der auffallenden Verbreitung der ‚byzantinischen‘ Geschoßbolzen auf dem Colle Santino für möglich gehaltene Belagerung von Ibligo durch byzantinische Truppen tatsächlich stattgefunden³⁰⁷, so kämen hierfür sowohl die Zeit der ostgotisch-byzantinischen-fränkischen Auseinandersetzungen als auch die Jahre nach 568, also die Zeit der langobardisch-byzantinischen Kämpfe, in Betracht, als nordöstlich vom Ravennater Exarchat ein kleiner Streifen um die Piave-Mündung noch in byzantinischer Hand verblieb³⁰⁸. Auch für diese Zeit verbietet es der archäologische Befund (z. B. keinerlei Brandschichten), das Castrum von Ibligo in die Reihe der von der historischen Forschung gelegentlich postulierten byzantinischen Militäranlagen³⁰⁹ einzugliedern.

Für die Langobardenzeit liegt nun durch Paulus Diaconus die einzige Nennung Ibligos in den Schriftquellen vor; er erwähnt das Castrum zusammen mit anderen friulanischen Castra anlässlich ei-

³⁰⁴ Cassiodor, *Variae* II, 5; MGH AA 12 (1894) 49 f. (ed. Th. Mommsen).

³⁰⁵ Vgl. Anm. 302; ferner F. Schneider, *Die Entstehung von Burg und Landgemeinde in Italien* (1924) 16 u. 20; L. Schaffran, *Zur Nordgrenze des ostgotischen Reiches in Kärnten*. *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 47, 1955, Beibl. 114 f.; L. Bosio, *Le fortificazioni tardoantiche del territorio di Aquileia*. In: *Il territorio di Aquileia nell'antichità 2. Antichità Altoadriatiche* 15 (1979) 515–536, bes. 534 f.; zu den Anlagen: Bierbrauer (wie Anm. 294) 34 ff. – Daß dies im Einzelfall möglich ist, wird nicht bezweifelt, wie das besonders lehrreiche Beispiel des Doss Trento (= Verrucca) von Trient zeigt: Bierbrauer (wie Anm. 297); auch in Invillino ist dies nicht auszuschließen (S. 163).

³⁰⁶ G. Löhlein, *Die Alpen- und Italienpolitik der Merowinger im VI. Jahrhundert* (1932) 39 ff. u. 43 ff.; H. Büttner, *Die Alpenpolitik der Franken im 6. und 7. Jahrhundert*. *Hist. Jahrb.* 79, 1960, 65 ff.

³⁰⁷ Vgl. Bierbrauer, *Invillino I*, 296 f.

³⁰⁸ Zuletzt C. G. Mor, *Bizantini e Longobardi sul Limite della Laguna*. In: *Grado nella storia e nell'arte 2. Antichità Altoadriatiche* 17 (1980) 231 ff.

³⁰⁹ L. Schmidt, *Die clusurae Augustanae*. *Germania* 11, 1927, 37 hielt die friulanischen Castra für Neuanlagen aus der Zeit der byzantinischen Verwaltung, während er für die anderen Anlagen am Südrand der Alpen eine Entwicklungslinie von spätrömischen über ostgotische zu byzantinischen Befestigungen annahm; ähnlich äußerte sich Schneider (wie Anm. 305) 3–70, bes. 8, 18 f., 20 f., 31 f., 48, 62 ff. u. 138; ders., *Zur Entstehung der ertschändischen Sprachgrenze*. *Elsäss.-Lothring. Jahrb.* 8, 1929, 43 (bezogen insgesamt auf die Wehranlagen am Südrand der Alpen). Zuvor schon L. M. Hartmann, *Iter Tridentinum*. *Jahresh. Österr. Arch. Inst.* 2, 1899, Beibl. 1–14, der sowohl die friulanischen Castra als auch die in Südtirol und im Trentino für byzantinische Neuanlagen aus der Zeit des Narses nach Abschluß des ostgotisch-byzantinischen Krieges hielt, bes. S. 1, 12 u. 14; für die italienische Frühmittelalterforschung: z. B. P. S. Leicht, *Ricerche sull'arimannia*. *Atti del Accad. di Scienze, Lettere ed Arti di Udine*, 3. Ser. 9, 1901/02, 39 f.; ders., *Breve Storia del Friuli* ⁴(1970) 61; P. Paschini, *Storia del Friuli I* (1936) 136; G. C. Menis, *Storia del Friuli* (1969) 122.

nes verheerenden Awareneinfalls im Jahre 610 (*Abb. 1*)³¹⁰. Die historische Forschung interpretierte diese bis heute als langobardische Wehranlagen, teilweise sogar als regelrechten Limes, wobei – wie schon ausgeführt – sie gelegentlich auf ältere Anlagen zurückgeführt wurden³¹¹. Die Quelle wurde nach meiner Auffassung überinterpretiert: Aus ihr geht nicht hervor – auch nicht aus dem Kontext –, ob überhaupt oder wenn ja, in welcher Weise Ibligo und auch die anderen friulanischen Castra von Langobarden besetzt waren; im Einklang mit der Quelle ist nur gesichert, daß eine vermutlich größere Zahl von Langobarden sich zu Verteidigungszwecken in ihnen aufhielt, als der Feind – die Awaren – 610 bereits tief im Landesinneren des Dukates stand und die Hauptstadt schon gefallen war. Eine ähnliche Situation scheint sich auch 663 ergeben zu haben, als nach einem weiteren Awareneinfall und nach dem Tode des Herzogs Lupus sich Langobarden wiederum in befestigte Anlagen (*castella*) zurückziehen mußten³¹²; leider wurden diese namentlich nicht wieder aufgeführt. Da es sich hierbei eindeutig um Ausnahmesituationen handelt, die nicht ohne zusätzliche Argumente auf Friedenszeiten übertragbar sind, bleiben somit die Stärke von eventuell in den Castra liegenden langobardischen Besatzungen und auch die Dauer ihrer Präsenz offen. Auch die Rebellion des Langobarden Arnsfrid, die vom Castrum Reunia (Ragogna) ihren Ausgang nahm, ist nicht eindeutig in der einen oder anderen Richtung der hier aufgeworfenen Problematik verwertbar³¹³. Wie verhält sich nun das Grabungsergebnis für Periode III in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts und im 7. Jahrhundert zur Überlieferung bei Paulus und zu seiner Bewertung durch die historische Forschung?

Wegen des Spathaknaufes ist eine Anwesenheit von Langobarden in Ibligo unstrittig³¹⁴. Trotz der generellen Schwierigkeiten, die langobardische Komponente in einem romanischen Siedlungskontext feststellen zu können³¹⁵, darf man ihre zahlenmäßige Stärke als sehr gering veranschlagen; vor allem kommt dem Fehlen von Stempelware trotz des Schlusses *e silentio* einige Bedeutung zu, wenn man dieses Faktum an der riesigen Zahl von romanischer ‚Hauskeramik‘ mißt (ca. 12 000 im Durchmesser bestimmbare Fragmente, dazu etwa weitere 15 000 kleinere Fragmente; rund 60 Prozent dürften hiervon auf Periode III entfallen, was natürlich wiederum auf die Langobardenzeit einzugrenzen wäre)³¹⁶. Über die Dauer oder gar eventuelle Konstanz langobardischer Präsenz kann archäologisch nichts ausgesagt werden³¹⁷. Angesichts dieses Befundes fällt es ausgesprochen schwer, das Castrum – wie bislang geschehen – weiter als langobardische Militäranlage oder gar als Teil eines Limes zu bezeichnen; Verfasser möchte dies ausschließen. Diese Interpretation berührt also nicht die Nachricht von Paulus Diaconus, daß sich Langobarden im Falle der Gefahr kurzfristig in diese Castra zurückzogen, um sich gegen einen ins Landesinnere vorgedrungenen Feind zu verteidigen (610 und 663), ebensowenig die selbstverständliche Tatsache, daß von ihnen das Castrum Ibligo wie auch die anderen friulanischen Anlagen ‚kontrolliert‘ wurde. Ibligo sollte nach Ansicht des Verfassers somit künftig besser als langobardenzeitliches Castrum bezeichnet werden, um bereits in der Terminologie weiteren Mißverständnissen vorzubeugen.

³¹⁰ Bierbrauer, Invillino I, 21.

³¹¹ Schneider (wie Anm. 305) 18 ff., 62 ff., 138; zuvor schon Hartmann (wie Anm. 309) 1 u. 14; P. S. Leicht, Il ducato friulano nel racconto di Paolo Diacono. Mem. Stor. Forog. 23, 1927, 111 ff.; zuletzt C. G. Mor, Il ‚Limes‘ romano-longobardo del Friuli. In: Scritti storici in memoria di P. L. Zovatto, hrsg. v. A. Tagliaferri (1972) 191 u. 196. – Von archäologischer Seite: Bosio (wie Anm. 305); M. Brozzi, Stanziamenti militari longobardi. In: T. Miotti (Hrsg.), Castelli del Friuli 5, 1 (1981) 97–109; L. Bosio, Strade ed opere fortificate dalla romanità all’alto medioevo. Ebd. 43–59.

³¹² Paulus Diaconus, Hist. Langob. V, 20; MGH SS rer.

Lang. et Ital. saec. VI–IX (1878) 152: „... reliqui, qui remanserant sese per castella communierunt“.

³¹³ Bierbrauer, Invillino I, 35.

³¹⁴ Ebd. 169.

³¹⁵ Ebd. 37 ff.

³¹⁶ Der Versuch, die Mindestgefäßzahl annähernd zu errechnen, wurde aufgegeben.

³¹⁷ Das Fehlen der Stempelware ist natürlich nur für die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts und für das frühe 7. Jahrhundert relevant: Zu dieser Keramik vgl. O. v. Hessen, Die langobardische Keramik aus Italien (1968).

Wesentlich ist ferner, daß das langobardenzeitliche Castrum von Invillino nicht nur keine langobardische Militäranlage war, sondern – wie zuvor schon begründet – eine genuin romanische Siedlung, angelegt bereits in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts; mit Romanen zusammen siedelte hier eine kleine Zahl von Langobarden, wobei unklar bleibt, ob ständig oder nur zeitweise. Es ist also bemerkenswert, daß das Castrum Ibligo weder bei der Landnahme noch später – etwa aus Sicherheitsgründen – von den neuen Landesherren geräumt wurde³¹⁸; im Gegenteil: Romanen und Langobarden siedelten zumindest teilweise zusammen, ein nicht unwichtiges Element auch in der Bewertung der Kontinuitätsproblematik, das gleichermaßen anderenorts inzwischen archäologisch gut nachweisbar ist (Siedel- und Sepulkralgemeinschaften in Slowenien; auffallend eng beeinander liegende Sepulturen)³¹⁹. Auch wenn in einer dichten Beweisführung bislang so noch nicht möglich, weil auf ausreichend flächige Ausgrabungen bislang nur in Invillino zurückgegriffen werden kann, zeichnen sich ähnliche Ergebnisse für topographisch vergleichbare, zu einem nicht unbeträchtlichen Teil zudem in den Schriftquellen genannte ‚Höhensiedlungen‘ schon anderenorts im östlichen und mittleren Alpengebiet ab, so in Slowenien, Kärnten und Südtirol, für das ebenfalls eine Reihe von sog. langobardischen Castra durch Paulus Diaconus überliefert ist³²⁰. Diese dort schon mehr oder minder deutlich greifbaren Anhaltspunkte und den Befund von Ibligo vor Augen, ist man geneigt, die von der historischen Forschung überwiegend als germanische Wehranlagen angesehenen *castra* und *castella* als genuin romanische Siedlungen der Spätantike (und des frühen Mittelalters) anzusprechen, die in einer spezifischen historischen Situation ab der Zeit um 400 entstanden sind und unter bestimmten Umständen von den neuen Landesherren – den Ostgoten und Langobarden – genutzt wurden. Diese schon jetzt nach meiner Auffassung über eine bloße Arbeitshypothese hinausgehende Bewertung bedarf zu ihrer sicher vorauszusetzenden und notwendigen Differenzierung weiterer planmäßiger Grabungen; in dieser Richtung zu wirken, war auch ein Anliegen dieser Publikation.

Das weitere Schicksal des Castrum Ibligo ist kurz zusammengefaßt: Es wurde im Verlauf der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgegeben. Die Gründe, die hierzu führten, sind unbekannt. Für eine Zerstörung, für die der schon erwähnte Awareneinfall von 663 oder allenfalls noch ein Slaweneinfall zu Beginn des 8. Jahrhunderts (703/704?)³²¹ in Betracht kommen könnten, liegen keine Anhaltspunkte vor. Man muß somit von einer geplanten Aufgabe und Verlegung der Siedlung ausgehen.

Obgleich keinerlei archäologische Anhaltspunkte bekannt sind, möchte man annehmen, daß die Siedlung der Periode III im Bereich des heutigen Dörfchens Invillino, also unmittelbar am Fuße des Hügels, weitergeführt wurde; dieses hat auch den Namen bewahrt. Die wenigen Siedlungsreste aus der Nachkastellzeit (Periode IV) auf dem Colle Santino in der Senke unterhalb der Kirche S. Maria Maddalena (Abb. 39,3) kommen als Nachfolgesiedlung nur schwerlich in Betracht, zumal mit ihnen die kleine, zeitgleiche Sepultur auf dem Westteil des Hügels zu verbinden ist. Gegen die Annahme, in Periode IV die Nachfolgesiedlung zu Periode III zu sehen, spricht auch die Weiterführung des frühmittelalterlichen Bestattungsplatzes auf dem Colle di Zuca bis mindestens in das späte 8. Jahrhundert bzw. in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts, der zuvor fraglos auf Periode III zu beziehen war. Nach

³¹⁸ Man denke etwa an die keltischen Oppida.

³¹⁹ V. Bierbrauer, Jugoslawien seit dem Beginn der Völkerwanderung bis zur slawischen Landnahme: die Synthese auf dem Hintergrund von Migrations- und Landnahmevorgängen. In: Jugoslawien. Integrationsprobleme in Geschichte und Gegenwart. Beitr. d. Südosteuropa-Arbeitskreises d. Deutschen Forschungsgemeinschaft z. V. Internat. Südosteuropa-Kongreß der Assoc. Internat. d'Études du Sud-Est Européen, Belgrad 1984 (1984) 52 ff.; ders., Die germani-

sche Aufsiedlung des östlichen und mittleren Alpengebietes im 6. und 7. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: H. Beumann u. W. Schröder (Hrsg.), Frühmittelalterliche Ethnogenese im Alpenraum. *Nationes* 5 (1985) 9–47. – Gleiches ist auch für die Ostgoten feststellbar: Bierbrauer, Jugoslawien a. a. O. 60 ff.

³²⁰ Bierbrauer, Germanische Aufsiedlung (wie Anm. 319) und ders. (wie Anm. 297).

³²¹ Paulus Diaconus, *Hist. Langob.* VI, 24.

seiner Aufgabe wurde er auf den Colle Santino zur Kirche S. Maria Maddalena verlegt, wo sich heute noch der Ortsfriedhof von Invillino befindet.

In diesem Zusammenhang ist wichtig, daß die Marienkirche etwa in jenem Zeitraum errichtet wurde, in dem die frühmittelalterliche Kirche auf dem Colle di Zuca aufgegeben wurde (vermutlich in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts), daß zum ältesten Baubestand der Marienkirche ein kleines Baptisterium gehörte und sie spätestens ab Periode 2 mit Reliquien ausgestattet war; im Mittelalter ist sie als Pieve bezeugt, als Mittelpunkt Kirche für bestimmte Teile der Talschaft und der Mittelgebirgszone um Invillino. Friedhof und Kirche des Colle di Zuca wurden also auf dem Colle Santino mit und bei der Marienkirche weitergeführt. So dürfte es kaum zufällig sein, daß der Colle di Zuca bis in das 18. Jahrhundert hinein in kirchlichem Besitz war, also zur Pieve S. Maria Maddalena gehörte.

ANHANG

ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

- | | |
|--------------------------------|--|
| Bertacchi, Architettura | L. Bertacchi, Architettura e Mosaico. In: Da Aquileia a Venezia. Antica Madre, Collana di studi sull' Italia antica, hrsg. v. G. Pugliese Caratelli (1980) 99-336. |
| Bierbrauer, Invillino I | V. Bierbrauer, Invillino-Ibligo in Friaul I. Die römische Siedlung und das spätantik-frühmittelalterliche Castrum. Mit Beiträgen von L. Bosio, A. von den Driesch, M. Mackensen und M. Stork. MBV 33 (1987). |
| Bravar, L'arredo liturgico | G. Bravar, L'arredo liturgico nelle basiliche altoadriatiche. In: Aquileia e l'Alto Adriatico, Bd. 2: Aquileia e l'Istria. Antichità Altoadriatiche 2 (1972) 213-236. |
| Egger, Kirchenbauten | R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Norikum. Sonderschriften des Österr. Arch. Inst. in Wien 9 (1916). |
| Menis, Basilica paleocristiana | G. C. Menis, La basilica paleocristiana nelle diocesi settentrionali della Metropoli d'Aquileia. Studi di Antichità Cristiana 24 (1958). |
| Menis, Basilica | G. C. Menis, La basilica paleocristiana nelle regioni delle alpi orientali. In: Aquileia e l'arco alpino orientale. Antichità Altoadriatiche 9 (1976) 375-420. |
| Moro, Iulium Carnicum | P. M. Moro, Iulium Carnicum (Zuglio). Università degli Studi di Padova. Publ. dell' Ist. di Storia Antica 2 (1956). |
| Piccottini, Christentum | G. Piccottini, Frühes Christentum in Kärnten. Carinthia I 161, 1971, 3-33. |
| Ulbert, Vranje | Th. Ulbert in: P. Petru - Th. Ulbert, Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski gradec. Katalogi in Monografije 12 (1975) 21-77. |

TAFELN



Tagliamento-Tal: im Vordergrund der Degano und Villa Santina, etwa in Bildmitte der Colle Santino mit Invillino und rechts der Colle di Zuca (Pfeil); von Nordwesten.



1

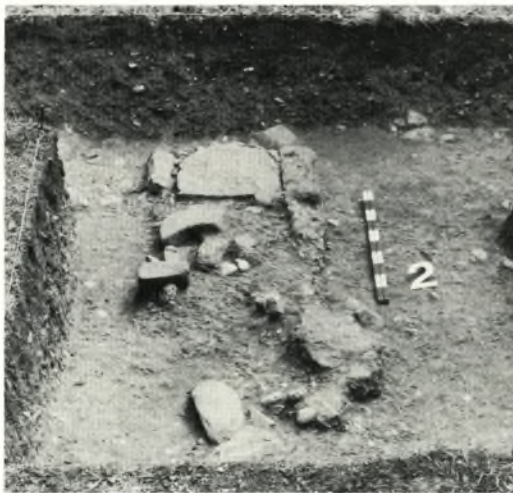


2

1 Invillino, Colle Santino mit Tagliamento: Siedlungs- und Grabungsareal links der Kirche S. Maria Maddalena, von Süden; 2 Tagliamento-Tal mit Westteil des Colle Santino (Pfeil rechts) und Colle di Zuca (Pfeil links), von Südosten.



1



2



3

1 Tagliamento mit Colle di Zuca, links Grabungsareal, von Süden; 2 gestörtes Grab 4; 3 Grab 5.



1



2



3

Colle di Zuca. 1-2 Grab 2; 3 Grab 1.



1

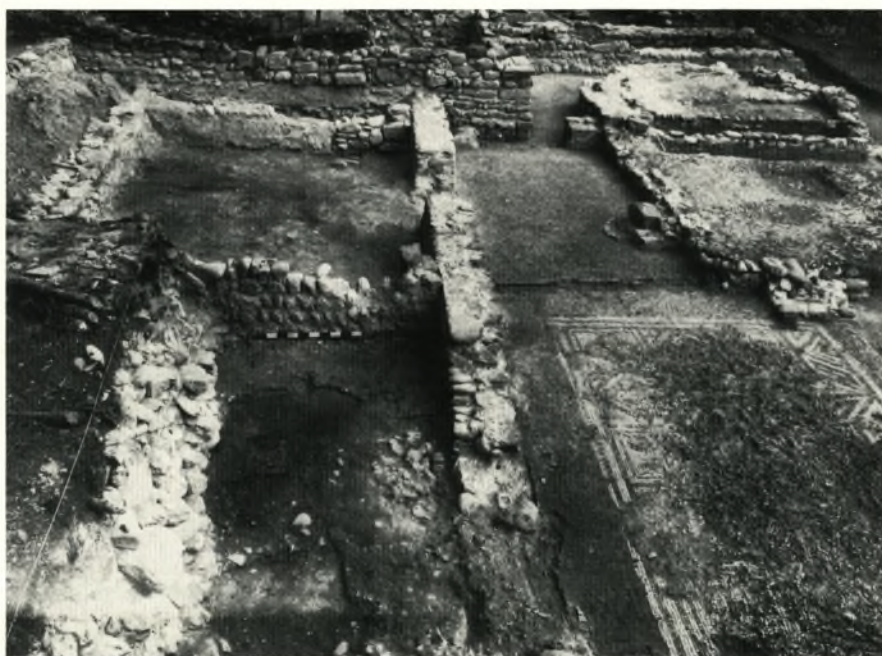


2

Colle di Zuca, spätantike Kirche (A). 1 Südteil; 2 Mittel- und Ostteil (B 1 frühmittelalterliche Kirche, Periode 1).



1



2

Colle di Zuca. 1 Gesamtansicht der spätantiken Kirchenanlage (A) und der frühmittelalterlichen Kirchen, Perioden 1-3 (B 1-3), von Osten; 2 Nordteil der spätantiken Kirche mit Nebenräumen.

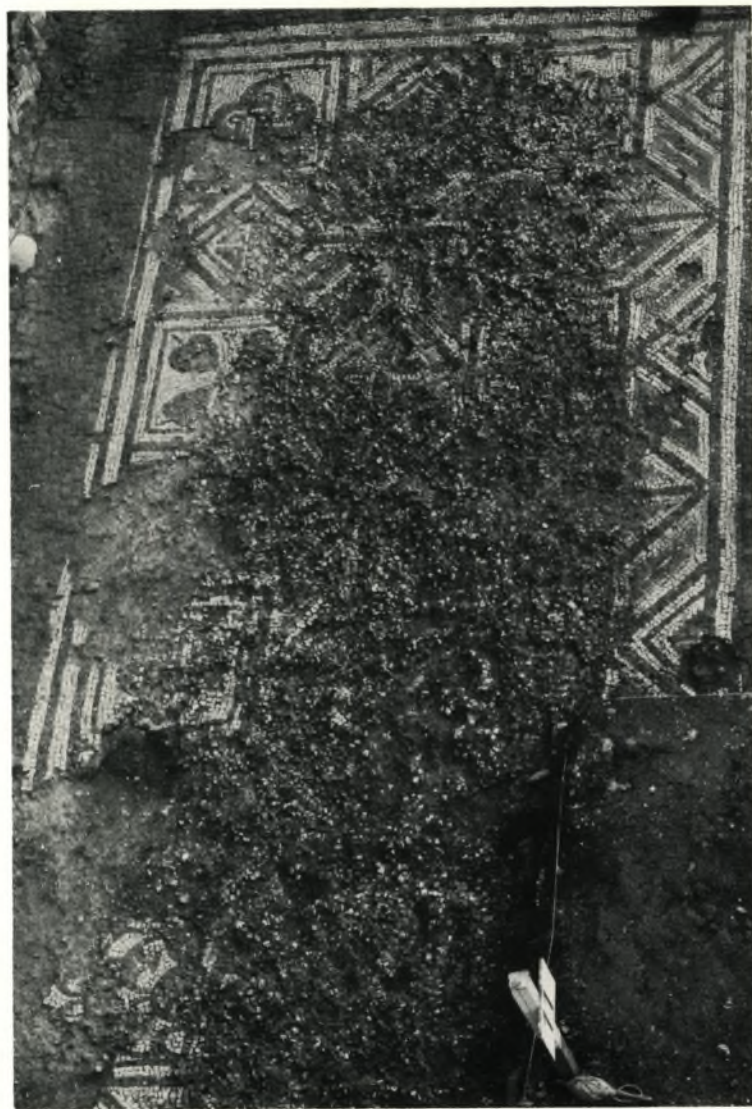


1



2

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 abgeschränkter Ostteil mit Priesterbank, Presbyterium und Ambo (?), links oben Südwestecke der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 1; 2 Priesterbank und Presbyterium.



1



2

Colle di Zuca, spätantike Kirche. Mosaikböden im Laienraum: 1 Nordteil, 2 Südteil.

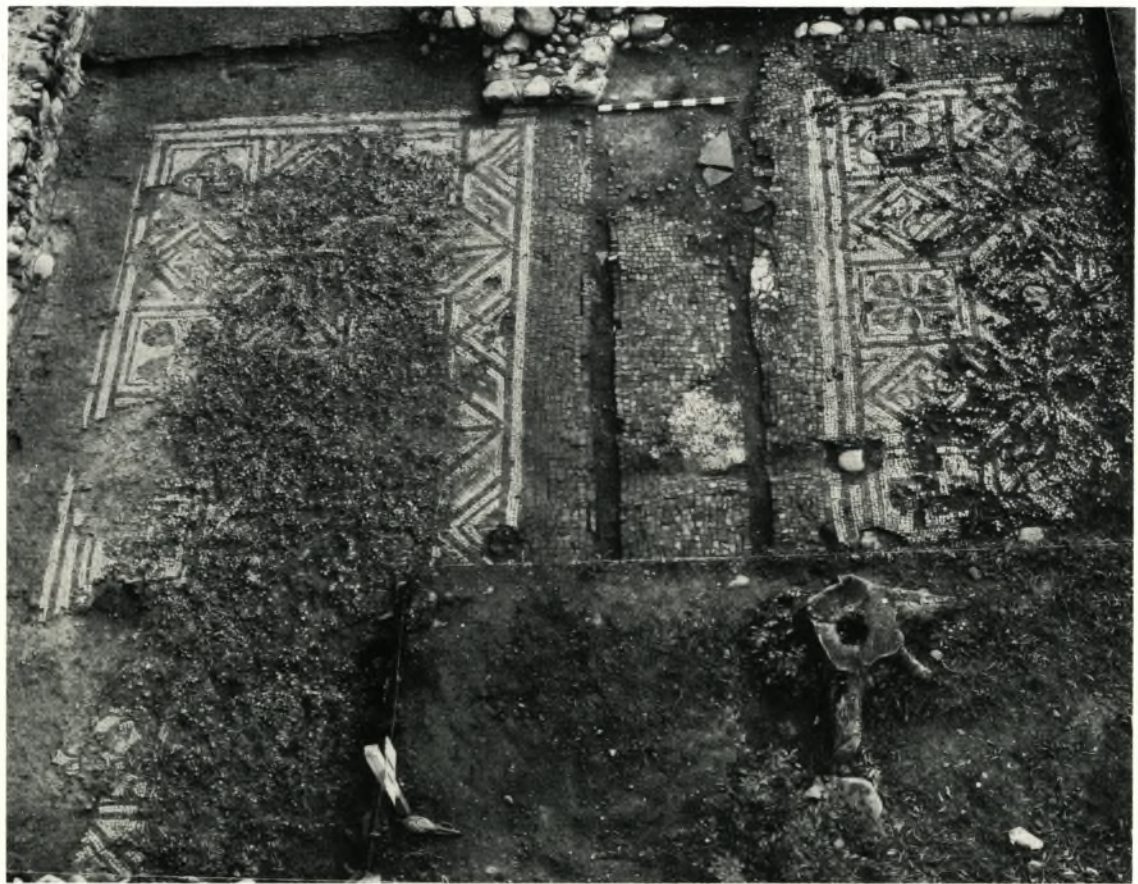


1

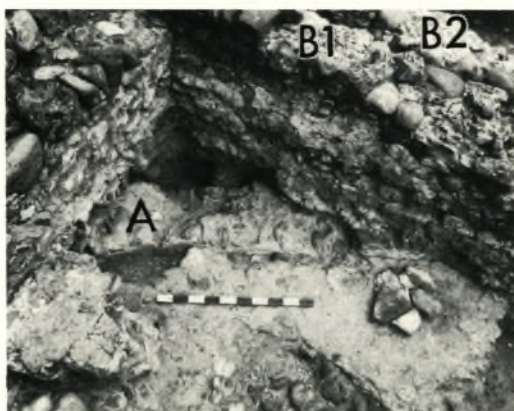


2

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Mosaikboden und Westteil des ‚Ganges‘, von Osten; 2 Westende des ‚Ganges‘.



1



2



3

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Laienraum mit Mosaikboden und „Gang“, am oberen Bildrand Ambo (?); 2 Nordostmauer der Ostapsis der Trichora (A), darüber Nordostecken der frühmittelalterlichen Kirchen, Perioden 1–2 (B 1–2); 3 Grab 8 in der Nordostecke der Vorhalle.



1



2



3



4

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1–2 Ambo (?); 3 nordwestliche Abschränkung; 4 nordöstliche Abschränkung mit jüngeren Postamenten.



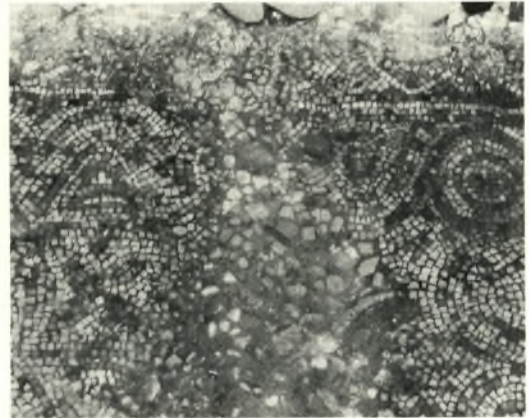
1



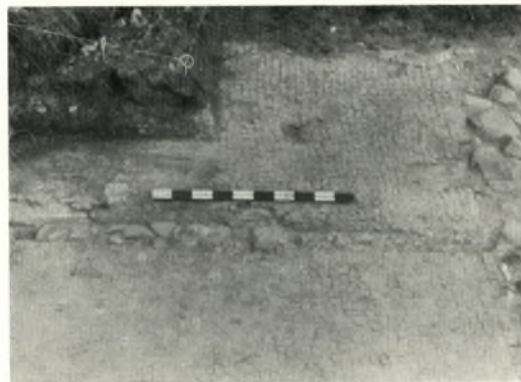
2



3



4



5



6

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Postament am Nordsockel des Presbyteriums; 2 nordwestliche Abschränkung mit Verzapfung in der Aulanordmauer; 3 Flickspuren im Aulafußboden neben der nordwestlichen Abschränkung; 4 Ausbesserungen im Mosaikboden des Presbyteriums; 5 südöstliche Abschränkung; 6 Stufen zum Presbyterium.



1

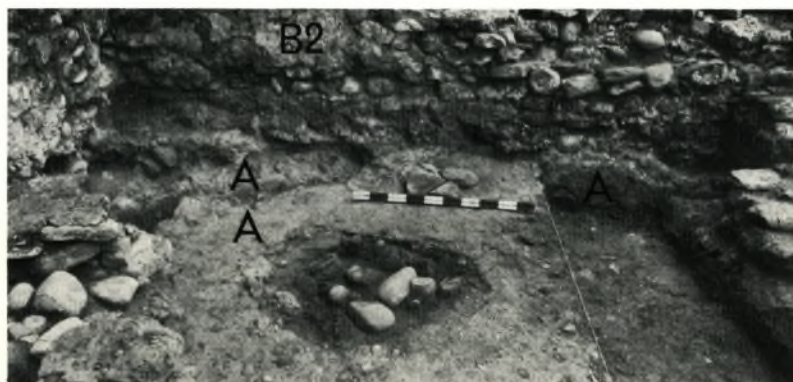


2

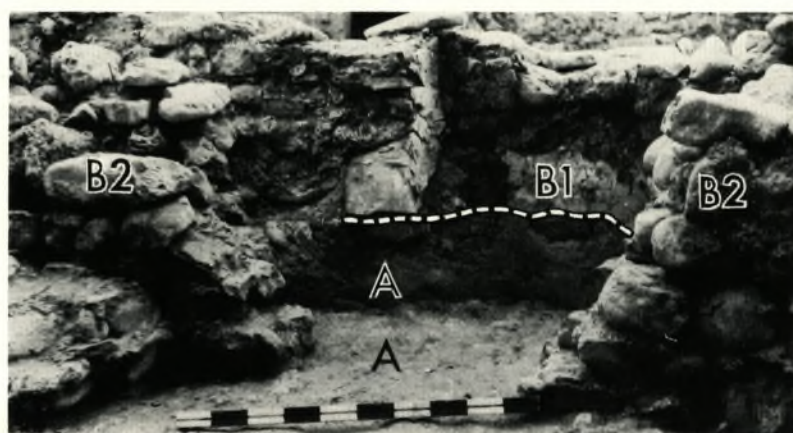


3

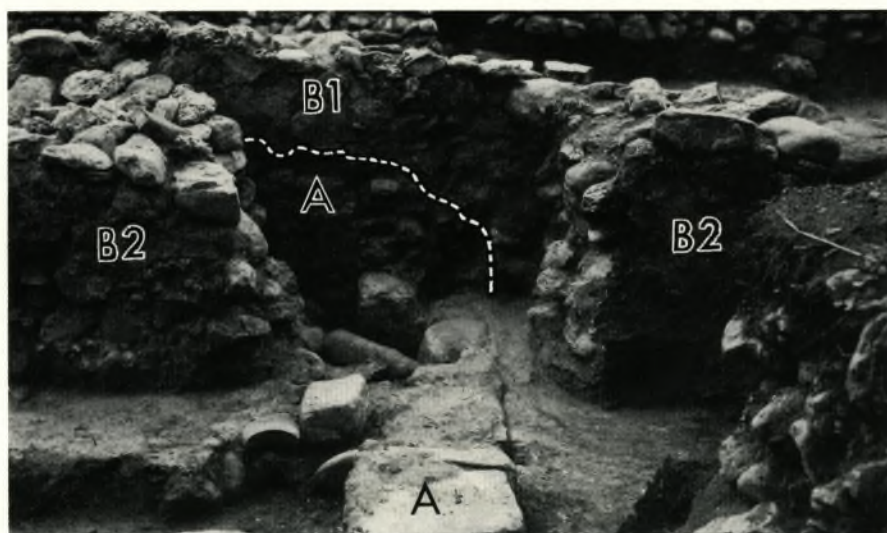
Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Nordteil der Vorhalle mit Grab 8 und mit Nebenraum, von Westen; 2 Nordwestecke des Nebenraumes der Vorhalle mit Kanal, von Westen; 3 Ostmauer des langen, nördlichen Aula-Nebenraumes mit Grab 9, von Süden.



1

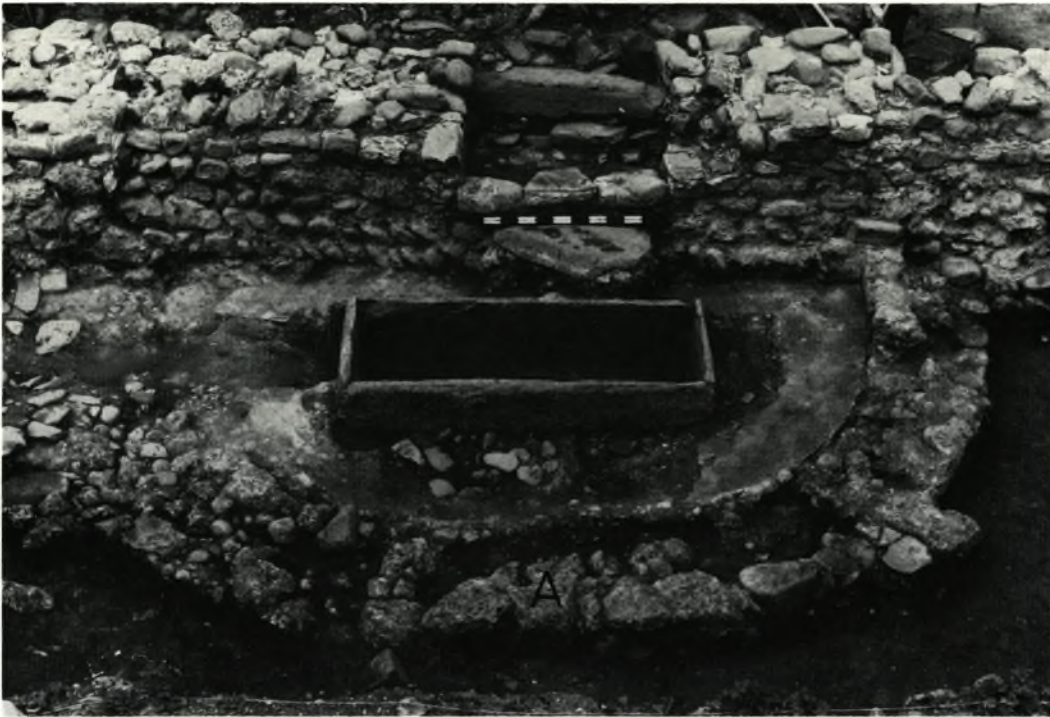


2

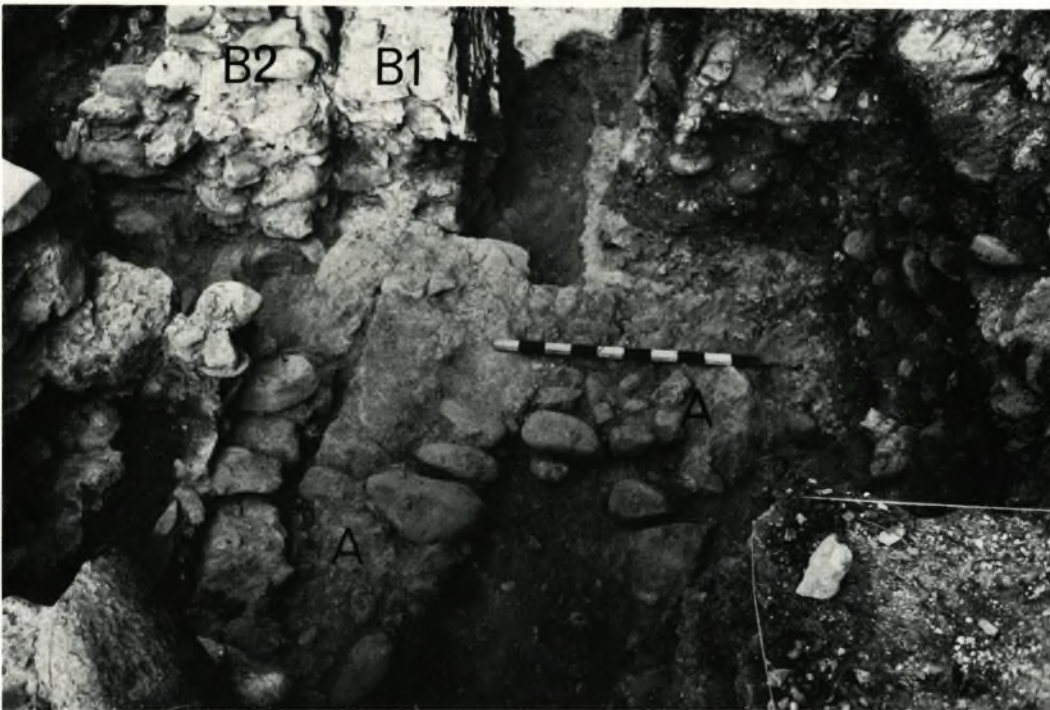


3

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Ostapsis der Trichora (A) mit Fußboden und Altarausbruch, über der Mauer der Ostapsis Ostmauer der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 2 (B 2); 2 Südmauer der Ostapsis mit Fußboden (A) bei dem ersten Mauerknick, darüber Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche, Periode 1 (B 1) mit Einziehung und davor demontierte Südmauer der zweiten Periode der frühmittelalterlichen Kirche (B 2); 3 südlicher Mauersockel in der Ostapsis (A) und Südmauer, darüber und davor Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche (B 1-2).



1



2

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Südapsis der Trichora mit frühmittelalterlichem Plattengrab 18 und Südmauer der frühmittelalterlichen Kirche; 2 Ecke zwischen Ost- und Nordapsis der Trichora (A), darüber die Nordmauern der frühmittelalterlichen Kirchen (B 1-2).



1



2

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Nordteil der Aula mit Nebenräumen; 2 Grab 8 in der Vorhalle.



1



2

1 Salona – Manastirine, gemauerter ‚Gang‘; 2 Colle di Zuca, spätantike Kirche, Überlagerung der Aula durch frühmittelalterliche Kirche (Pfeil: Rest der frühmittelalterlichen Terrassierungsmauer 8).



1



2

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1–2 Gesamtansichten, von Osten.



1



2

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen der Periode 1-2 (B 1-2). 1-2 Ostteil mit Fußboden der Periode 2 a, 2 von Süden.



1



2

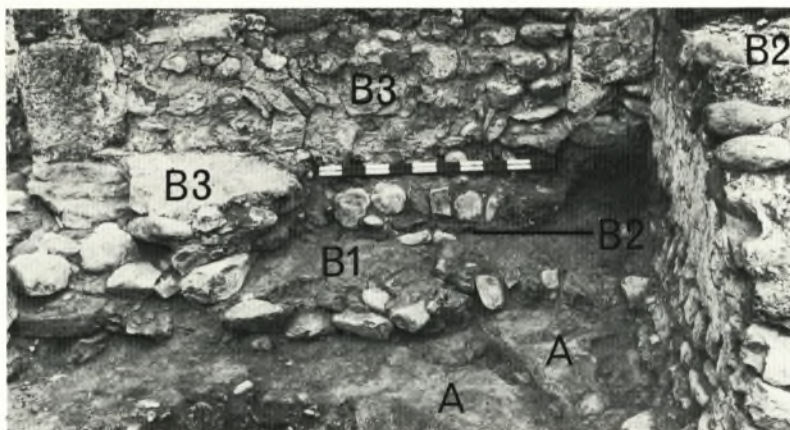
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 Ostteil (mit Fußboden der Trichora) mit Einziehung (Periode 1), Wandvorlage (Perioden 2–2 a) und Abschränkung (Periode 2 a; im Vordergrund); 2 Nordmauer der spätantiken Aula (Bildmitte) und darüber die Terrassierungsmauern 7–9, von Osten.



1

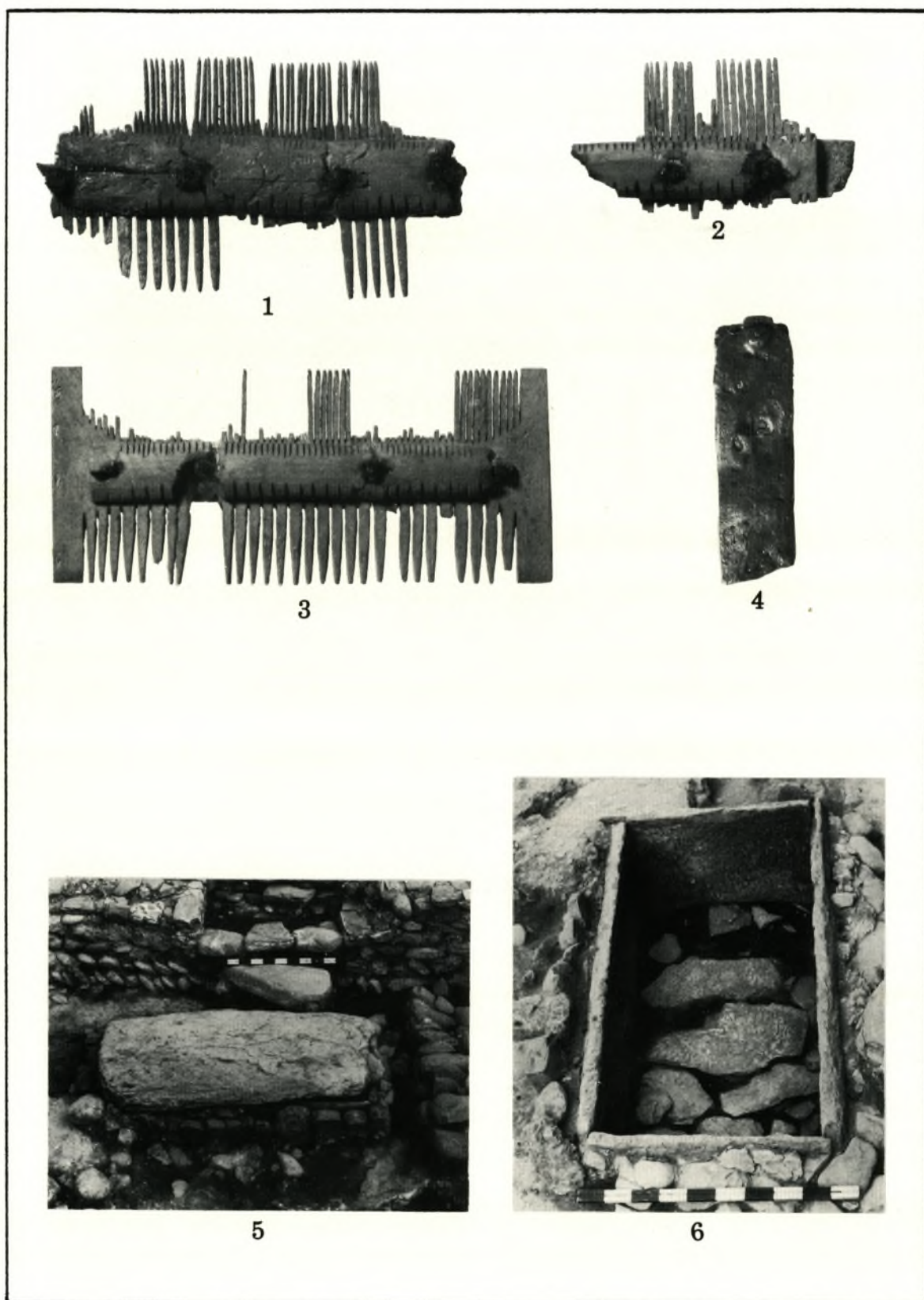


2



3

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 Nordostteil mit vorgesetztem Mauerstück (Periode 2 a); 2 Eingang;
3 Fußböden der Perioden 1–2 a (B 1–3), darunter Ostapsis der Trichora (A).



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen, Plattengrab 18 (5-6) mit Kämmen und eiserner Riemenzunge (1-4).
1-4 M. 4:5.



1



2



3

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 Nordostteil (mit Fußboden der Trichora) mit Einziehung (Periode 1) und Wandvorlage (Perioden 2–2 a); 2 Eulogienbehälter; 3 Teil einer Mensaplatte mit zwei Vertiefungen für Sepulcra (?).



1



2

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 Wandvorlage in der Nordwestecke (Periode 2); 2 Türdurchbruch in der Nordmauer (Periode 1), dahinter Mauer der jüngeren Kirche.



1



2



3

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 Wandvorlage der Periode 2 in Nordostecke, anschließend vorgesetztes Mauerstück der Periode 2 a; 2 demontierte Wandvorlage der Periode 2 an der Südmauer (östlich des Einganges); 3 Wandvorlage der Periode 2 an der Nordmauer, angesetzt nördliche Abschränkung der Periode 2 a, in der Ecke Rest einer Sandsteinplatte (Mensa?), von Südosten.



1



2



3

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 nördliche Abschränkung der Periode 2 a und Zugang zum Altarraum, von Süden; 2 Eingang an der Südmauer der Periode 1, darüber Stufen der Periode 2, von Süden; 3 Westmauer der Periode 1 mit Verputzresten, von Westen.



1



2



3

Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirchen. 1 südöstlicher Anbau, darunter älterer Anbau an Trichora mit Fußbodenrollierung, von Westen; 2 Grab 12 westlich von Periode 2; 3 Terrassierungsmauern 7–9 westlich der Kirchen, von Norden.



1



2



3

Colle di Zuca. 1 konservierte und aufgemauerte frühmittelalterliche Kirche der Perioden 1–2 a, zu beiden Seiten Nord- und Südapsis der spätantiken Trichora; 2 Plattengrab 9 a aus spätantiker Kirche; 3 Eisenhammer aus den Fugen der Nordapsis der Trichora.



Colle di Zuca, spätantike Kirchenanlage, Taufbecken. 1 von Westen, 2 von Osten.



1



2

Colle di Zuca, spätantike Kirchenanlage, Trichora. 1–2 Nordapsis (in oberer Steinlage bereits ergänzt).



1



2



3



4



5



6

Invillino. 1–5 Glasfragmente und Perlen vom Colle Santino; 6 Colle di Zuca, spätantike Kirche: Detail aus dem Mosaikboden des Presbyteriums.



1

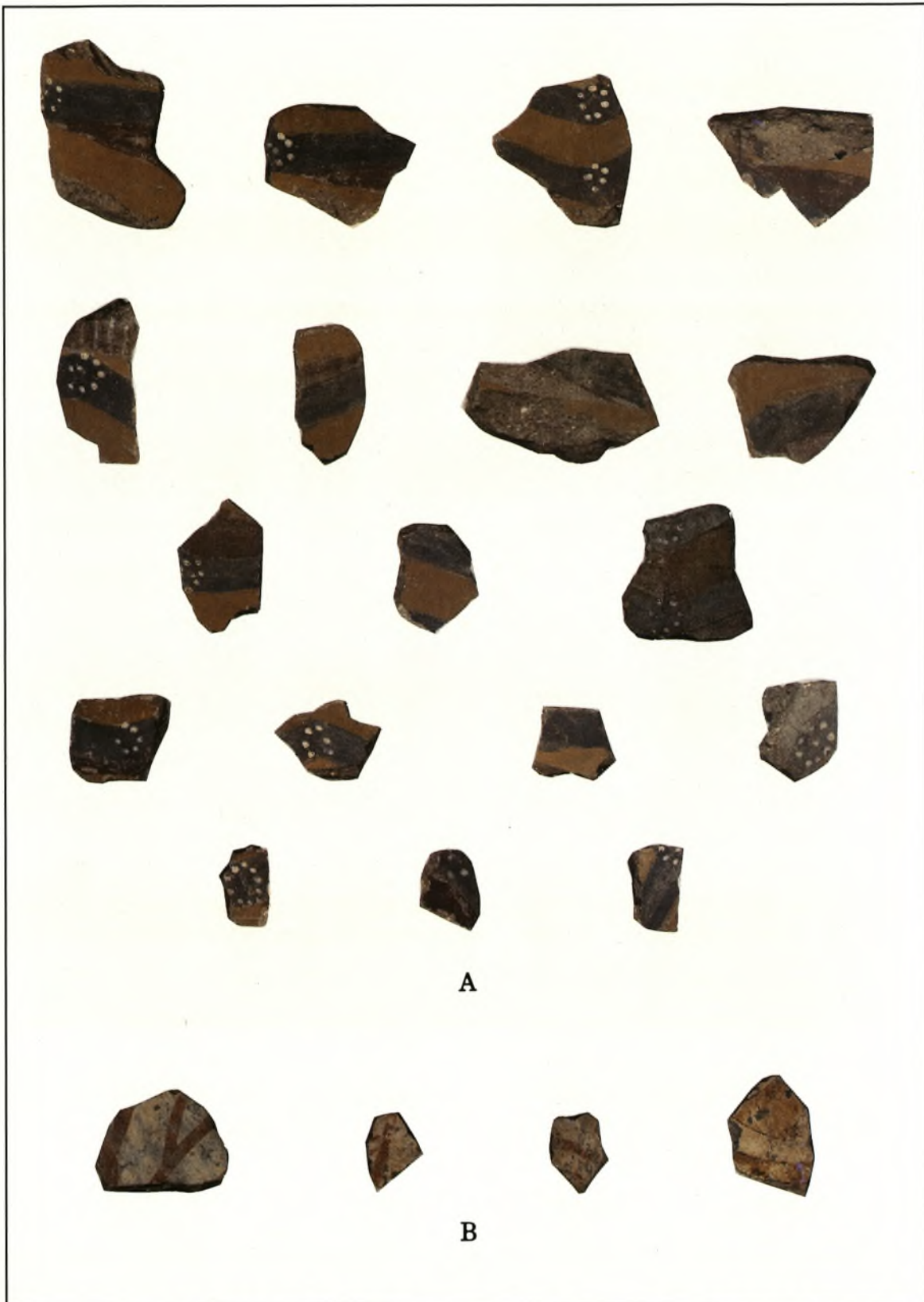


2



3

Colle di Zuca, spätantike Kirche. 1 Mosaikböden im Laienraum der Aula; 2–3 Details aus dem nördlichen Feld.



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Periode 1. A Secco-Malerei; B Fresko-Malerei. M. etwa 1:8.



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Periode 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, Vorderseite;
Höhe 71,4 cm.



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, Rückseite;
Höhe 71,4 cm.



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, Bronzebleche vor der Konservierung.



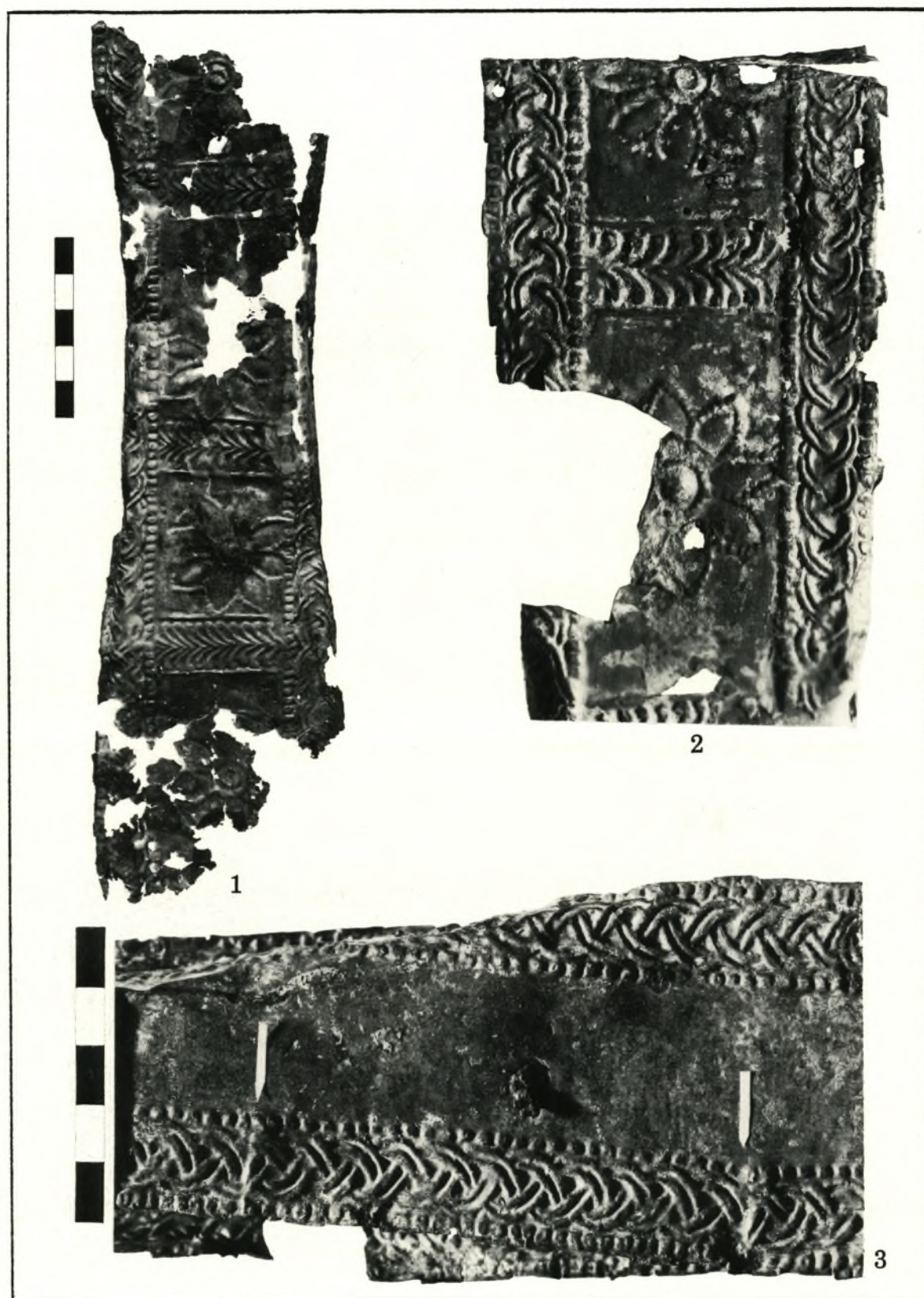
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz. 1 Bronzebleche während der Rekonstruktion, 2 Bronzebleche vor der Konservierung; 3 nicht beschlagenes, hölzernes Kreuz (Rekonstruktion).



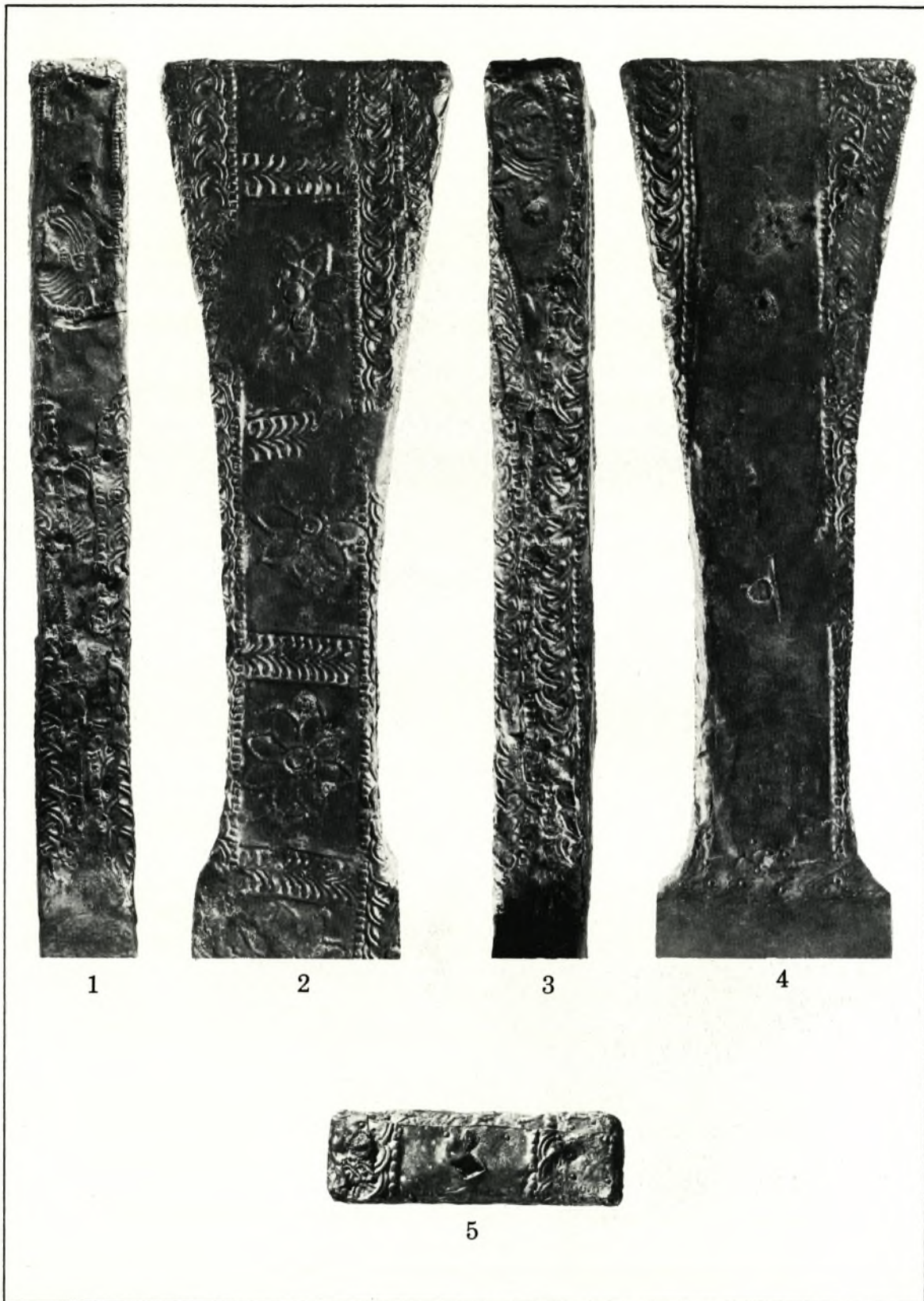
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche. Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz. Vergrößertes Muster VI.



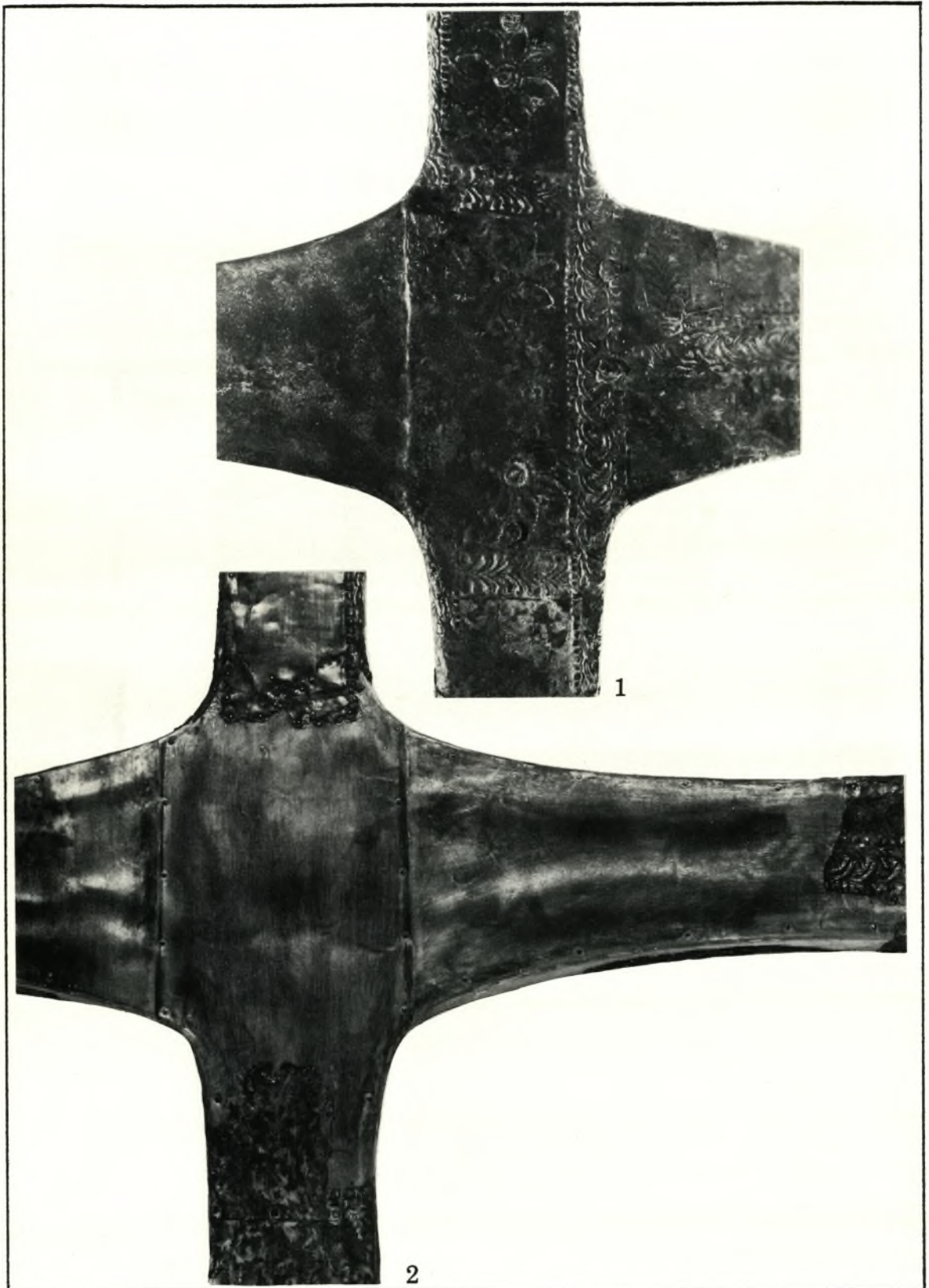
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz. Bronzeblech nach der Konservierung mit den Stempeln VI (1–2) und V (3–4).



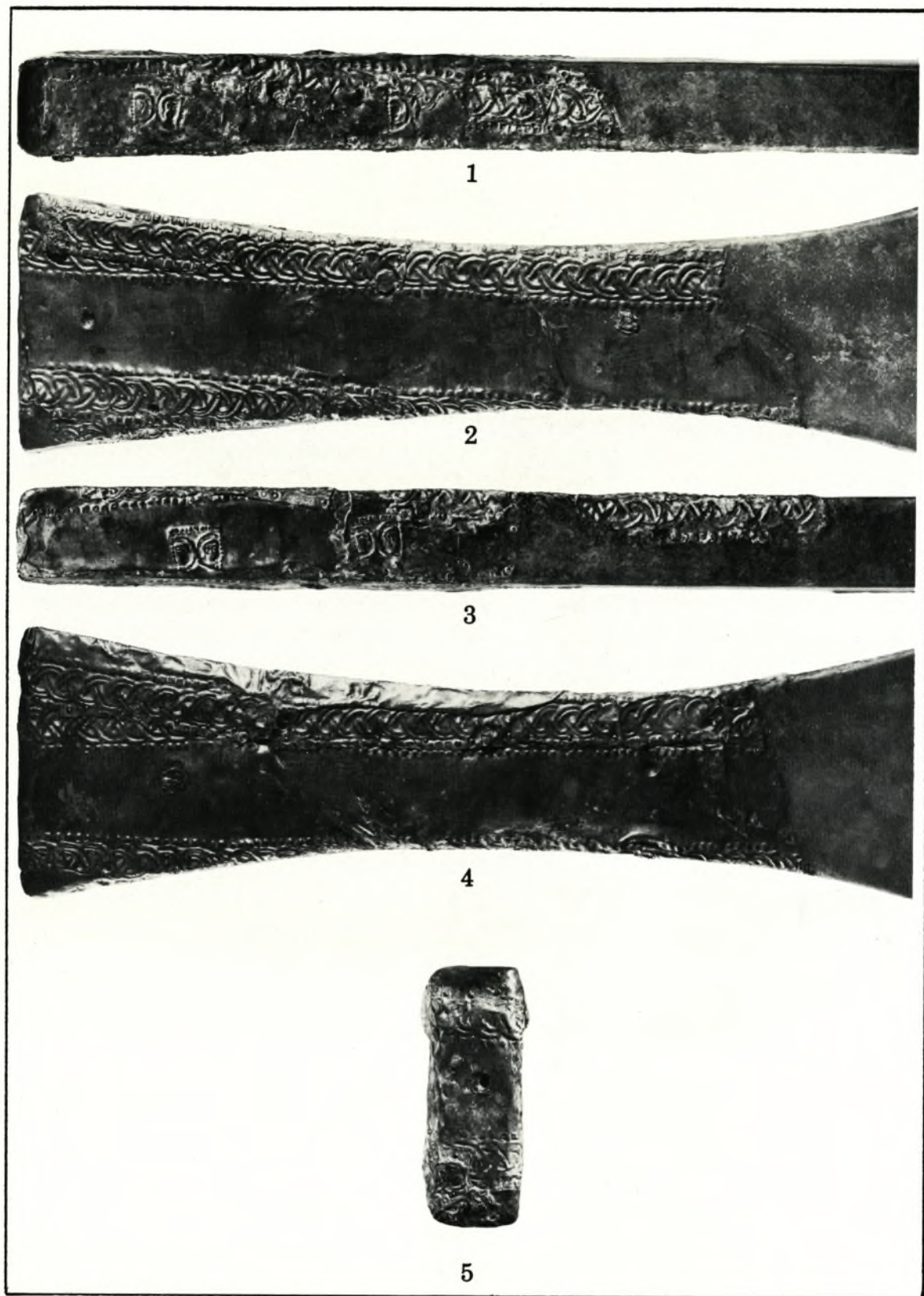
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz. 1–2 Bronzebleche nach der Konservierung mit den Mustern I–IV; 3 Bronzeblech mit Abdruck einer Flechtbandmatrize (Pfeile).



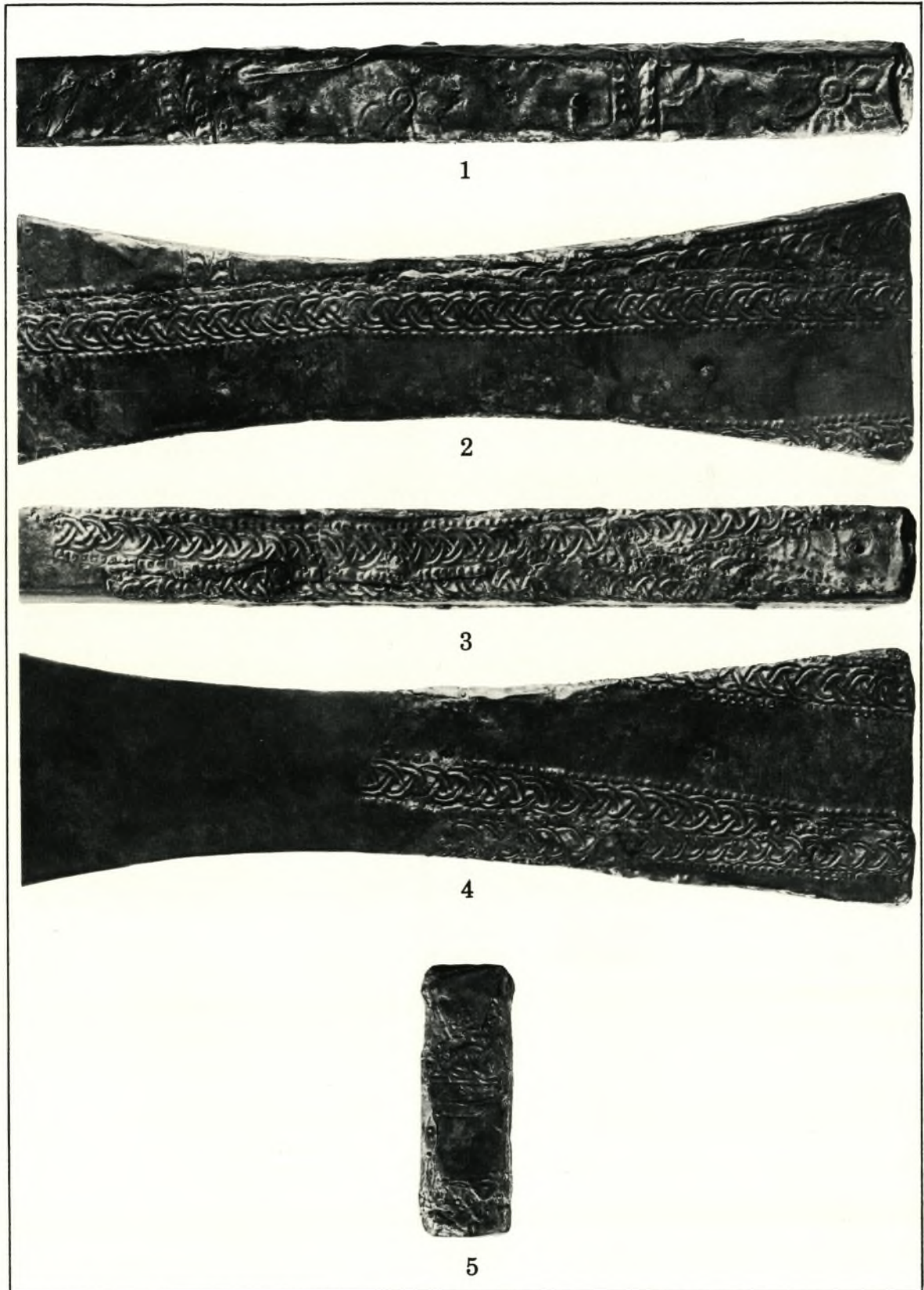
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, oberer Arm. 1 linke Seite (g); 2 Vorderseite; 3 rechte Seite (e); 4 Rückseite; 5 oberes Blech (f).



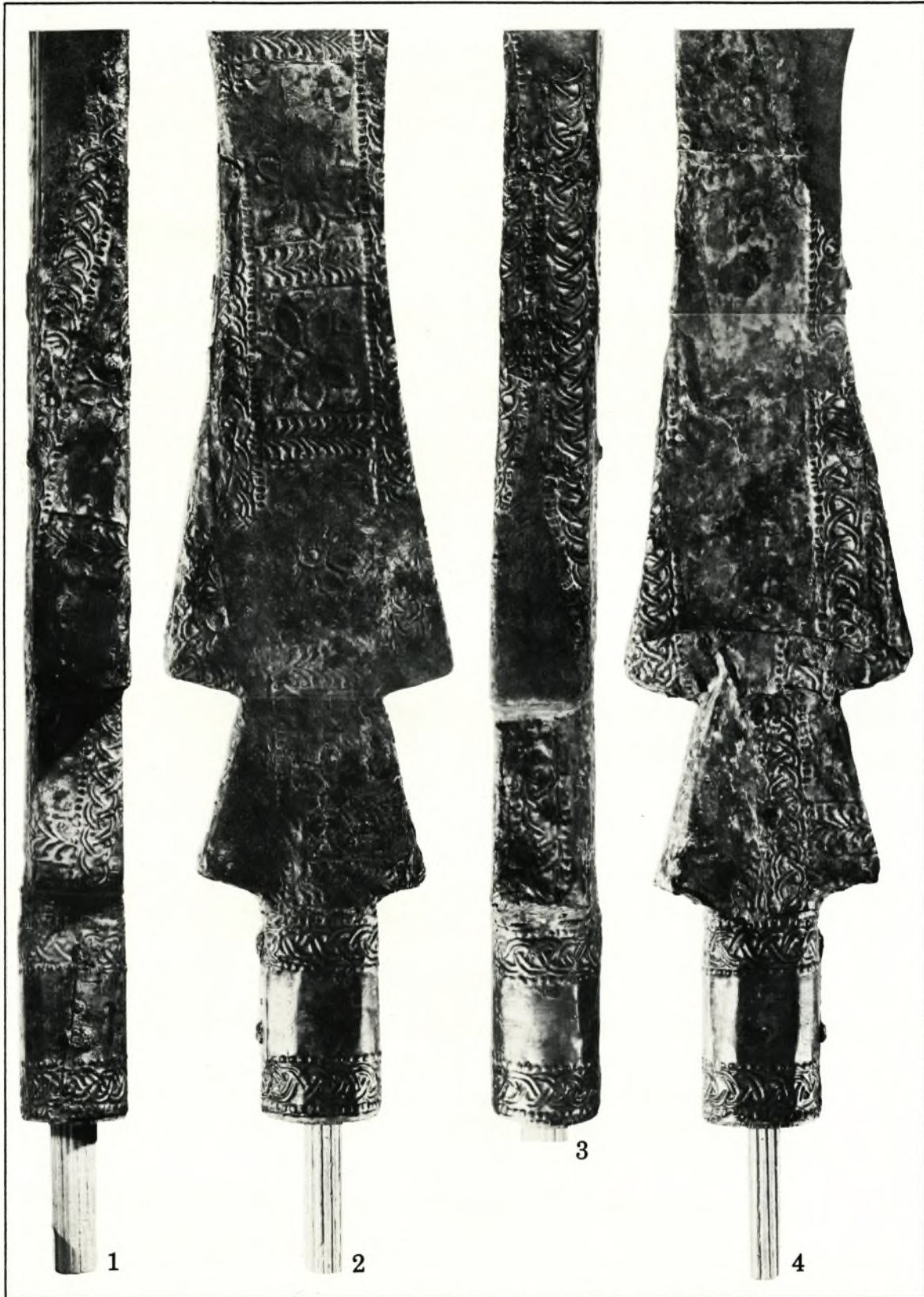
Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, Bronzebleche des Mittelstücks. 1 Vorderseite; 2 Rückseite.



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, linker Arm. 1 obere Seite (h); 2 Vorderseite; 3 untere Seite (k); 4 Rückseite; 5 linkes Blech (i).



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, rechter Arm. 1 obere Seite (d); 2 Vorderseite; 3 untere Seite (b); 4 Rückseite; 5 rechtes Blech (c).



Colle di Zuca, frühmittelalterliche Kirche, Perioden 2–2 a. Vortrage- bzw. Prozessionskreuz, unterer Arm und Endstück. 1 linke Seite (1); 2 Vorderseite; 3 rechte Seite (a); 4 Rückseite.

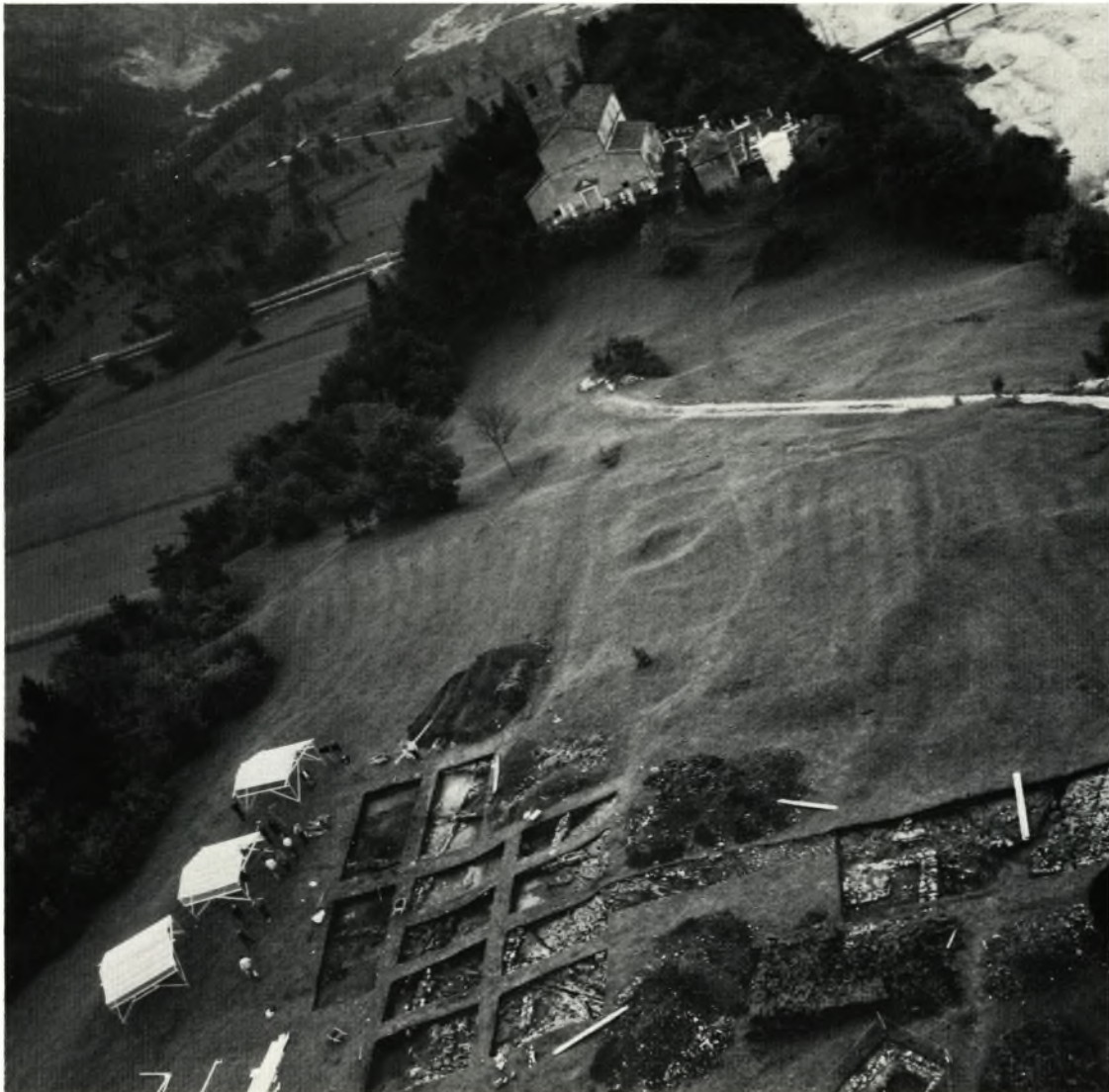


1



2

Invillino – Colle Santino. 1 Luftaufnahme von Süden mit Invillino (nach Magistra Barbaritas. I Barbari in Italia, hrsg. v. G. Pugliese Carratelli [1984] Abb. 421); 2 von Westen.



Invillino – Colle Santino. Westplateau während der Grabungen 1963; im Hintergrund: S. Maria Maddalena.



1

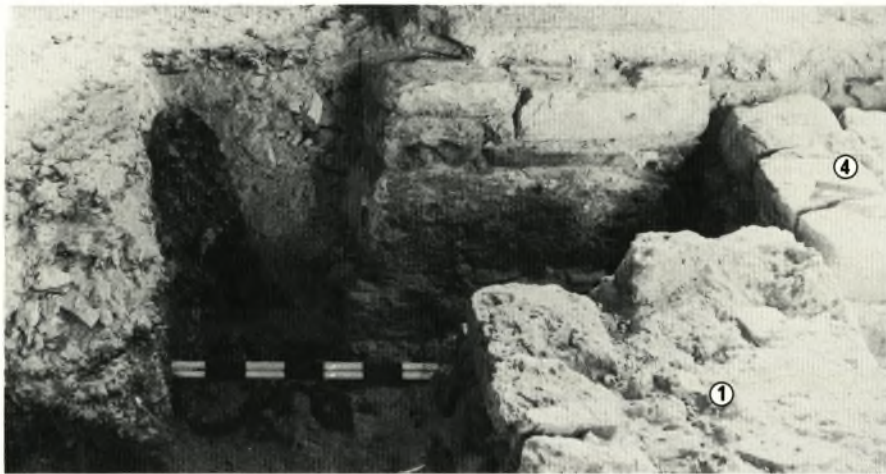


3

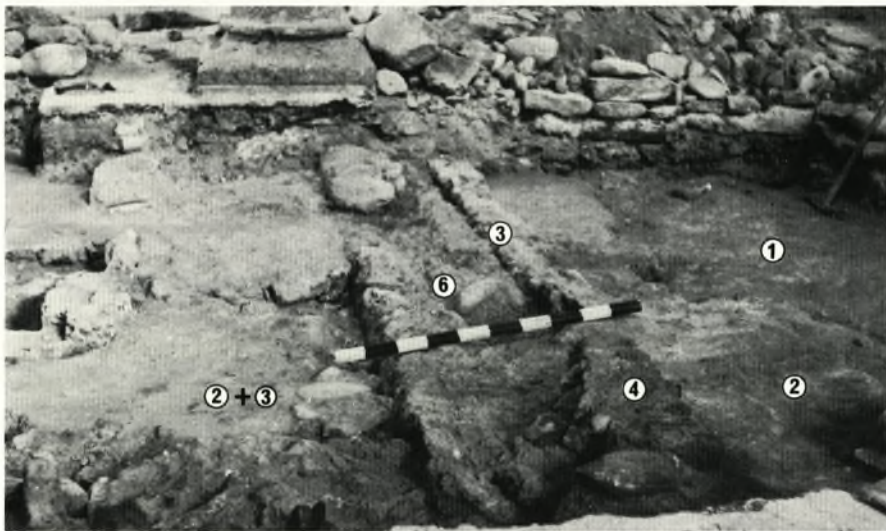


2

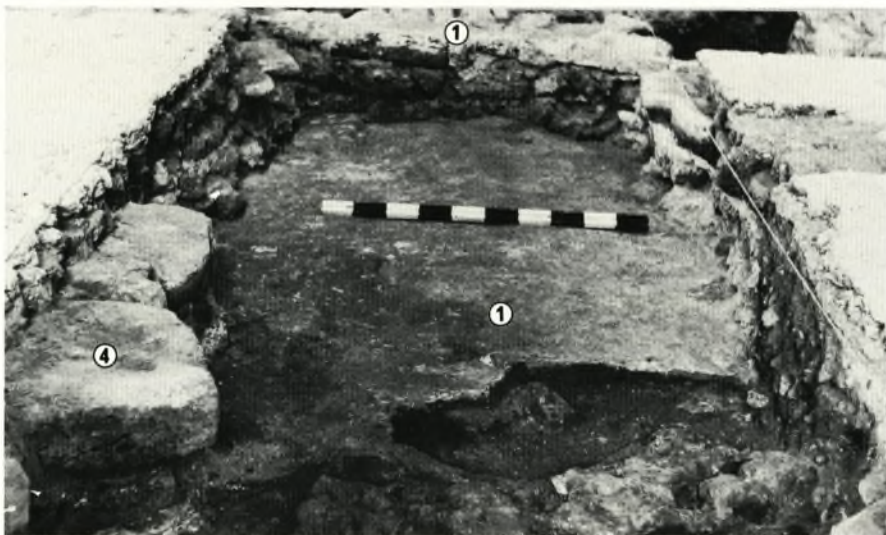
Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1 Inschriftenstein; 2–3 Chorschrankenfragmente.



1

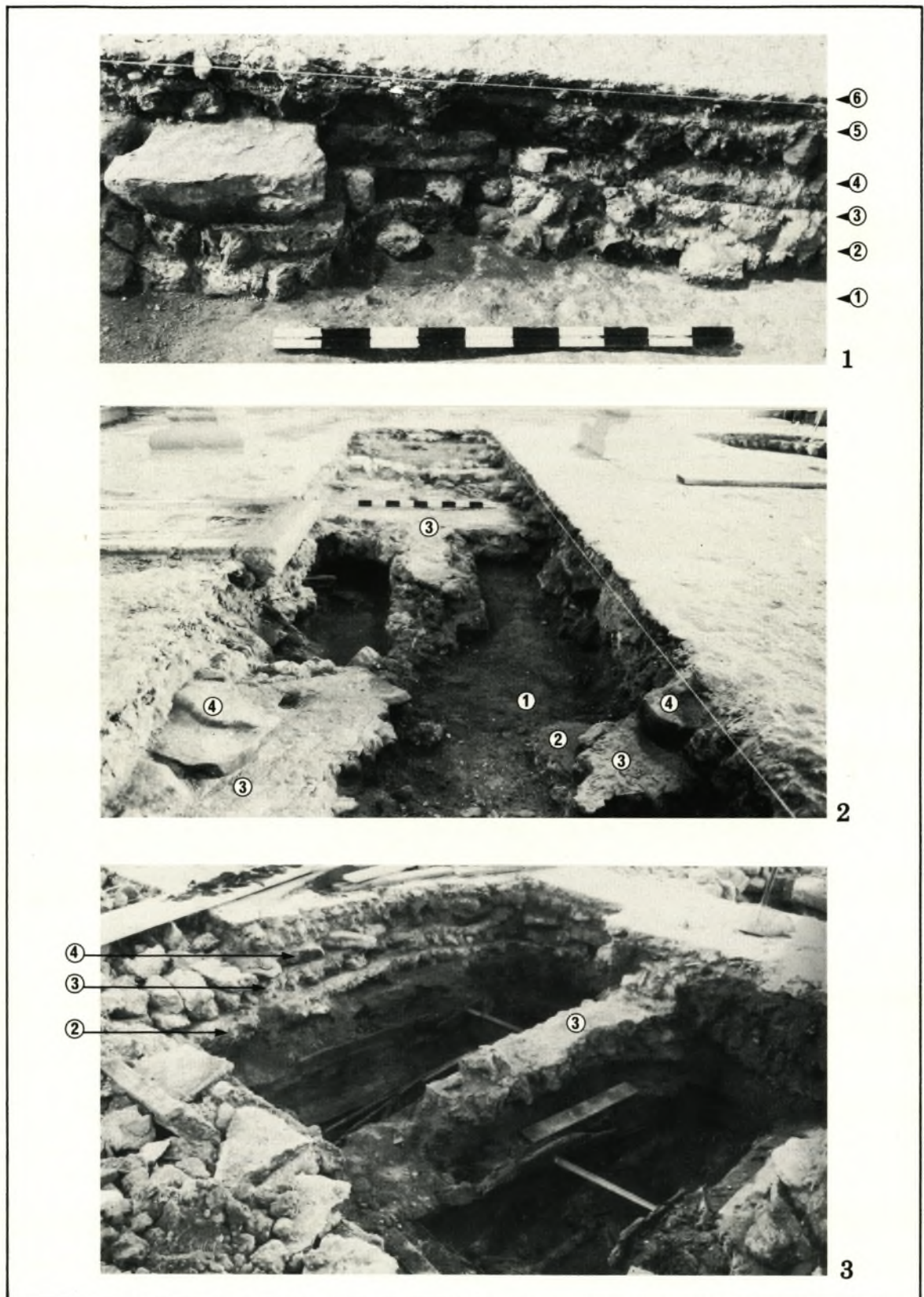


2

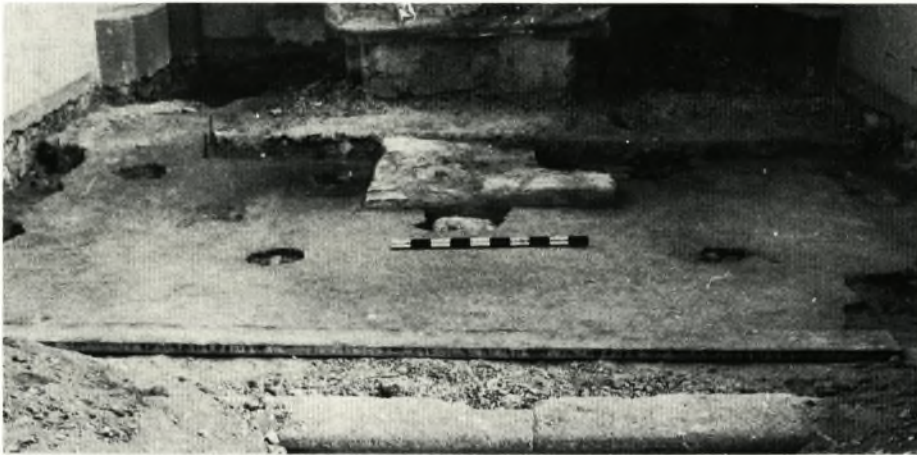


3

Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1 Fläche 1 – Nordteil: ausgebrochene Mauer der Periode I (1) und Baugrube für Pfeilerfundament der Periode II, von Süden; 2 Fläche 1/3: Vorhallenmauer der Periode I, Bauten 1–3 (6), dazu die Estriche von Periode I, Bauten 1–4 (1–4), von Süden; 3 Fläche 1: Estrich und Nordmauer von Periode I, Bau 1 (1), dazu Rest von Plattenboden des Baues 4 (4), von Süden.



Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1 Fläche 1: Westprofil mit Fußböden der Periode I, Bauten 1-4 (1-4) und der Periode II, Bauten 1-2 (5-6); 2 Fläche 2, Mittelteil: Fußböden der Periode I, Bauten 1-4 (1-4) und Störungen durch Gräfte III-IV, von Süden; 3 Erweiterung von Fläche 2: Gruft III und Estrichabfolge von Periode I, Bauten 2-4 (2-4), von Südwesten.



1

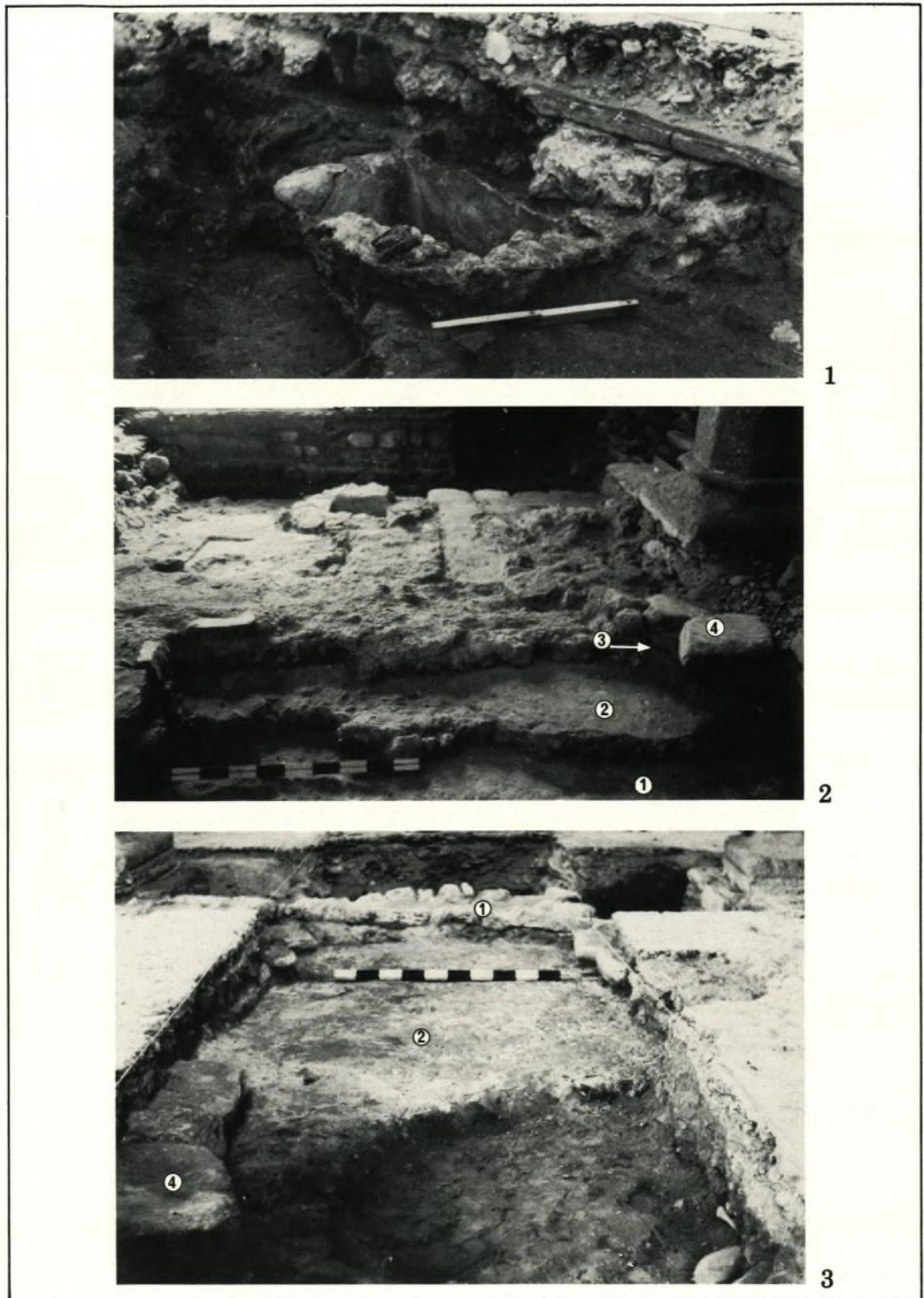


2



3

Colle Santino, S. Maria Maddalena, Fläche 4 mit Apsis der Periode II, Bau 1. 1 mit Altarunterbau; 2 Nordostecke;
3 Südostecke.



Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1 Fläche 4: Apsis mit Reliquienbehälter der Periode I; 2 Fläche 1/3 – Nordteil: quadratischer Sockel in der Nordostecke der Vorhalle der Periode I, Bauten 2–3 mit Estrichen im Kirchenraum (1–4), von Osten; 3 Fläche 1 – Nordteil: Estrich und Nordmauer von Periode I, Bau 2, von Süden.



1



2



3

Colle Santino, S. Maria Maddalena, Taufbecken (Fläche 6). 1-2 Nordseite; 3 Westseite.



1



2



3

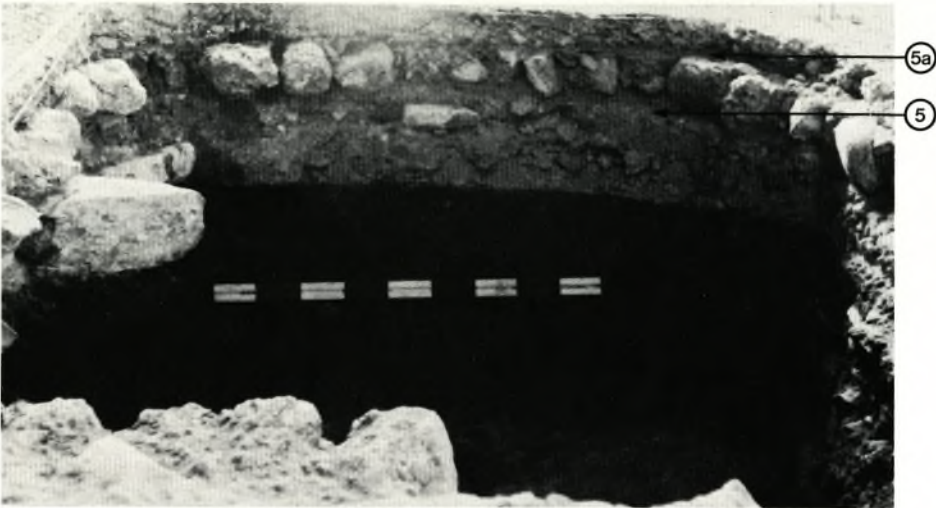


4

Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1–3 Fläche 1: Plattenboden der Periode I, Bau 4 mit römischer Spolie (1 von Norden); 4 Fläche 2: Südmauer der Periode I, Bau 4 (2) mit Mörtelsockel (2 a) und Plattenboden, von Norden.



1

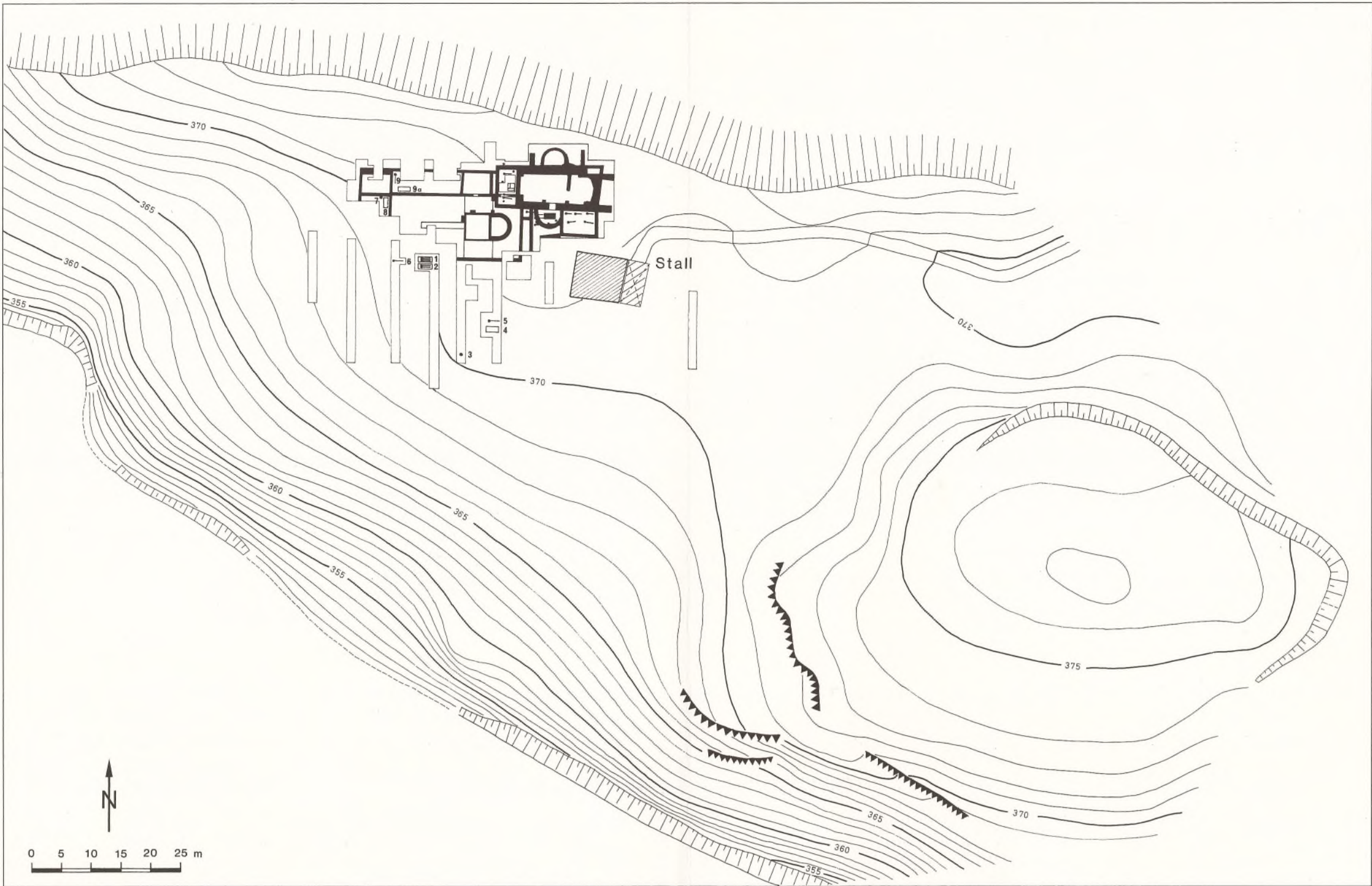


2

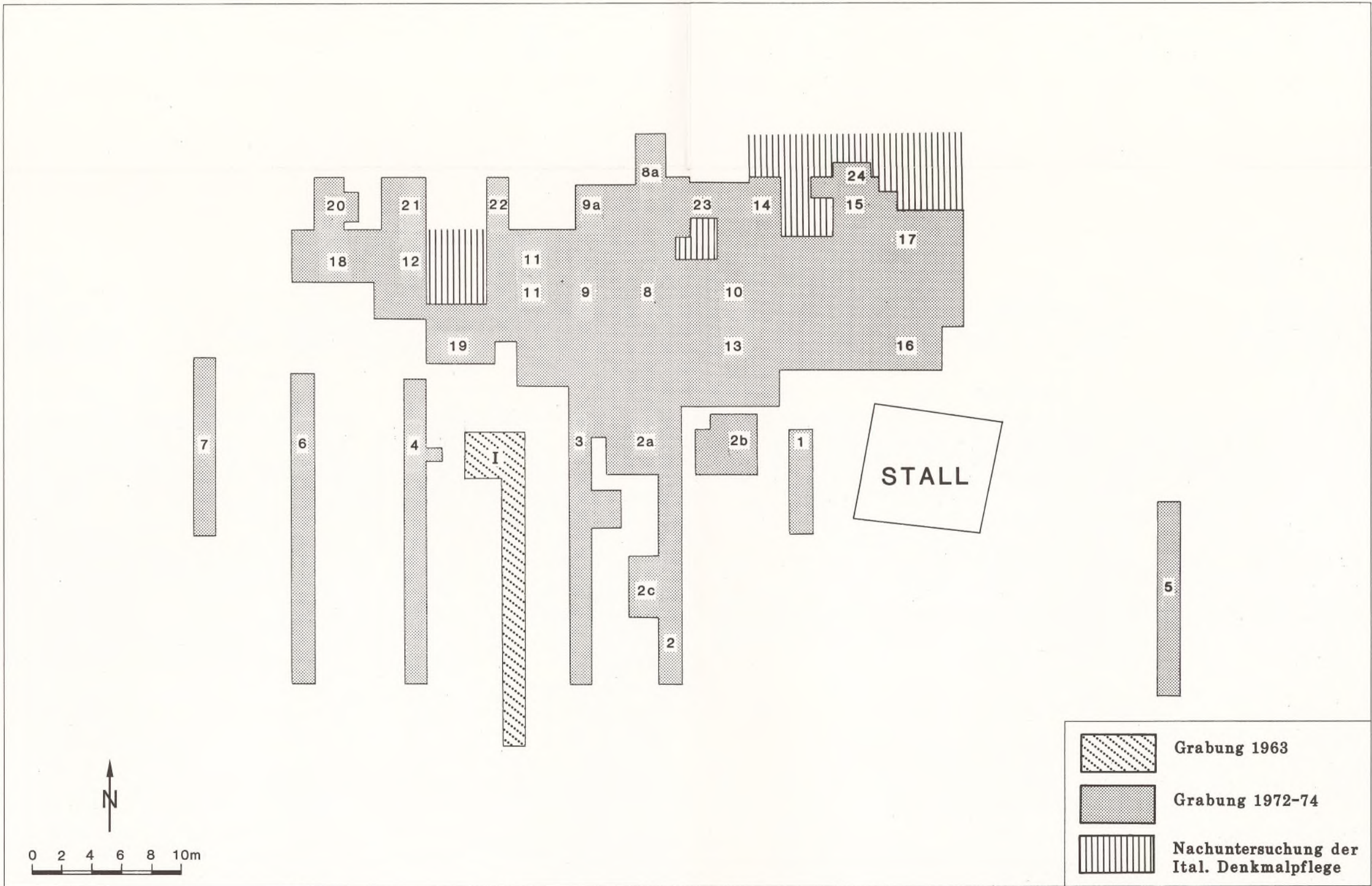


3

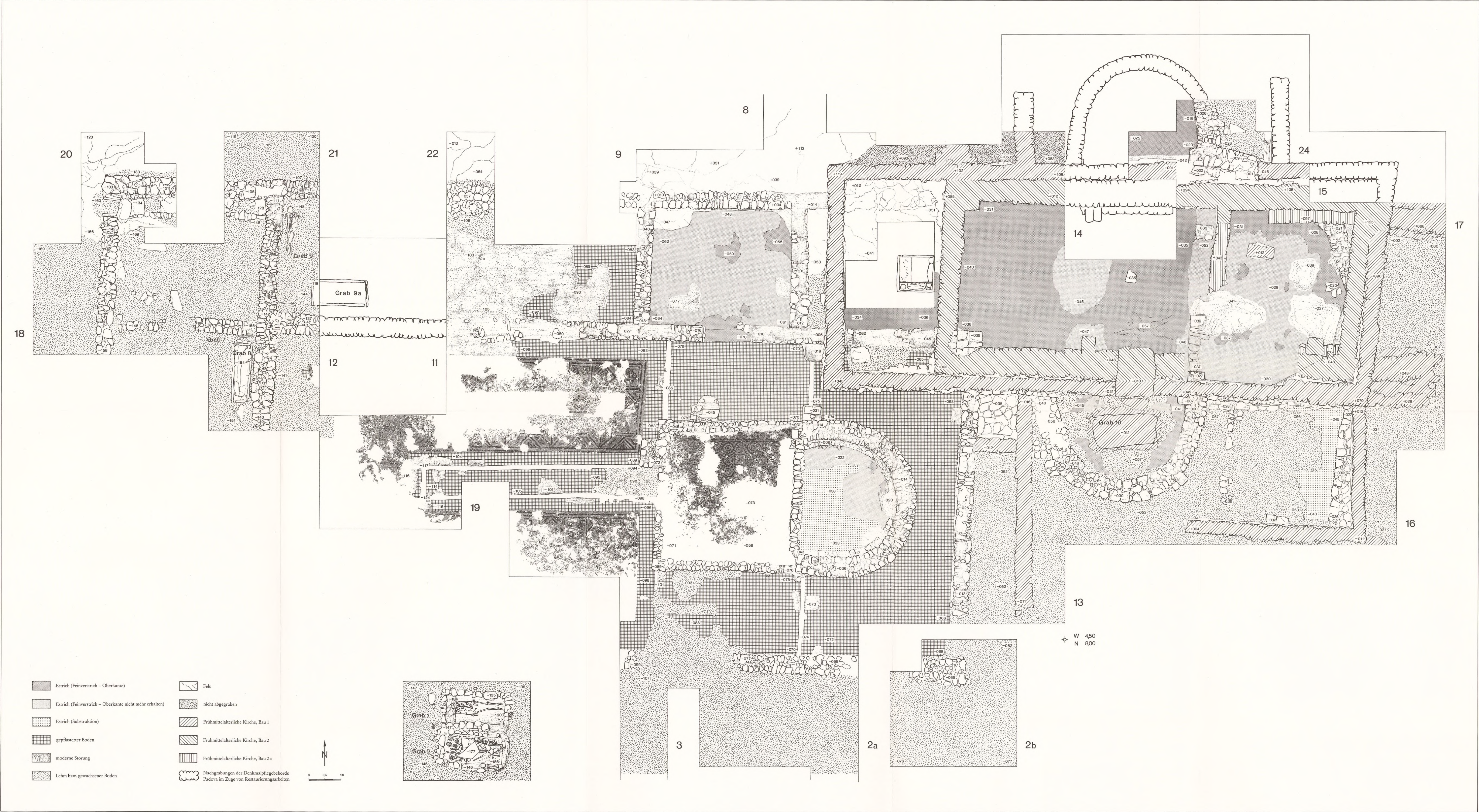
Colle Santino, S. Maria Maddalena. 1–2 Fläche 1: Periode II, im südlichen Seitenschiff mit den beiden Estrichen (5 und 5 a) und der darunter liegenden humosen Schicht mit Gräbern, von Norden; 3 Fläche 1: römische Spolie (Rest eines Grabaltares) im Fußboden der Periode II, Bau 2.

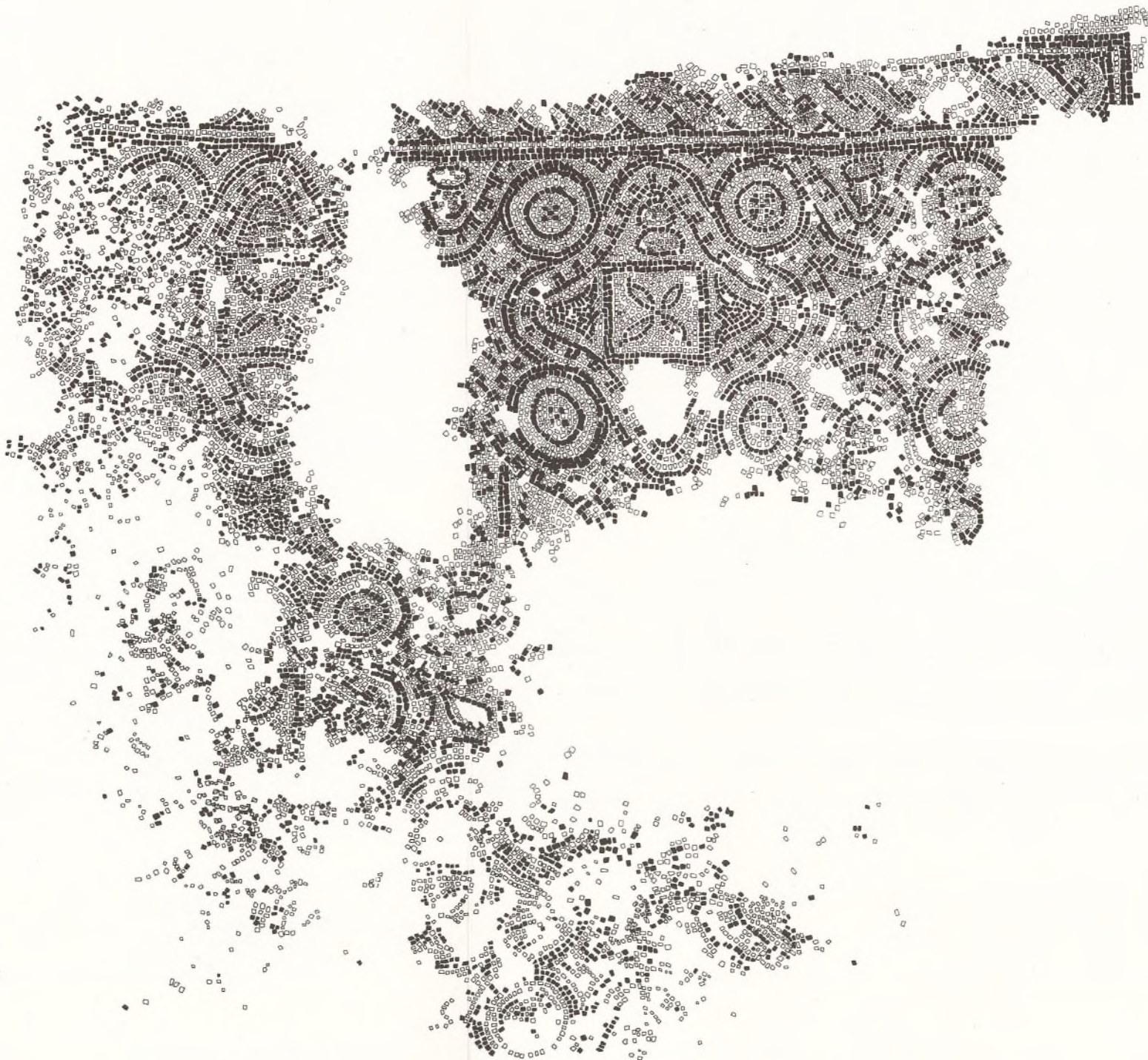


1 Höhengichtenplan mit Baubefunden. M. 1:750.

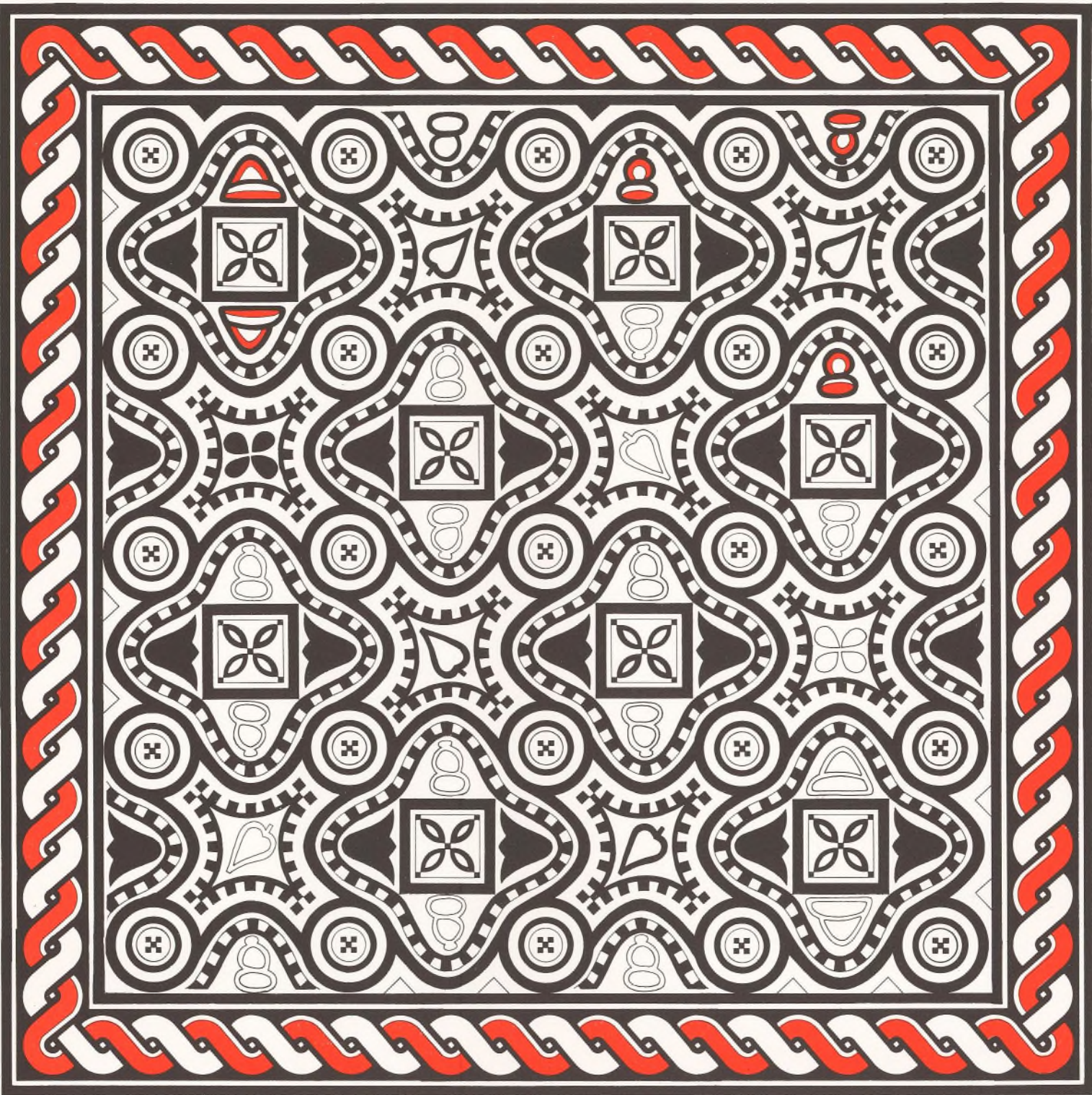


2 Schnitt- und Flächenplan. M. 1:300.

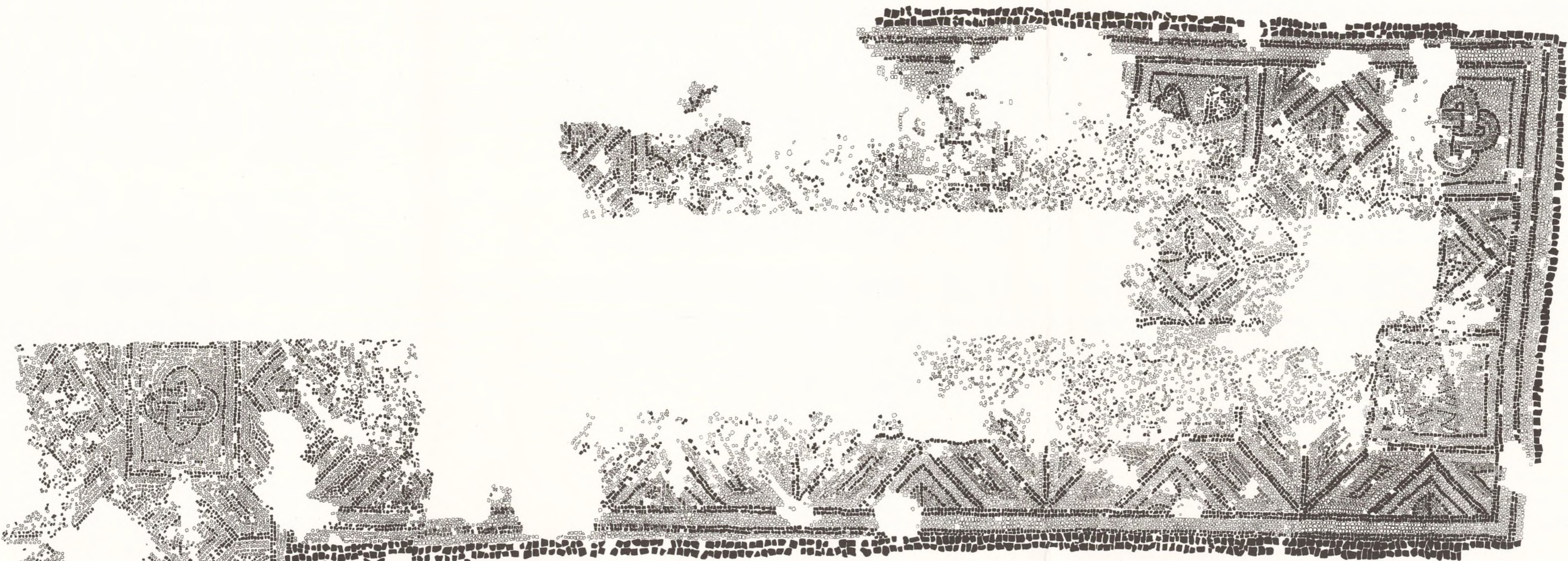




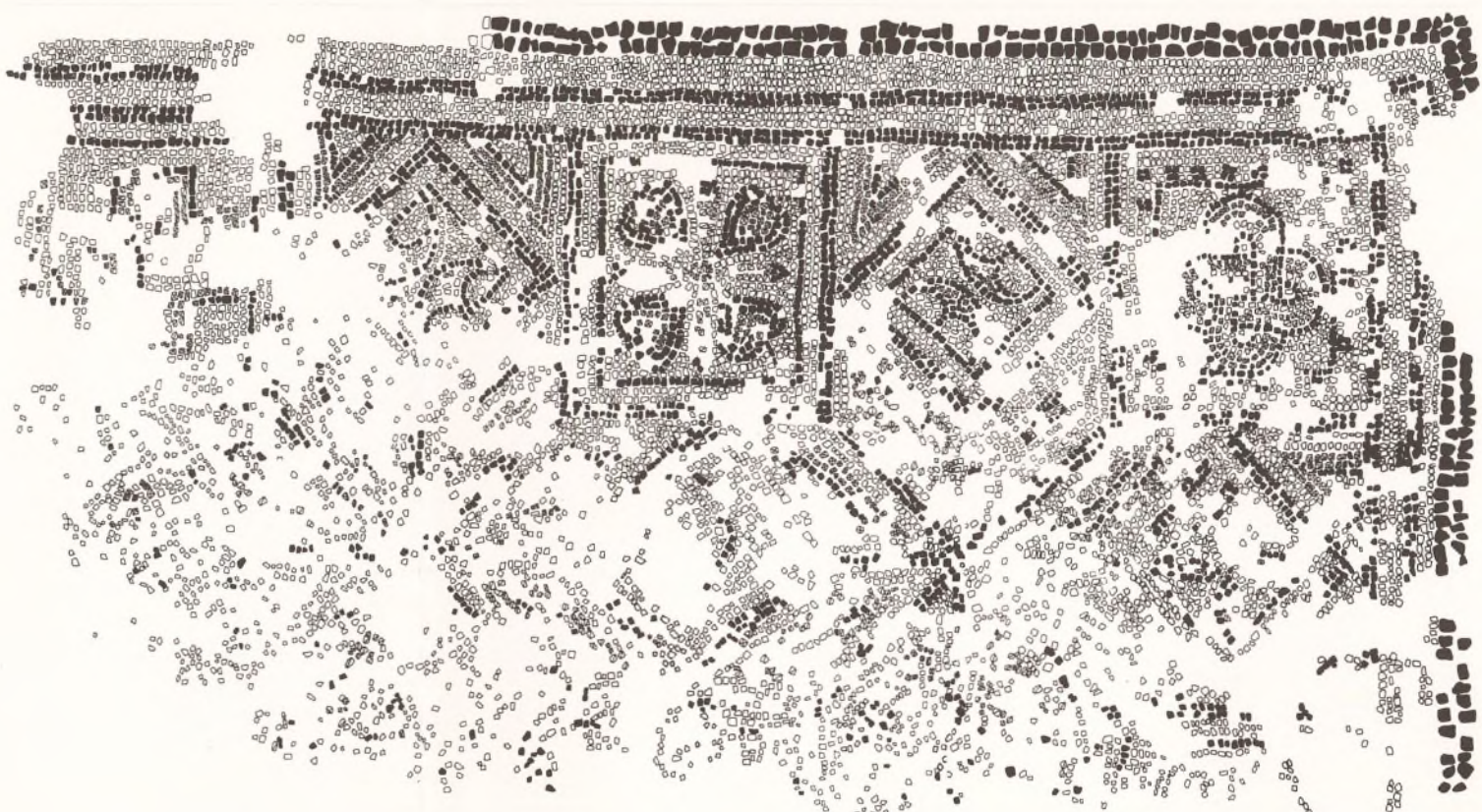
1 Originalzustand.



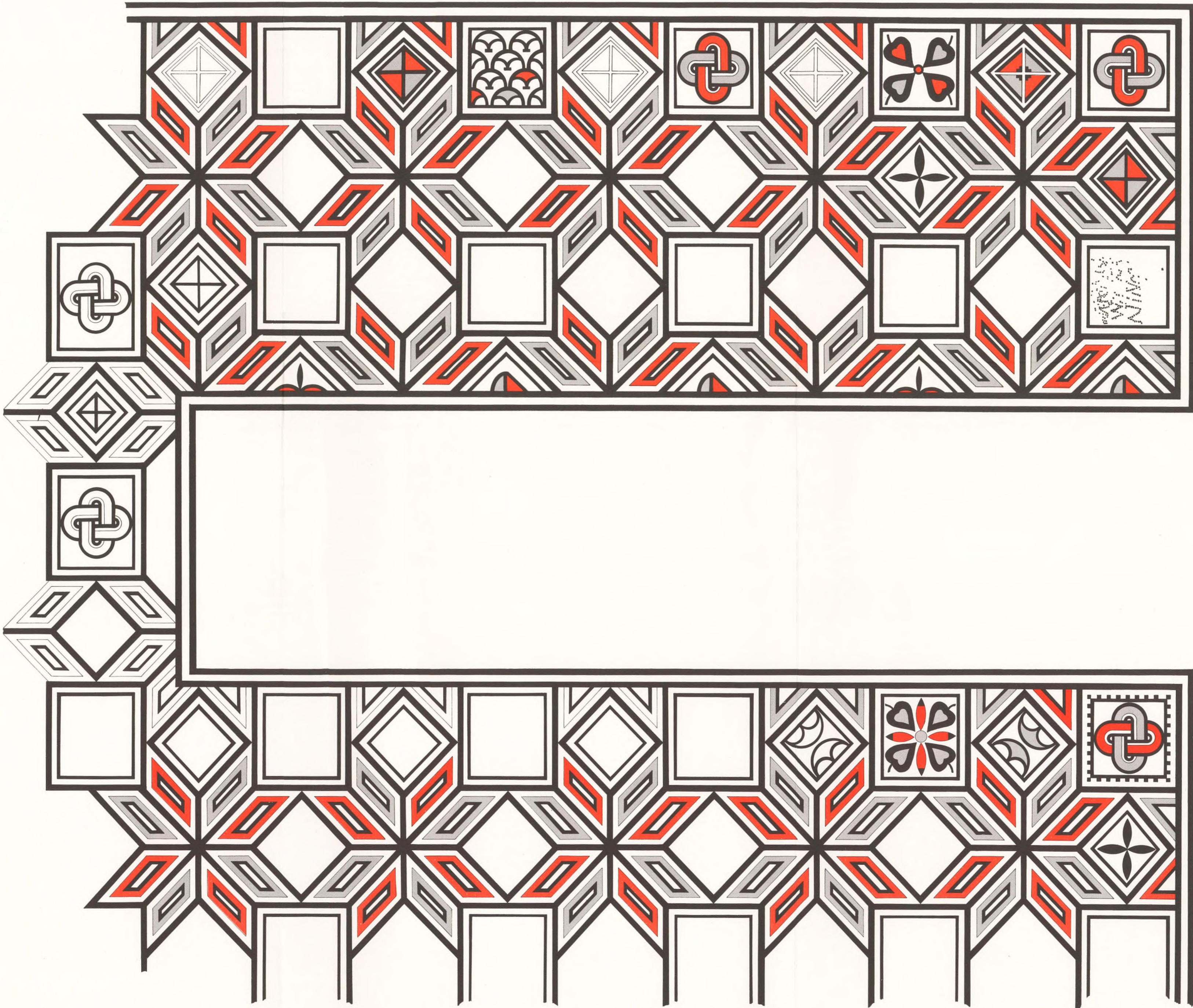
2 Rekonstruktion.



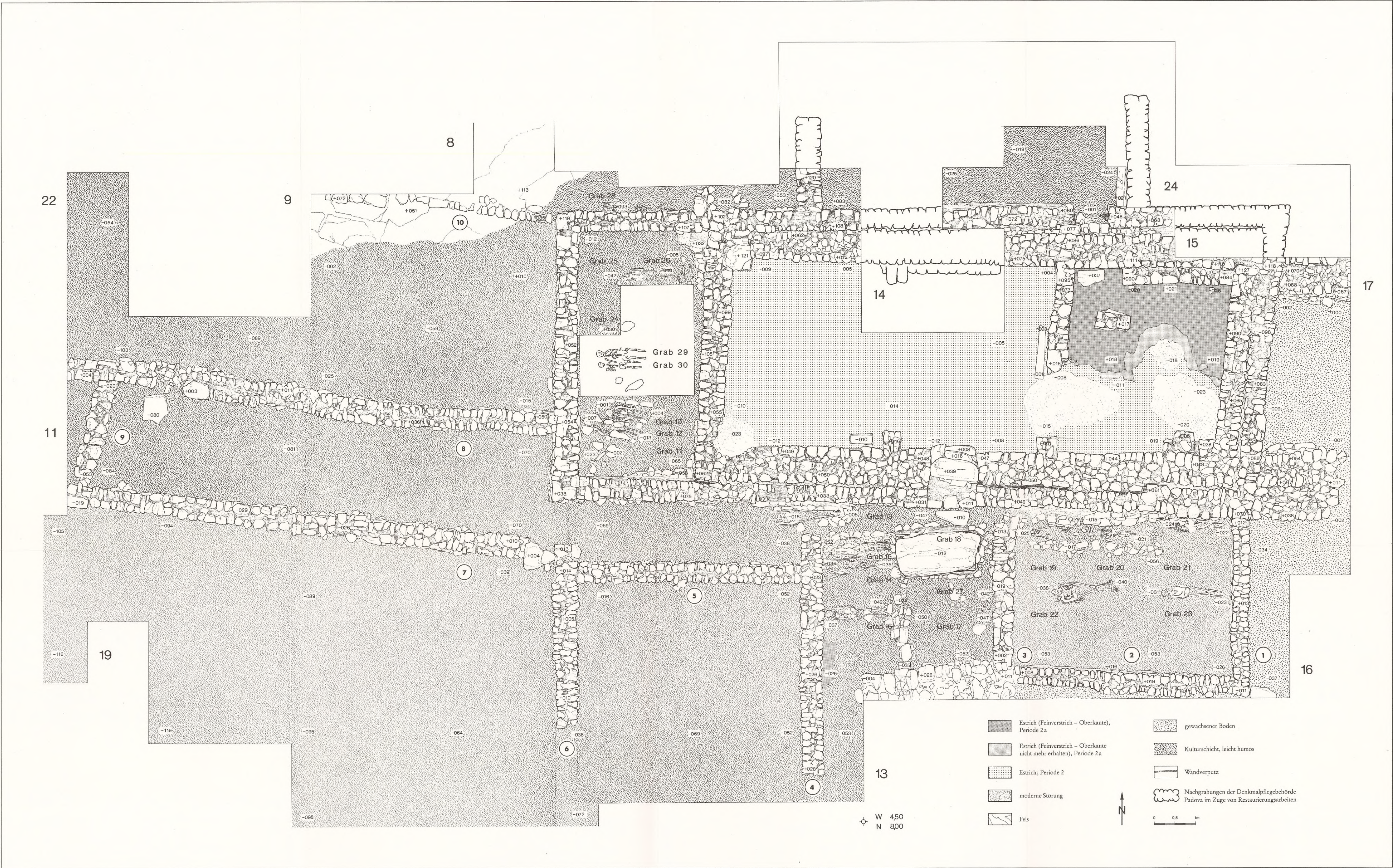
1 Nord- und Westteil: Originalzustand.



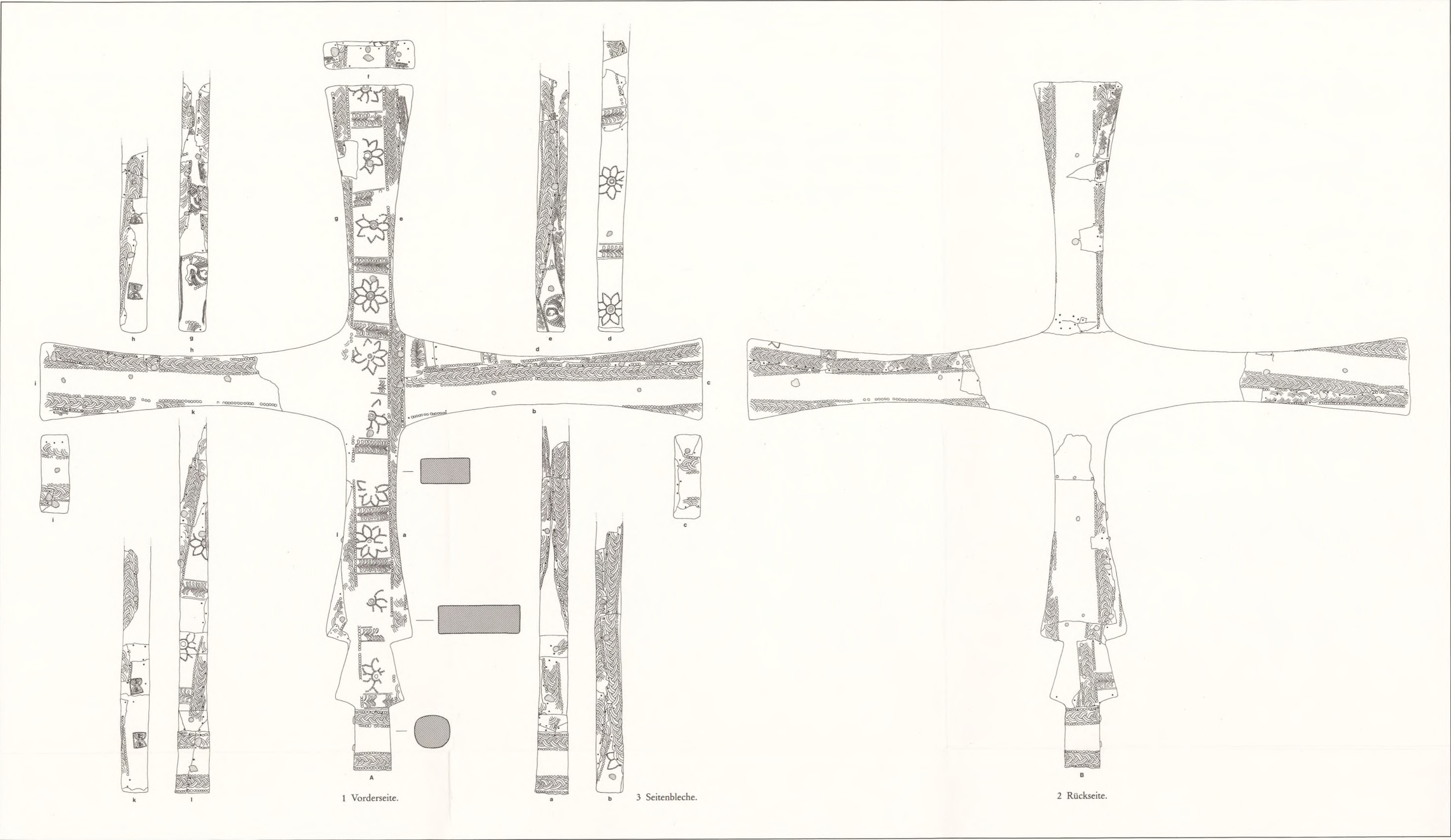
2 Südteil: Originalzustand.



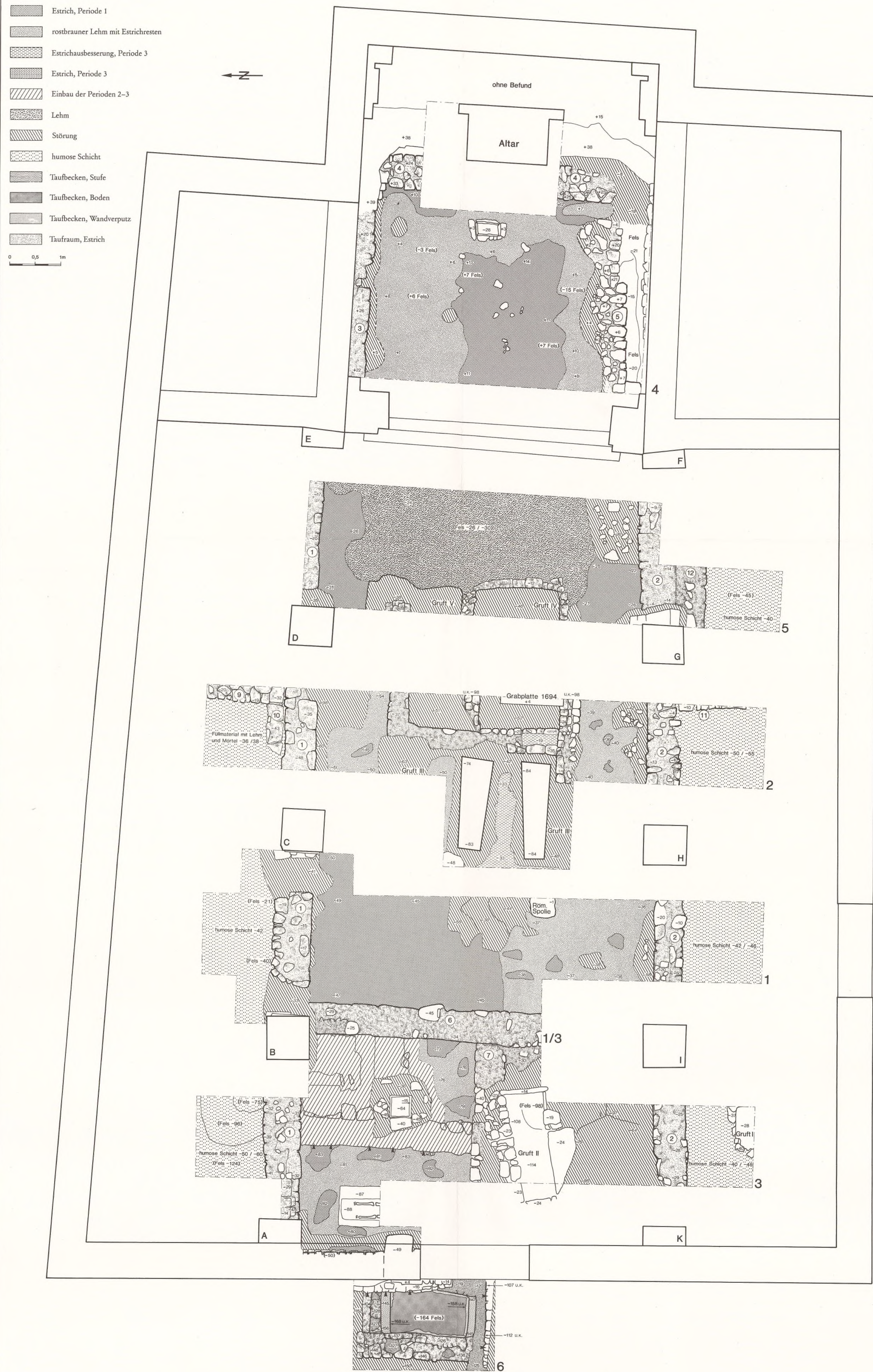
3 Rekonstruktion.

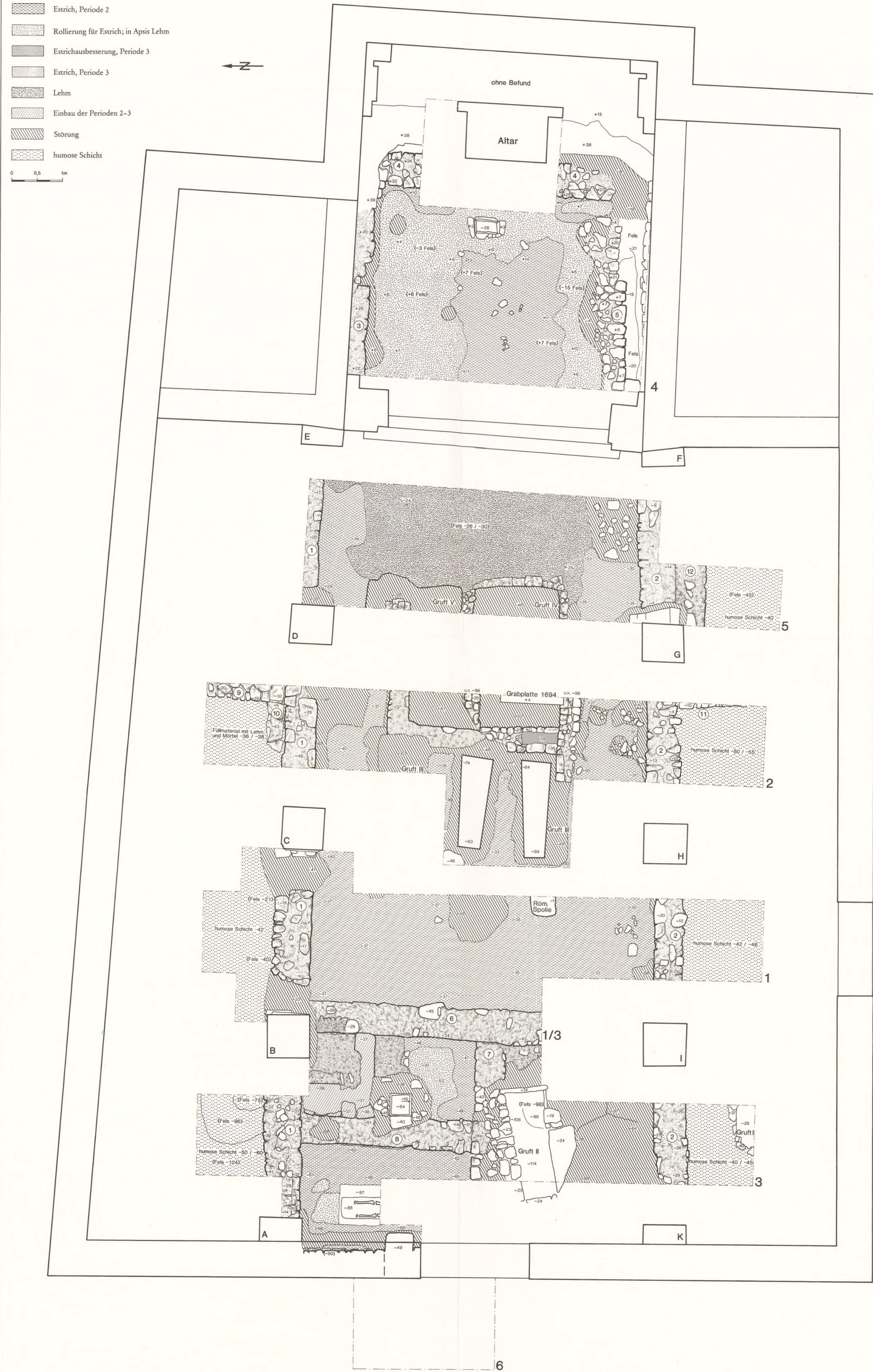


Invillino, Colle di Zuca. Gesamtplan der frühmittelalterlichen Kirchenbauten (Perioden 1-2a). M. 1:50.

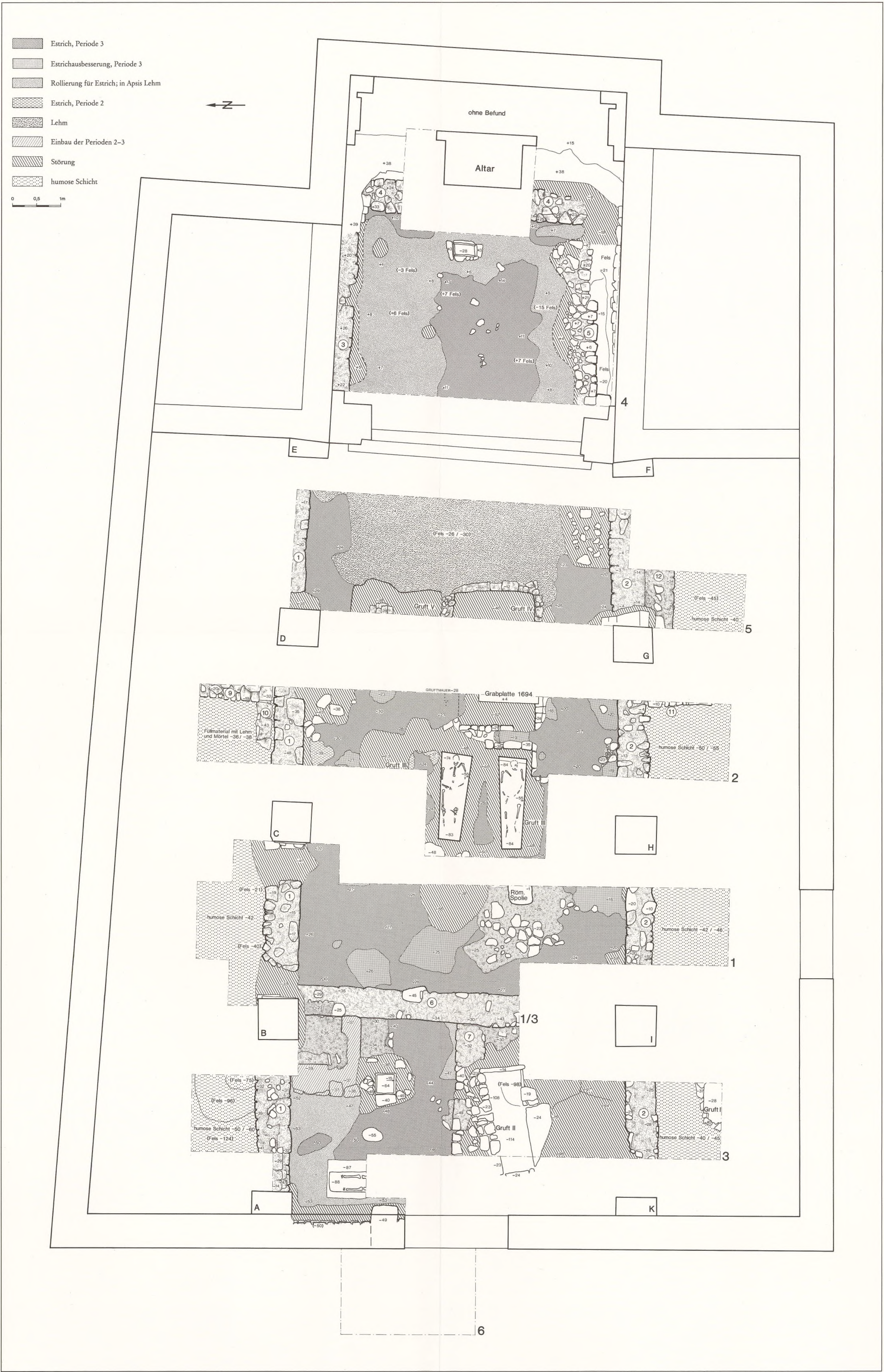


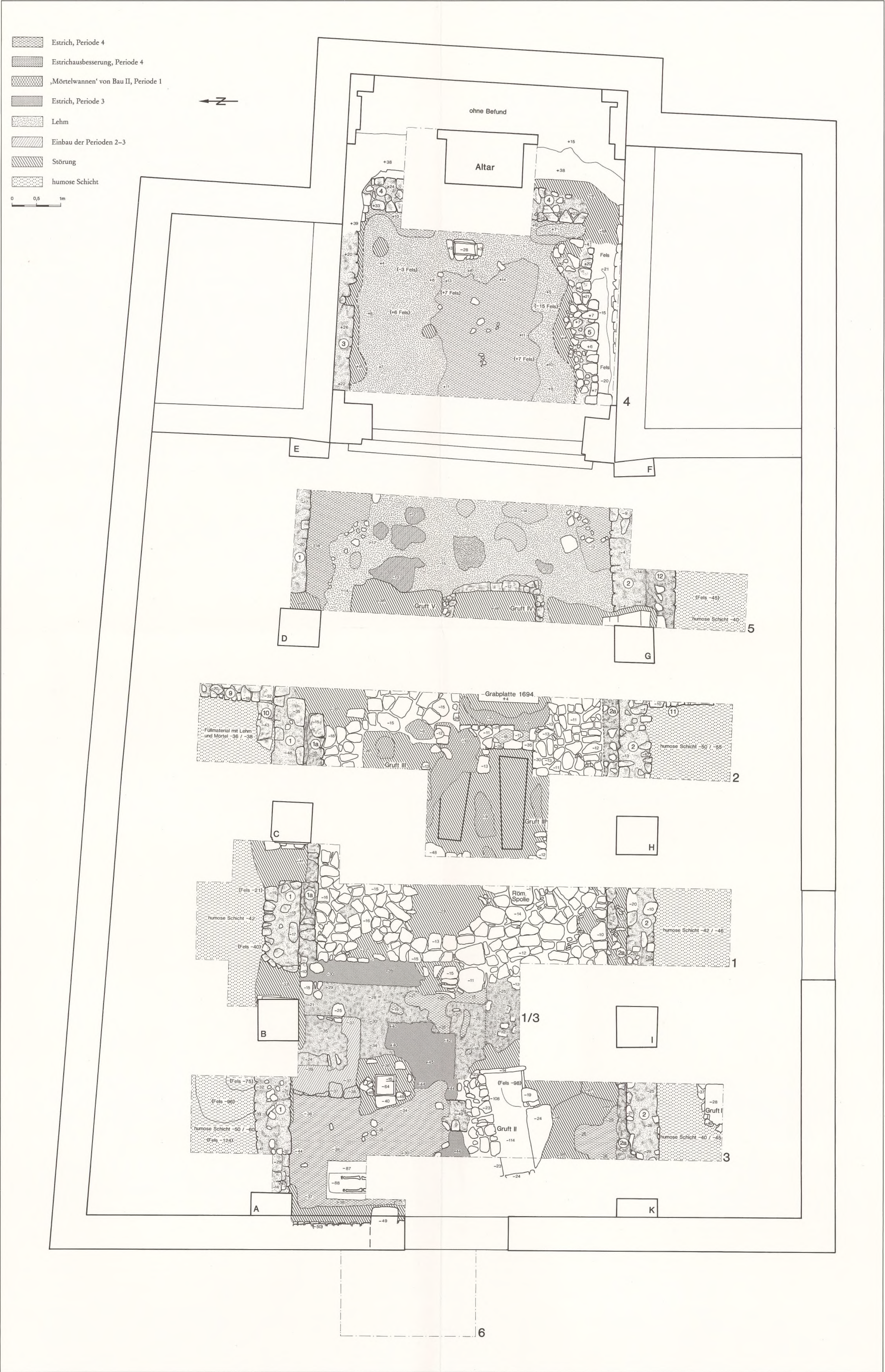
Invillino, Colle di Zuca. Frühmittelalterliches Holzkreuz mit Bronzeblechverkleidung. M. 1:3.

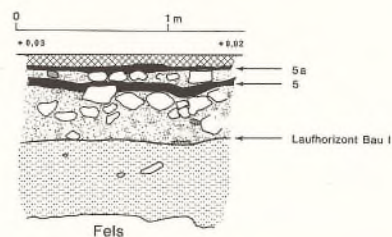




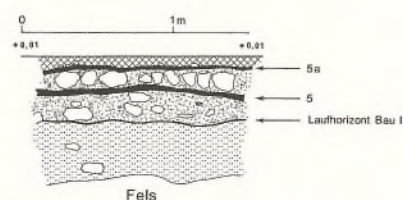
Invillino, Colle Santino, S. Maria Maddalena. Gesamtplan von Bau I, Periode 2 (z.T. mit jüngeren Gräbern).
M. 1:50.



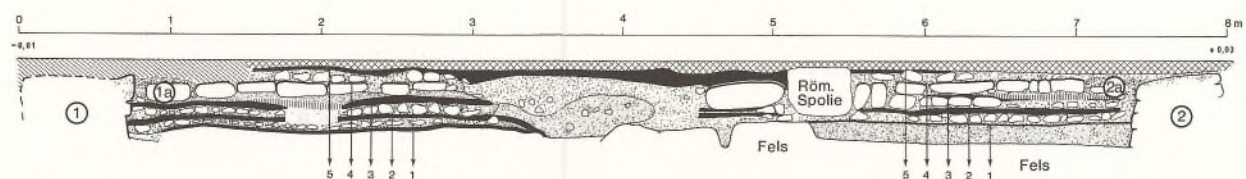




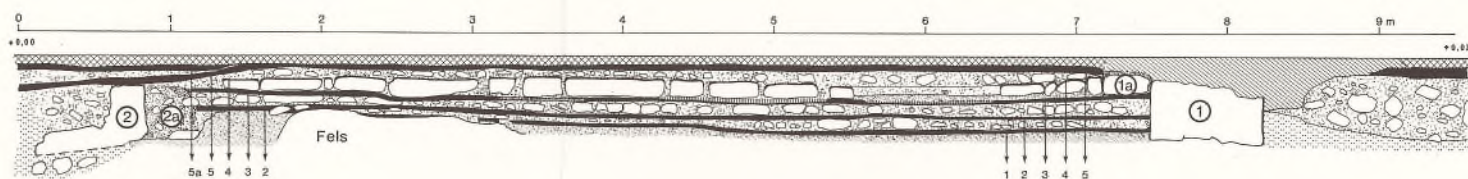
1 Fläche 2, südliches Seitenschiff: Südprofil.



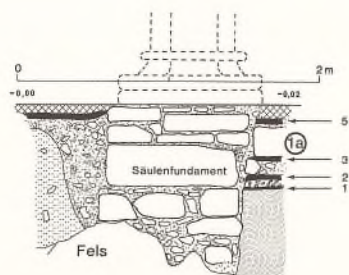
2 Fläche 1, südliches Seitenschiff: Südprofil.



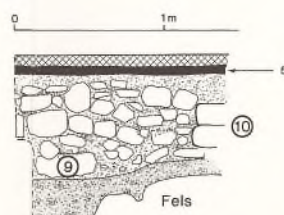
3 Fläche 1: Ostprofil.



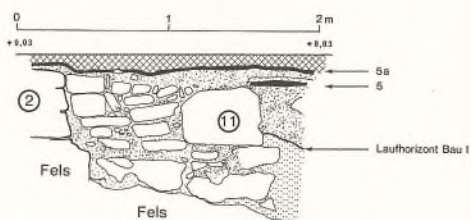
4 Fläche 1: Westprofil.



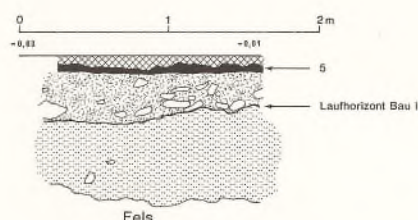
5 Fläche 1, nördliches Seitenschiff: Ostprofil.



6 Fläche 2, nördliches Seitenschiff: Ostprofil.



7 Fläche 2, südliches Seitenschiff: Ostprofil.



8 Fläche 1, nördliches Seitenschiff: Nordprofil.

- Fußboden von Bau II, Periode 3
- Mörtelbett bzw. starke Vermörtelung
- Bauschutt
- Lehm bzw. gewachsener Boden
- modern gestört bzw. abgegraben
- humose Schicht
- Estrich
- Estrichausbesserung

0 0,5 1m

